J

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11684/fragment/page=0002

Universitäts- und Landesbibliothek Zweigstelle Aschersleben

Herrn D. Christian August Crusii,
Theol. Prof. Prim. zu Leipzig, Philos. Prof. Extr. des Hochstifts Meissen Prälaten und Domherrn ꝛc.

Gründliche Belehrung
vom
Aberglauben
zur
Aufklärung des Unterschiedes
zwischen
Religion und Aberglauben.

Aus dem Lateinischen übersetzt
von
M. Christian Friedrich Pezold.



Leipzig,
gedruckt bey Johann Friedrich Langenheim, 1767.



Dem

Hochwohlgebohrnen Freyherrn,

HERRN

Peter von Hohenthal,

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Schmerkendorf, Falkenberg und Cosse ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen Hochbestalten Vicepräsidenten des Hochlöbl. Oberconsistorii, wie auch Vicedirectorn der Löbl. Commerciendeputation ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr Vicepräsident,



Ich bin vollkommen überzeugt, daß es eine ungemeine und die allergrößte Ehre für mich seyn würde, wenn ich im Stande wäre, von den vortrefflichen und gesegneten Bemühungen, wodurch **Sich Ew. Freyherrl. Gnaden** um das Vaterland, um die Wissenschaften, um die Evangelischlutherische Kirche bereits ganz ausnehmend und unsterblich verdient

dient gemacht haben, einen richtigen und geziemenden Begriff zu geben, und insonderheit die dabey gehegten höchstrühmlichen, besten und reinesten Absichten zu preisen, und auf die Art in der verehrungswürdigen Person Ew. Freyherrl. Gnaden ein Bild von einem wahrhaftig großen Staatsmanne zur Bewunderung und Nachahmung aufzustellen. Allein ie größer diese Ehre für mich seyn würde, und ie leichter daher der Wunsch entstehet, selbige ietzt oder künftig einmal verdienen zu können, desto weniger finde ich Muth bey mir zu einem so wichtigen Unternehmen. Ew. Freyherrl. Gnaden sind zu groß und erhaben für mich, und es ist sowohl der Grad meiner Kräfte, als der Bezirk meines Studirens zu eingeschränkt, als daß ich mich in eine mir so unbekannte und allzuhohe Sphäre wagen, und mir das Amt

anmaßen sollte, der Lobredner eines großen Staatsmannes zu seyn, welches vielleicht niemand, als wer selbst in der Art groß ist, würdig bekleiden kann. Wie leicht hätten ähnliche Ursachen mich schüchtern machen und abhalten können, Deroselben theuresten Nahmen gegenwärtiger Schrift vorzusetzen, und dieselbe Ew. Freyherrl. Gnaden in tiefster Ehrerbietung zuzueignen. Was mich kühn genug dazu gemacht hat, ist unter andern die ganz ausnehmende Gnade gewesen, deren Dieselben insonderheit die den theologischen Wissenschaften gewidmeten Jünglinge zu würdigen geruhen, und wovon, so wie von Dero höchstrühmlichem Eifer, die Erkenntniß der reinen Lehre des Evangelii zu befördern, die im vorigen Jahre veranstaltete abermalige Ausgabe und ohnentgeltliche Vertheilung der symbolischen Bücher

cher unserer Evangelischlutherischen Kirche eine neue, unverwersliche und mit dem größten Dank zu erkennende Probe ist. Nächst dem Verlangen, **Ew. Freyherrl. Gnaden** meine unterthänige Devotion öffentlich zu bezeugen, und mich zu **Dero** gnädigem und beständigem hohen Wohlwollen in tiefster Ehrfurcht zu empfehlen, war besonders folgendes eine wichtige Bewegursache zu ienem kühnen Entschlusse. Ich war gewiß, daß der höchst verehrungswürdige Nahme **Ew. Freyherrl. Gnaden**, als eines bekannten großen Kenners und eben so großen Beförderers der theologischen Gelehrsamkeit und vornehmlich als eines eifrigen Verehrers des göttlichen Wortes, der von mir übersetzten Schrift zu einer neuen und besondern Empfehlung gereichen, und vielleicht einige aufmerksam machen würde, denen außerdem gegenwär-

genwärtige sehr schätzbare Abhandlung zu wenig nach dem Geschmacke der heutigen großen Welt, und daher nicht sehr, oder doch nicht durchaus lesenswerth scheinen möchte, weil selbige von gewissen Dingen dergestalt genau nach Maaßgebung und Anleitung des göttlichen Wortes urtheilet, daß zwar die Uebereinstimmung mit der unpartheyischen und durch die Furcht des Herrn gewitzigten Vernunft leicht zu zeigen, aber auch dagegen eine unangenehme Collision mit unerwiesenen Meynungen und unrechtmäßig herrschenden Vorurtheilen nicht zu vermeiden ist. Ich erinnere mich hierbey meiner Schuldigkeit, Gott ernstlich und inbrünstig in dem Nahmen unsers Herrn Jesu Christi anzurufen, daß er **Ew. Freyherrl. Gnaden**, als eine große Zierde und mächtige Stütze der Kirche und des Staats, noch lange bey vollkommenem Wohl-

seyn erhalten, zu Dero höchstwichtigen Geschäften stetes Gedeihen und den glücklichsten Fortgang geben, und Deroselben sämmtliches hohes Haus zu beständigem Segen setzen wolle. Ich habe die Ehre, mich mit der allergrößten Ehrerbietung zu nennen

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr Vicepräsident,

Ew. Freyherrl. Gnaden

Leipzig, den 18. May
1767.

unterthänig gehorsamsten
Christian Friedrich Pezold.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift ist eine Uebersetzung von vier Dissertationen des Herrn D. Crusius, de superstitione, davon die erste 1755. den 20. Novembr. vom Herrn M. Johann Gottlob Tittmann, die zwote im vorigen Jahre den 18. März von dem nunmehrigen Prof. Philos. P. Extraord. zu Leipzig, Herrn Christian Friedrich Schmidt, die dritte bald darauf den 15. April vom Herrn M. Johann Georg Eck, und die vierte den 15. Julii von mir selbst, auf hiesiger Academie, unter dem Vorsitze Sr. Hochw. des Herrn Verfassers, vertheidiget worden. Man wird recht wohl thun, wenn man dieselbe als eine Fortsetzung und Vollendung zwoer andern Disputationen des Herrn D. Crusius, de dissimilitudine inter religionem et superstitionem, betrachtet, welche 1751. gehalten worden, und wovon 1754. eine deutsche Uebersetzung von Johann Friedrich Hübschmann, ehemaligen Collegen an der Kreuzschule zu Dresden, unter dem Titel: **Die wahre Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist**, hier bey Johann Christian Langenheim, auf 20 Bogen in Octav, erschienen ist. Der Herr Verfasser nahm sich vor, eine Materie auszuarbeiten, davon eine gründliche Vorstellung, wegen herrschender Irrthümer und Vorurtheile, unsern Zeiten sehr gemäß und überaus nöthig war. Er wollte nämlich den großen Unterschied zwischen der Religion und dem Aberglauben zeigen, und klar vor

vor Augen legen, was sich für ein ganz verschiedener Gemüthscharacter bey einem wahren Verehrer der wahren Religion und bey einem Abergläubischen finde, auf was für herrlichen unüberwindlichen Beweisen die wahre Religion beruhe, und wie hingegen der Aberglaube so gar ohne Grund sey, womit demnach sowohl die Abergläubischen, die ihrem Aberglauben, den ehrwürdigen Namen der Religion beylegen, als die Religionsverächter, welche sich nicht scheuen, die Religion selbst zum Aberglauben zu rechnen, widerlegt werden mußten. Das erste nun, was der Herr Verfasser hierbey that, war dieses, daß er eine solche Vorstellung von der Religion, wiefern sie überhaupt und subiectivisch betrachtet wird, und von den Beweisen für dieselbe machte, die den ietzt gewöhnlichen Einwürfen, und insonderheit auch dem schädlichen und weitgreifenden Vorurtheile, als sey die Religion nicht eine Sache aller Leute, und als sey die Frömmigkeit der Ungelehrten nichts anders als ein blinder Glaube ohne Beweise, und also Aberglaube, recht eigentlich entgegen gesetzt ist. Der Weg, den der Herr Verfasser bey dieser Vorstellung, in gedachter Schrift von der wahren Gestalt der Religion u. s. w. erwählt hat, und der ungemein vortheilhaft ist, ob man sich gleich denselben vielleicht auch nachher, noch zu wenig zu Nutze gemacht hat, ist kürzlich dieser. Er erkläret und beweiset ausführlich, daß es bey der Religion auf folgende Hauptpuncte, welche den Character der wahren Religion ausmachen, und welche er Haupteigenschaften der Religion nennet, ankommt. **Erstlich** der Mensch muß unter mehreren Dingen, darunter er vermöge seiner Freyheit und der vielen in ihn gelegten Triebe wählen kann, **Gott selbst erwählen**, so wie ihn der Trieb seines Gewissens darauf führet, dergestalt, daß er Gott als einen wahren Gesetzgeber, sich selbst aber, wegen seiner Dependenz von Gott, schuldig erkennet, die genaue und gehorsame Vollbringung des guten und heiligen Willens Gottes zu seiner einzigen höchsten Absicht zu machen. Daß es mit einer Allgemeinheit möglich sey, Gott auf diese Weise zu seinem höchsten Gute zu erwählen, und daß also

alle

alle Menschen dessen, was den wahren Grund der Religion ausmacht, fähig sind, beweiset der Herr Verfasser insonderheit sehr gründlich, und auf eine solche Art, daß man es nicht ohne sonderbares Vergnügen und nicht ohne viele Erbauung lesen kann, und zwar um so viel mehr, ie mehr man selbst redendes Gewissen in sich hat. Es ist auch diese ganze Vorstellung eine fruchtbare Quelle der nützlichsten Folgerungen, davon der Herr Verfasser selbst am Ende des 1. Capitels einige besonders wichtige angiebt. Die andere Haupteigenschaft der Religion ist, daß der wahre Verehrer derselben, indem er ihr sein Herz einräumt, und ihre Lehren als wahr annimmt, durch tüchtige Gründe des Beyfalls dazu bewogen wird. Hiervon wird im II. und III. Cap. gehandelt. In ienem wird solches von der wahren Religion überhaupt bewiesen, und gezeigt, was tüchtige Gründe sind, in diesem aber wird die Anwendung davon auf die christliche Religion gemacht, da denn nicht die Absicht ist, alle Beweisgründe derselben, welche man in unzählichen Büchern finden kann, nach der Reihe zu erzählen, sondern nur gewisse, auserlesene, zum bessern und vortheilhaftern Gebrauch iener Bücher dienliche, und ietziger Zeit sonderlich nöthige Anmerkungen zu machen, von der Wichtigkeit der Beweise, welche für das Christenthum da sind. Weil eine größere Weitläuftigkeit wider meine Absicht seyn würde, so will ich nur, als an eine Probe dieser vortrefflichen Abhandlung, an das Stück erinnern, wo die vornehmsten Stufen auseinander gesetzt werden, auf denen man zur Erkenntniß und Ueberzeugung von der Vortreflichkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift aus ihr selbst gelanget. Hier wird die von vielen für sehr groß gehaltene Schwierigkeit gehoben, da es scheinet, als entstehe ein Zirkel im Beweisen, wenn die Christen die Göttlichkeit der heiligen Schrift aus der Güte und Heiligkeit ihrer Lehre wollen erkannt wissen, und dennoch behaupten, daß man aus der heiligen Schrift eben erlernen müsse, welche Lehre gut sey, und daß niemand, als ein Wiedergeborner, das Vermögen habe, geistliche Dinge recht zu beurtheilen. Endlich wird im IV.

Cap.

Cap. von der dritten Haupteigenschaft der Religion geredet, welches diese ist, daß das Gemüth dadurch zur wahren Tugend und zu allem, was wahrhaftig löblich ist, geleitet und gebildet wird. Es war unmöglich, hier alle Pflichten durchzugehen; daher wird theils nur der Hauptsatz von der natürlichen Religion vorgetragen, daß die Religion nicht nur zur Tugend leitet, sondern auch allein eine wahre gesetzliche und dauerhafte Verbindlichkeit dazu anweiset: theils wird eins und das andere bemerkt, welches dienen kann, den Werth der christlichen Religion, in diesem Stücke gehörig zu schätzen und zu vertheidigen. Nun war noch übrig, daß der Herr Verfasser, seinem Vorhaben gemäß, dem beschriebenen liebenswürdigen Character der Religion, den Character des Aberglaubens an die Seite stellete, und dessen grosse Unähnlichkeit zeigte. Dieses hat er in den vier Dissertationen gethan, davon ich hier eine nicht ohne Sorgfalt verfertigte Uebersetzung liefere, die der Hochwürd. Herr Verfasser selbst genau zu revidiren, die Gütigkeit gehabt hat, und die man als eine besondere Abhandlung gar füglich gebrauchen, oder, welches noch nützlicher seyn wird, mit obgedachter Schrift, als den zweeten Theil, verbinden kann. Das I. und II. Cap. macht im Original die erste, das III. die zwote, das IV. V. VI. VII. die dritte, und das VIII. und IX. die vierte Dissertation aus. Ich glaube nicht nöthig zu haben, mich, wegen der auf gegenwärtige Uebersetzung verwandten Zeit und Mühe, weitläuftig zu rechtfertigen. Wenn ein gemeinnütziger Inhalt, wenn eine angenehme, mit Ordnung und Gründlichkeit verbundene, Mannigfaltigkeit wichtiger und an sich iedermanns Neugierde reizender Untersuchungen, einer Schrift zur Empfehlung dienen; so wird sich hoffentlich auch die gegenwärtige unpartheyischen Lesern selbst am besten empfehlen. Nur muß ich noch daran erinnern, daß eine gründliche, auf die Historie, auf eine gesunde Philosophie, und sonderlich auf das untrügliche Wort Gottes und auf eine sorgfältige Auslegung desselben gegründete Belehrung vom Aberglauben vielleicht nie hat gelegener kommen können, als ietziger

Zeit

Zeit. Man darf sich nur einiger Maaßen im gemeinen Leben umgesehen haben, so weiß man, wie vieles von denen hier abgehandelten Materien gefragt und geurtheilet wird. Eine gewisse mit Recht sogenannte neue Philosophie, und ein gewisser an sich sehr löblicher, aber vielleicht übertriebener, oder vielmehr übelverstandener Eifer, (man sehe unten §. 44.) ungereimte von der Barbarey der mittlern Zeiten sich herschreibende Vorurtheile und Anstalten aus der Republik zu verbannen, hat gemacht, daß viele am besten zu thun meynen, wenn sie die Knoten, die sie vorsichtig aufzulösen versuchen sollten, verwegen zerhauen, womit sie gleichwohl die dem menschlichen Leben unentbehrlichen Regeln, nach denen man urtheilt, was glaubwürdige Geschichte sind, umstossen, und gar oft, ohne es zu wissen, entweder selbst abergläubisch werden, oder doch bald dem Aberglauben, bald der Profanität Vorschub thun, wie denn bey manchen nichts anders, als der Unglaube gegen das Zeugniß des göttlichen Wortes von dem unsichtbaren Geisterreiche, die Ursache iener übereilten Art zu urtheilen zu seyn scheint. Auf der andern Seite dauert nicht nur das System des falsch christlichen Aberglaubens fort, so daß dessen schrecklichste und gefährlichste Periode, nach der Anzeige des prophetischen Wortes, noch zukünftig ist, sondern es ist auch unleugbar, daß das gemeine Leben noch immer von mancherley, sonderlich practischen Aberglauben voll ist, und daß die unsichtbaren mächtigen Feinde des menschlichen Geschlechts, (als welche, wie das göttliche Wort klar bezeuget, zwar sehr erniedrigt, aber von der Erde noch nicht verbannet sind, sondern vielmehr eben ietzt ihren äußersten Grimm, obwohl mit verdoppelter List, ausüben,) noch immer geschäfftig und bemüht sind, die Menschen, so wie zu andern Lastern, also auch zum Aberglauben zu verführen, wider welche Gefahr man aber sich und andere gar schlecht verwahret, wenn man geschehene Dinge nur schlechthin leugnet, und anstatt die Sache ernsthaft zu untersuchen, nur mit einem Lachen antwortet. Gleichwohl lehret die Erfahrung auch, daß selbst Bessergesinnte, und denen an der Wahrheit würklich gelegen ist, oft sich aus den vorkommenden Schwierig-

keiten

keiten nicht genug heraus wickeln können, und weil zu einer gründlichen Erörterung nicht wenig historische und philosophische Kenntniß und sonderlich sehr geübte Sinne in dem göttlichen Worte erfordert werden, öfters nicht richtig, oder doch nicht bestimmt genug zu antworten wissen. Ich muß noch hinzusetzen, daß selbst in den Büchern, welche wider den Aberglauben geschrieben sind, gar oft das Wahre von dem Falschen nicht genug unterschieden; noch öfter aber mehr für die Neugierde, als für einen recht nützlichen Unterricht des Lesers gesorgt ist. Wie sollte demnach der Herr Verfasser nicht vielen Dank mit seiner ausführlichen und gründlichen Belehrung, wenigstens bey Lesern verdienen, die seinem Vortrage die nöthige Aufmerksamkeit gönnen, und unpartheyisch zu urtheilen im Stande sind? Und sollte es also wohl noch nöthig seyn, die Absicht, eine Schrift, wie diese ist, noch allgemeinnütziger zu machen, mühsam zu rechtfertigen? Sollte auch vielleicht einigen diese Arbeit deswegen mißfallen, weil hier von verschiedenen Dingen auf eine Art, die von ihren gewohnten Begriffen zu weit abgehet, geurtheilet wird, so wird vorietzt die Antwort hinlänglich seyn, daß ia der Herr Verfasser seine Sätze nicht ohne bündige Beweise vorgetragen, und daß es also recht und billig ist, seine Schrift einer ernsthaften Untersuchung zu würdigen, nicht aber selbige aus einer solchen Ursache im voraus zu verwerfen. Die Vorurtheile selbst aber, welche der rechten Vorstellung vom Aberglauben entgegen stehen, hat der Herr Verf. in den beyden letzten, insonderheit sehr nöthigen Capiteln, sattsam widerlegt, nachdem er in den vorhergehenden die Abbildung von dem Character des Aberglaubens vollendet hat. Die Ueberschriften der Capitel, und die vielen sehr nützlichen Marginalien können dienen, sowol den Inhalt der Schrift mit einem Blicke zu übersehen, als auch die Aufmerksamkeit des Lesers vortheilhaft zu richten. Ich füge nur noch den Wunsch hinzu, daß durch gegenwärtige Uebersetzung die Absicht dieser Schrift, die Rettung der Ehre Gottes und seines Wortes wider den Aberglauben und wider die Verleumdungen der Religionsverächter, recht reichlich befördert werden möge. Geschrieben zu Leipzig an der Ostermesse 1767.

*** *** ***

Das

Das erste Capitel.

Von dem Aberglauben überhaupt, und wie derselbe von der Religion unterschieden ist, insonderheit bey den Ungelehrten.

§. 1.

Erklärung des Vorhabens.

Nachdem ich in einer ausführlichen Schrift, **von der wahren Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen gesetzt ist**; mich bemühet habe, die Natur und Beschaffenheit der Religion deutlich zu zeigen; so ist ietzo mein Vorhaben auf gleiche Art von dem Aberglauben zu handeln, um hiermit klar vor Augen zu legen, wie gar sehr unähnlich die Gestalt beyder sey, ob sie gleich von Unvorsichtigen, und sonderlich von denen, welche selbst entweder ungläubig oder abergläubisch sind, nicht selten verwirret werden, wobey denn zugleich erhellen wird, wie es mit dieser Verwirrung selbst zuzugehen pflege. Es ist aber zuvor zu erinnern, daß hier keinesweges die

Absicht ist, die Geschichte der mannigfaltigen Arten des Aberglaubens, welche den Erdkreiß überschwemmet haben, oder wenigstens derer, so uns bekannt worden, zu beschreiben, oder vielmehr einen Auszug derselben aus unzählichen Büchern meinen Lesern vorzulegen. Es ist vielmehr eben das Ziel, welches ich in der Abhandlung von der Religion erreichet zu haben glaube, so ich mir hier in Ansehung des Aberglaubens setze, nehmlich eine deutliche Erklärung des Charakters, der Ursachen und Wirkungen des Aberglaubens, durch deren sorgfältige Ueberlegung sich ein jeder in den Stand setzen kann, von allen Arten des Aberglaubens, die er in der Erfahrung und dem Umgange bemerkt, oder in Büchern gefunden zu haben sich erinnert, ein richtiges Urtheil zu fällen.

§. 2.

Nützlichkeit desselben.

Denn in der That ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Arten des Aberglaubens ungeheuer groß, und kann nicht anders seyn, indem die Wahrheit zwar immer dieselbe, und sich stets gleich ist, die Irrthümer aber, als die Ausschweifungen von dem richtigen Wege der Wahrheit, weder Maaß noch Ziel haben. Indessen ist doch gewiß, daß die Laster, ob sie wohl wegen der Verschiedenheit der Objecte und der Menschen unzählig sind, aus gemeinschaftlichen Quellen in denen Gemüthern zu entspringen, und nur bey verschiedenen Umständen der Zeiten immer neue und veränderte Gestalten zu bekommen pflegen. Es ist also nöthig, vornehmlich auf diese Quellen aller Irrthümer und Greuel eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu richten, als wodurch allein man sich gegen die Gefahr in Sicherheit setzen kann, bey Vermeidung des einen Fehlers in einen entgegengesetzten zu verfallen, und welches auch der einzige Weg ist, die Größe eines

jegli-

jeglichen Lasters richtig zu bestimmen. Man findet zwar, daß die Neugierigkeit, welche uns nach der Erkenntniß dessen, was neu, artig, zu verwundern ist, so lüstern macht, die Leute ohne Unterschied häufig antreibt, daß sie mit Vergnügen lesen und hören, was vor ungereimte Dinge ehemals von Leuten geglaubt und vorgenommen worden, oder noch itzt geglaubt und vorgenommen werden, welches wir an sich nicht mißbilligen wollen. Woher kommt es doch aber, daß viele bey einer weitläuftigen Kenntniß von diesen Dingen gleichwohl gar nicht besser oder weiser werden, und wollte Gott, wir müßten nicht hinzu setzen, daß viele dadurch noch schlimmer, und nur aufgelegter werden, die wahre Religion zugleich mit dem Aberglauben zu verspotten und zu verwerfen. Liegt es nicht daran, daß sie das Historische zwar im Gedächtnisse führen, aber niemals über die im Gemüthe liegenden Ursachen, die Folgen, und den großen Unterschied des Aberglaubens und der Religion nachzudenken, wenigstens nicht ordentlich und vorsichtig nachzudenken bemühet sind, sondern leichtsinnig darüber hinfahren, und bey dem, was ihnen zuerst einfällt, stehen bleiben, oder mit den Ungereimtheiten anderer einzig und allein ihren Scherz und ein Gespötte treiben. Auf diese Art kommt es dahin, daß, wo sie nicht selbst die Religion verlernen, sie wenigstens die abergläubischen Dinge, die sie tadeln und verachten, überhaupt mehr vor etwas lächerliches und mitleidenswürdiges, als vor ein auf das schärfste und mit Recht zu ahndendes Verbrechen gegen Gott halten. Weil nun diese ihre Meynung von dem in der heil. Schrift geoffenbarten Urtheile Gottes so sehr verschieden ist, so verachten sie selbige öfters, verläumden und verdrehen sie durch falsche Auslegungen, und schmelzen die seligmachende Re-

ligion bald in diese bald in jene Form um. Lasset uns itzt Hand anlegen, ein Werk zu vollführen, das der Mühe so werth scheint, und von der unerschöpflichen Menge Sachen, die sich von der Natur und der Macht des Aberglaubens sagen ließen, nur das, was das nützlichste und wichtigste schien, in gegenwärtiger Abhandlung zusammenfassen.

§. 3.

Was der Aberglaube ist.

Um den Ursprung und die Ableitung des Worts superstitio (Aberglaube) sind wir hier wenig bekümmert *), sondern wir nehmen das Wort, wie es gebräuch-

*) Der Gebrauch des Wortes *superstitio* (Aberglaube) ist bekannt genug, die Etymologie aber ungewiß. Gemeiniglich und ordentlicher Weise wird es im schlimmen Verstande genommen, und ist, wie Cicero im 42. Kap. des I. B. *de nat. deorum* spricht, eine eitle Furcht der Götter, *timor inanis* deorum, da hingegen die Religion, wie er sagt, in einer frommen Verehrung der Götter, cultu *pio*, bestehet. So sagt er im II. B. *de diuinatione*, Kap. 72. SVPERSTITIO, fusa per gentes, oppressit omnium fere animos, atque hominum imbecillitatem occupauit. - - Nec vero (id enim diligenter intelligi volo) *superstitione* tollenda religio tollitur. Es hat der Aberglaube, der über die Völker verbreitet ist, fast alle Gemüther eingenommen, und sich der Schwäche der Menschen bemächtiget. - - Es wird aber, (welches wohl zu merken,) durch Umstürzung des Aberglaubens die Religion nicht umgestürzt. Und im II. B. *de nat. deor.* Kap. 28. Non philosophi solum verum etiam maiores nostri *superstitionem* a religione separauerunt. Nicht nur die Philosophen, sondern auch unsere Vorfahren haben den Aberglauben von der Religion unterschieden. Doch hat man auch Stellen, wiewohl seltener, wo das Wort in mittlerer Bedeutung vorkommt, und entweder in gutem Verstande, oder doch so gesetzt wird, daß die Meynung des Redenden von dem Werthe der Sache

gebräuchlich ist, und können auch nicht anders, weil es eine sehr wichtige Sache wohl bezeichnet, zu de-

Sache noch nicht ausgedrückt ist. Seneca *ep.* 95. med. In his, quos velis ad beatam vitam perducere, insinuanda est virtus. Huius quadam *superstitione* teneantur, hanc ament. etc. Wer zu einem glückseligen Leben gebracht werden soll, ist zur Tugend anzuleiten. Dieser muß er mit einer gewissen Superstition ergeben seyn, diese muß er lieben, u. s. w. Iustinus im XXXIX. B. im 3. K. indem er beschreibet, wie Antiochus Grypus die Gemahlin des Cyzicenus Cleopatra der Grausamkeit ihrer Schwester Tryphäna zu entreißen sucht, nachdem er die Bande der Blutsfreundschaft angeführt, schreibt also: His tot necessitudinibus sanguinis adiicit *superstitionem* templorum, quo abdita perfugerit tantoque religiosius colendos sibi deos, quo magis his propitiis et fauentibus vicisset. Zu diesen Bewegungsgründen von den Banden der Blutsfreundschaft setzt er noch die Superstition des Tempels, wohin sie ihre Zuflucht genommen habe, und daß er um so viel mehr schuldig sey, die Götter zu ehren, je mehr er ihrer Gunst den Sieg zu danken habe. B. XLI. K. 3. wo er von den Sitten der Parther redet, in *superstitionibus*, atque cura deorum praecipua amnibus veneratio est; Unter ihren Superstitionen und Gottesdiensten ist die Verehrung der Flüße das vornehmste. Man pflegt auch die Stelle aus dem Virgil Aeneid. L. XII. 817. anzuführen. Vna *superstitio*, superis quae reddita diuis. Jedoch diese will der berühmte Gesner ausgeschlossen wissen, weil offenbar eine Furcht vor einer an sich selbst gar nicht zu fürchtenden Sache angezeigt werde, welche den Göttern von der Erde hinwiederum zurück gegeben werde. Man sehe desselben thesaurum latinitatis unter superstitio und superstitiosus. Plautus Curc. 3. 1. von einem Wahrsager, der Gutes vorhersagt, *superstitiosus* hic quidem est, vera praedicat. und Amph. I. 1. Illic homo *superstitiosus* est, ist so viel als ariolus, diuinus, ein

Wahr

ren Bezeichnung vielleicht kein anderes, ausser diesem, vorhanden ist. Es ist also nach unserer Erklärung

Wahrsager. Wo aber bey den Lateinern das Wort superstitio herzuleiten sey, ist sehr ungewiß, uns aber hier, da wir von der Sache reden, gleichgültig, man mag mit Seruio glauben, es sey so viel als Religion und Furcht, eo quod *superstet* capiti omnis religio, oder mit eben demselben an einem andern Orte *superstitionem* von *superstes* ableiten, weil sie den alten Weibern eigen sey, quae multis per aetatem *superstites* sint, et quae rebus inanibus addictae, dum volunt videri nimis religiosae, *superstitiosae* fiunt, et ita delirant. oder vielleicht mit Cicerone *de nat. deor. Lib.* II. *c.* 28. davor halten, qui totos dies precabantur et immolabant, vt sui sibi liberi *superstites* essent, *superstitiosos* esse appellatos, quod nomen postea latius patuerit: oder mit Lactantio *Instit. diuin. Lib.* IV. c. 28. der Meynung seyn, *superstitiosos* habe man entweder diejenigen genennt, welche das nachgelassene (superstitem) Andenken der Verstorbenen verehren, oder die, welche ihre Eltern überlebt (parentibus superstites) und die Bilder derselben in ihren Häusern als deos penates verehret. (Denn, sagt er, superstitiosos nennte man die, so neue Gebräuche aufbrachten, und Verstorbene göttlich verehrten, als solche, die nach ihrer Meynung aus der Zahl der Menschen in den Himmel versetzt wären. Religiosi hingegen hießen die, welche bey dem öffentlichen und gewöhnlichen Gottesdiensten blieben. Daher die Worte Virgilii: Vana superstitio, veterumque ignara deorum. *Aeneid.* VIII. v. 187.) Genug die ordentliche Bedeutung des Wortes ist, daß es im schlimmen Verstande genommen wird. Nehmlich, wie Lactantius am angef. Orte sagt, es besteht die Religion in dem wahren Gottesdienste, so wie in dem falschen die Superstition.

Auf ähnliche Art verhält es sich mit den griechischen Wörtern δεισιδαίμων und δεισιδαιμονία. Beydes bedeutet nach der Etymologie eine Verehrung der Dämonen, aber eine solche, die voll Scheu und Furcht ist. Bey den Heyden ist es wirklich ein mittleres

Wort,

klärung der Aberglaube eine verkehrte, unbesonnener Weise und ohne tüchtige Gründe angenommene

Wort, und bezeichnet eben so wohl einen religiösen als abergläubischen Menschen. Die Christen aber haben es niemals im guten, allezeit im schlimmen Verstande genommen, wenigstens nachdem das Christenthum herrschend worden war. S. Io. Casp. Suiceri Thesaurum ecclesiasticum e patribus Graecis unter dem Worte δεισιδαίμων. Die Ursache ist leicht anzugeben, nehmlich sie liegt in der unterschiedenen Bedeutung des Wortes δαίμων. Denn wenn gleich ungewiß ist, ob δαίμων so viel seyn soll, als einer, der vielwissend und in verborgnen Dingen erfahren ist, von δαέω, ich weis, gleichsam δαήμων, oder von δαίω, wiefern es nicht lernen, sondern so viel als μερίζειν, austheilen, verwalten bedeutet, weil man die Dämonen als Verwalter und Regenten der Menschen ansahe, die der hohe Gott gesetzt habe; so ist doch so viel gewiß, daß das Wort bey den Heyden mittlerer Bedeutung ist, und gemeiniglich im guten Verstande genommen wird, hingegen bey den Christen allezeit im schlimmen. Die Heyden also haben bisweilen selbst den höchsten Gott δαίμων genennet, gemeiniglich aber die Geister, die mächtiger als die Menschen, jedoch von Gott oder den höhern Göttern unterschieden seyn sollten, und es ist die Fabel bey dem Hesiodus bekannt, von den Menschen des güldnen Zeitalters, welche, wie man meynte, nach Vollendung eines tugendhaften Lebens Dämonen geworden waren. Doch glaubten sie auch böse Dämonen, ja einige schrieben einem jeglichen Menschen seinen besondern guten und bösen Dämon zu, welche Meynung von zween Dämonen, als beständigen Begleitern des Menschen, einem guten und einem bösen, auch vielen Christen lange Zeit angehangen hat. Man findet sie in Hermae *Pastore lib.* II. bey welchem Orte man mehrere aus den Kirchenvätern kann angeführt finden in Cotelerii *Patribus Apostolicis Vol.* I. p. 93. Weil aber die Christen belehrt waren, daß alle Dämonen, welche die Heyden verehrten, nichts anders als böse Geister wären, nämlich jener δαίμων

ἀνθρω-

Art von den verborgenen und unsichtbaren Ursachen zu denken, welchen man die Regierung der Welt und

ἀνθρωποκτόνος, jener Menschenmörder, welcher die ersten Menschen verführt, und durch den Abfall der Menschen eine Gewalt, die er auf eine tyrannische Art ausübt, über sie erlangt hat, und der wahren Religion und dem Reiche des Erlösers sich widersetzet, sammt seinen Engeln, deren eine große Zahl und Mannigfaltigkeit ist, so konnten sie das Wort Dämon nicht leicht anders als im schlimmen Verstande brauchen. Doch wollte ich dieses nicht von den ganz ersten Zeiten des Evangelii ohne Unterschied behaupten, da vielmehr ein Wort von mittlerer Bedeutung eben bequem war, um nicht entweder mit einer unschuldigen Benennung einen Irrthum zu billigen, oder mit einer schimpflichen die zu erbittern, welche gebessert werden sollten. So braucht, wie ich gänzlich glaube, der Apostel Paulus das Wort, Apostelg. XVII, 22. wo er, indem er spricht: Ἄνδρες Ἀθηναῖοι, κατὰ πάντα ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ, κ. τ. λ. von den Athenienſern so viel sagt, er finde sie sehr religiös, und sie dadurch geneigt und aufmerksam machen will, weil er sogar einen einem unbekannten Gott gewidmeten Altar bey ihnen angetroffen hatte, daß er ihnen denselbigen Gott bekannter zu machen verspricht, auf welchen sich jener Nahme des unbekannten Gottes am besten schickte, die Absicht dessen, der den Altar gesetzt, mochte gewesen seyn, welche sie wollte. Ich zweifle auch nicht, daß Festus Apostelg. XXV. 19. das Wort in mittlerer Bedeutung nimmt, wenn er dem Könige Agrippa die Sache Pauli beschreibt, und sich beschwert, daß die Vorsteher der Juden bey ihrer Anklage nichts wider denselben vorgebracht hätten, als ζητήματά τινα περὶ τῆς ἰδίας δεισιδαιμονίας, καὶ περί τινος Ἰησοῦ τεθνηκότος, ὃν ἔφασκεν ὁ Παῦλος ζῆν, d. i. gewisse Fragen von ihrer Religion, und von einem Jesu, der gestorben sey, von welchem Paulus behaupte, er lebe. Denn ist es glaublich, daß der Landpfleger von Judäa gegen einen Freund, der selbst König der Juden und Vorsteher des Tempels war, schimpflich und nicht vielmehr mit Bescheidenheit

und der menschlichen Schicksale zuschreibt, und deswegen auch solche Dinge zu thun, welche jenen Meynungen gemäß sind, und wodurch man mit jenen Ursachen in Verbindung zu kommen, sie gleichsam zu nöthigen, daß sie uns helfen müssen, oder, was man wünscht, von ihnen zu erlangen vermeynt. Um kürzer es auszudrücken, so ist der Aberglaube eine verkehrte Art, theils zu denken von denen Dingen, durch welche die Welt und die Schicksale der Menschen regieret werden, theils eben deswegen allerhand Ungereimtes vorzunehmen, um eines daher gehofften Nutzens willen.

§. 4.

Denn den Aberglauben setzen wir der wahren Religion entgegen. Weil nun diese sich auf Wahrheit gründet, so folgt, daß der Aberglaube dasjenige, Beweis des angegebenen Begriffs.

denheit und Zurückhaltung von dem jüdischen Gottesdienste habe reden wollen, wozu in dem Munde eines Heyden, der das Judenthum nicht leicht ἐυσέβειαν oder ἰουσέβειαν würde haben nennen können, das mittlere Wort δεισιδαιμονία am bequemsten war? Daher legen wir die Rede Festi so aus, wie die Worte Gallions Apostelg. XVIII. 15. welcher eine ähnliche Streitigkeit ζήτημα περὶ λόγυ καὶ ὀνομάτων καὶ νόμυ τῦ κατ' ἰυδαίυς, eine Frage von Wort und Nahmen und dem Gesetze bey den Juden, nennet, zwar leichtsinnig, als ein Heyde und Ungläubiger, aber doch nicht schimpflich.

Weit nachdrücklicher als der Lateiner superstitio und der Griechen δεισιδαιμονία ist das deutsche Aberglaube, d. i. eine eitle und irrige Religion oder Religiosität, so wie man das Aberwitz nennet, dem das Wesen dessen, was man unter Witz versteht, fälschlich zugeschrieben wird. Glauben heißt im vorzüglichen Verstande die religiöse Annehmung göttlicher Dinge, die aber nicht mit den Sinnen empfunden werden. Geschieht diese Annehmung aus Irrthum und thörichter Einbildung, so kann dieses Laster mit Recht Aberglaube heissen.

nige, was er als Religion, oder als zur Religion gehörig, verehret, nicht anders als thörichter und ungegründeter Weise annehmen muß. Wir nennen aber ferner nicht einen jeden Irrthum Aberglauben, wie denn die meisten Irrthümer in der Physik, die im Schwange gehen, oder eine erdichtete Heilungskraft eines Krautes, oder einer Arztney, niemand Aberglauben nennen wird. Sondern die falschen Religionen sind es, welche wir Aberglauben nennen, und überdies alle Irrthümer derer, welche durch erdichtete Gebräuche, Characteren und Formeln, durch Beobachtung gewisser Zeiten, und andre dergleichen ungereimte Dinge, die Ursachen des Glücks in Verbindung mit sich zu bringen, und die Ursachen des Unglücks von sich zu entfernen vermeynen. Nämlich alles dieses steht mit der Religion in Verknüpfung, obgleich viele, nach der gewöhnlichen Art der Menschen, aus Leichtsinn und Schwäche des Verstandes ihre Meynungen und Handlungen nicht zu prüfen, vielleicht selbst dieses wenig bedenken. Denn es liegt in allen diesen Dingen eine ganz verkehrte Art, sich die göttliche Vorsehung, und die von derselben allein abhangende Regierung der Welt vorzustellen. Wir können uns von Gott keinen andern Begriff machen, als daß er ein verständiges, von der Welt unterschiedenes Wesen, die Ursache der Welt und derjenige sey, nach dessen Rathschluß und gebietendem Willen die Welt regieret wird, nach dessen Regierung sich also auch die guten und widrigen Begebenheiten des menschlichen Lebens richten müssen. Man wird also beyde Arten von Irrthümern, so wohl diejenigen, welche das Wesen, die Eigenschaften und die Verehrung Gottes, als die, welche seine Rathschlüsse und Vorsehung und die unsichtbaren Diener der göttlichen Regierung der Welt betreffen,

treffen, in einen Begriff zusammenfassen, wenn man sagt, wie wir in unserer Definition gethan haben, der Aberglaube sey eine verkehrte Art zu denken und zu handeln, in Absicht auf die unsichtbaren Ursachen, durch welche die Welt und die menschlichen Schicksale regieret werden.

§. 5.

Fortsetzung des Beweises.

Endlich wird zwar der Unglaube der Religion allezeit entgegengesetzt, und hebt sie auch, wenn es der völlige Unglaube ist, ganz, ausserdem aber nur die geoffenbarte, oder gewisse Theile der geoffenbarten Religion auf. Wenn man aber fragt, ob er dem Aberglauben entgegengesetzt sey, so ist vorsichtig zu urtheilen, damit man nicht die Bedeutungen der Wörter nach Belieben ändere oder verlasse. So viel ist vor sich klar, daß der Unglaube, wenn es nicht der völlige ist, mit dem Aberglauben verbunden seyn kann, und verbunden zu seyn pfleget. So war der Käiser Julianus der Abtrünnige eben so ungläubig gegen das Christenthum, als den Greueln des heydnischen und magischen Aberglaubens auf eine schreckliche Art ergeben. Jedoch was man oft und sehr richtig zu sagen pflegt, daß nichts leichtgläubiger sey als der Unglaube, das findet in Wahrheit auch bey denen statt, welche völlig ohne alle Religion sind. Denn man findet, daß auch dergleichen Leute von den ersten Ursachen der Dinge, und davon, wovon das gute und widrige Schicksal abhangt, oft so verkehrt denken, daß sie Meynungen, die ohnstreitig abergläubisch sind, als die Wahrsagerey aus den Gestirnen, und verschiedene andere Arten der Wahrsagerey, ja auch die Beobachtung solcher Dinge, die wir sonst abergläubisch nennen, als die Zauberey und selbst die Beschwörung der Dämonen und der abgeschiedenen Seelen, mit den Abergläubischen gemein haben.

Auch völlig Ungläubige sind des Aberglaubens fähig.

Denn

Denn es streitet ganz und gar nicht mit einander, abergläubisch und ohne Religion seyn. Denn der Unglaube oder die Profanität ist der Religion entgegengesetzt, welche nicht nur einen Gott glaubt, sondern ihn auch als einen wahren Gesetzgeber verehret, die Verbindlichkeit des Gewissens von ihm herleitet, und ihn, wenigstens einigermaßen, als einen Vergelter des Guten, und Rächer des Bösen erkennet. Es sind daher nicht etwan nur die formalen Gotteslängner Ungläubige, sondern auch alle die, welche zwar eine verständige Ursache der Welt, oder auch noch andere verständige, mächtigere und in der Welt wirksame Wesen zugeben, aber die von dem Willen Gottes herzuleitenden Pflichten aufheben, und einen Gott einführen, der z. E. dem unvermeidlichen Schicksale unterworfen, ein Urheber der Welt und Wohlthäter, aber kein Gesetzgeber und Richter ist, der sich vielmehr die Handlungen der Menschen gleichgültig seyn läßt, der die Welt einmal erschaffen, aber sich ferner um selbige nicht bekümmert, oder der mit der Welt von Ewigkeit zugleich existiret, so daß die Welt einen Grund ihrer Existenz in ihm hat, aber nicht als ein Effect von einer wirkenden Ursache von ihm abhangt, und nicht weniger diejenigen, welche den Menschen die wahre Freyheit absprechen, und genug verstehen, was sie sagen, und hiermit zugleich alle Pflichten umstoßen. Man könnte dergleichen Irrthümer die virtuale Atheisterey, d. i. die der Atheisterey in den Folgen gleichgeltende Art sich Gott vorzustellen nennen. Dergleichen ist die itzt so genannte Deisterey, welches Wort jedoch von schwankender und unbeständiger Bedeutung ist. Denn was die Deisten von der natürlichen Religion übrig zu lassen das Ansehen haben wollen, ist gemeiniglich eitel und vergeblich, ob ich wohl nicht leugnen möchte,

daß

daß es einige weniger als die andern irrig Denkende geben könne. Warum sollten also nicht gewisse Arten des Aberglaubens mit dem Unglauben verbunden seyn können? Wir haben daher auch in unserm Begriffe den Unglauben nicht ganz ausschließen wollen, sondern räumen es überhaupt als gar wohl möglich ein, daß auch Ungläubige ungereimten Dingen als solchen, von denen das Glück und Unglück abhange, nachgehen können, und also eben damit abergläubisch seyn, daß sie, ohngeachtet sie Gott nicht verehren wollen, dennoch die Ehre, die der göttlichen Vorsehung gebühret, leeren Erdichtungen erzeigen.*)

§. 6.

*) Wir wollen ein Beyspiel nach dem Urtheile und mit den Worten des berühmten Herrn Canzlers von Mosheim anführen, dessen neulich (der Verf. schrieb dieses a. 1755. Uebers.) erfolgten vor die Gelehrsamkeit sehr großen Verlust, wir nicht wenig bedauren. Es schreibt derselbe in den Institutionibus Historiae Christianae recentioris p. 388. (oder in den Instit. historiae eccles. antiquae et recent. in 4. 1755. p. 848.) von dem Grafen von Boulainvilliers folgendergestalt: „Dieser fruchtbare, aber sonderbare und sehr ungebildete Kopf, welcher verschiedener zur Geschichte und Staatsverfassung von Frankreich gehöriger Schriften, eines Lebens oder vielmehr Romans des Mahumed, seiner widrigen Schicksale uud anderer Dinge halben bekannt ist, war sich selbst so unähnlich, daß Aberglaube und Atheisterey in seinem unordentlichen Gemüthe beynahe gleich Statt fanden. Denn ob er gleich keinen andern Gott glaubte, als die Natur der Dinge, so zweifelte er doch nicht, daß Mahumed ein Gesandter Gottes an das menschliche Geschlecht sey, meynte auch, daß sich die Begebenheiten sowohl einzelner Menschen, als ganzer Staaten aus den Gestirnen vorhersagen ließen. Nach seiner großen Besorgniß vor das gemeine Beste war es ihm sehr empfindlich, daß die vortreffliche Philosophie des Spinoza fast von allen schlecht verstanden würde; Daher nahm er selbst die

§. 6.

Doppelte Betrachtung, objektivische und subjektivische.

Der Aberglaube kann eben so, wie wir es von der Religion gesagt haben, (die wahre Gestalt der Religion ꝛc. §. 5) auf zweyerley Art, **objektivisch** und **subjektivisch**, betrachtet werden. Nämlich die Irrthümer selbst und alles, was ihnen zu Folge geschieht, heissen der Aberglaube in **objektivischer** Betrachtung. In der **subjektivischen** besteht er in einer gewissen Einrichtung und Angewöhnung des Gemüths, wodurch einer fähig wird, solche Irrthümer entweder zu erzeugen, oder anzunehmen und festzuhalten, auch solche Dinge, die selbigen gemäß sind, vorzunehmen. Unser Vorhaben ist itzt, vornehmlich von dem Aberglauben in subjektivischer Betrachtung zu reden, auf eben die Weise, wie wir in angezogener Schrift von der Religion, wiefern man sie subjektivisch betrachtet, gehandelt, und dargethan haben, daß sie in einer solchen freywilligen Bildung des Gemüthes bestehe, da man den Willen Gottes, als unsers Schöpfers, Gesetzgebers und Richters, zu thun erwählet, dasjenige aber, was man hiermit annimmt und thut, nicht ohne tüchtige Gründe eines vernünftigen Beyfalls, als wahr erkennet, und durch diese Bemühung

die Mühe über sich, sie auf eine deutliche und mittelmäßigen Köpfen angemessene Art zu erklären und vorzutragen. - - Es verdiente das Werk in ewiger Vergessenheit zu bleiben: Lenglet du Fresnoy aber hat es ans Licht gestellt, und, damit man es desto sicherer kaufen und lesen möchte, ihm den falschen Titel, Widerlegung der Lehre des Spinoza, gegeben, und einiges andere, worauf sich dieser Titel wirklich schickt, ingleichen ein Leben des Spinoza beygefügt. Es ist zu Brüssel gedruckt 1731. in 12. unter der Aufschrift: Refutation des Erreurs de Bened. de Spinoza par Mr. de Fenelon Archevêque de Cambray, par le P. Lami Benedictin et par Mr. le Comte de Boulainvilliers etc.

hung zur Tugend und allem, was löblich ist, geleitet wird. Es soll bald erhellen, wie sehr in Ansehung aller dieser Stücke das Widerspiel sich bey dem Aberglauben finde. Jedoch ehe wir denselben subjektivisch betrachten können, so müssen wir einiges, was zu seiner objektivischen Mannigfaltigkeit gehöret, voranschicken, ohne welches man die Gestalt eines abergläubischen Gemüths, und daher die Wirkungen des Aberglaubens und die Größe des Lasters nicht genug einsehen würde, indem nicht nothwendig alle Arten des Aberglaubens von einerley Ursachen herkommen, oder einerley Moralität haben.

§. 7.

Eintheilung des Aberglaubens der falschen Religion und des Glücks.

Es ist daher vor das erste nochmals zu erinnern, daß der Aberglaube entweder in verkehrten Meynungen von dem Wesen, den Eigenschaften und der Verehrung Gottes bestehe, welches die falschen Religionen ausmacht, oder in andern ungereimten Dingen, die man vornimmt, in der Absicht, dadurch die Schicksale der Menschen vorher zu erfahren, oder sich Glück zuwege zu bringen, und Unglück zu verhüten, oder auch andern dergleichen zuzufügen, welches der Vorsehung Gottes, nämlich der Erkenntniß und rechten Vorstellung von derselben, oder der ihr schuldigen Ehrerbietung entgegengesetzt ist. Es bestehet also der Aberglaube entweder in einer erdichteten Religion, welches wir den falsch-religiösen Aberglauben, oder den **Aberglauben der falschen Religion** nennen wollen, oder in verkehrten Meynungen von den Ursachen und Anzeigen des Glücks, welches der **Aberglaube des Glücks**, oder auch der magi-

sche

sche *) und wahrsagende heissen kann, nehmlich so, daß Wahrsagerey nicht nur heißt, was künftige Dinge anzeigen soll, sondern was auch dieselben zu wirken, und daher eine Anzeige vor die, so die Sache verstehen, abzugeben vor geschickt gehalten wird.

§. 8.

Wie die Religion der Ungelehrten von dem Aberglauben unterschieden sey.

Mit dem ersten, nämlich dem falsch-religiösen Aberglauben, darf nicht verwirret werden die Erkenntniß und Ausübung der wahren Religion bey den Ungelehrten. Origenes hat dieses ganz richtig gegen den Celsus erinnert, welcher vorgegeben hatte, weil der größte Theil der Christen aus Ungelehrten bestehe, so sey auch ihre Religion schon dieserwegen Aberglauben. Origenes antwortet vielmehr ganz recht, daß auch die Religion der unwissendsten Christen keinesweges Aberglaube, sondern, weil sie doch der Wahrheit folgen, vielmehr ein glücklicher Glaube zu nennen sey, welche Stelle wir weiter unten §. 12. anführen werden. Nämlich es bringt dieses die Natur und Beschaffenheit der wahren Religion mit sich, daß sich ihre Wahrheit auch durch die Empfindung wahrnehmen läßt.

§. 9.

Daß die Empfindung der Wahrheit zur natürlichen Religion zureichend seyn könne.

Von der natürlichen Religion ist dieses gleich daraus klar, weil vermöge des angebohrnen Gewissenstriebes das göttliche Gesetz gleichsam ins Herz geschrie-

*) So kömmt das Wort Magie und Magi im schlimmen Verstande vor, Ap. Gesch. VIII. 9. 11. XIII. 6. 8. ob gleich bekannt ist, daß es auch im guten Verstande genommen werden kann, und daß die Weisen oder Philosophen der Perser so genannt worden, wie z. E. Matth. II. 1-16.

geschrieben ist. Röm. II. 15. *) wovon wir in der Schrift von der wahren Gestalt der Religion u. s. w. §. 30.

*) Wie wahr und der Erfahrung gemäß dieses gesagt sey, und wie richtig die Heyden ἀναπολόγητοι unentschuldigt genennet werden, Röm. I. 20. deswegen, weil die wahre Ursache jenes äussersten Verderbens nichts anders als die Verachtung Gottes und die Gewohnheit war, mit Unterdrückung des widersprechenden Gewissens sich in die Laster zu stürzen, Cap. I. 21. 28. 32. II. 15. wollen wir mit einigen Beyspielen aus Ciceronis I. B. *de legibus* erläutern, aus denen erhellet, daß er diese Spuren der lehrenden Natur wohl bemerket hat, ob er gleich ihnen nicht weiter zu folgen pflegte, als es ihm beliebte, wie denn dieses, daß er sie gar schlecht befolgt, selbst diese Bücher de legibus genug an den Tag legen, in welchen nach einem guten Anfange die Sache endlich darauf hinaus kommt, daß τὴν δοκιμασίαν θεὸν ἔχειν ἐν ἐπιγνώσει καὶ τῶν δικαιωμάτων τὸ θεῖ der Prüfung Gott in der Erkenntniß zu haben, und seine Rechte, eine unmäßige Verehrung der Vorfahren, und daher eine ganz unanständige Vertheidigung des einmal gangbaren höchst ungereimten Aberglaubens offenbar vorgezogen wird. Er schreibt im XIV. Cap. Quod si homines ab iniuria poena, non natura arcere deberet, quaenam sollicitudo vexaret impios, sublato supplicíorum metu? quorum tamen nemo tam audax vnquam fuit, quin aut abnueret a se commissum esse facinus, aut iusti sui doloris causam aliquam fingeret, defensionemque facinoris a naturae iure aliquo quaereret. Quae si appellare audent impii, quo tandem studio colentur a bonis? Quod si poena, si metus supplicii, non ipsa turpitudo deterret ab iniuriosa facinorosaque vita: nemo est iniustus, aut incauti potius habendi sunt improbi. Tum autem, qui non ipso honesto mouemur, vt boni viri simus, sed vtilitate aliqua, atque fructu, callidi sumus non boni etc. Wenn die Strafe und nicht die Natur selbst die Menschen vom Unrechtthun zurück halten sollte, woher käme denn jene Angst, welche die Uebelthäter auch alsdann quält, wenn alle

w. §. 30. geredet haben. Denn gleichwie wir von einem Augenmaaße, von einem Urtheile eines feinen Gehöres

Furcht der Strafe wegfällt? Und niemals ist doch einer so frech gewesen, daß er nicht entweder die That hätte leugnen, oder etwas, warum er Ursache gehabt habe, in eine Hitze des Zorns zu gerathen, ersinnen, und mit einem natürlichen Rechte die Sache entschuldigen sollen. Dürfen nun aber auch die Lasterhaften sich auf dergleichen berufen, wie viel mehr sollen rechtschaffene Leute darauf halten? Wenn nur die Strafe, wenn bloß die Furcht einer schmählichen Hinrichtung, nicht aber die Schändlichkeit der Sache selbst, von ungerechten Handlungen und von einem lasterhaften Leben abhält; so ist niemand lasterhaft, sondern die Bösen sind vielmehr vor unvorsichtig zu halten. Sodann werden wir aber auch, wenn wir tugendhaft sind, weil wir es nicht um der Tugend selbst willen, sondern aus Eigennutz und Hoffnung eines Gewinns sind, nicht tugendhaft, sondern nur listig zu nennen seyn. u. s. w. Cap. XV. Ita fit, vt nulla sit omnino iustitia; si neque natura est, et ea, quae propter vtilitatem aliquam constituitur, vtilitate alia conuellitur. So muß folgen, daß gar kein Recht ist, wenn die Natur dergleichen nicht lehret, und das, was wegen eines Nutzens als dergleichen fest gesetzt wird, durch einen entgegengesetzten Vortheil aufgehoben werden kann. Cap. XVI. Atqui nos legem bonam a mala, nulla alia nisi naturae norma diuidere possumus. Nec solum ius et iniuria a natura diiudicatur, sed omnino omnia honesta et turpia. *Nam et communis intelligentia nobis notas res efficit, easque in animis nostris inchoauit, vt honesta in virtute ponantur, in vitiis turpia.* Wir können gute und böse Gesetze nicht anders als nach Anleitung der Natur unterscheiden. Die Natur lehrt uns auch nicht nur das, was recht oder unrecht ist, beurtheilen, sondern überhaupt alles, was tugendhaft

oder

Gehöres zu reden pflegen, das ist, von einem Vermögen über die Entfernungen, die Größen, die Far-

 ben

oder schändlich ist. Denn schon das gemeine natürliche Gefühl vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen, macht uns die Sachen kenntlich, und giebt uns vorläufige Begriffe, welche darzu dienen, daß man das Tugendhafte zur Vollkommenheit, und das Lasterhafte zu dem Fehlerhaften rechnet. Cap XVIII. Quid enim? possumus eos, qui a stupro arcentur infamiae metu, pudicos dicere, *cum ipsa infamia propter rei turpitudinem consequatur?* Denn wie? können diejenigen, welche die Furcht der Schande von der Hurerey abhält, keusch genennet werden, da die Schande selbst von der Schändlichkeit der Sache herkommt? Cap. XXII. XXIII. Nam qui se ipse nouit, primum aliquid sentiet se habere diuinum, ingeniumque in se suum, sicut simulacrum aliquod, dedicatum putabit; tantoque munere deorum semper dignum aliquid et faciet et sentiet: et cum se ipse perspexerit, totumque tentarit, intelliget, quemadmodum a natura ornatus in vitam venerit, quantaque instrumenta habeat ad obtinendam adipiscendamque sapientiam: quoniam principio *rerum omnium quasi adumbratas intelligentias* animo ac mente conceperit; quibus illustratus, sapientia duce, bonum virum, et ob eam causam cernat se beatum fore. Nam cum animus, cognitis perceptisque virtutibus a corporis obsequio indulgentiaque discesserit, voluptatemque, sicut labem aliquam decoris oppresserit, omnemque mortis dolorisque timorem effugerit, societatemque caritatis coierit cum suis, omnesque natura coniunctos suos duxerit, *cultumque deorum et puram religionem susceperit, et exacuerit* illam, vt oculorum, sic *ingenii aciem, ad bona deligenda, et reiicienda contraria*: quae virtus ex prouidendo est appellata prudentia: quid eo dici aut excogitari

poterit

ben der Dinge, die in die Augen fallen, zu urtheilen, ingleichen das Harmonische und die Dissonanzen,

poterit beatius? Idemque, cum coelum, terras, maria rerumque omnium naturam perspexerit, eaque vnde generata, quo recurrant, quando, quomodo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid diuinum aeternumque sit, viderit, *ipsumque ea moderantem et regentem paene prehenderit*, seseque non vnis circumdatum moenibus popularem alicuius definiti loci, *sed ciuem totius mundi, quasi vnius vrbis*, agnouerit: in hac ille magnificentia rerum, atque in hoc conspectu et cognitione naturae, dii immortales! quam ipse se noscet, quod Apollo praecepit Pythius? Quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea, quae vulgo dicuntur ampliſſima? Wer über sich selbst nachdenkt, muß so gleich etwas Göttliches in sich wahrnehmen, und wird seinen Geist nicht anders als das geheiligte Bild einer Gottheit betrachten; auch stets etwas thun und denken, das einem so herrlichen Geschenke der Götter anständig ist: Er wird, wenn er ferner sich selbst kennen gelernet und seine Kräfte versucht hat, einsehen, wie vortrefflich begabt ihn die Natur ans Licht gestellt, und wie viel Mittel er in seiner Gewalt hat, zum Besitze der Weisheit zu gelangen; indem er zuerst sich gewisser in ihm liegender angefangenen Begriffe von allen Dingen, die den ersten Grundzügen eines Gemählde ähnlich sind, bewust wird, welche ihn belehren, wie er, unter Anführung der Weisheit, ein tugendhafter, und eben dadurch ein glückseliger Mensch werden könne. Denn wenn der Geist, nachdem er zur Erkenntniß und Empfindung der Tugend gelangt war, sich von der Pflegung und dem Dienste des Körpers loßgerissen, und die Lüste, als eine Befleckung seines Adels, besieget, die Furcht vor dem Tode und allem Schmerz von sich entfernt, mit den Seinigen eine Gesellschaft der Liebe errichtet, und alle Menschen als von Natur mit ihm ver-

nanzen, die Unterschiede des Schalles, wie einer stärker ist als der andere, oder von einem andern

verbundene, als die seinige ansehen gelernt, und sich dem Dienste der Götter, und der reinen Religion ergeben, und jenes Vermögen des Verstandes geschärft hat, welches gleichsam eine Scharfsichtigkeit ist, zu sehen, was als gut zu wählen, und als das Entgegengesetzte zu verwerfen ist, welche Tugend von *prouidere prudentia* genennt worden ist, was kann glücklichers genennet oder gedacht werden? Wenn er sodann ferner Himmel, Erde, Meer und die ganze Natur der Dinge betrachtet, wenn er siehet, woher alles entstanden, und wohin es zurückgehe, wenn und wie es untergehen werde, was darinne sterblich und hinfällig, oder göttlich und ewig sey, und den, der alles beherrschet und regieret, beynahe mit Händen greifen, sich selbst aber nicht mehr als einen, in eine Mauer eingeschloßnen Einwohner eines gewissen Ortes, sondern als einen Bürger der ganzen Welt, als einer einigen Stadt betrachten lernet, o! ihr unsterblichen Götter! wie wird er bey diesen prächtigen Vorstellungen, bey diesem Anblicke solcher Erkenntniß der Natur sich selbst kennen lernen, wie es einst der Pythische Apollo befahl? Wie wird er anfangen, das geringe zu schätzen, zu verachten, vor nichts zu halten, was man gemeiniglich vor das Größte hält? So weit Cicero. Die letztere Stelle habe ich, ohngeachtet sie etwas weitläuftig ist, nicht umhin gekonnt her zu setzen, weil sie den Anfang der Religion und Tugend von einem erweckten Gewissen, welches durch die vorkommenden Dinge gerührt ist, und welches zu einer weitern Untersuchung der Sache antreibt, und sodann zur freywilligen Erwählung des Guten und Verwerfung des Bösen fortgeht, ziemlich deutlich abschildert, und zugleich Spuren enthält, wie sehr eine vollkommnere

Offen-

Orte kommt, wahrzunehmen; so muß man eben so wohl und noch vielmehr ein Gefühl und Urtheil des Gewissens erkennen und einräumen. Und gleichwie das Augenmaaß und das Urtheil des Gehöres bey einem, der keine Philosophie und Mathematik versteht, deswegen nicht lauter Irrthum ist, ob wohl Unvorsichtige sich öfters darinnen zu betrügen pflegen, und doch, wie ich glaube, wohl kaum so oft, als die Philosophen in ihren Demonstrationen; so kann auch das Gefühl des Gewissens völlig zureichend seyn, richtig zu urtheilen, daß es ein Recht und Unrecht gebe, und was Recht und Unrecht sey, ob gleich durch die Schuld der Menschen, wenn sie nicht zu ihrem Hauptzwecke erwählen, eben hierauf aufmerksam zu seyn, und überall zu fragen, was recht und gut sey, und demselben allein zu folgen, und wenn sie eben daher die dahin gehörigen Dinge leichtsinnig und flüchtig übersehen, und sich in ganz andere Dinge zerstreuen, ein irriges Gewissen entstehn, ja das Gefühl des Gewissens sogar, wenigstens eine Zeitlang, ganz unterdrückt werden kann. Und ferner so wie, wenn das sogenannte Augenmaaß und Urtheil des Ohres entstehn soll, bey einem Menschen, der seiner Vernunft mächtig ist, nichts weiter erfordert wird, als daß ihm die Objekte vorkommen, und seine Sinne rühren, so verhält es sich gleicherweise mit dem, was von Gott, und von dem was Recht ist, dessen Gesetzgeber und Vergelter Gott ist, und dem, was Unrecht ist, dessen Rächer Gott ist, nach der Vernunft

Offenbarung der Rathschlüsse und Werke Gottes, als die Natur und Vernunft geben kann, die menschliche Natur entweder wünsche, oder wie sehr sie doch selbige bedürfe, wenn das, was Cicero verlangt, erhalten, und den Irrthümern und Fehlern, die selbst in diesen Vortrag eingemischt sind, entgangen werden soll.

nunft richtig gesagt, und von Geübten scharfsinnig erkläret und bewiesen werden kann. Auch ohne Subtilität läßt sich dasselbe von guten Gemüthern, das ist, von allen, welche aufmerksam genug, und nicht schon zuvor dawider eingenommen und widerspenstig sind, als wahr und der Natur gemäß empfinden, wenn ihnen nur die Sachen vorgelegt werden.

§. 10.

Daß die Empfindung des Wahren gleicherweise zureichend sey, eine gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion zu erlangen.

Es findet aber dieses bey der christlichen Religion nicht weniger statt. Denn daß dieselbe wahr und von Gott geoffenbaret sey, wird schon daraus hinlänglich und am besten erkannt, weil sie die Sünden der Menschen bestrafet, den gerechten Zorn Gottes über die Sünder bezeuget, aber auch einen solchen Rückweg zur Gnade Gottes, und eine Wiederherstellung der wahren Heiligung lehret, welche den Vorschriften sowohl, als den Wünschen des Gewissens vollkommne Genüge leistet. Wer also nur ein genugsam erwecktes und wirksames Gewissen hat, der muß dieses nothwendig empfinden, da er sodann einsiehet, wie diese Lehre über die Sitten und Begriffe der ungläubigen Welt so weit erhaben, und allen Absichten, welche Betrüger haben könnten, so gerade entgegen gesetzt ist, daß schon dieses allein zureichend seyn müßte, die heiligen Scribenten glaubwürdig zu machen, und den beschriebenen Geschichten eine ungezweifelte historische Gewißheit zu verschaffen. Ist aber die Wahrheit der Geschichte in der heiligen Schrift ausgemacht, und läßt sich zugleich die innere Vortrefflichkeit der christlichen Religion durch die Empfindung wahrnehmen, wie wollte man noch klagen, daß es an Gründen eines vernünftigen Glaubens fehle?

§. 11.

Es wird ein erwecktes Gewissen, und so dann die Wahl des Gehorsams erfordert. Wo die Kraft hierzu herkomme.

Die ganze Sache kommt also darauf an, daß das Gewissen in dem Menschen genugsam erweckt sey, und daß er, indem es erweckt wird, zu seinem höchsten Zwecke erwähle, seinem Gewissen zu folgen, Gott recht zu suchen und zu verehren, und daß ihm auch die Kräfte hierzu nicht mangeln. Nun steht zwar keines von diesen in dem natürlichen Vermögen des verderbten Menschen, bey unserm ietzigen Zustande. Aber es ist auch der Dienst des Evangelii ein Dienst nicht des bloßen Buchstabens, sondern des Geistes. Ich will so viel sagen. Gott hat nicht nur die Ordnung des Heils, welche er in Christo gemacht hat, aufzeichnen lassen, und übrigens es unserer Fähigkeit überlassen, wiefern wir dieselbe würden annehmen können oder wollen, sondern er selbst ist es, der durch den heiligen Geist das Gewissen erweckt, und Kraft verleihet, das Gute zu wollen und zu vollbringen, wofern nur der Mensch jene Regungen nicht unterdrückt oder unachtsam darauf ist, oder von der Vollendung des angefangenen Werks, welches durch Fleiß und Gehorsam stufenweise wachsen sollte, wieder abläßt. Daher kömmt es, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, 2 Thess. III. 2. und daß wir tauben Ohren predigen, indem wir die Wahrheit des Evangelii gegen Leute vertheidigen müssen, in welchen das Gewissen schläft, und durch die Wahl eitler Dinge unterdrückt ist, und denen daher das Vermögen zu urtheilen mangelt, wie Paulus spricht, der geistliche Mensch beurtheilet alles, er selbst aber wird von Niemand beurtheilet, 1 Cor. II. 15. so wie wir etwan anderwärts sagen, einen Philosophen kann Niemand beurtheilen, als ein Philosoph. Es erhellet also, daß die wahren Christen, das ist, diejenigen, welche

Warum nicht alle Menschen der heil. Schrift glauben können.

che durch die Annehmung des Evangelii, wahrhaftig wiedergebohren, und gleichsam neue Menschen worden, zur rechten Tugend und zu einem Lebenswandel, an welchem auch kein Ungläubiger etwas aussetzen kann, geleitet sind, und wenn sie auch noch so unerfahren und ungelehrt seyn, doch nicht aus Aberglauben Christen sind, sondern durch die Kraft der erkannten Wahrheit und die Gnade des heiligen Geistes, welche noch viel mehreres, als wir ietzo angeführt haben, stufenweise und mit einer göttlichen Evidenz der Wahrheit, wirket.

§. 12.

Uebrigens sind sie glücklich zu preisen, *) daß ihnen die Erkenntniß der Wahrheit auf diese Weise zu

Daß der Glaube der Ungelehrten mit Recht ein glücklicher Glaube zu nennen sey.

*) So unterscheidet Origenes im III. B. seines Werks wider den Celsus S. 138. der Hoeschel. Ausgabe, den Glauben der ungelehrten und der geübtern Christen. Den Glauben jener nennt er einen glücklichen, nicht als wenn er leugnete, daß er durch eine göttliche Wirkung und durch die innige Empfindung der Kraft der Wahrheit entstehe, sondern darum, weil sie eben deswegen glücklich zu preisen sind, daß ihnen Gott durch eine besondere Gnade die Erkenntniß der Wahrheit hat zu Theil werden lassen, welches so vielen andern nicht wiederfährt, dazu Gott gerechte, obwohl uns unbekannte Ursachen haben muß. Hingegen den Beyfall der Gelehrten nennet er einen auf distinct erkannte Gründe und auf eine genaue Untersuchung gebaueten Glauben: Nehmlich so, wie auch die menschliche Gelehrsamkeit die meisten einem guten Glücke oder vielmehr der Vorsehung Gottes zu danken haben, wenn sie nehmlich Gelegenheit darzu und gute Lehrer gefunden. Ich will die Worte des Origenes hersetzen, weil mir diese Distinction jederzeit sehr gefallen. Περὶ δὲ τῦ Ἰησῦ (ἡ πίστις ἐστὶ) ἤτοι δόξασα ἂν εἶναι εὐτυχὴς ἢ καὶ βεβασανισμένως ἐξητασμένη, δοκῦσα μὲν εὐτυχὴς παρὰ τοῖς πολλοῖς, βεβασανισμένως δὲ ἐξητασμένη παρὰ πάνυ ὀλιγωτάτοις. Καὶ λέγω δὲ

zu Theil worden, da sie selbst durch eigenes Bemühen sie nicht würden haben finden können. Indessen ist doch gewiß, daß auch die Gelehrten, wenn sie Christen sind, es nicht durch ihre Gelehrsamkeit, sondern durch eben die Gnade des heiligen Geistes sind. Durch ihre Wissenschaft aber haben sie nichts weiter voraus, als daß sie dasjenige etwas distincter erklären und vertheidigen können, was von ihren unerfahrnen Brüdern nur mit einer göttlichen Gewißheit wahrgenommen und empfunden wird, jedoch auf so eine Art empfunden wird, daß sie auch ihr Gemüthe, ihren Wandel und ihren ganzen Zustand durch göttliche Kraft dem Erkannten gemäß einrichten, und die angenehmsten Früchte dieser Bemühung sowohl in sich selbst spüren, als auch vor den Leuten offenbar werden lassen.

§. 13.

Wie Christen zufälliger Weise Abergläubische seyn können.

Was aber solche Leute betrifft, welche durch das Evangelium nicht erneuert werden, sondern nur einige Lehren von ihren Vorfahren her annehmen, an welchen man die Christen zu kennen und zu unterscheiden pflegt; denn selten werden sie alle auf gleiche

δέ τινα πίστιν εἶναι, ὡς ἂν οἱ πολλοὶ ὀνομάσαιεν, εὐτυχῆ. κ. τ. λ. Der Glaube aber an Jesum ist entweder ein solcher, den man glücklich nennen möchte, oder er gründet sich auf sorgfältige Prüfung. Jener, der glücklich zu nennen scheint, ist der Glaube der meisten; dieser aber, welcher auf einer scharfen Untersuchung beruhet, ist freylich eine Sache überaus weniger. Ich sage aber, daß es eine Art des Glaubens giebt, welcher, wie die meisten ihn nennen möchten, verdienet der Glückliche zu heissen. u. s. w. In der deutschen Uebersetzung des seel. Mosheims ist diese Stelle nebst der beygefügten Anmerkung anzutreffen, B. III. Cap. VI. §. 5. S. 307.

gleiche Art annehmen; und welche auch wohl dieselbigen Lehren zu Mitteln ihrer ehrsüchtigen und geizigen Absichten machen, bey solchen räume ich gern ein, daß die Bekenntniß der Religion zufälliger Weise subjective Aberglaube seyn könne und zu seyn pflege. Allein es folgt hieraus nicht, daß die christliche Lehre selbst, oder überhaupt die Erkenntniß, welche man den Ungelehrten davon beybringt, vor Aberglaube zu halten, und deswegen zu tadeln sey. Denn wenigstens sind sie doch durch die Erkenntniß des Evangelii ihrer Verbesserung genähert, und es ist durch dieselbe in ihnen allezeit ein Grund der Möglichkeit zur Besserung vorhanden, welcher in kurzer Zeit viel Gutes schaffen kann, so bald sie die berufende und erweckende Gnade in ihrem Gemüthe aufrichtig Statt finden lassen.

Das andere Capitel.

Von denen vornehmsten Arten des Aberglaubens, und zwar erstlich insonderheit von dem heydnischen Aberglauben.

§. 14.

Lasset uns nun einige der vornehmsten Arten des Aberglaubens durchgehen, nicht nach einer adäquaten Eintheilung, sondern nur wie zum Exempel. Einem jeden, der das Wort höret, wird ohne Zweifel zuerst der **heydnische Aberglaube**, oder der **Aberglaube des Götzendienstes** einfallen, welcher ehemals die ganze Erde überschwemmt hatte, und noch iezt keinen kleinen Theil davon beherrschet.

Von denen vornehmsten Arten des Aberglaubens, nach der Verschiedenheit des Objects.

1. Das Heydenthum oder

der Aberglaube des Götzendienstes.

herrschet. Man pflegt ihn den Götzendienst εἰδωλολατρείαν zu nennen, weil zu der Zeit, da er am meisten im Schwange gieng, die Heyden ihre Götter unter Statuen und Bildern verehrten, da man ihnen in den ältesten Zeiten entweder gar keine sinnlichen Zeichen gesetzt, wie solches von der Verehrung der Gestirne nach der Religion der Magier bekannt ist, oder doch nur Steine, oder andere Denkmähler ohne Kunst gewidmet hatte. Doch ist die Bedeutung des Wortes nicht nach der Etymologie zu bestimmen, sondern sie erstrecket sich weiter, und fasset alle und jede falsche Gottesdienste der Heyden unter sich, auch diejenigen nicht einmal ausgenommen, wenn man den wahren und höchsten Gott symbolisch unter Bildern verehrte, als mit dem Kalbe Aarons, 2 Mos. XXXII. den Teraphim des Micha, Richt. XVII. den Kälbern Jerobeams, 1 Kön. XIV. 9. vergl. XVI. 30-32. oder wenn man denselben unter vorzüglich herrlichen Geschöpfen, als Bildern der Gottheit entweder verehrte, oder zu verehren das Ansehen haben wollte. Wenn man also von Idololatrie redet, so ist das Wort Idolum, Bild oder Götze, in so weitem Verstande zu nehmen, daß auch alle Götzen der Einbildungskraft darunter begriffen seyn, wiefern man nehmlich darunter entweder erdichtete Götter sich vorstellte, oder die der Gottheit eigenen Vollkommenheiten Geschöpfen beylegte, oder dem Schöpfer selbst eine schändliche, ungereimte, erdichtete, auf ganz unanständige Begriffe von ihm sich gründende Art der Verehrung aufzudringen sich unterstand. Und daß die Alten hierauf gesehen haben, ist daraus zu schließen, weil die Alexandrinischen, oder gemeiniglich sogenannten siebenzig Dollmetscher 1 Chron. XVI. 26. das hebräische Wort אֱלִילִים welches einer von den Nahmen der Götzen

tzen ist, und so viel als nichtige Wesen, bedeutet, durch idola übersetzen: πάντες οἱ θεοὶ τῶν ἐθνῶν εἴδωλα, Alle Götter der Heyden sind Götzen, wo der lateinische Uebersetzer gleichfalls das Wort idola, Götzen, behalten hat.

§. 15.

In der That ist aller Götzendienst eine δαιμονολατρεία, eine Verehrung der Dämonen gewesen, man verstehe nun unter einem Dämon, entweder nach dem Sinne der Heyden, ein jedes geistiges, von den Menschen und den übrigen Thieren auf der Erde nnterschiedenes, und in der Welt wirksames Wesen, es sey gut oder böse, und von dem daher die Menschen Gutes zu erwarten, oder Uebels zu fürchten haben: oder man nehme das Wort, wie es in der Bibel gebraucht wird, da Dämonen so viel sind als böse Engel. Denn theils wurden einige Dämonen von ihren Verehrern selbst für böse gehalten, wurden aber darum verehrt, damit sie nicht schadeten, oder auf so eine Art, und mit einer solchen Vorsicht, da man meynte, daß sie nicht schaden könnten, und da man sogar Nutzen von ihnen zu ziehen gedachte; theils wurden ihnen sämmtlich Eigenschaften beygelegt, welche dem wahren Gott nicht zukommen können, und welche, da man sie gleichwohl der Gottheit zuschrieb, die Absichten Gottes und die menschlichen Pflichten zerstöreten, und die den Menschen schädlichen und gegen das Reich Gottes feindseligen Anschläge der bösen Geister zu befördern dienten; theils ward dieser ganze Aberglaube von den bösen Geistern selbst im Verborgenen veranstaltet und unterstützet. Ob daher gleich die Götzendiener bisweilen auch dem höchsten Gott zu opfern, und ihm Statuen und Tempel zu widmen pflegten; so hat doch Gott niemals diesen Dienst als ihm erwiesen erkannt, sondern

Daß derselbe nichts anders als eine Verehrung der Dämonen gewesen.

dern es wird ganz allgemein gesagt, daß, was die Heyden opfern, sie nicht Gott, sondern denen Dämonen opfern. 1 Cor. X. 20. vergl. mit 3 B. Mos. XVII. 7. 5 B. Mos. XXXII. 17. 2 Chron. XI. 15.*)

§. 16.

*) Die Dämonen werden in den Schriften des A. T. genennet שֵׁדִים (Schedim) gleichsam Verwüster, welches mit dem Nahmen Abaddon und Apollo übereinkommt, wie Gerh. Joh. Vossius, *de theologia gentili et physiologia Christiana s. de origine et progressu idololatr.* B. 1. K. 8. S. 57. anmerket, ingleichen שְׂעִירִים (Seirim) gleichsam Schrecken, Schreckliche. Und zwar übersetzen die LXX. שֵׁדִים zweymal durch δαιμόνια. S. *Abrah. Trommii* Concordanz, und der Text erfordert diese Uebersetzung. Denn was von den שֵׁדִים 5 B. Mos. XXXII. 17. gesagt wird יִזְבְּחוּ לַשֵּׁדִים לֹא אֱלֹהִים לֹא יְדָעוּם ἔθυσαν δαιμονίοις, καὶ οὐ θεῷ· θεοῖς, οἷς οὐκ ᾔδεισαν. Sie opferten den Dämonen (Schedim Verwüstern) und nicht Gott; Göttern, die sie nicht kannten, ist offenbar dem parallel, was 3 B. Mos. XVII. 7. also steht: וְלֹא־יִזְבְּחוּ עוֹד אֶת־זִבְחֵיהֶם לַשְּׂעִירִם אֲשֶׁר הֵם זֹנִים אַחֲרֵיהֶם Und sie sollen nicht ferner opfern ihre Schlachtopfer den Dämonen (den Seirim Schrecklichen) welchen sie nachhuren. Diese *Seirim* sind nichts anders als Götzen, wie auch aus 2 Chron. XV. 5. erhellet, wo gesagt wird, daß Jeroboam Priester bestellet habe vor die Höhen und vor die Seirim und die Kälber, die er gemacht hatte, welches die LXX. übersetzen: καὶ κατέστησεν ἑαυτῷ ἱερεῖς τῶν ὑψηλῶν καὶ τοῖς εἰδώλοις καὶ τοῖς ματαίοις καὶ τοῖς μόσχοις, ἃ ἐποίησεν Ἱεροβοάμ. Daß die Israeliten in der Wüsten ganz kleine Götzenbildergen, die sie bey sich führen konnten, gehabt, und insonderheit auch die Gestirne verehrt, ist gewiß aus Amos V. 26. vergl. Ap. Gesch. VII. 43. wobey man die Anmerkung in des seel. Bengels Gnom. nachsehen kann, welcher glaubt, daß insonderheit Saturn und Mars verehrt worden; und daß wirklich noch von den neuern Juden der Saturn vor ein über Israel herrschendes Gestirn gehalten, auch lästerliche Irrthümer von der

Zukunft

§. 16.

Wie dieser Aberglaube entstanden ist, muß, so viel möglich, aus der Heil. Schrift geurtheilet werden. Vom Ursprunge desselben.

Zukunft des Meßiä hierauf gebauet, und eine völlig heydnische, abergläubische Wahrsagerey aus den Gestirnen beybehalten wird, ist aus Eisenmengers entdecktem Judenthum, hin und wieder zu ersehen. Ist es aber nicht unstreitig klar, daß Paulus auf jene zwo Stellen Mosis zurück sieht, wenn er schreibt, 1 Cor. X. 20. 21. ἃ θύει τὰ ἔθνη, δαιμονίοις θύει καὶ οὐ θεῷ· οὐ θέλω δὲ ὑμᾶς κοινωνοὺς τῶν δαιμονίων γίνεσθαι. Οὐ δύνασθε ποτήριον Κυρίου πίνειν καὶ ποτήριον δαιμονίων, οὐ δύνασθε τραπέζης Κυρίου μετέχειν καὶ τραπέζης δαιμονίων. Was die Heyden opfern, opfern sie den Dämonen, und nicht Gott, nun will ich nicht, daß ihr Genossen der Dämonen werden sollet. Ihr könnet nicht den Becher des Herrn trinken, und den Becher der Dämonen, ihr könnet nicht an dem Tische des Herrn Theil haben, und an dem Tische der Dämonen. Dieses sind göttliche Ausspruche, Röm. XV. 18. bey diesen müssen wir ganz genau bleiben, was auch die ungläubigen, argelistigen, leichtgläubigen, thörichten Vertheidiger des heydnischen Aberglaubens mit leerem Geschwätz dawider einwenden, und wenn wir dabey solchen Leuten unweise scheinen, so müssen wir bedenken, daß das Thörichte Gottes weiser ist, als die Menschen, und das Schwache Gottes, stärker ist, als die Menschen, 1 Cor. I. 25.

Die andere Stelle, wo die griechische Uebersetzung שׁדים durch δαιμόνια giebt, ist Ps. CVI. 37. wo die Götter der Völker im Lande Canaan so genennet werden: καὶ ἔθυσαν τοὺς υἱοὺς αὐτῶν καὶ τὰς θυγατέρας αὐτῶν τοῖς δαιμονίοις (לשׁדים) καὶ ἐξέχεαν αἷμα ἀθῷον, αἷμα υἱῶν αὐτῶν καὶ θυγατέρων, ὧν ἔθυσαν τοῖς γλυπτοῖς (den geschnitzten, im Hebr. לַעֲצַבֵּי den Schmerzen, oder Schmerzverursachenden, welches eine sehr gewöhnliche metonymische Benennung der Götzen ist) Χαναάν. Und sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Dämonen, und vergossen unschuldig Blut, Blut ihrer Söhne und Töchter, welche sie opfer-

Aus was vor Quellen die Kenntniß vom Ursprunge des Aberglaubens zu schöpfen ist.

den. Denn was man bey den Heyden selbst davon findet, ist viel neuer, und dient zwar zur besondern

opferten, den geschnitzten (Götzen) Canaans. Es ist auch anderwärts bekannt, daß die alten Juden die Götter der Heyden vor Dämonen gehalten haben Denn Ps. XCVI. 5. übersetzen die LXX. πάντες οἱ θεοὶ τῶν ἐθνῶν δαιμόνια, alle Götter der Heyden sind Dämonen, wo im hebr. Texte אלילים nichtige Wesen steht, welches ebenfalls ein gewöhnlicher Nahme der falschen Götter ist. Jes. LXV. 11. wo von einem dem Gad bereiteten Tische geredet wird, nehmen sie solches an als einen vor den Dämon zugerichteten Tisch: ἑτοιμάζοντες τῷ δαιμονίῳ τράπεζαν καὶ πληροῦντες τῇ τύχῃ (למני) κέρασμα. Luth. Und richtet dem Gad einen Tisch, und schenket voll ein vom Trankopfer dem Meni. Vermuthlich haben sie das, was unstreitig gewiß war, daß ein vor den Gad zugerichteter Tisch dem Teufel oder Dämon bereitet sey, doch setzen wollen, indem sie nicht eigentlich wußten, was der dem Gad erwiesene Dienst gewesen sey, wie es denn eine höchst ungewisse Sache ist. Die meisten übersetzen es, den Haufen, oder das ganze Heer des Himmels, und מני die Zahl, nehmlich jener Gestirne. Vitringa hingegen Comment. in Ies. T. II. p. 902. u. folg. behauptet weitläuftig und sehr gelehrt, Gad sey die Sonne, und es sey Goda, God bey den Persern und Scythen in ihrer Sprache der Nahme des höchsten Gottes gewesen, daher nach seiner Meynung der Deutschen God, Gott geflossen, gleichwie sonst zwischen der persischen und niederländischen Sprache in vielen Fällen eine Aehnlichkeit sey; Meni aber, Μὴν sey ein sehr alter Nahme des Mondes, und sey daher das deutsche Man, Mane, zu leiten. Sie haben aber vor מני die Auslegung τύχη das Glück, ganz richtig setzen können, wenn sie gleich das Wort vom Monde verstanden haben, weil die Wahrsager das Glück vom Monde herleiten sollen, und weil nach der geheimen Theologie der Egypter das Glück und der Mond eines das andere vorstellt.

Man

dern Geschichte des mannigfaltigen Aberglaubens, scheint aber bey der Frage von dem ganz ältesten und

Man findet bey den LXX. auch Ps. XCI 6. ein δαιμόνιον μεσημβρινὸν, einen Mittags Dämon, weil sie nämlich in ihrem Exemplar וְשֹׁד an statt יָשׁוּד entweder wirklich gelesen, oder es aus einer gemeinen, bey den Abergläubischen noch jetzt gangbaren Meynung von einem Dämon des Mittags vor die bequemste Leseart gehalten haben. (Es ist sonst bekannt genug, und schon aus dem Buche Tobiä zu ersehen, daß die Juden unter den Egyptern sich an die Meynungen dieser von der Macht und Natur der Dämonen nur allzu sehr gewöhnt hatten.) In einem nicht punctirten Codex ist das ein geringer Unterschied.

Insgemein glaubt man, der Nahme der Dämonen שְׂעִירִים (Seïrim) zeige so viel an als Ziegenböcke, Rauche, wie denn שָׂעִיר sonst ein Ziegenbock heißt. Denn die Heyden haben den Pan, den Priapus, den Faunus u. s. w. rauch abgebildet, und man will nicht nur aus der jüdischen Tradition, sondern auch aus Exempeln und unleugbaren Geschichten wissen, daß die teuflischen Gespenster zum öftern unter der halben Bocksgestalt der Satyren und Faunen erschienen, welches sehr vernünftige Männer Voßius de idol Gousset Comment. L. Ebr. Vitringa Comment. in Ies. keinesweges sich unterstehen in Zweifel zu ziehen, und von welchem der letztere über Jes. XIII. 21. Th. 1. S. 414. u. s. w. allerdings verdient gelesen zu werden. Nun begehre ich zwar dargegen nicht zu streiten. Mich dünkt aber, es lasse sich aus dem Begriffe des Schreckens rad שׂער sowohl die Bedeutung, Rauch, als Dämon, sehr richtig, ob wohl nicht eines aus dem andern, doch beydes von dem Stammworte vor sich, herleiten. Denn auch bey den Lateinern wird *horridus* von dem gräßlichen Anblick gebraucht, welchen struppige oder zu Berge stehende Haare geben, nehmlich weil solcher Anblick Schrecken verursachet, wiewohl aus vielen andern Ursachen eben so wohl Schrecken entstehen kann. Warum sollten also nicht, ohne jetzt dessen zu gedenken, daß die Dämonen zum öftern rauche und deswegen schreckliche Ge-

und vornehmsten Ursprunge desselben von wenig Nutzen zu seyn. Die Meynungen, welche der unwissende

spenster, als Götter, und zwar als Satyren und Faunen, haben erscheinen lassen, warum sollten nicht, sage ich, die fälschlich vermeynten Götter, die in der That Dämonen waren, wegen des schrecklichen Verbrechens der Idololatrie eben so wohl haben können Schrecken, Schreckliche genennt werden, als sie sonst שקוצים Schmerzen, גלולים Unflath, עצבים abscheuliche Wesen oder Greuel, אלילים nichtige Dinge u. s. w. heissen? Wollte unterdessen Jemand die שעירים vor Rauche annehmen, so ließe sich ausser dem angeführten Grunde der Benennung von Gespenstern, noch ein andrer aus dem, was unten angeführt werden soll, begreiffen, nehmlich, wenn man setzet, daß es bey Verehrung derselben eigentlich auf verstorbene Menschen abgesehen gewesen, die vor der Sündfluth gelebt, und welche als Erfinder nützlicher Dinge unter die Götter versetzt worden, weil die fleischlichen Menschen sich eingebildet, durch dieselben wäre die den ersten Eltern geschehene Verheissung von Christo schon stufenweise, und ein Theil davon nach dem andern erfüllet worden, und jene wären daher göttliche Leute gewesen. Denn weil dieselben nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, ohne Zweifel in der Tracht und übrigen äusserlichen Lebensart häurisch gewesen, so haben wahrscheinlicher Weise auch die ältesten Statuen, die man ihnen zum Andenken, und zur Verehrung gesetzt, ihre rauche Kleidung vorgestellet, bis die neuern und feinern Zeiten auch künstlichere und zierlichere Götter gemacht. Dieses hat denn aber nicht nur den Poeten Gelegenheit geben können, von ihrer Bocksgestalt noch mehreres zu erdichten, sondern es läßt sich auch präsumiren, daß die Dämonen selbst, wenn sie die Menschen mit Gespenstern haben bethören wollen und dürfen, den erscheinenden Göttern eine solche Gestalt gegeben, welche die Tracht vorgestellt, der sie sich als lebende Menschen bedienet hatten. Man wird heut zu Tage finden, wenn man irgendwo Todtenerscheinungen gehabt haben will, daß sie allezeit in einer Bekleidung

gesehen

wissende Pöbel von den Göttern und ihren Statuen zuweilen gehegt hat, machen die Sache noch nicht

gesehen worden, daran man sie erkennen konnte, die sie nehmlich in ihrem Leben zu tragen gewohnt gewesen, oder in der sie waren begraben worden.

Jes. XIII. 21. kann es unrichtig scheinen, wenn שעירים von den Dämonen verstanden, und übersetzt wird: Καὶ δαιμόνια ἐκεῖ ὀρχήσονται, und Dämonen werden daselbst hüpfen, weil es glaublich sey, daß hier dieses Wort, da es unter andern Benennungen von fürchterlichen und in Wüsteneyen sich aufhaltenden Thieren stehet, vielmehr ebenfalls eine Art von Thieren, z. E. wilde Ziegenböcke bedeute. Allein es ist doch wenigstens nicht nothwendig, die Worte so zu verstehen. Denn wenn man eine Gradation in der Rede des Propheten annimmt, so wird es nichts ungeschicktes seyn, zu sagen, daß das Geheul fürchterlicher nur Wüsteneyen bewohnender Thiere, und so gar Gespenster, den Ort des verwüsteten Babels traurig und schrecklich machen würden. Es wird aber diese Auslegung durch Off. XVIII. 2. unstreitig gerechtfertiget: Mit mehrerm Scheine könnte man es mißbilligen, daß Jes. XXXIV. 14. ציים durch δαιμόνια übersetzt wird. Ich glaube aber, daß es wegen der Parallelstelle Jes. XIII. 21. geschehen ist, so wie, nach meiner Meynung, aus eben der Ursache Jer. L. 39. ציים gegeben ist ἰνδάλματα, Gespenster, Bilder, Gestalten. Ob wir daher gleich die Uebersetzung in diesen Stellen nicht billigen können, sondern unter ציים allerdings wilde in Wüsteneyen wohnende Thiere verstehen; so dient es doch zum Beweis, wie die Juden fest geglaubt haben, daß den Platz der zerstörten Babylon die Dämonen zum Besitz bekommen, und durch ihre Gespenster mit Schrecken erfüllen sollten, welches denn zwar aus Jes. XXXIV. 14. und Jer. L. 39. noch nicht zu erweisen steht, aber wohl aus Jes. XIII. 21. verglichen mit Off. XVIII. 2. Und wenn dieses vielleicht den meisten Gelehrten unsers Zeitalters nicht ansteht; so ist doch zu bedenken, wie elend die Beweise sind, die sie dagegen vorbringen, und wie selbige in der That nichts anders sagen, als

aus, sondern wir müssen zu erforschen suchen, was der klügere, und doch dem Aberglauben im Ernst ergebene

es sey ihnen dieses nicht wahrscheinlich, das heißt, sie möchten dergleichen Dinge nicht annehmen. Ist es denn etwas unmögliches, daß Gott, wenn er dereinst den Satan in den Abgrund verschließen wird, Off. XX. unterdessen den wüsten Ort der mystischen Babylon zu einem Gefängniß anderer Dämonen von unterschiedener Art machen könne, und daß er zum Vorbilde hiervon ehemals die Wüsteneyen des alten Babels durch schreckende Gespenster habe beunruhigen lassen? Es ist nur die Frage, ob er es gewollt. Aber das läßt sich durch Philosophiren nicht ausmachen, sondern man muß Achtung geben, was in Gottes Wort geschrieben stehet.

Alles dieses, was ich bisher weitläuftig gesagt habe, soll beweisen, daß Schedim und Seirim Nahmen der Dämonen, und daß der Götzendienst der Heyden jederzeit von dem Geiste Gottes vor einen Dienst der bösen Geister erkläret worden. Nehmlich es ist uns auf keine Weise erlaubt, in Auslegung dieser Worte von der Tradition derer, so die Sprache verstanden, und den alten Uebersetzungen abzugehen, da sich die Uebersetzung in den Contexr gut schickt, ja von ihm schlechterdings verlangt wird. Wiefern aber der Apostel Paulus selber so übersetzt, und dadurch jene Uebersetzung bestätiget hat, so sind wir, sie anzunehmen, so gewiß verbunden; als wir Christen seyn wollen. Es dürfen uns also die unerwiesenen Hypothesen einiger heutigen Philosophen, die ein Verständiger mit leichter Mühe widerlegt, gar im geringsten nicht irre machen, und noch viel weniger die Spöttereyen einiger Naseweisen, welche sich so viel klüger dünken, je mehr sie gegen das, was man nach der heil. Schrift von den Dämonen glaubt, unbillig sind. Hiernächst ist auch dieses zu merken, daß es bey Beurtheilung der biblischen Stellen von den Dämonen ganz unerlaubt sey, eine fremde Bedeutung der Wörter aus der grammatischen Etymologie heraus klauben zu wollen, und daß es vielmehr bloß

auf

ergebene Theil davon gedacht hat. Eben so sind die Erdichtungen der Poeten nicht anders, als mit

 großer

auf den Sprachgebrauch, die Parallelstellen, die Vergleichung der alten Uebersetzungen, und vornehmlich auf den Text, und den Zusammenhang der Rede selbsten ankomme. Denn daß wieder diese Gründe der Auslegung die Etymologie ganz und gar nichts gelte, ist bey Verständigen ausgemacht. Im gegenwärtigen Falle ist überdies vor sich klar, weil die bösen Geister nicht in die äusserlichen Sinne fallen, daß ihre ältesten Nahmen nicht anders als tropisch seyn können. Nun sind einige davon in die neuern Sprachen herüber genommen, und nationalisirt worden, wodurch diese einige Wörter mehr bekommen haben. Gemeiniglich sind es elende aus der Etymologie der Wörter hergeholte Fallacien, womit diejenigen spielen, welche die Wirkungen der bösen Geister bestreiten. Doch werden sie wohl sämtlich an Unverschämtheit von dem frechen und gottlosen Schwätzer und niederträchtigen Possenreisser Joh. Christian Edelmannen weit übertroffen. Ich gestehe es, da ich desselben Mosen, mit aufgedecktem Angesicht, und das Glaubensbekenntniß gelesen, Schriften, die in einer ewigen Dunkelheit begraben zu seyn verdienten; so habe ich mehrmalen inne gehalten, und bin auf die Gedanken gekommen, ob er nicht wirklich verrückt im Kopfe gewesen, so arg schmähet und wütet er. Unterdessen wenn seine Art zu schließen gelten sollte, so wollte ich leicht beweisen, daß er wieder die Diener des göttlichen Wortes, oder wie er sie zu nennen pflegt, die Pfaffen, niemals etwas schmähsüchtiges geschrieben. Ich würde mich nehmlich an die Etymologie des Wortes halten, welches einen Vater bedeutet, und würde leugnen, daß er von den Geistlichen rede. Um den Zusammenhang der Rede und den Sprachgebrauch würde ich mich nicht bekümmern, denn er bekümmert sich auch nicht darum. Wenn mir etwas allzuoffenbar widerstritte, so würde ich behaupten, es könne dieses nicht von Edelmannen herrühren, sondern müsse ihm untergeschoben seyn, und es könne

Nie-

großer Vorsicht zu Rathe zu ziehen. Denn theils sind sie ihrem eigenen Kopfe zu viel gefolgt, so, daß

Niemand gewiß wissen, was er eigentlich geschrieben habe, weil die Bücher von Uebelgesinnten gar zu sehr verfälscht und interpolirt wären. Ich würde mich hier wieder nicht darum bekümmern, wie sehr dieses mit dem, was historisch und critisch gewiß ist, streite oder nicht. Denn ich würde doch gewiß nie etwas unwahrscheinlichers sagen, als das ist, was er wider die heilige Schrift vorbringt. Ich bin lange voll Erstaunen gewesen, warum er doch wider die Lehre von dem Teufel und seinen Engeln auf so eine gräuliche Weise toben und wüten müsse, da er gleichwohl so offenbare Fallacien, Verdrehungen und unerwiesene Sätze gebraucht, daß es mir unglaublich schien, daß dieses die wahren Ursachen eines solchen Unsinns seyn könnten, oder daß jemand durch so ungereimte Schlüsse sich selbst so betrügen könne, daß er im Ernste glauben sollte, er habe hiermit die Wahrheit entdeckt. Denn so unvernünftig auch sein System ist, (wenn anders ein Mischmasch von unerwiesenen und mit sich selbst unzählichmal streitenden Sätzen ein System genannt werden kann) welches aus einem fanatischen Aberwitz nach und nach immer schlimmer geworden, und endlich in den Pantheismus verfallen zu seyn scheint: so konnte ich doch nicht einsehen, was er vor Ursachen haben könnte, es vor schwerer zu halten, zuzugeben, daß böse Engel sind, als dieses, daß es Straßenräuber, Diebe, Betrüger, Tyrannen gebe. Und da er ein Ueberbleiben und Fortdauer der Seele ausser dem Leibe zugiebt, so konnte ich nicht begreifen, warum er nicht eben sowohl Engel glauben könne. Endlich sahe ich aus dem sogenannten Glaubensbekenntniß, und den letztern Bogen desselben, daß ihn das fürnehmlich geärgert, daß die Dämonen Engel sind, die gesündiget haben, und welche wegen ihrer Verbrechen, dadurch sie die göttliche Majestät beleidiget, verworfen sind. Denn darauf ist es bey ihm gänzlich abgesehen, daß ganz und gar keine Sünde seyn, noch möglich seyn soll, ausgenommen wiefern man etwa mit dem Worte spielen kann, und daß überhaupt

daß wir nun schwerlich unterscheiden können, was sie aus der Tradition vom Aberglauben beybehalten, oder was sie frey erdichtet; theils haben sie die Geschichte der Helden in Götterfabeln verwandelt, und noch darzu mehrere beliebig unter einander gemengt und ausgeschmückt: theils auch, wenn sie in den Pantheismus verfallen waren, und weder einen Gott, noch Götter glaubten, sondern die Elemente und die allgemeinen Begriffe von den Ursachen der Dinge an die Stelle der Götter setzten, so haben sie ihre witzigen Einfälle, oder ihre irrigen Meynungen als Theogonien und Poesien von den Göttern vorgetragen. Noch viel mehr hat man sich zu hüten, daß man nicht mit der wahren Beschaffenheit und dem ersten Ursprunge des Aberglaubens verwirre, was die Stoiker, um den herrschenden Aberglauben durch eine erträgliche Auslegung zu entschuldigen, ersonnen haben. Von diesen hat, wie ich glaube, Cicero in den Büchern de nat. deor. ganz richtig geurtheilt, wenn er spricht: Ob die Poeten die Stoiker verführt, oder die Stoiker den Poeten ihr Ansehen gegeben haben, getraue ich mir nicht leicht auszumachen *). Noch viel weniger verdient dasjenige einige Aufmerksamkeit, was die jüngern Platoniker und alle syncretistischen Philosophen sagen, aber in viel neuern Zeiten, vornehmlich seit dem sie mit den Christen zu streiten hatten, und lange im Schwange gegangene Irrthümer besser zu bemänteln anfiengen, wie sie es denn auch mehr erdichtet, als in ernstlicher

haupt alle Religion aufgehoben werden soll. Dabey ist noch lächerlich, daß er sich einbildet, die Lehre von den Dämonen sey der Grund der Religion, und dieses darum, damit die Priester leichtgläubige Leute mit der Furcht vor denselben schrecken könnten.

*) Vtrum poëtae Stoicos deprauarint, an Stoici poëtis dederint auctoritatem, non facile dixerim.

Absicht, die Sache zu erklären, vorgebracht haben. Und es ist dieses insonderheit wohl zu merken. Denn viele lassen sich durch das betrügen, was die heydnischen Sophisten im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt auf eine scheinbare Art vorzubringen gewußt, und wo manches Gute mit untergemengt ist, welches sie größtentheils von den Christen entlehnt hatten, oder worauf sie wenigstens erst dadurch gekommen waren, weil die Tugend der Christen sie daran erinnerte, es lassen sich, sage ich, hierdurch viele so verführen, daß sie von dem Heydenthume viel zu gelinde urtheilen. Vielleicht, wenn es die Sitten der gegenwärtigen Zeit mit sich brächten, oder erlaubten, wären sie selber nicht abgeneigt, wiederum Statuen der Götter zu verfertigen und zu verehren.

§. 17.

Wie aus der verdorbenen und verlassenen patriarchalischen Religion der Götzendienst entstanden.

Beschaffenheit der Religion in den ersten Zeiten.

Was vor eine Vorstellungsart gewöhnlich gewesen.

Der Wahrheit nach scheint es mit dem heydnischen Aberglauben diese Bewandniß zu haben. Die ersten Menschen hatten die wahre Religion, die natürliche und die geoffenbarte. Daß die Patriarchen vor Mose, nicht nur die Verheissung von Christo, sondern auch Ritualgesetze von Opfern, vom Unterschiede der Speisen, reiner und unreiner Thiere, von Feyertagen, nehmlich vom Sabbath, gehabt haben, ist aus den Büchern Mosis ganz gewiß und unstreitig, z. E. 1 B. Mos. IV. 3. u. f. VII. 2. XXVI. 5. 2 B. Mos. XVI. 22. u. s. w. Weil nun die alte Art zu reden und zu lehren sich ohne Zweifel unter den Israeliten erhalten hat, und von den Propheten gebrauchet worden; so kann man aus den schematischen Vorstellungen, deren sich die Propheten bedienen, schließen, mit was vor Allegorien von göttlichen Dingen und von dem Zustande der Seelen nach dem Tode die Alten haben zu reden pflegen. So lieben sie z. E. Prosopopöien.

pöien. Oft führen sie alle Creaturen, als redend, als Gott lobend, als die Menschen von Gott unterrichtend ein, z. E. Ps. XIX. CXLVIII. und zwar thun sie dieses mit gewissen Creaturen um so viel mehr, ie edler und vortrefflicher sie sind, als mit den Gestirnen. An die Verwaltung der göttlichen Vorsehung durch Engel gedachten sie überall mit Ehrerbietung, und sie pflegten die Engel anzuführen, und zwar nicht nur den Dienst der guten Engel, sondern auch der bösen Geister, deren sich Gott bey Zulassung oder bey Bestrafung des Bösen bedienet. Um zu bezeugen, wie sie glaubten, daß alles von der göttlichen Vorsehung ganz genau regieret werde, es sey nun dieselbe positiv regierend, oder negativ, oder nur aus gewisser Absicht zulassend, so pflegten sie alles, was sich ereignete, ganz ehrerbietig Gott selbst, entweder als dem Wohlthäter, oder als dem Rächer, zuzuschreiben. Mit einer schönen Prosopopöie betrachteten sie den Tod selbst als eine moralische Person. Sie schilderten ein Reich dessen, was unter der Erde ist, ab, z. E. Jes. XIV. 9. u. f. f. Hes. XXXII. 21. u. f. f. wo die abgeschiedenen Seelen sich aufhielten, als ein Reich des Stillschweigens, z. E. Jes. XXXVIII. 17. u. s. w. Ps. LXXXVIII. 11. u. s. w. CXV. 17. Pred. IX. 10. der Finsterniß, der Bestrafung der Uebelthäter. Ja die Hölle selbst stellten sie als eine moralische Person, als ein raubbegieriges Ungeheuer vor, z. E. Jes. V. 14. Hohel. VIII. 6. Sprüchw. XXVII. 20. Hos. XIII. 14.

§. 18.

Man verfiel in den ältesten Zeiten auf den Aberglauben durch ver-

Nun läßt sich leicht begreifen, wie von diesem guten und unschuldigen Anfange durch Verkehrtheit der Gemüther der heydnische Aberglaube hat entstehen können. Es erfolgt allezeit unumgänglich, daß Menschen, die Gott

Verkehrtes Philosophiren.

nicht erwählen, und ihr Gemüthe nicht darauf einrichten, die Religion nicht nur zu erkennen, sondern ihr auch durch Heiligkeit des Herzens und des Wandels sich gemäß zu bezeugen, auf sehr thörichte Meynungen verfallen müssen. Denn vor das erste, diejenigen, welche von mittelmäßigen Verstandeskräften sind, ergeben sich bloß den Wollüsten, dem Geize, der Herrschsucht; der andere Theil hingegen, welcher aus scharfsinnigen Köpfen besteht, leget sich aufs Philosophiren, aber, bey Verachtung Gottes, und einem verkehrten Gemüthe wird eben deswegen auch ein verkehrtes Philosophiren daraus. Uebrigens je eiteler sie sind, desto mehr wollen sie von andern bewundert werden, und sie wollen ihre Meynungen von andern gebilligt und angenommen wissen. Nun war in jenen ältesten Weltzeiten das Andenken der Schöpfung noch allzuneu, und das Zeugniß der so sehr alt gewordenen Väter von Gott und einem zukünftigen Leben war noch allzu gewiß und bekannt, als daß eine völlige Profanität hätte entstehen können. Es war also bey denen, die der wahren Religion nicht gehorchten, und doch nach ihrer Art philosophirten, kein näherer Weg als zum Aberglauben.

§. 19.

Was vor ein Materialismus in den ältesten Zeiten gewesen.

Daß die Menschen zur Materialisterey und Fatalisterey, als den gemeinsten Irrthümern, zu allen Zeiten, sehr geneigt gewesen und noch sind, ist bekannt. Der älteste Materialismus aber ist so gewesen, wie ihn das Buch der Weish. Cap. II. 2. 3. beschreibt *). Man schrieb der Materie des

*) Es ist glaublich, daß der Verfasser des Buchs der Weisheit in dieser Stelle sich von derjenigen Profanität

des Lichts, oder einer jeden genugsam subtilen und gereinigten Materie der Luft und dem

nität ganz richtig ausgedrückt hat, welche aus der egyptischen Philosophie, deren Irrthümer man unter die ältesten zählet, entstanden, oder doch durch dieselbe ferner bestärkt worden war. Dieses nebst andern Gründen macht mich gänzlich geneigt, die Erklärung, welche Sam. Schukford, in der Einl. zu dem Tr. von der Schöpfung und dem Falle der ersten Menschen, von dem egyptischen System gegeben hat, vor richtig zu halten. Das vornehmste dabey kommt auf folgendes an. Sie glaubten, die Materie sey das Principium, woraus alle Dinge, und zwar ohne Zweck und Wahl, nach einer mechanischen Nothwendigkeit, entstanden wären. Das geistige, τὸ πνεῦμα, welches sie dazu nahmen, war nach ihrer Meynung nichts anders als das thätig wirkende überhaupt, es sey nun anziehend oder zurückstoßend. Wenn dasselbe irgendwo gehörige Werkzeuge und eine bequeme Materie und Mischung antreffe, so werde es zum Wollen und Denken geschickt. Dieses Principium sollte einige Thiere als lebend, aber noch nicht als denkend, in andern Fällen aber auch denkende Wesen hervorgebracht haben, wenn nehmlich einmal durch Beyhülfe eines bequemen Organismi etwas edleres heraus kam, als an einem andern Orte, z. E. ein Blitz oder eine Flamme. In der That scheint das, was Philo Byblius beym Eusebio *in praeparat. Euangel.* L. I. c. 10. aus dem Sanchuniathon beybringt, die jetzt angeführte Vorstellung von der falschen Philosophie der Phönicier und Egypter gänzlich zu verlangen. Auf diese Art ließen sie in der That die Götter nicht schwerer als die Menschen aus der ewigen Materie entstehen, und setzten übrigens die materielle Welt dergestalt an die Stelle Gottes, daß sie eigentlich Gott völlig leugneten, und etwas aus dem Pantheismus, Hylozoismus, und dem atomistischen System gemischtes erdichteten. Ich glaube nun, wer nachdenken kann, der vermag hieraus von den Gottesdiensten der Egypter ganz leichte Rechenschaft zu geben. Jedoch will ich deswegen

dem Aether, Leben und Verstand zu. Es ist dieses eine auch zu unsern Zeiten gewöhnliche Verwirrung, daß man die Bewegung mit dem Leben, der Empfindung, und ferner dem Verstande selbst, das thätige Wesen überhaupt mit der empfindenden und wollenden Substanz, und eine jede Tendenz nach einer Action mit dem Wollen, das ist mit derjenigen Action, da nach Ideen des Agirenden gehandelt wird, vermengt und verwirret. Welche Materien daher an sich vor sehr thätig gehalten werden, dieselben bildet man sich thörichter weise als fähig ein, dasjenige zu verursachen, was man Empfindung und geistiges Wesen nennt, dafern sie nur genugsam gereiniget, und von dem Gröbern gesäubert wären. Ueber dieses wird vielleicht auch noch ein bequemer Organismus darzu erfordert, oder auch eine gewisse gebührende Mischung, diese mögen nun durch den Zufall, oder durch wechselsweise Anziehung der Theilchen unter einander, oder auf irgend eine Art entstehen. In so weit scheinen die zu unserer Zeit gangbaren Ungereimtheiten mit jenen alten ganz wohl übereinzukommen.

men.

wegen nicht der ganzen Nation einerley Vergehung beymessen, und ich zweifele nicht, daß es auch Leute darunter gegeben, welche richtiger, oder doch wenigstens anders gedacht haben. Wenn man zugiebt, was ich bisher angeführt habe, so zeiget sich das Heydenthum sogleich in einer ganz andern und gar viel schlimmern Gestalt, als der berüchtigte Herbert von Cherbury in dem mit großer Unbilligkeit geschriebenen Buche *de religione gentilium*, und andere, welche dem Christenthum zum Tort Vertheidiger des Heydenthums abgeben, sich solches vorzustellen pflegen, indem sie vor bekannt annehmen, als hätten die Heyden den wahren und höchsten Gott in seinen edelsten Geschöpfen, als in seinem Bilde und in seinen Dienern zu verehren gemeynt, und darinnen hätten sie nicht unrecht gehabt.

men. Es folgte aber aus denselben noch etwas anders, welches bey unsern nenern weniger vorkommt, nehmlich, daß sie den Himmel für lebend hielten, und die Gestirne, als die in der vortrefflichen Werkstatt des Lebens selbst ihre Bildung empfangen hätten, vor die vollkommensten lebenden Wesen ansahen, das sollte daraus erhellen, weil sie in beständiger Bewegung wären, wiewohl sie von dieser Bewegung selbst vieles bloß erdichteten, und ohne allen Beweis annahmen, was den Neuern bey Setzung des Copernicanischen Systems, sogleich als irrig in die Augen fallen muß.

§. 20.

Hieraus folgte ganz natürlich, daß sie dem Himmel göttliche Natur beylegten, und vor das Subject der göttlichen Kraft und Wirksamkeit jenes Erhabene, Leuchtende, welches von allen angerufen wird, und Jupiter heißt, hielten, *hoc sublime candens, quod omnes inuocant, Iouem*, welche Worte Cicero einigemal aus dem Ennius anführt. Dieses mußte dann ferner auf die Meynung führen, daß die edelsten Theile des göttlichen Wesens auf die vollkommensten Producte des Himmels, Sonne, Mond und Sterne gekommen, und diese himmlischen Cörper, von deren Einfluß die Fruchtbarkeit der Erde abhangt, die nächsten Regierer der Welt seyn müßten. Hieraus läßt sich begreifen, wie Leute, die sich auf das Licht ihrer Vernunft ganz sicher zu verlassen pflegten, nach einer ungereimten Auslegung der patriarchalischen Religion, ihre Meynungen mit der Religion so haben zusammen schmelzen und vereinigen können, daß sie sich von Gott und den Engeln, welche die Alten öfters mit einem Worte *Elohim*, superos die Hohen, nennten, etwas deutlicheres gefunden zu haben gedünkt, und den Himmel vor den

Man legte dem Himmel und den Gestirnen die göttliche Natur bey.

höch-

höchsten Gott, die Gestirne aber vor mittlere Gottheiten gehalten, und noch überdies den Himmel mit Dämonen angefüllt, um die bekannten Aussendungen und Erscheinungen der Engel mit ihrem System vereinigen zu können.

§. 21.

Den menschlichen Seelen schrieb man göttliche Natur und eine Rückkehr in den Himmel zu.

Hier war nun ferner nichts natürlicher als zu schließen, daß, wenn in der Natur des Lichts die Kraft zu Denken befindlich sey, die menschlichen Seelen nichts anders als Lichttheilchen, und so der himmlischen Natur theilhaftig seyn müßten; und denjenigen Seelen eine Rückkehr in den Himmel, und nach ihrer Befreyung vom Körper, eine ganz herrliche und göttliche Wirksamkeit beyzulegen, welche schon, da sie noch in dem Kerker des Leibes eingeschlossen waren, andern es weit zuvor gethan hatten.

§. 22.

Man hat ein Fatum statuirt, und es den Gestirnen zugeschrieben.

Man nehme nunmehr zu dem, was wir gesagt haben, noch weiter, daß sie ein *Fatum* (Schicksal oder Verhängniß) statuirten. Und dasselbe dehnten die, welche es am gröbsten machten, auf alle und jede Dinge aus; die gelinder denkenden wollten es nur von einigen, jedoch den hauptsächlichsten Dingen verstanden wissen, welche dem Menschen nach einem ewigen und unveränderlichen Rathschlusse bestimmt seyn sollten, von den übrigen Begebenheiten sollte manches auf kluge Anstalt ankommen, manches nach einem Ungefähr sich ereignen, daß dennoch bey dem Fato doch auch der Klugheit und eigenen Bemühung Raum gelassen ward, so oft man nur nicht etwan auf so etwas träfe, welches durch das Schicksal ganz anders bestimmt sey. Daraus folgte, daß die Schicksale der Menschen durch die Gestirne, als Götter, und durch die Fähigkeit einer jeden Materie, als das Object, determinirt

minirt werden müßten. Nun sind die Schicksale der verschiedenen Menschen, Zeiten, Länder und Reiche ganz verschieden. Aber gleicherweise ist auch die Gestalt des Himmels in jedem Augenblicke anders. Man versteht also, wie sie haben glauben können, daß durch die Stellung der Gestirne die menschlichen Schicksale nicht nur determinirt würden, sondern sich auch daraus vorhersehen ließen, wenn man nur fleißig genug bemerkte, was jedesmal, so oft etwas merkwürdiges vorgefallen, vor eine Constellation gewesen, und davon analogisch auf ähnliche Fälle schlösse. Hiermit aber glaubte man etwas Gott angenehmes zu thun, weil man es vor bekannt annahm, daß die Menschen von den Göttern geliebt würden. Wenn die wahrhaftig Frommen, und die bey der patriarchalischen Religion blieben, dergleichen Ungereimtheiten verdammten, kann man zweifeln, daß die aufgeblasenen Weisen solches ihrer Unwissenheit oder heiligen Einfalt werden zugeschrieben haben? Hiermit ist der erste Theil der Ursachen verständlich, aus welchen sich der Ursprung des heydnischen Aberglaubens begreifen läßt. Ich nehme dabey nichts an, als was theils in der Heil. Schrift ausdrücklich gelehret wird, und auch aus den Schriften der Heyden, die doch viel neuer sind, so viel davon auf uns gekommen, offenbarlich genug erhellet *), theils aber auch der heutigen Unart der Menschen völlig ähnlich ist.

Daher der Ursprung der Astrologie.

§. 23.

*) Vieles hiervon haben Eusebius *in praeparatione euangelica* als im X. B. 5. Cap. u. f. XIII. 12. 43. u. f. und XIV. 16. u. f. und sonst hin und wieder an mehrern Orten, Clemens Alexandrinus *Stromat. Lib.* V. VI. und andere gesammlet, welches man jedoch mit vorsichtiger Beurtheilung brauchen muß.

§. 23.

Die andere Hauptursache des heydnischen Aberglaubens. Die Verstümmelung und verkehrte Auslegung der Offenbarung oder des göttlichen Wortes.

Hiernächst ist nun weiter zu bedenken, daß Menschen, die nicht Gott, sondern ihren Begierden gehorchen, die Lehre der geoffenbarten Religion, es sey die wahre oder wenigstens die eingeführte, nicht sogleich ganz und gar zu verwerfen, sondern sie vielmehr zu verstümmeln, falsch auszulegen, zu verdrehen, und so ganz ungeheure Meynungen zu erdichten, oder wie sie von andern erdichtet worden, anzunehmen pflegen. Und diesen Fehler findet man bey beyderley Art von Menschen, sowohl bey denen, welche von scharfem Verstande sind, und sich aufs Philosophiren legen, als bey denen, welche schwächer denken, oder welche viel andere Geschäfte haben, und von mancherley Begierden getrieben werden, oder schon darein versunken sind. Jene nehmlich verändern die geoffenbarte Religion, und machen sie ihren philosophischen Meynungen gemäß, wie ich es kurz zuvor erläutert habe; diese hingegen bringen selbige durch Verstümmeln und Verdrehen in eine Form, wie sie ihr böses Herz leiden mag, oder verlanget. Wer kann daher zweifeln, daß in den ältesten Zeiten das Wort Gottes nicht eben so verkehrten Auslegungen unterworfen gewesen, und daß dieses eine Quelle menschlicher Erdichtungen und abergläubischer Dinge gewesen, wie wir solches in den neuern Zeiten wahrnehmen?

§. 24.

Der Götzendienst ist insonderheit dem Glauben an den zukünftigen Messias entgegengesetzt gewesen.

Bey den Propheten findet man, wenn sie vom Meßias weissagen, daß die Erwartung desselben den Götzen so bestimmt und ausdrücklich entgegen gesetzt wird, z. E. Ps. XCVII. 7. Jes. XLII. 6-8. 17. XLIII. 10. daß man schließen muß, die Idololatrie oder der heydnische Götzendienst ist dem Glauben an den zukünftigen Meßias und der rech-

ten

ten Erwartung desselben gerade entgegen gewesen. Nun ist sie dieses zwar überhaupt schon dadurch gewesen, weil der Götzendienst die ganze reine Religion verderbt, vergl. Weish. XIV. 22-31. und ein Werk der Dämonen ist, welche in der That dadurch verehret wurden, und durch deren Veranstaltung er im Schwange gieng und sich erhielt, §. 15. Und insonderheit ist die Unbedachtsamkeit, die Menschen, die doch Sünder sind, zu nichts weiter, als zu einer blos gesetzlichen Gerechtigkeit anzuweisen, als ob dieselbe zur Versöhnung für Gott und zur Erlangung des ewigen Lebens völlig genug sey, und hiermit die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes geringe zu achten, und noch über dieses die Unbesonnenheit das Gesetz selbst schändlich zu verstümmeln und sehr obenhin damit umzugehen, ja auch pur menschliche, und sogar oft schändliche und ungereimte Satzungen, als Mittel der Versöhnung, oder als einen Theil des Gottesdienstes zu erdichten, und auf diese Weise einen Eingriff in die höchsten Majestätsrechte Gottes, als des einzigen Gesetzgebers, zu thun, es ist, sage ich, diese Verwegenheit gerade zu, ein Unrecht, das man dem Amte Christi anthut, Röm. III. 25. 26. als der allein Gnade, Wahrheit und Tugend auf so eine Art wieder hat herstellen können, und wirklich hergestellet hat, welche dem gnädigen, aber auch heiligen und gerechten Gott anständig ist. Allein, wir können hiernächst auf etwas noch mehr besonderes und eigenes schließen, wenn wir nur die Zeugnisse des alten und neuen Testaments recht genau ansehen, und mit der Geschichte, so weit wir sie haben, zusammen halten. Ich behaupte nehmlich, daß der Götzendienst der Verheissung von Christo noch viel eigentlicher und genauer entgegen gesetzt gewesen, und daß die vornehmsten Arten desselben

Man bemerke die Affectation einer pur gesetzlichen Gerechtigkeit.

selben, welche zuletzt bey den meisten Völkern fast allein geherrscht zu haben scheinen, obwohl die Nachricht von ihrem wahren Ursprunge untergegangen war, zuerst vornehmlich aus der Verkehrtheit solcher Menschen entstanden, welche die Verheissungen von Christo böslicher Weise verlassen oder verdrehet haben. Wir wollen dieses kürzlich erklären. *).

§. 25.

*) Wir erwarten hiervon ein gelehrtes, mit Gelehrsamkeit von mancherley Art, so wohl ausführlich, als scharfsinnig und schön geschriebenes Werk, dessen ersten Theil ich im Manuscript zu sehen, und ein gutes Stück davon mit Vergnügen durchzulesen Gelegenheit gehabt habe. Der Verfasser ist der Wohlehrw. Herr J. F. Pleßing, Diener d. g. W. im Dorfe Belleben in der Grafschaft Mannsfeld, ein frommer, sehr belesener und gelehrter Mann. Seine Absicht ist darinne, aus der heiligen und Profanlitteratur recht ausführlich vor Augen zu legen, daß der heydnische Götzendienst aus der Verunstaltung des ersten Evangelii entstanden. Unseres Erachtens ist dieses von einem großen Theile desselben sehr richtig. Es wird auch von dem Herrn Verf. so erwiesen, daß er oft die Erwartung der Leser übertrifft. Wir wünschen, daß sich bald ein billiger Mann finden möge, auf dessen Kosten es ans Licht treten könne. (Es ist wirklich nachher, und guten Theils eben auf Veranlassung dieser hiesigen Note, im Jacobischen Verlag zu Leipzig, im Druck erschienen, und der Hochw. Herr Verf. gedenkt dessen in seinen *Hypomnem. ad Theol. Proph.* in einer Anmerk. zur 142. S. folgendergestalt. „Vom Ursprunge des Götzendienstes aus der Verlassung und Verunstaltung des ersten Evangelii verdient vornehmlich gelesen zu werden ein gelehrtes und mit vieler Belesenheit angefülltes Buch des Wohlehrw. Herrn Joh. Friedr. Pleßings: Versuch vom Ursprunge der Abgötterey, mit einer Vorrede Sr. Hochw. des Herrn D. Joh. Rud. Kieslings, Leipz. 1757. Ob gleich in selbigem nicht alle Stellen oder alle Beweise, deren sich der Verf. hedie-

§. 25.

Es ist kein Zweifel, daß in den alten Zeiten die Menschen nicht weniger geneigt gewesen, sich fleischliche Begriffe von dem den ersten Eltern verheissenen Heyle zu machen, als wir wissen, daß sich die Juden auf diese Art geirret und noch irren. Wie denn sogar Fl. Josephus *) sich so bloß gegeben,

Die Verheissung von Christo ist im fleischlichen Verstande angenommen, und durch verkehrte Auslegung verunstaltet worden.

bedienet, genug Beweiskraft haben, so lassen sie sich doch leicht abrechnen, und es geht dadurch dem Werke bey seinem großen Vorrathe nicht viel ab. Jeder, der nicht von Vorurtheilen gar zu sehr eingenommen ist, wird die Sache selbst doch sehr wohl ausgeführt und erwiesen, finden.„ Uebers.)

*) In den Jüdischen Alterth. B. 1. C. 1. schreibt er, unter anderm Ungereimten von der Stimme und den Füßen, die der Schlange sollen genommen worden seyn: Καὶ ἐὸν ἐντίθησιν ὑπὸ τὴν γλῶτταν αὐτῷ πολέμιον ἀποδείξας ἀνθρώποις καὶ ὑποθέμενος κατὰ τῆς κεφαλῆς φέρειν τὰς πληγὰς, ὡς ἐν ἐκείνῃ τούτῳ κακῷ τῷ πρὸς ἀνθρώπους κειμένῳ, καὶ τῆς τελευτῆς ῥάσης τοῖς ἀμυνομένοις ἐσομένης. Und er (Gott) that Gift auf ihre (der Schlange) Zunge, und erklärte sie also vor einen Feind der Menschen, und zeigte zugleich an, daß man ihr den Kopf zu zertreten suchen müsse, als in welchem der Sitz dieses den Menschen schädlichen Uebels sey, und auf welche Art sie ein Jeder, der sie verfolge, am leichtesten tödten könne. Es ist dieses des falschen Propheten würdig, der von einem Heyden, Vespasiano, so reden konnte, als sey er der Meßias. Zeigen seine Worte etwas geringeres an, als er selbst von dem Meßias erwartete, wenn er ihn, wie ein von Gott dazu gesandter Prophet anredet: δεσπότης μὲν γὰρ σὺ μόνον ἐμοῦ σὺ, Καῖσαρ, ἀλλὰ καὶ γῆς καὶ θαλάσσης καὶ παντὸς ἀνθρώπων γένους. Denn, Caesar, nicht nur mein Herr wirst du seyn, sondern der Erde, des Meeres und des ganzen menschlichen Geschlechts. Vom Jüdisch. Kriege, B. III. C. 7. am Ende. Man weiß, daß sich dieses unanständige Gerüchte vom Meßias, als von einem weltlichen

geben, daß er geglaubt, ein Jeder der Schlangen verfolge, und ihnen den Kopf als den Sitz des Giftes zertrete, erfülle das, wovon Gott 1 B. Mos. III. 15. geredet. Und weil das erste Evangelium allegorisch ausgedrückt ist; auch das Wort Weibessamen, d. i. Nachkommenschaft, nicht ausdrücklich anzeigt, ob einer oder mehrere aus den Menschen, ingleichen ob ein natürlicher Weise, oder, ein von einer Jungfrau gebohrner, gegen den Feind des menschlichen Geschlechts, das, was der Zertretung des Kopfs bey einer Schlange gleich gilt, ausführen, und dagegen von demselben etwas leiden werde, welches mit dem Fersenstiche verglichen werden kann: wie viel unbilligen Verdrehungen und Spielen des muthwilligen Witzes mag man sich vorstellen, daß diese Worte bey denen ausgesetzt gewe-

lichen Könige, auch unter die Heyden verbreitet hat, siehe *Taciti Histor. Lib. V. c. 13.* Man hat daher auch gesorgt, daß es dem vortrefflichen Meßias nicht an Wundern fehlen möchte. Man vergl. *Taciti Histor. Lib. IV. c. 31. Sueton in Vespas. c. 7.* Im Vorbeygehen erinnere ich hierbey, daß aus dem Buche der Weisheit XIV. 13. von dem ersten Ursprunge der Todtenverehrung nichts zuverläßiges zu nehmen ist, wo sie aus dem Andenken der Verstorbenen oder Abwesenden hergeleitet wird, worzu endlich die Schmeicheley gekommen. Denn man kann nicht präsumiren, daß der Verfasser dieses Buchs das erste Evangelium besser, als Josephus, verstanden. Daher hat er auf die Ursache des Götzendienstes, welche darinne gelegen, daß man sich von Christo fleischliche Vorstellungen gemacht, und seine Ehre den Erfindern nützlicher Dinge zugeeignet, nicht leicht fallen können. Er ist also bey den damals nächsten und in neuern Zeiten bekannten Ursachen stehen geblieben, da man Leute vergötterte, um andern nichts voraus zu geben, welche ehemals diese Ehre erlangt hatten, und durch jene Beyspiele die Sache zu entschuldigen oder glaublich zu machen vermeynte.

gewesen, welche die Sache wenig bedachten, oder welche die von den Propheten hinzugethane Erklärung verachteten? Man konnte also selbige auf alle ziehen, die etwas besonderes und insonderheit so etwas ausgerichtet hatten, welches darzu dienen konnte, das aus der Sünde und dem Fluche entstandene Elend auf so eine Art zu erleichtern, wie es die fleischlichgesinnten Menschen am liebsten haben wollten. Denn in der That hatten dergleichen schlimme Ausleger keine größere Unverschämtheit nöthig, als diejenige war, mit welcher zu der Apostel Zeiten Leute behaupteten, die Auferstehung sey schon geschehen, dergleichen es doch gegeben hat, 2 Tim. II. 18. So konnten sie auch nicht voraus sehen, daß man vier tausend Jahr auf den Heyland der Welt werde warten müssen. Je ungeduldiger sie also waren, desto kühner pflegten sie, ein jeder in seinen Zeiten, sich nach der Erfüllung der Verheissung umzusehen. Man weiß, wie viel Streit die Propheten mit den Israeliten selbst gehabt, die sich beschwerten, es währe gar zu lange, und sich bey der Hoffnung und Erwartung des Messiä nur mit Mühe erhalten ließen, wie schon aus Hab. II. 1-4. zu ersehen ist.

§. 26.

Vornehmlich aber werden im N. T. die Cainiten *) als blos fleischliche Menschen angegeben, als

Eben dieses wird aus Stellen des N. T. insonderheit von den Cainiten erwiesen.

*) Man kann auch aus den Worten Christi Matth. XXIII. 35. daß selbst Abels Blut an demselben Geschlechte der Juden gerochen werden solle, schließen, daß Cain, da er den Abel umgebracht, eben eine solche Gemüthsart gehabt, wie die Juden zur Zeit Christi. Da es nun dieser ihre Unart eben war, vom Meßias fleischliche Begriffe zu hegen, eine Gerechtigkeit aus dem Gesetz, und noch darzu aus dem übelverstandenen Gesetz, und einen selbsterwählten Gottesdienst

den

Leute, die von einer fälschlich so genannten Weisheit aufgeblasen waren, wider Gott beständig unzufrieden murreten, ihren eignen Lüsten aber sicher und stolz nachwandelten, Ep. Jud. v. 11-16. Denn dieses sind ohne Zweifel die Laster, in Absicht auf welche die Gnostiker, die der Apostel bestraft, jenen ähnlich geachtet werden; denn vom Brudermorde redet weder der Text, noch fände in Ansehung desselben eine Vergleichung Statt. Es haben diese Laster immer mehr überhand genommen, und immer weiter um sich gegriffen, dergestalt, daß die Menschen öffentlich die härtesten Reden wider den Herrn und seine Zukunft zum Gerichte ausstießen, wie aus der Weissagung Henochs v. 14. 15. zu ersehen, welche daher der h. Judas auch als den Gnostikern gesagt, will angesehn wissen, darum weil diese jenen Sündern ähnlich waren. Daß zu Noah Zeiten dieses Uebel einen sehr hohen Grad erreichet gehabt, so daß die wahre Lehre

den Leuten aufzudringen, und die, so etwas besseres behaupteten oder beobachteten, gewaltsam hinzurichten; so kann man sich den Cain nicht anders vorstellen. Und es stimmt die Geschichte hiermit überein, wenn man annimmt, daß Cain sich geweigert hat ein blutiges Opfer, wie Abel, darzubringen. Denn ein blutiges Opfer mußte ihm freylich als etwas häßliches, und als ein Abscheu vorkommen, ehe das Viehschlachten gewöhnlich war. Er weigerte sich also desselben, weil er die Absicht davon, entweder nicht gewußt, oder nicht einsehen wollen, ob gleich das Opfer selbst von Gott war eingesetzt worden, indem es nicht heissen könnte, daß Abel dabey Glauben an Gott bewiesen habe, wenn es nicht eine göttliche Stiftung gewesen wäre, Hebr. XI. 4. Weil nun gleichwohl Abel ein öffentliches Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens bekommen hatte, so wütete Cain gegen ihn aus eben einem solchen Affecte, wie die Juden gegen Christum.

re von Christo von sehr wenigen geglaubt worden, lehret Petrus ganz deutlich 1 Petr. III. 20. Endlich ist vor der Sündfluth das Verderben allgemein, und die Menschen sind ganz und gar fleischlich gesinnet, gleichwohl, wie aus den Worten Christi Luc. XVII. 27. erhellet, mit Speise und starken, auf die Wollust eingerichteten Getränke wohl versehen, folglich, wie nicht anders zu vermuthen, auch stolz auf die Erfinder der zu ihrer Wollust erforderlichen Dinge gewesen, und demnach haben sie, in der Einbildung, schon erlangt zu haben, was man gehofft hatte, die Hoffnung einer bessern Erfüllung der Verheissung mit höhnischer Verachtung angesehen.

§. 27.

Unterdessen war schon den ersten Menschen, vermöge der Verheissung 1 B. Mos. III. 15. nicht unbekannt, daß Gott im Fleische geoffenbart werden solle, wie man aus den Worten der Eva sieht, 1 B. Mos. IV. 1. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die Gnostiker vor der Sündfluth denjenigen Menschen eine Art von Gottheit andichteten, denen sie einen Theil der Erfüllung jener Verheissung von dem künftigen Erlöser zugeschrieben hatten. Sie haben also Verstorbene als Götter oder als Halbgötter verehren, und von solchem auch nach dem Tode Wohlthaten erwarten können, von denen sie bey ihrem Leben so viel Gutes erlangt zu haben vermeynten. Es haben aber die, welche die Augen und die Bewunderung der Welt ganz besonders auf sich gezogen hatten, so daß ihr Ruhm und ihres Nahmens Verehrung sich nach der Sündfluth erhielt, und noch höher stieg, und zur Zeit Mosis ausnehmend blühete, und welche also vermuthlich vor jene verheissene Erlöser waren angenommen worden, vornehmlich zu Noah

Man schrieb denen auch eine Art von Gottheit zu, in deren Person man fälschlich die Erfüllung der Verheissung von Christo gefunden hatte.

Die, welche als Götter von den Heyden verehrt worden, haben vor der Sündfluth zur Zeit Noah gelebt.

Zeiten, d. i. in den nächsten sechs Jahrhunderten vor der Sündfluth gelebt, welches ausdrücklich gesagt wird, 1 B. Mos. VI. 4. *) Und diese mögen es denn hauptsächlich gewesen seyn, so die Heyden nach der Sündfluth als Götter verehrt, wiefern nehmlich von der Anbetung verstorbener Menschen die Rede ist. **) Doch scheint dieser Dienst anfänglich weniger religiös gewesen, und nach und nach mehr gestiegen, und eine wirklich göttliche Verehrung daraus geworden zu seyn, da die Gewohnheit weiter einriß, daß man lieber mittlere Gottheiten verehrte, als den höchsten Gott, weil derselbe so heilig und strenge sey. Es gieng also beynahe auf die Art zu, wie wir sehen, daß da, wo die Anbetung der Heiligen im Schwange geht, bey dem Pöbel es leicht dahin kommt, daß vor den erwählten Schutzheiligen wenig oder nichts von Verehrung und Vertrauen gegen Gott und Christum übrig bleibt, sondern alles der Mutter des Herrn und den Heiligen zugeeignet, und diesen in der Praxi wirklich göttliche Ehre erwiesen wird, obgleich in thesi die Lehrer ihnen dergleichen nicht wollen erzeigt wissen.

In dieser Verehrung ist man nach und nach weiter gegangen.

§. 28.

*) מֵעוֹלָם ist zu übersetzen von uralten Zeiten her, nicht wie Jemand gewollt hat, *de mundo*, von der Welt, als wenn welt- und fleischliche Menschen angezeigt würden. Diese würden heissen מֵחֶלֶד, und doch würde dieses nicht mit גִּבּוֹרִים, sondern mit einem Worte construirt seyn, so eine Verachtung und Hinfälligkeit bedeutete, als מְתֵי מֶחֱלֶד Ps XVII. 14.

**) Ganz wohl kömmt hiermit die Tradition Sanchoniathons überein, welcher meldet, daß die Verehrung verstorbener Menschen, als Götter, wegen gewisser von ihnen erfundenen Künste, im achten Menschengeschlechte ihren Anfang genommen. Siehe Allgemeine Welthist. I. Th. §. 200. p. 182.

§. 28.

Daß die Menschen, welche die Götzendiener, als Götter, verehret, zu benannter Zeit vor der Sündfluth gelebt, ist insonderheit aus Jos. XXIV. 2. deutlich zu ersehen, wo es klar ist, daß wenigstens der Vater und Großvater Abrahams einige Zeit Götzendiener gewesen, welches mit der beynahe allgemeinen Tradition der Alten, sonderlich der Kirchenväter wohl übereinstimmt, welche den Ursprung des Götzendienstes in die Zeit Serugs setzen, der Abrahams Elter-Vater ist.*) Aus der Geschichte Labans und Jacobs aber 1 B. Mos. XXXI. vergl. mit XXXV. 2. u. f. ist bekannt, daß in Mesopotamien, wo die Patriarchen nach der Sündfluth gewohnt, als von welchen Abraham ist ausgeführt worden, und wohin Isaac den flüchtigen Jacob zurück sandte, Teraphim sind verehrt worden, und daß diese, wenn ihrer auch mancherley Arten und von unterschiedener Größe gewesen, so gestaltet gewesen, daß sie einen Menschenkopf

Eben dasselbe erhellet ganz klar aus Jos. XXIV. 2.

*) Siehe Allgemeine Welthistorie, welche aus dem Englischen übersetzt, unter der Aufsicht des Hochw. Hrn. D. Baumgartens ans Licht getreten. Th. 1. §. 305. S. 281. *Epiphanius aduersus haereses Lib. 1. §. 6. edit. Petau.* T. I. p. 7. schreibt von der Zeit Σερὲχ des Sohns Ραγὰμ (Serug des Sohns Regu): καὶ ἤρξατο εἰς ἀνθρώπους ἡ εἰδωλολατρεία τε καὶ ὁ Ἑλληνισμὸς, ὡς ἡ ἐλθοῦσα εἰς ἡμᾶς γνῶσις περιέχει. Und es entstund unter den Menschen der Götzendienst und das Heydenthum, wie davon die Nachricht auf uns gekommen. Hernach meldet er, daß die Abergläubischen nicht gleich Götzenbilder und Statüen, sondern zuerst nur Farben und Gemählde gehabt, bis Thara elende Götzenbilder aus Thon erfunden habe, welcher deswegen nach seiner Meynung, durch den frühzeitigen Tod seines Sohns Haran gestraft worden, da vorher seit der Schöpfung noch nie ein Sohn vor seinem Vater, eines natürlichen Todes gestorben sey.

gehabt, lehret die Geschichte 1 Sam. XIX. 13. vergl. Richt. XVII. 5. XVIII. 14. 18. Es ist aber der Götzendienst durch Teraphim eine der verhaßtesten Arten gewesen, weil Samuel diese zum Beyspiel, an statt aller anführt, 1 Sam. XV. 23. Ich schließe also, vornehmlich da die Tradition die Sache bestätiget, daß durch die Teraphim verstorbene Menschen auf eine religiöse Art verehrt worden sind. Welche nun? Die Väter, die nach der Sündfluth gelebt, waren da alle noch am Leben. Serug ist gebohren im J. d. W. 1817. Noah aber ist erst gestorben im J. d. W. 2006. Sem im J. d. W. 2156. Arphachsad im J. d. W. 2096. Heber im J. d. W. 2185. Peleg im J. d. W. 1994. Regu im J. d. W. 2024. *). Man darf auch nicht meynen, daß vielleicht erst in den letztern Zeiten Serugs die verstorbenen Väter, Noah, Peleg und Regu verehrt worden wären, weil diese allein von Serug überlebt worden, denn dieser ist gestorben im J. d. W. 2047. Denn aus Jos. XXIV. 2. ist klar, daß Abrahams Vater und Großvater schon dem Aberglauben ergeben gewesen. Nun ist der Großvater Nahor schon gestorben im J. d. W. 1995. ein Jahr nach Peleg und vor Regu. Es sind also die, so man verehrt hat, Leute gewesen, die vor der Sündfluth gelebt hatten, und man muß präsumiren, daß es die gewesen, welche Moses so sorgfältig bemerkt hat. 1 B. M. VI. 4. Die Nephilim, (Riesen, Luth. Tyrannen) sind auf der Erden gewesen in denselbigen Tagen; und auch nachher, nachdem die Kinder Gottes zu denen Töchtern der Menschen gekommen waren, und sie ihnen Kinder

*) Man sehe des seel. D. J. A. Bengels Ordinem Temporum.

Kinder gebohren hatten: diese sind jene Helden, die von uralten Zeiten her, die berühmten Leute.

§. 29.

Man darf aber keinesweges glauben, daß diese Gewohnheit, die vor der Sündfluth berühmt gewordenen Erfinder gewisser Dinge als Götter oder als Halbgötter zu verehren, die einzige Art des Götzendienstes in den ältesten Zeiten gewesen, denn es scheint, als ob jene erstere Art von Irrthümern, so wir oben bemerkt, welche, wie mich dünkt, aus einem verkehrten Philosophiren entstanden ist, da man dem Himmel und den Gestirnen göttliche Natur und Ehre beylegte, nicht neuer, sondern vielmehr älter als die letztere sey, ob sie gleich nicht so bald mit Verehrung gewisser Bilder begleitet, ja bey einigen Völkern niemals damit verbunden gewesen, wie man es von der Religion der Magier weiß. Sie haben sich also von den vergötterten Menschen die Vorstellung gemacht, daß dieselben von jenen Gottheiten, den Menschen ehemals als ein Geschenk verliehen, und hernach mit Ehren in den Himmel wieder aufgenommen worden, als künftige Regierer der menschlichen Schicksale. Und es ist an sich glaublich, daß man eher und leichter darauf gefallen, das religiöse Andenken derer, welche in sichtbarer Gestalt auf der Erde gelebt hatten, durch Statuen und Bilder zu erhalten, als eben diese sehr übel ausgesonnene Ehre den Gestirnen oder andern Gottheiten zu erweisen; Wiewohl man auch diesen damals, wie ich glaube, blos symbolische und hieroglyphische Statuen gesetzt, bis die Schmeichler und Poeten die Helden unter die Gestirne versetzt, und veranlaßt, daß nachher der Dienst der Menschen und der Himmelskörper vorsetzlicher oder unbedachtsamer Weise ver-

Jedoch ist die Verehrung der vor der Sündfluth berühmt gewordenen Leute bey den ältesten Götzendienern nicht das einzige gewesen, sondern es sind eben so wohl die Gestirne verehrt worden.

vermengt worden. Denn es sind von dem Alterthume der abergläubischen Verehrung der Gestirne gar deutliche Zeugnisse in der heil. Schrift. Denn daß vors erste zur Zeit Hiobs die Verehrung der Gestirne im Schwange gegangen und mit einem den Gestirnen zugeworfnen Kusse verrichtet worden, (so wie man auch nachher die Götzenbilder geküßt 1 B. Kön. XIX. 18. Hos. XIII. 2.) ist aus Hiob XXXI. 26-28. zu ersehen, und wie sehr dieses mit schändlichen Irrthümern von dem göttlichen Wesen und der Religion muß verbunden gewesen seyn, erhellet daher, weil der heilige Mann es vor eine Verleugnung des hohen Gottes erklärt. Daß aber Hiob vor der Ausführung der Israeliten aus Aegypten gelebt, wo er nicht vielleicht zu eben der Zeit, da diese in der Wüsten waren, als ein Greiß von zwey Jahrhunderten C. XIII. 16. gestorben, schließt man daraus ganz richtig, weil in den so ausführlichen Erläuterungen solcher Sachen, welche die Religion betrafen, entweder gar keine, oder doch keine ausdrückliche, sondern aufs höchste nur eine versteckte und prophetische Meldung der Israeliten geschieht. Mit denen hingegen, welche die ganze Geschichte Hiobs leugnen, und in eine Parabel verwandeln, wäre es unnöthig, sich in einen Streit einzulassen. Denn wer bey einer Erzählung nicht damit zufrieden ist, daß sie der Nahmen, Zeiten, Oerter und anderer Bestimmungen wegen, alle Eigenschaften einer wirklichen Geschichte an sich, hingegen gar keinen gegründeten Verdacht wider sich hat, noch auch damit, daß sie als eine wirkliche Begebenheit in der heiligen Schrift angeführt wird, Ezech. XIV. 14. 20. (vergl. mit Jer. XV. 1.) Jac. V. 11. (man setze aus den apocryphischen Büchern hinzu Tob. II. 12. 14.) vor dessen Widersprechungssucht scheint nichts zureichend

chend seyn zu können, als vielleicht dieses einzige, wenn alle auf einmal des Buch Hiobs vor eine Fabel erklärten. Denn geschähe dieses, so ist glaublich, daß manche es nun eben deswegen als eine wirkliche Begebenheit vertheidigen würden, nehmlich um doch was neues und von andern unterschiedenes zu behaupten. In der That ist das Buch Hiob, durch dessen Eingebung Gott das Gebet des rechtschaffenen Mannes C. XIX. 23. XXXI. 35. erhöret hat, sowohl das kostbarste Denkmahl der allerältesten Religion, welche ganz christlich ist, als auch des ältesten Aberglaubens. Aus den Büchern Mosis aber und denen bey ihm vorkommenden Gesetzen wider die Abgötterey ist mehr als zu klar, daß zur Zeit der Ausführung der Israeliten aus Egypten fast die ganze Welt mit der abgöttischen Verehrung der Gestirne und der vergötterten Helden überschwemmt gewesen. Und da man weiß, daß dieses Uebel von Phönicien aus sich über die meisten Völker ergossen; so sieht man einen besondern Grund ein, warum Gott hat beschlossen gehabt, eben durch Ausrottung der cananäischen Völker ein sonderbares und schröckliches Beyspiel der Rache zu geben. Aus dem ersten der zehen Gebote aber 2 B. Mos. XX. 4. erhellet, daß Götzen von aller Art schon unter Bildern verehret worden. Weil jedoch dieses in Ansehung der Verehrung der Gestirne nicht allen abergläubischen Völckern gemein gewesen; so wird 5. B. Mos. IV. 15-19. sorgfältig verhütet, daß es nicht scheinen möchte, als sey die unmittelbar an die Gestirne gerichtete Anbetung leichter zu entschuldigen, als die übrigen Arten des Aberglaubens. Doch lasset uns zu dem, wovon die Rede war, zurückkommen, denn ich wollte nur erinnern, daß beyde Arten des heydnischen Aberglaubens, die Anbetung der Gestirne und verstorbener

storbener Menschen, sehr alt seyn. Und, wie diese letztere, welche an sich etwas ist, das man gar nicht erwarten sollte, und welches der Erwartung Christi insonderheit zuwider lief, entstanden sey, ist von Mose sehr sorgfältig angemerkt worden.

§. 30.

Die ursprüngliche Vergötterung der Menschen läßt sich ohne schon vorhandne und übel ausgelegte göttliche Offenbarung nicht begreifen.

Zu Bestätigung dessen, was wir gesagt haben, kommt hinzu, daß es an sich unbegreiflich ist, wie in der eiteln Vergötterung gewisser Menschen, seit den ältesten Zeiten nach der Sündfluth, (denn vor der Sündfluth ist keine Spur in der heiligen Schrift von dem Götzendienste, und es würde, wenn dergleichen gewesen wäre, Moses ohne Zweifel dessen Meldung gethan haben,) so viele Völker hätten einstimmig seyn, auch in der Meynung beharren können, wenn man nicht ursprünglich den Irrthum mit einer Verdrehung der göttlichen Offenbarung unterstützet hätte. Wenigstens haben die neuern Götzendienste, als wie wenn Fürsten von Schmeichlern vergöttert wurden, ein solches Ansehen nicht erlangt, als jene ältern behauptet haben, welche obwohl unter verschiedenen Nahmen, vielen Völkern gemein gewesen sind. Den Priestern kann man es keinesweges zuschreiben, daß sie mit Gewalt oder List Götter eingeführt hätten, weil man in den ältern Zeiten keine eignen Priester gehabt hat, sondern ein jeder seinen Gottesdienst selber verrichtete. Vielmehr muß selbst das Ansehen der Priester, welches sie nachgehends gemißbrauchet haben, von der Andacht und Ergebenheit gegen den Dienst, den sie besorgten, hergeleitet werden. Man hat es so anzusehen, wie wir wissen, daß unter den Christen der römische Bischoff zu der Macht, mit welcher er sich nun eine Herrschaft über die ganze Welt anmaßt, nicht auf die Art gestiegen

ist,

ist, daß er, weil er schon groß gewesen, Gewalt gebrauchet, sondern vielmehr dadurch, weil er durch die vermeynte Andacht und Freygebigkeit der Christen stuffenweise zu der Größe gelangt war, welche er hernach mißbrauchen und seine Macht und Herrschaft ins Unendliche erweitern konnte. Man darf auch nicht glauben, als ob die Einführung jener Götter eine Anstalt der Könige und Obrigkeiten gewesen sey, indem in alten Zeiten die Reiche gemeiniglich klein, sehr getheilt, und die Macht eingeschränkt war, der Götzendienst aber, so viel man weiß, älter ist, als alle Reiche. Es gehören daher die Betrügereyen und Tyranneyen der Priester und Fürsten in neuere Zeiten, wo es ihr Vortheil mit sich brachte, den schon gangbaren Aberglauben zu unterhalten, analogisch zu vermehren, und zu ihren Nutzen anzuwenden. Aus der christlichen Geschichte ist es bekannt genug, daß die, welche einen ähnlichen Aberglauben, durch die Anbetung der Heiligen und Patronen im Himmel, nach und nach aufgebracht, es nicht anders als mit Voraussetzung der geoffenbarten Religion und arger Verdrehung der Lehre der heil. Schrift bewerkstelliget haben. Denn gründen sie nicht auf diese selbst das Ansehen des Pabstes und der Kirche, womit sie die Canonisation vertheidigen? Erdichten sie nicht Wunder, welche sich auf christliche Wahrheiten beziehen, und mit diesen richtig zusammenhangen sollen? Wäre dieses nicht, so glaube ich nicht, daß durch irgend eines Monarchen Befehl die religiöse Verehrung eines Götzen oder Heiligen mit einigem Erfolg würde können veranstaltet werden; ja ich glaube nicht einmahl, daß sich jemand dergleichen unterstehen würde, wenn er nicht wegen der Verbindung der Sache mit gangbaren, und zwar auf die Offenbarung sich stützenden Religionsmeynungen (so daß

die

die Menschen, aus Furcht vor dem göttlichen Worte, der natürlichen Gleichheit der Menschen vergessen,) einen glücklichen Erfolg hoffen könnte.

§. 31.

Auf was Weise aus der Verbindung und mannigfaltigen Application beyder Ursachen, die verschiedenen Arten des heydnischen Aberglaubens entstanden.

Wir glauben also, daß bey der Frage vom Ursprunge der Abgötterey allerdings die Verdrehung und falsche Anwendung der Verheissung vom Messias mit in Betrachtung zu ziehen sey, wenigstens was die Anbetung vergötterter Menschen anlangt. Es haben aber diese beyden Haupturſachen des Heydenthums, nehmlich ein falsches Philosophiren und eine verkehrte Auslegung der Offenbarung, in verschiedenem Grade und auf unterschiedliche Weise zusammenkommen, und es hat in einzelnen Fällen bald das eine bald das andere mehr die Ursache seyn können, hiermit aber haben sich hernach die Wirkungen der Einbildungskraft und eitle Erdichtungen und andre unzählige zufällige Ursachen verbunden. Der wahre Ursprung der Sache ist nach der Zeit bey den Abergläubischen selbst unbekannt gewesen, sonderlich nachdem die Priester die Geheimnisse der Religion zu verbergen, und die Poeten dieselben in Fabeln wie in Räthsel einzuhüllen angefangen hatten. Auf diese Weise ist der Effect geblieben, und unter dem Vorwand des Alterthums behauptet worden, indem niemand mehr wußte, wie er entstanden war, von dessen Ursprung aber, wie ich glaube, auf die beschriebene Weise zu urtheilen ist. *) Es ist wahrscheinlich, daß der Aber-

*) Fast auf die Art, wie aus Verehrung Gottes, dessen Propheten Elias und Elisa waren, welche auf dem Berge Carmel eine Schule hatten, und die herrlichsten Wunder verrichteten, endlich eine Verehrung des Carmels selbst als eines Gottes worden ist. Daß dieser Aberglaube aus Verlassung und Verhunzung der

Aberglaube der Magier bey den Persern, weil sie die Gestirne verehret haben, vornehmlich die Frucht einer falschen Philosophie gewesen, so wie derjenige, welcher in der Familie der Patriarchen seit der Zeit Serugs aufgekommen, hauptsächlich aus einer Verhunzung der geoffenbarten Religion entstanden seyn mag. Hingegen der Aberglaube der Egyptier, der Syrer und der meisten Völker scheinet eine gemischte Art gewesen zu seyn. Mit der Zeit aber ist es, wie es scheint, dahin gekommen, daß beym Anfange des Christenthums im römischen Reiche die Art des Götzendienstes, wobey es auf eine Verehrung verstorbener Menschen ankam, fast allein die gemeine und gangbare gewesen, und daher dieses von den Kirchenvätern den Heyden mit Recht vorgeworfen worden. Daß ehemals die treulosen Israeliten der Verehrung der Gestirne nachgegangen, ersieht man z. E. aus Amos V. 26. 2 Kön. XVII. 16. 17. Jer. XLIV. 17. u. s. w. Doch haben sie sich auch zuweilen mit der Verehrung verstorbener Menschen zu schaffen gemacht, z. E. des Baal Peor, oder Priapus 4 Mos. XXV. (daß unter demselben ein verstorbener Mensch verehret worden, sieht man aus Ps. CVI. 28.) des Thammuz oder Adonis Ez. VIII. 14. Diesem Aberglauben wird überhaupt das Gesetz 5 Mos. XXVI. 14. entgegengesetzt, weil aber die vergötterten Menschen in der That jene Riesen waren, welche in der Sündfluth umgekommen waren, so werden sie auch Rephaim und die Versammlungen der Götzendiener Versammlungen der Rephaim genennet. Denn also, glaube ich, sind die Worte Salo-

Welches insonderheit der Götzendienst der treulosen Israeliten gewesen.

der wahren geoffenbarten Religion entstanden, hat zwar Tacitus *historiar. Lib. II. c. 78.* nicht gewußt, niemand aber kann es läugnen, der nicht sehr unbillig ist. Man vergleiche VOSSIVM *de idolol. Lib. II. c. 62.*

Salomons Sprüchw. XXI. 16. zu verstehen, daß ein Mensch, der die Lehre der göttlichen Offenbarung verachtet, in eine solche Dummheit hingegeben werde, daß er sich zu den Versammlungen der größten Thoren, welche verstorbene Menschen wie Götter anbeten, mit großer Sicherheit und anscheinender Beruhigung halte. Denn רְפָאִים (Rephaim) heißen hin und wieder die verdammten Todten z. E. Jes. XIV. 9. Es wird aber dieses Wort als gleichgeltend dem נְפִילִים (Nephilim) gebrauchet, und bedeutet Riesen, 4 Mos. XIII. 33. vergl. mit 5 Mos. II. 11. Die berühmtesten נְפִילִים (Nephilim) aber sind jene vor der Sündfluth gewesen, 1 Mos. VI. 4. welche die Alten als die berühmtesten Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit, und als vorzüglich verdammte Sünder im Munde geführet haben, z. E. Hiob. XXVI. 5. Die Riesen heissen auch אֵמִים (Emim) gleichsam Schrecken oder Schreckliche, welcher Nahme daher besonders einer Familie der Riesen eigen geworden, 5 Mos. II. 10. 11. Daher ist es nicht zu verwundern, daß auch die babylonischen Götzen אֵמִים (Emim) genennet werden. Jer. L. 38. *)

§. 32.

*) So wie die neuern Juden, nehmlich seit der Zeit nach der Babylonischen Gefangenschaft, die ungereimtesten Ursachen gewisser Dinge zu erdichten, und gleichwohl ihre Meynungen in die Geschichte als einen Theil zu mengen pflegen, so haben sie hier etwas der heydnischen Hypothese ähnliches erdacht, indem sie aus ienen Riesen vor der Sündfluth, welche die Heyden, als Abkömmlinge der Götter, göttlich verehrten, wenigstens Kinder der Engel und Menschen gemacht, und die Worte Mosis dahin verdrehet haben. Man findet diesen Traum beym Josephus *Ant. Jud.* L. 1. c. 3. aber viel weitläufftiger und über die maaßen ungereimt bey dem Philo libro *de gigantibus*, init. Von den Juden ist der lächerliche Irrthum zu den Christen gekommen, und es haben ihn

§. 32.

Es handeln daher diejenigen sehr unbillig, welches ich hier im Vorbeygehen erinnern will. welche die unsinnige Neigung der alten Jsraeliten zum heydnischen Aberglauben so auslegen, als sey es ein dummes, unwissendes, mit unsern Leuten gar nicht zu vergleichendes Volk gewesen. Denn was findet man denn vor Thorheit an ihnen, die nicht auch unter uns häufig vorkömmt? Der heydnische Aberglaube war eine Folge theils der Hintansetzung und falschen Auslegung des göttlichen Wortes, theils und vornehmlich einer falschen Philosophie, die man an die Stelle der Religion, vornehmlich der geoffenbarten, unterschob, oder damit nach Belieben vermischte. Damals war aber diese Philosophie die herrschende, und sie herrscht leider! noch eben so, was die Grundirrthümer, als die Materialisterey und Fatalisterey anbetrifft. Hingegen die schlimmen Philosophen unserer Zeit schmücken ihr ungereimtes System, nach den gegenwärtigen Zeitumständen, nur anders aus, und werden daher oft aberglaubisch, noch öfterer aber profan, da hingegen jene alte Zeiten eine andere Ausschmückung verlangten, nehmlich die, welche zum Aberglauben führet, obgleich einerley Verkehrheit des Gemüthes, und größtentheils auch einerley Grundsätze des bösen Systems zum Grunde liegen, dafern man nur nicht bey den nächsten Ursachen stehen bleibt, sondern auf die verborgenen, aber in der That vornehmsten Ursachen Acht hat. Jm Orient und Aegypten hat die alte Gelehrsamkeit viele Jahrhunderte nach einander ihren Sitz gehabt. Daher sind auch die Meynungen von

Aehnlichkeit der Neigung zum heydnischen Aberglauben bey den Jsraeliten mit den Lastern unsrer Zeit.

ihn einige Kirchenväter beybehalten und ausgeschmückt. Man sehe z. E. den Lactantius *instit. diuin.* Lib. II. cap. 14. welcher die Sache so dreuste erzählet, als ob er dabey gewesen wäre, und eine zwiefache Art von Dämonen eine himmlische und eine irrdische, daher leitet.

der Schöpfung, von den Engeln, und andern dergleichen Dingen, als ausgemachte Wahrheiten, so fortgepflanzt worden, daß sie der größte Theil stets festiglich geglaubt hat. Hingegen weiß man, daß die Griechen nach einer Barbarey vieler Jahrhunderte erst nach und nach durch den Fleiß großer Genies den Rückweg zu den Wissenschaften gefunden. Daher haben auch unter diesen die, welche die Furcht Gottes nicht achteten, weil ihnen keine ununterbrochne Tradition so entgegen stund, leichter in die völlige Profanität verfallen, und atheistische Secten entstehen können. Fast auf gleiche Weise verfallen zu unserer Zeit die, welche ihr Gewissen muthwillig unterdrücken, sehr häufig in den Unglauben. Denn diejenigen, welche unwissend sind, wenigstens in den Dingen, die hierher gehören, wie es die meisten sind, (indem die artige neuere Litteratur, die abendländischen Sprachen, die neuere Geschichte, die schönen Künste, die theoretische und practische Mathematik, ingleichen die in eines jeglichen Gehirne erzeugten philosophischen Speculationen wenig zur Sache gehören,) diejenigen, sage ich, welche ungelehrt, oder nur in diesen Dingen gelehrt sind, rechnen es sich zum Lobe an, die ganze biblische Geschichte, darum weil sie biblisch ist, in Zweifel zu ziehen, oder die biblischen Bücher selbst, mit einer lächerlichen und kindischen Unbesonnenheit, als untergeschoben verdächtig zu machen. Von der Geschichte verlassen, nur stolz auf ihre eignen Gedanken und nichtige Scheingründe, dünken sie sich hiermit bey den profanesten Meynungen weise. Andere, die gelehrter sind, aber eben so wenig Gott, sondern lauter eitle und nichtswürdige Dinge erwählen, legen sich einzig und allein auf die griechische und lateinische Sprache. Weil sie hier so viel Vorgänger in der Profanität finden, der heydnische Aberglaube aber sich vor unsere Zeiten

nicht

nicht schicket, so werden sie mit eben der bösen Einrichtung ihres Gemüthes profan, mit welcher sich die Sünder der alten Zeiten zum Aberglauben verleiten ließen.

§. 33.

Woher die heidnischen Opfer entstanden.

Doch lasset uns die Beschaffenheit des ältesten Aberglaubens noch weiter untersuchen. Ohne Zweifel haben die ersten Erfinder desselben nicht die ganze patriarchalische Religion wegzuwerfen im Sinne gehabt, sondern vielmehr, weil sie durch Philosophiren etwas neues und deutlicheres sich gefunden zu haben dünkten, eine eclectische Art von Religion schmieden wollen, fast so wie jetziger Zeit viele das Christenthum mißhandeln. Hieraus ist leicht begreiflich, warum die Brandopfer, und andere Opfer und Gaben, beybehalten, aber anders ausgelegt, auch nach Belieben geändert, und mit neuen Anstalten vermehrt worden. Denn es ist die Opfer-Solennität etwas sinnliches, das also die Menschen sehr rührt, und um so viel mehr rührt, jemehr sie die wahre, in einer heiligen Verfassung des Gemüths bestehende Religion verlernen, oder verwerfen. Daher haben alle Völker Opfer gehabt, und es läßt sich ihre Entstehung wohl einsehen, wenn man, wie man Grund dazu hat, annimmt, daß Gott, nachdem er den ersten Menschen das Todesurtheil angekündiget, aber auch einen Erlöser und Ueberwinder des Satans verheissen hatte, die Art und Weise, wie das geschehen sollte, sogleich in einem Bilde vorgestellet, indem er den Menschen befohlen, nach bußfertiger Abbitte ihrer Sünde, Opfer zu schlachten, die gleichsam an ihrer Statt stürben, und zu glauben, daß sie auf diese Weise bey Gott itzt Verzeyhung erlangten, und dereinst versöhnt werden sollten. Denn die Söhne Adams haben blutige Opfer und Gaben dargebracht, 1 Mos. IV. 3. ingleichen Noah, auch ist schon vor der Sünd-

Sie sind aus der alten Religion als in die Sinne fallende Sollennitäten beybehalten worden, aber bald ausgeartet.

fluth der Unterschied der reinen und unreinen Thiere gewesen, 1 Mos. VIII. 20. und es hat göttliche Gesetze deshalber gegeben, wie man aus dem Lobspruche Abrahams 1 Mos. XXVI. 5. ingleichen daraus ersieht, weil im N. T. dieselben Opfer als im Glauben dargebracht gerühmt werden Hebr. XI. 4. welches eine göttliche Anordnung eines Vorbildes voraussetzt, und es erhellet auch schon daher, weil ein selbsterwählter Gottesdienst und eine Beobachtung menschlicher Erfindungen in der Meynung, daß sie die Gnade Gottes zu erwerben dienen, oder einen Theil der Religion ausmachen, schlechterdings gemißbilligt wird. Matth. XV. 9. Marc. VII. 7. Jes. XXIX. 13. Man kann auch sonst auf keine leidliche Art erklären, wie man auf die Opfer gefallen. Denn wenn in spätern Zeiten die Ausleger der heydnischen Gottesdienste, weil sie den ersten Ursprung nicht wußten, die Opfer so erklären, als hätten die Menschen den Göttern, deren Geschenk alle ihre Güter wären, etwas davon darzubringen, ganz natürlich vor eine geschickte Bezeugung ihrer Dankbarkeit gehalten, so sagen sie etwas sehr unwahrscheinliches. Denn wo ist denn sonst jemand so thöricht, zu glauben, er könne seinem Wohlthäter sich dankbar erzeigen, wenn er einen Theil der zu seinem Gebrauche bestimmten Wohlthat ohne allen Nutzen verderbe, z. E. wenn mir jemand Bücher schenkte, und ich glaubte, es sey der Dankbarkeit gemäß, etliche der besten davon jenem zu Ehren ins Feuer zu werfen? Es haben auch diese Ausleger sich selbst nicht genug gethan; daher sie überall die Sitten und Gebräuche der Vorfahren anführen, daß man wohl sieht, daß die Nachahmung der Vorfahren die wahre Ursache des Opferns gewesen. Noch ungereimtere Dinge haben die Poeten hinzugethan, als daß sich die Dämonen an dem Rauche der Opfer weideten, bey welchen Geburten ihres Witzes, die sie

doch

doch selbst vor nichts anders gehalten, wir uns nicht verweilen. Man findet auch bey allen Völkern Spuren von der Vorstellung, daß die Opfer zur Versöhnung dieneten. Wäre es nicht ursprünglich eine Anstalt aus einer göttlichen Offenbarung gewesen, so sieht man gar nicht, wie sie darauf hätten fallen können.

§. 34.

Warum nicht eben so wohl die Feyer des Sabbaths fortgedauert.

Hingegen war nichts vorhanden, daß die Beobachtung des Sabbaths eben so wohl hätte erhalten müssen. Denn weil derselbe dem Gedächtniß der Schöpfung geheiliget war, so war es leicht auf die Gedanken zu kommen, er gehöre bloß zum Dienste des höchsten Gottes, und wiefern derselbe vor sich betrachtet und gefeyert werde. *) Der Dienst des hohen Gottes aber ist nach und nach abgekommen, nachdem sich die Menschen dem Dienste, der mittlern

*) So, glaube ich, ist es auch auszulegen, daß Bileam, der Zauberer, da er dem hohen Gott opferte, um zu erfahren, ob ihm würde erlaubt werden, die Israeliten zu verfluchen, von welchen er wohl wußte, daß sie dessen auserwähltes eigenthümliches Volck wären, und bey denen er sich mit seiner wunderthätigen Providenz beweise, daß Bileam, sage ich, der Zahl Sieben auf das sorgfältigste sich bediente. Denn dreymahl ließ er sie genau beobachten bey Bestimmung der Altäre sowohl als der zu schlachtenden Stiere und Widder. 4. B. Mos. XXIII. 1. 4. 14. 29. daß aber dieses die gewöhnliche Art gewesen, wie man der hohen Gottheit Opfer gebracht, kann man aus Hiob XLII. 8. schließen, wo Gott selbst befiehlt, daß die Freunde Hiobs ihm sieben Stiere und eben so viel Widder bringen, und er dieselben vor sie opfern sollte. Kann man zweifeln, daß dieses die Art gewesen, wie Hiob dem hohen Gott לָאֵל מִמָּעַל geopfert, dem er allein diente, und dessen Dienst er der abscheulichen Verehrung der Gestirne aus diesem Grunde entgegen setzt? Cap. XXXI. 28. Die Zahl sieben aber errinnert so gleich an die sieben Tage der Schöpfung, deren Andenken auch der Sabbath gewidmet war.

Gottheiten ergeben hatten, und wenn er von einigen Neuern vielleicht wieder eingeführt worden, so hat man ihn hernach, wie den Dienst der andern Gottheiten, mit willkührlichen Anstalten gefeyert. Doch ist unter allen Völckern die Eintheilung der Zeit in Wochen *), als ein Ueberbleibsel vom Sabbath, zu finden, ob wohl die Wahrsager aus den Gestirnen, welches nicht zu verwundern, die siebende Zahl auf die sieben Planeten, die sie damals glaubten, gezogen haben.

§. 35.

Die älteste Religion ist nach und nach verunziert worden, und hat auf eine scheinbare Art können verändert werden.

Doch ist ohne Zweifel die Verehrung der höchsten Gottheit in den alten Zeiten nicht so gleich ganz oder an einem Orte, wie an dem andern, unterlassen worden. Wenn man überdieß annimmt, welches wahrscheinlich ist, daß in der patriarchalischen Religion die Ritual-Gesetze, nicht so viel nnd nicht so bestimmt gewesen, als sie nachgehends in der Mosaischen wurden, da das Volk von den Sitten der übrigen Völker und dem selbst erwählten Gottesdienste zu entfernen war, so läßt sich auch wohl begreifen, warum in den ältern Zeiten die Urheber neuer Gottesdienste selbst weniger geglaubt haben, Unrecht daran zu thun, und warum sie auch von andern so angesehen worden.

§. 36.

Die heiligen Oerter hat man durch geheiligte Zeichen unterschieden,

Ferner ist nicht zu verwundern, daß man die Oerter, wo man den Gottesdienst hielt, durch gewisse geheiligte Denkmäler unterschieden, und hiermit die Religion selbst ehrwürdiger zu machen gesucht hat.

In

*) In dem sehr alten Jüdischen Buche *Cosri* wird zuversichtlich gefragt: An vnquam audiuisti de populo aliquo, qui de hebdomade dissentiat, cuius principium sit in die primo et finis in sabbatho? hast du iemals von einem Volcke gehört, welches nicht, wie die andern, solche Wochen habe, welche sich mit dem ersten Tage anfangen, und mit dem Sabbat endigen? wie es Seligmann *in diss. de sabb.* p. 26. anführt.

In den ältesten Zeiten sind dergleichen Monumente Altäre gewesen 1 Mos. XII. 7. 8. XIII. 4. 18. XXVI. 25. XXXIII. 20. XXXV. 1. u. f. w. und gesalbte Steine 1 Mos. XXVIII. 11. u. f. w. XXXI. 13. XXXV. 14. die Opfer aber hat man entweder auf Höhen 1 Sam. IX. 12. u. f. w. oder in Haynen 1 Mos. XXI. 33. vergl. mit XXVI. 23. u. f. f. XLVI. 1. u. f. w. um vor der Sonnenhitze bedeckt zu seyn, unter freyem Himmel dargebracht. So wie mit der Zeit alles künstlicher worden, so ist es auch mit den heiligen Monumenten gegangen. Doch sind ziemlich lange bloß symbolische Bilder gewöhnlich gewesen, die keinem Thiere ganz ähnlich, sondern zu einer symbolischen Vorstellung, aus den Gliedern mehrerer zusammengesetzt waren. Es sind dieses bekannte Dinge, die ich nicht weitläuftig zu beweisen brauche. Man weiß, daß selbst die Cherubim, als die Träger des göttlichen Throns, ingleichen die Engel in den prophetischen Gesichten, so vorgestellt worden. 2 Mos. XXV. 18. u. f. f. 1 Kön. VI. 23. u. f. w. 1 Chron. XXIX. 18. Ez. I. IX. X. Es lehrt uns aber die heilige Geschichte und die Nachricht der Juden, daß auch die ältesten Götzenbilder, wenigstens die, so nicht verstorbene Menschen, sondern die Gottheiten abbildeten, keines Menschen oder Thieres Gestalt genau ausgedrückt. Moloch, Dagon und andere Götzen haben eine symbolische Figur gehabt. Ich stelle mir auch die Kälber Aarons und Jerobeams nicht anders vor, und glaube mit dem Moncäius, daß es Nachahmungen der Cherubim gewesen. *) Nachdem man vergötterte

welche nachgehends künstlicher, aber symbolisch gewesen, daher die Götzenbilder,

endlich menschliche und andere Statuen.

*) Man sehe Franc. Moncaeium *de vitulo aureo Lib. 1. cap. 4.* in den *criticis sacris*, oder wie man sie gemeiniglich nennt, *Anglicanis Tom.* VII. Ich lasse iedoch an seinen Ort gestellet seyn, glaube auch nicht, daß es zu unsrer Sache gehört, ob, wie Moncaeius will, auch die Cherubim über der Bundeslade geflügelte

götterte Menschen zu verehren angefangen, so ist es glaublich, daß man menschliche Statuen eingeführt, so, gelte Kälber gewesen. Er hält es deswegen für glaublich, weil die Kalbsgestalt Ez. X. 14. vergl. mit v. 20. gantz besonders denen Cherubim zugeschrieben wird, welches, nach seiner Meynung, anzeigt, daß die Cherubim über der Bundeslade unter dieser Gestalt dem Ezechiel, als einem Manne von priesterlichem Geschlechte, bekannt gewesen. Daher glaubt er ferner sey die unter den Heyden sehr gewöhnliche Lästerung wider die Juden, entweder aus Irrthum, oder Verläumdung, entstanden, als ob sie einen Esel verehreten, indem man nehmlich ein Thier mit dem andern verwechselt habe. Allein es dürffte, wie es mit den Lügen zu gehen pflegt, schwer zu errathen seyn, woher diese ungereimte und lächerliche Verläumdung, als verehrten die Juden einen Esel, bey den Heyden ursprünglich entstanden. Zur Zeit des andern Tempels ist es, wie ich glaube, gar zu klar, daß die stoltzen und boshaften Heyden, weil sie selbst Verächter der Gottheit, und entweder Atheisten oder Götzendiener waren, eine solche Widerwärtigkeit gegen die wahrhafftig geoffenbarte und unter den Juden erhaltene Religion gehabt, daß sie den Juden zum Torte, entweder muthwillig erdichteten und logen, oder ohne Verstand und ohne Unterschied alle Fabeln, die ihnen anstunden, sie mochten aus Irrthum, oder Schertz oder irgend einer andern Ursache entstanden seyn, wenn sie nur zur Beschimpfung der Juden gereicheten, so nachsagten, daß es der Mühe nicht werth ist, sich mit Wiederlegung dergleichen Dinge aufzuhalten. Weil die Cherubim Ezechiels und selbst des Apostels Johannis viererley Köpfe, den Menschen- Ochsen- Löwen- und Adlers-Kopf vorstellen; weil man auch nicht zweifeln kann, daß der Wagen der Maiestät des Jehova von den ältesten Propheten, als dem Henoch Jud. v. 14. eben so nach einerley Analogie mit den nachherigen prophetischen Gesichten gesehen worden, wie dergleichen sich zwischen den Gesichten Ezechiels und Johannis befindet, und daß dieses den Verehrern der rechtglaubigen Religion bekannt gewesen; so sollte ich vielmehr glauben, Aaron habe das geflügelte Kalb als einen

Cherub

so, daß die symbolischen Vorstellungen nur in der Ausschmücknng und den beygefügten Figuren behalten

Cherub nach Belieben oder aus uns unbekannten Ursachen erwählen, Jerobeam aber bloß zur Veränderung lieber Cherubim mit der Kalbsgestalt machen können, wenn auch gleich die Cherubim über der Bundeslade und alle übrige im Tempel Salomonis, entweder geflügelte Menschen oder wenigstens Gestalten mit menschlichen Angesichtern vorgestellt hätten. Von den Cherubim über der Bundeslade erzählt Fl. Iosephus *antiquit. Iud. Lib.* III. c. 6. τῷ δ' ἐπιθέματι αὐτῆς ἦσαν πρόςυποι· Χερυβεὶς μὲν αὐτοὺς Εβραῖοι καλοῦσι. Ζῶα δ' ἐςὶ πετεινὰ, μορφὴν δ' οὐδενὶ τῶν ὑπ' ἀνθρώπων ἑωραμένων παραπλήσια. Μωϋσῆς δὲ φησὶ τῷ θρόνῳ τοῦ θεοῦ προςυπεῖς ἑωρακέναι. Ueber dem Deckel derselben waren zween Gestalten, welche die Hebräer Cherubim nennen. Denn es sind geflügelte Thiere, mit einer Gestalt, die keinem Thiere ähnlich ist, welches die Menschen gesehen haben. Moses aber sagt, sie wären denen Gestalten ähnlich, die er am Throne Gottes gesehen habe. Von den zween grössern Cherubim Salomonis spricht er *Antiqu. Lib.* VIII. c. 3. τὰς δὲ Χερυβεὶς οὐδεὶς ὁποῖαί τινες ἦσαν εἰπεῖν οὐδ' εἰκάσαι δύναται. Wie aber diese Cherubim gestaltet gewesen, kann niemand sagen oder errathen. Nehmlich er hatte nur ihre Flügel Größe und Stellung aus der heiligen Schrifft beschrieben. Daß aber Aaron das Kalb nicht etwan zu einer Nachahmung der ägyptischen Abgötterey des Apis gemacht, lehren die Umstände der Sache und der heilige Text selbst. 2. B. Mos. XXXII. 5. Denn es wurde das Fest zu Ehren dem Jehova angesagt. Es ist auch ungewiß, was zu iener Zeit, welche älter ist als alle Denckmahle der Profan-Geschichte, vor Abgötterey in Aegypten getrieben, und ob der Apis schon verehret worden, welches mir nicht wahrscheinlich ist, aber sich hier nicht ausführen läßt. (S. unten §. 59.) Des Götzendienstes aber waren sie eben damit schuldig, daß sie, wieder den ausdrücklichen, vor wenig Tagen vom Berge Sinai gehörten Befehl, ein Bild gemacht hatten, um es anzubeten, und dessen Anbetung Religion seyn sollte. Und wenn man dieses

ten worden. Man hat also die Götzenbilder heilig gehalten und geglaubt, die Ehre, die man ihnen erweise,

dieses sich wohl vorgestellt hat, so lernt man das Geheimniß der Bosheit, welches bey allem selbst erwählten Gottesdienste, und vornehmlich bey der Bilderverehrung ist, viel fruchtbarer einsehen, welches wieder die Bilderverehrer, die Christen seyn wollen, wohl zu mercken ist, und gleichwohl vom Moncaeio, welches zu verwundern, nicht eingesehen worden. Denn es zeigt sich dieser gelehrte Mann in eben der angeführten Schrifft als einen Eyferer vor das Pabstthum, und geräth öffters in einen hefftigen Affekt deshalber. Er hat aber noch mehrere wunderliche Meynungen, wie er denn die gantze Hypothese vom Kalbe Aarons und desselben Vertheidigung bis zum Ausschweifenden übertreibt, wobey ich mich ietzt nicht aufhalte. Ob gleich nachgehends Gott selbst zween Cherubim auf der Bundeslade zu machen verordnete, so stellten doch selbige nicht Gott vor, sondern den Thron Gottes, (so wie die Lade selbst den Fußschemel Ps. XCIX. 5.) sie waren der Wagen Gottes, das ist, die nächsten Diener des göttlichen Regiments in ienem himmlischen Hoflager; man durffte sie auch nicht anbeten, sondern sie sollten dienen, die Herrschafft Gottes, und insonderheit Christi, als unendlich erhaben über alle Herrlichkeit, auch der vortrefflichsten Geister abzubilden und nachdrücklich vorzustellen. Daß die Kälber Jerobeams ebenfalls eine Vorstellung der Cherubim haben seyn sollen, schließe ich theils aus dem Texte, weil diese verfälschte Religion für einen Dienst des Jehova ausgegeben, 1. Kön. XII. 28. u. s. w. auch nicht für einerley mit dem Kalbe Aarons gehalten ward, theils erhellet es noch deutlicher daraus, weil der Kälberdienst von dem Heydenthume, davon er ebenfalls eine Nachahmung war, dennoch unterschieden wird. 2. Chron. XI. 15. 1. Kön. XIX. 14. 2. Kön. XVII. 16. Und zwar urtheilte man von ienem gelinder, daher auch Könige dabey blieben, welche sich dünkten das Heydenthum gantz abzuschaffen. 2. Kön. X. 29. Daß übrigens das Volk auch von dem Kälberdienste nach den Grundsätzen des Heydenthums gedacht, als werde

Gott

weise, werde den Göttern erwiesen, und von diesen gnädig aufgenommen, die Verunehrung derselben hingegen werde gestraft.

§. 37.

Wie die Götter gewisser Gegenden und Völker entstanden.

Hierzu kommt noch, daß man, der Wahrsagerey aus den Gestirnen zu Folge, in den Gedanken gestanden, es würden gewisse Gegenden oder Völker von gewissen Gestirnen beherrschet, und dieses, wie ich glaube, daher, weil man gewisse sonderbare Begebenheiten, welche unter einer beobachteten Constellation sich ereignet hatten, denenselben als Gottheiten und ihrer Regierung zugeschrieben. Ueberdiß hat die Eitelkeit der Menschen sie überredet, sie würden von den Göttern, die sie recht eyfrig verehreten, in einen besondern Schutz genommen. Und so wie die Regierung der Welt der göttlichen Vorsehung mit Recht zugeschrieben wird: so konnte es nicht anders kommen, als daß die, welche sich erdichtete Götter erwählet hatten, alles glückliche und erwünschte von der Gnade derselben, alles widrige aber von ihrem Zorne herleiteten. So meynte man die Bestätigung des einmahl eingeführten Aberglaubens durch den Erfolg zu sehen. Die Götter der reichen und glücklichen Nationen hielt man vor die mächtigsten und gütigsten, und es konnten nicht einmahl Strafen der Bosheit, welche Gott schickte, die Thoren in Ordnung bringen, weil sie, so lange es glücklich gieng, sicher blieben, bey unglücklichen Vorfällen aber auf die Versöhnung ihrer Götter oder auf die Erlangung gleicher Gunst bey den Göttern der glücklichern Völker bedacht waren.

§. 38.

Gott unter denselben verehret, und das Bild von der Gottheit bewohnet, siehet man aus den Strafpredigten der Propheten, als Hos. VIII. 5. 6.

§. 38.

Wie man auf närrische und schändliche Arten des Gottesdienstes verfallen.

Hauptsächlich aber ist zu bedenken, was es zu sagen habe, daß durch den eingeführten Dienst der mittlern Gottheiten die Liebe und das Vertrauen gegen den Schöpfer der Welt aus den Gemüthern gerissen ward. Denn indem man eine unwiedertreibliche Determination aller Dinge annahm, so war hiermit die Moralität der menschlichen Handlungen als der erste und nothwendigste Grund der Religion in der That aufgehoben. Und wenn auch noch irgend etwas davon übrig gelassen ward, wie denn die Fatalisten öffters in den Conclusionen ihrer Grundsätze wenig eingedenk sind, und auch nicht leichte zu ihrem Schicksale ihre Zuflucht nehmen, ohne nur wenn sie etwas der Religion nachtheiliges vertheidigen, so konnten doch durch die unanständigen Eigenschafften, welche man den Göttern andichtete, die Bewegungsgründe der wahren Tugend nicht anders als unkräfftig gemacht werden. Es ist also nicht zu verwundern, daß nach Aufhebung dessen, was die Norm der Urtheile und Handlungen seyn soll, die Aberglaubischen auf alle Arten von Irrthümern und auf die schändlichsten Dinge bey dem Dienste der Götter haben ausschweifen können. Es haben hierzu unzählliche zufällige Ursachen noch hinzu kommen können, welche zu errathen uns nunmehr eben so unmöglich, als zu untersuchen unnöthig ist. Und was haben nicht schon daraus vor Ungereimtheiten entstehen müssen, daß bey der Verehrung der Helden das Andenken ihrer Thaten durch symbolische Handlungen bey den Opfern und Festen gefeyert wurde, ingleichen daß die erdichtete Macht der himmlischen Gottheiten, ihr Einfluß und ihre Würkungen ebenfalls symbolisch verehret ward, und zwar so, daß bey Erwählung des Symbolischen selbst eitle Erdichtung zum Grunde lag, und gleichwohl die ächte Auslegung dieser Dinge

selbst

selbst mit der Zeit verlohren gegangen war? Sie war nemlich bald vergessen, bald von den Poeten in Fabeln verhüllet, bald wurde sie von den Priestern, um durch Geheimnisse sich ehrwürdig zu machen, mit Fleiß versteckt, und doch ist sie unter diesen selbst von den Lehrern auf die Schüler nicht überall genau fortgepflantzt worden. Denn so läßt sich begreiffen, wie es hat dahin kommen können, daß man durch die unanständigsten Dinge und durch offenbare Laster, davon nicht wenige auch schändlich zu sagen sind, einen Dienst der Götter zu verrichten geglaubet, und daß gewisse Thiere von manchen vor heilig gehalten worden, nicht anders als ob sie Götter, oder voll von einer inwohnenden Gottheit wären. Jedoch es sind ausser den angezeigten zufälliger Weise zusammentreffenden Ursachen noch einige Hauptursachen anzugeben.

§. 39.

Die vornehmste Ursache ist das Gericht der göttlichen Verwerfung.

Nehmlich aus der heiligen Schrift und der Erfahrung wissen wir, daß das menschliche Herz, in seinem ietzigen äusserst verderbten Zustande, sich nicht dahin erhebet, Gott zu suchen vnd recht zu verehren, sondern sich auf Laster oder bloße Scheintugenden leget. Gleichwohl werden alle Menschen durch eine göttliche Gnade erwecket, wenigstens durch die zuvorkommende Gnade, welche unter allen Völkern ist, und die durch die Betrachtung der Welt das Gewissen rühret, Gott und den Unterschied des Rechts und Unrechts wahrzunehmen: von welchem ersten Anfange an diejenigen weiter geführet werden, welche sich freywillig vorsetzen, diesen Spuren nachzugehen. So bald aber der Geist Gottes abläßt, die Menschen auf diese Art zu strafen, wie solches bey hartnäckigen Verächtern geschiehet, so versincken sie in alle Laster und Irrthümer, und werden Beyspiele der Gottlosigkeit so wohl als der Thorheit und

des

des Elends. Aber eben so hat, wie wir wissen, der gerechte Gott die Heyden, als Leute, die ihn nicht achteten, εἰς νοῦν ἀδόκιμον **in verkehrten Sinn**, das ist in einen solchen Zustand ihres Gemüthes hingegeben, da sie zu Prüfung dessen, was wahr und recht ist, ganz unfähig waren. Röm. I. 28.

§. 40.

Daher ferner eine erstaunliche Gewalt des Satans.

Es ist aber das menschliche Geschlecht, wegen seines Abfalls von Gott und wegen der uns zum Theil unerklärlichen Einrichtung der unsichtbaren Welt, unter der Gewalt des Satans und seiner Engel, wiefern es sich nicht durch Buße zu Gott und der von ihm angebotenen Versöhnung zurückführen läßt. Joh. XII. 31. 32. Apostelg. XXVI. 18. 1 Joh. III. 8. Hebr. II. 14. Und dieser Macht des Satans, welche ihm durch ein schreckliches aber gerechtes Gericht Gottes gestattet worden, wird das Wachsthum, die Ausbreitung und ungeheure Größe des Heydenthums, ebenfalls in der heiligen Schrift, als einer Haupturſache zugeschrieben, wie ausser den oben angeführten Stellen noch unzählige andere beweisen. z. E. Offenb. XII. 9. XX. 3. Und es ist dieses auch an sich glaublich. Denn bey einer so großen Verschiedenheit und Unbeständigkeit der menschlichen Gemüther könnten sehr große Systeme böser und ungereimter Dinge nicht lange bestehen, sondern es würden nur immer neue Laster mit den vorigen abwechseln, wenn nicht eine verborgene Regierung mächtiger Geister sie unterhielte. Es geschahe dieses, ausser der gewöhnlichen Art, wie die bösen Geister die Menschen zur Sünde verführen, als da ist durch böse Gedanken und Gelegenheiten zu sündigen, die sie an die Hand geben, ingleichen durch Hinderniſse, die sie der Tugend in den Weg legen, auch noch durch betrügerische Wunderzeichen und durch eine beständige tückische Nachahmung der Wege Gottes, wovon bald

Wie sich dieselbe geäussert.

mehreres

mehreres wird zu sagen seyn. In der That so viel man Wege weiß, auf welchen sich Gott denen Menschen geoffenbaret hat, so viel findet man entgegen gesetzte Nachäffungen davon in dem heydnischen Aberglauben. Diese werden nun zwar von denen leicht erkannt und verworfen, welche mit einem erweckten Gewissen Gott in wahrer Heiligkeit und Demuth des Herzens suchen, und daher geschärffte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Schändlichen mitbringen. Hingegen konnten auch Leute, die das Eitle lieb hatten, dergleichen Dinge gar leicht in ein dummes Erstaunen setzen und durch einen betrügerischen Schein der Wahrheit blenden. Es hatte Gott besondere Ursachen, warum er den bösen Geistern dergleichen Tyranney bis zur Zukunft Christi freyer gestattete. Apostelg. XIII. 16. XVII. 30. 31. Es sind hin und wieder Wunderzeichen, in Verbindung mit dem Götzendienste, geschehen, es sey nun, daß dergleichen Begebenheiten von den bösen Geistern selbst veranstaltet gewesen sind, oder daß die Menschen nur zur Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge zu der Zeit im verborgenen gereitzet worden, wo es zur Bestätigung des Aberglaubens dienen konnte. Das Looß, welches man nach gewissen förmlich beobachteten Gottesdiensten warf, die vorbedeutenden Träume, welche man nach dargebrachten Opfern in den Tempeln hatte, die Wahrsager, die im Unsinn künfftige Dinge vorhersagten, ja auch bisweilen Erscheinungen der Gespenster als Götter, und mancherley Arten von Orakeln, bestärckten nicht nur die Abergläubischen, als ob würcklich dergleichen Götter, wie sie verehrten, wären, und sich bewiesen und um diese Gottesdienste sich bekümmerten, sondern es läßt sich auch in allen diesen Dingen eine Bemühung, die göttliche Haushaltung nachzuahmen, gar deutlich wahrnehmen.

§. 41.

Sehr irrig ist es, die Mosaischen Gesetze von den Heyden herzuleiten.

Jedoch wenn würden wir fertig werden, wenn wir dieses weitläufftiger ausführen wollten? Ich setze daher nur noch dieses hinzu, daß diejenigen sich gar sehr betrügen, welche, auf eine profane und verwegene Art, gewisse biblische Lehren oder gewisse Theile des Gottesdienstes im A. T. von den Heyden herleiten, oder wähnen, Moses habe dergleichen zur Nachahmung der Heyden eingeführt. Denn es ist aus der Geschichte klar, daß die wahre Religion älter ist als der Aberglaube. In der That geben sich die Leute bey dergleichen Verdrehungen sehr bloß. Denn so oft in der Mosaischen Oeconomie etwas den heydnischen Anstalten ähnliches vorkommt, so behaupten sie, es sey von diesen entlehnt. Sie bedenken aber nicht, daß alles, was wir aus menschlichen Schrifften von den Sitten und Gebräuchen der Heyden wissen, viel neuer ist als die biblischen Geschichte.

Ungereimt ist es, dasjenige einer politischen Klugheit zuzuschreiben, was in den Mosaischen Anstalten den Sitten der Heyden entgegengesetzt ist.

Hingegen wo sie etwas ganz entgegengesetztes antreffen, so wenden sie vor, Moses habe aus politischer Klugheit, um das Israelitische Volk von den übrigen Völkern abzusondern, solche verschiedene Anstalten gemacht. Nun räumen wir zwar gern ein, daß vieles in der Mosaischen Oeconomie von Gott deswegen verordnet worden, um das Volk zu einem abgesonderten Volke zu machen, und daß zu dem Ende theils die göttliche Sendung Mosis durch Wunder bestätiget 2 Mos. XIX. 9. theils die Theocratie unter dem Volke durch eine wunderthätige Vorsehung erhalten worden. Allein wenn die Ungläubigen dieses vor sich anführen, indem sie darauf umgehen, den Ursprung der Jüdischen Religion von der Klugheit und List Mosis als eines vortreflichen Politici herzuleiten, so beweisen sie sich selbst als schlechte Politicos, oder wissen vielmehr selbst nicht, was sie sagen. Denn hätte nicht Moses vielmehr sich nach den

schon

schon gewohnten Sitten eines so hartnäckigen Volkes richten müssen, wenn er ein bloßer Politicus und nicht mit göttlichen Offenbarungen versehen und durch Wunder unterstützt gewesen wäre? Denn mit welcher Wahrscheinlichkeit konnte er denn erwarten, daß solche Gesetze dauerhaft seyn würden, die den Sitten und dem Genie seines Volks und der benachbarten Völker, die man zu bewundern und nachzuahmen pflegte, entgegen waren? Wer die Sache genauer überlegt, wird vielmehr in den Fabeln der heydnischen Poeten nicht nur Ueberbleibsel der ältesten Geschichte, sondern auch hin und wieder nicht undeutliche Spuren von der Lehrform und von der Art zu reden, und gewisse Lehren vorzutragen bemerken. Dergleichen ist z. E. was ich oben §. 17. vom Reiche der Todten aus dem Jesaias angeführt habe, wenn man es mit dem tartaro der Poeten und Platonis vergleicht. Diese Vorstellungsart hat wahrhaftig keiner von beyden Theilen von dem andern überkommen können, nicht die Juden von den Heyden, weil es sich in den viel ältern Büchern jener schon so findet, aber auch nicht die Heyden von den Juden zu der Zeit, aus der wir die Schriften der Heyden übrig haben, weil damals das Ansehen des jüdischen Volks allzugering war, sich auch nicht begreifen läßt, wie das, was einige wenige von den Juden gelernet hätten, so allgemein geworden wäre, wenn nicht wäre bekannt gewesen, daß andere berühmtere Völker diese Lehren mit den Juden gemein hätten. Es bleibt also nichts übrig, als daß man erkenne, daß dergleichen Lehrart bey beyderley Art Menschen von den ältesten Zeiten her aus einer gemeinschaftlichen Quelle hergekommen, und von einem Geschlecht aufs andere gebracht worden, nur mit dem Unterschiede, daß die Heyden die Ueberbleibsel der alten Weisheit nach Belieben verunstaltet haben.

Das dritte Capitel.

Von den übrigen vornehmsten Arten des Aberglaubens, nehmlich der Zauberey, den fanatischen, jüdischen und falschchristlichen Aberglauben.

§. 42.

Erklärung des Vorhabens.

Nachdem wir in der gegenwärtigen Abhandlung vom Aberglauben und dessen Unterschiede von der Religion, im **ersten** Capitel **vom Aberglauben überhaupt, und von dem Unterschiede desselben von der Religion, insonderheit bey den Ungelehrten,** geredet hatten, so befanden wir es hierauf für gut, vor allen Dingen die vornehmsten Arten des Aberglaubens durchzugehen, und von jeglicher einige unserm Vorhaben gemäße Anmerkungen zu machen. Wir redeten daher im **andern** Capitel **vom Heydenthume oder dem Aberglauben des heydnischen Götzendienstes,** und dieses zwar weitläuftiger, als es die Schranken unserer Abhandlung mit den übrigen Arten zu thun erlauben. Wir haben aber deswegen geglaubt, es mit Fleiß so einrichten zu müssen, weil die Vorstellung von der wahren Beschaffenheit des heydnischen Aberglaubens gar sehr zum Beweiß der guten Sache und der unumstößlichen Gewißheit des Christenthums dienet. Wir kommen nunmehr zu den übrigen Arten des Aberglaubens, welche wir als die vornehmsten ausgelesen haben, von denen wir aber, wie gesagt, weniger und dieses kurzgefaßter sagen werden, um nicht die Schranken zu überschreiten, und weil auch unsere Absicht nicht ist, eine Geschichte des Aberglaubens zu schreiben,

ben, sondern die Ursachen und Wirkungen und den Character desselben subjectivisch zu betrachten.

§. 43.

II. Der magische Aberglaube, oder die Zauberey.

Eine andere von den Hauptarten des Aberglaubens ist **der magische Aberglaube**, oder **die Zauberey**. Ich nenne aber itzt **Magie** oder **Zauberey** diejenige Art des Aberglaubens, da Jemand theils wider die Ordnung der natürlichen Ursachen, theils wider die Anweisung und Verheissung des gehörig erwiesenen göttlichen Wortes sonderbare Dinge hervorzubringen unternimmt, oder wirklich hervorbringt, dabey er gleichwohl solcher Mittel sich bedient, die ganz ungeschickt dazu sind, als da sind, Zauberformeln, Beschwörungen, Wortesprechen, Gebräuche, geschriebene Characteren und dergleichen, welchen Dingen er aber eine Kraft beylegt, die von verborgenen Ursachen herkommen soll, von deren Regierung die Natur der Dinge und die Schicksale der Menschen abhangen sollen, und von welchen Begebenheiten der wirkliche Erfolg, wenn sich dergleichen auf eine solche Art ereignet, daß man es nicht vor ein Ungefähr halten kann, den bösen Geistern zuzuschreiben ist. *) Kürzer mag man es so ausdrücken: Die

*) Das Wort Magus (welches Jer. XXXIX. 3. 13. vorkommt, wo der Vorsteher der Magier רַב־מָג genennet wird) und Magie ist mittlerer Bedeutung. Im guten Verstande genommen bedeutet es eine Art von den Philosophen des Orients, insonderheit der Perser, von welchen man die philosophische Historie nachsehen muß. So findet man es Matth. II. 1-16. Daher darf man auch nicht so gleich davor halten, daß alle diejenigen abergläubische Künste getrieben, welche iene Philosophen zu Lehrern der Philosophie gehabt haben, wenn man nicht anderweitigen Beweiß dazu hat. So ist Moses von den Egyptiern, Apostel-Gesch. VII. 22. Daniel von den Chal-

Magie oder **Zauberey** ist ein abergläubisches Unternehmen, ausserordentliche und widernatürliche Dinge hervor-

Chaldäern unterrichtet worden Dan. II. 13. 18. verglichen mit Cap. I. 4. 17. Denn es waren die Egyptier und die Einwohner des Orients ihrer Gelehrsamkeit wegen anderweit berühmt, so, daß es selbst dem Salomo zur Ehre gereichte, sie zu übertreffen, 1 Kön. IV. 30. wo der Grund zur Vergleichung gewiß nicht in den Künsten der Magie liegt, wiefern sie im schlimmen Verstande genommen wird. Nimmt man aber die Magie im schlimmen Verstande, so bedeutet sie eine solche geheime Wissenschafft der Götter, der Geister und aller derienigen Dinge, in welchen etwas göttliches verborgen seyn soll, wovon man meynet, daß derienige, welcher sie besitzet, vermittelst derselben in einer genauern Verbindung mit den Geistern oder andern verborgenen Kräfften, sie seyn welche sie wollen, durch welche das Glück und Unglück regieret wird, stehe, und daß er durch Anwendung einer gewissen Kunst geheime Dinge entdecken, künfftige Dinge vorhersehen und die Zeichen, welche selbige vorbedeuten, auslegen, ingleichen wundersame Würckungen hervorbringen, die entweder schädlich oder nützlich seyn, ia so gar über die Geister auf gewisse Weise herrschen, und sie das, was man verlangt, zu leisten, bewegen oder gar zwingen könne. Hält man es vor ein Verständniß mit guten Geistern, so nennet man es Theurgie, welche bey den Heyden in grösten Ehren war; sind es aber böse Geister, die man dabey für geschäfftig hält, so heißt es in engerm Verstande Goëtie. Wiefern sie gebraucht wird in der Absicht, zu schaden, so nennet man mit einer Benennung, da ein engerer Begriff an statt des weitern gesetzt wird, die Magie, *Veneficium*, φαρμακεία (Giftmischerey, Hexerey) und die Magos oder Zauberer *Veneficos*, φαρμακὸς. (Giftmischer.) Hierbey nun ist zu erinnern, daß es einem gelehrten Manne gantz unanständig, die bey den Altern gewöhnlichen Bedeutungen dieser Wörter zu verlassen, und dieselben etwan durch ein Spielwerck mit der Etymologie auf etwas anders zu ziehen, nehmlich der Meynung der Neuern zu gefallen,

welche

hervorzubringen durch Anwendung gewisser Gebräuche und Formeln, mit welchen verborgene und mächtige

welche leichter davon zu kommen glauben, wenn sie alles das schlechthin leugnen, was sie von den Geistern nach ihrem System entweder nicht können, oder doch nicht wollen erklären. Denn es ist zwar kein einziges System der Philosophen, es sey auch sonst so falsch, als es wolle, welches seine Anhänger nöthigte, die Magie oder die Geister zu leugnen, und zu bestreiten; denn warum können sie nicht den Geistern subtile Körper beylegen, und warum könnten es selbst die Materialisten für schwerer halten, denckende ätherische und unsichtbare Körper anzunehmen, als daß sie fälschlich annehmen, daß es dergleichen unter denen Dingen gebe, die sichtbar sind? Es sind aber viele aus andern Ursachen über die Maassen widrig gesinnet und unbillig, wenn sie die Würckungen der Geister zugeben und beurtheilen sollen.

So kommt im N. T. das Wort Φαρμακὸς und Φαρμακεία vor Gal. V. 20. Offenb. IX. 21. XVIII. 23. XXI. 8. XXII. 15. Es giebt auch noch andere Nahmen, die ich ietzt übergehe.

Es wird das Wort Magie im schlimmen Verstande zweymahl im N. T. gefunden. Erstlich in der Apostel Gesch. VIII. 9.-11. hier wird erzählt, daß Simon ein Samariter sehr berühmt und in Ansehen gewesen, μαγεύων καὶ ἐξιστῶν τὸ ἔθνος τῆς Σαμαρείας, λέγων ἔναί τινα ἑαυτὸν μέγαν. ᾧ προσεῖχον πάντες ἀπὸ μικροῦ ἕως μεγάλου, λέγοντες· οὗτός ἐστιν ἡ δύναμις τοῦ Θεοῦ ἡ μεγάλη. Προσεῖχον δὲ αὐτῷ διὰ τὸ ἱκανῷ χρόνῳ ταῖς μαγείαις ἐξεστακέναι αὐτούς. Ein Mann, mit Nahmen Simon, war zuvor in der Stadt gewesen, der trieb Zauberey, und nahm das Samaritische Volck gantz ein, indem er sagte, er wäre ein großer (Mann). Auf den hatten Acht alle, vom Kleinen bis auf den Großen, und sprachen: Dieser ist die große Kraft Gottes. Sie gaben aber darum auf ihn Acht, weil er sie geraume Zeit mit den Zauberkünsten gantz eingenommen hatte. Man sieht, daß er die Theurgie getrieben hat, und weil er dadurch seit langer Zeit Leute von

allen

tige Ursachen wirken sollen, von denen, wie man vermeynt, das Glück und Unglück in menschlichen Leben abhanget.

§. 44.

allen Arten in Erstaunen gesetzt, und es dahin gebracht hatte, daß sie ihn vor die große Krafft Gottes d. i. vor einen ganz ausnehmenden Wunderthäter hielten; so kann man nicht glauben, daß er ein bloßer Taschenspieler gewesen, und daß so viel Menschen dümmer gewesen, als unsere Leute, sondern er muß würcklich zum öfftern Dinge gethan haben, welche die menschlichen Kräffte überstiegen. Er gab sich vor einen großen und göttlichen Mann aus. Weil dieses zu eben der Zeit geschehen, da Jesus Christus sein öffentliches Lehramt in Judäa führete, so hat es ohne Zweifel dazu beygetragen, bösen Gemüthern die Lästerung der Juden glaublicher zu machen, da sie die Wunder Christi einem Verständnisse mit dem Teufel zuschrieben: und weil sie zu dieser Lästerung auch die Beschimpfung setzen, er sey ein Samariter Joh. VIII. 48. da sie doch wusten und nicht in Abrede waren, daß er von Geburt ein Jude, und zwar vom Geschlechte Davids sey; so kann man nicht anders glauben, als daß sie dabey jene Samaritischen Künste in Gedanken gehabt haben, von welchen man damahls an Simon ein berüchtigtes Beyspiel hatte. Jedoch hat sich Simon zu der Zeit nicht vor den Messias ausgegeben, welches sich überhaupt vor Jesu Christo, dem wahren Messias, niemand unterstanden hat, obles gleich von alten Zeiten her fälschlich davor gehaltene göttliche Männer, Theurgos und falsche Propheten in großer Menge gegeben. Nachher aber hat Simon sich würcklich dergleichen unterstanden, nachdem er durch die Reden und Wunder Philippi des Evangelisten dahin war gebracht worden, daß er anfieng, Jesu Christo irgend eine Art von Gottheit einzuräumen, und sich so gar heuchlerischer Weise hatte taufen lassen, aber auch bald darauf von Petro einen harten Verweiß bekommen hatte, da die Apostel bey Erbittung der Gaben des heiligen Geistes über die Neubekehrten den Simon übergangen hatten, und er aus Verdruß darüber versuchet hatte, die

Apo-

§. 44.

Es sind zwar jetzt viele, welche alle Zauberey, dabey etwas durch eine verborgene Wirkung der bö- Ob es eine Zauberey gebe?

sen

Apostel mit Geld zu bestechen. Es entdecket dieses den wahren Gemüthscharacter Simons sattsam, v. 21. 23. und Petro war derselbe auch, vermöge der hohen Vorzüge seines Amtes und der Gaben eines Apostels, durch den heiligen Geist gar wohl bekannt. Da also Simon sich abgewiesen sahe, und sich gleichwohl die Krafft Jesu Christi nach seiner gnostischen Art zu philosophiren vorstellte, durch seine Künste und Betrügereyen aber gleichen Ruhm zu erlangen gedachte, so that er aus einer ungereimten Nachahmung, als sey er eine Mensch gewordene Gottheit, und suchte also die Ehre Christi an sich zu bringen, ob er wohl, wie ich glaube, denen im engern Verstande so genannten falschen Messiis nicht beyzuzählen ist. Die andere Stelle ist befindlich Apostel-Gesch. XIII. 6-8. wo von einem Zauberer Bariesus oder vielmehr Bariehu (man sehe Bengels appar. crit. und Gnom. N. T.) der mit einem andern Nahmen auch Elymas geheissen, gemeldet wird. Der Text nennet ihn μάγον ψευδοπροφήτην Ιουδαῖον, einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden. Er ist also von Geburt ein Jude gewesen, und hat mit Hülffe der Zauberey sich vor einen Propheten ausgegeben. Weil er dem göttlichen Worte und der Bekehrung des Proconsuls wiederstund, so nennte ihn Paulus mit einer schönen Anspielung auf den Nahmen des Betrügers, einen Teufelssohn, das ist, nichts weniger als Bariehu, Gottessohn, und schickte ihn auf der Stelle mit Blindheit geschlagen fort, damit es sich zeigte, welcher von beyden ein Gesandter des Jehova wäre.

Die Hebräer haben kein allgemeines Wort, welches die Zauberey bezeichnete und erschöpfte, sondern sie brauchen die Nahmen der verschiedenen Arten z. E. 5. B. Mos. XVIII. 10. 11. Derselben haben sie gar viele, und es bedeuten selbige bald eine einzele Gattung, bald synecdochisch alle und iede Zauberey. Ich will sie jetzo nicht zusammensammeln, noch vielweniger ihren Unterschied aufsuchen, wobey es öfters auf bloße Muthmaßungen ankommt,

sen Geister geschehen soll, schlechthin vor eine Fabel halten und darüber spotten, vornehmlich seit dem die cartesia-

ankommt, weil die determinirte Wissenschaft von diesen bösen Künsten nicht mehr übrig ist, auch nichts nütze seyn würde, sondern vielmehr von eyfrigen Christen ehemals mit Verbrennung der Bücher vertilgt worden ist. Apostelgesch. XIX. 19. Man kann unter andern davon nachsehen D. Bernhard. Sebast. Cremeri *Oedipum Euangelicum* Aenigm. XX.

Den Namen der Magie aber haben diese abergläubischen Künste, zu wahrsagen, die Geister zu bannen und zu beschwören, und andere wunderbare Dinge hervorzubringen, von den Magiern bekommen, weil sie von diesen morgenländischen Philosophen zuerst, oder doch von diesen vornehmlich sollen getrieben, und zu andern Völkern gebracht worden seyn, nach dem Zeugniß PLINII *Hist. Nat. Lib. XXX. cap. I. II.* welcher vom Ursprunge der Magie urtheilet, sie sey aus der Verbindung, falschen Vorstellung und üblen Mischung der Medicin, der Religion und der mathematischen Wissenschaften entstanden. Auctoritatem, sind seine Worte, ei (arti magicae) maximam fuisse nemo miretur, quandoquidem sola artium tres alias imperiosissimas humanae mentis complexa in vnam se redegit. Natam primum e medicina nemo dubitat, ac specie salutari irrepsisse veluti altiorem sanctioremque quam medicinam: ita blandissimis desideratissimisque promissis addidisse vires religionis, ad quam maxime etiamnum caligat humanum genus. Atque vt hoc quoque suggesserit, (*vel* successit) miscuisse artes mathematicas, nullo non auido futura de sese sciendi, atque ea e coelo verissime peti credente. Ita possessis hominum sensibus triplici vinculo, in tantum fastigii adoleuit, vt hodie etiam in magna parte gentium praeualeat, et in Oriente regum regibus imperet. Sine dubio illic orta in Persida a Zoroastre, vt inter autores conuenit. Sed vnus hic fuerit, an postea et alius, non satis constat. Daß dieselbe (nehmlich die Magie) in so großem Ansehen gewesen, darüber

darf

cartesianische Philosophie den endlichen Geistern das Ver-

darf sich niemand wundern, sintemahl sie allein drey andere über das menschliche Gemüthe erstaunlich viel vermögende Wissenschaften zusammengefasset und in sich vereiniget hat. Niemand zweifelt, daß sie zuerst aus der Medicin entstanden, und unter der Gestalt einer heilsamen Kunst sich eingeschlichen und empfohlen, als etwas noch höheres und verehrungswürdigers als die Medicin selbst: und daß sie sodann mit so lieblichen und höchsterwünschten Versprechungen die Macht der Religion verbunden, in Ansehung deren das menschliche Geschlecht noch immer am meisten blind ist. Endlich nachdem auch dieses gelungen war, hat sie die mathematischen Wissenschaften darein gemengt, weil jedermann begierig ist, seine künftige Schicksale vorher zu wissen, und auch Jeder glaubt, daß die sicherste Kenntniß davon aus dem Himmel zu holen sey. Da sie nun auf diese Weise sich der menschlichen Gemüther bemächtiget, und ihnen gleichsam dreyfache Fessel angelegt hatte, so ist sie zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie noch itzt bey einem großen Theile der Völker ihr Ansehen behauptet, und im Oriente die Könige der Könige beherrschet. Ohne Zweifel ist eben daselbst in Persien ihr Ursprung vom Zoroaster zu suchen, wie denn hierinne die Schriftsteller einig sind. Ob aber derselbe nur ein einziger, oder ob hernach noch ein anderer gewesen, läßt sich nicht gewiß sagen. Plinius schreibt den Hülfsmitteln gemäß, die er hatte, der Magie ein fabelhafftes Alterthum zu, welches mit der heiligen Schrifft nur in so fern übereinstimmt, daß in dieser sich Exempel von Zauberern und von Zauberey finden, die älter sind, als alle Denckmahle der Profanlitteratur. Wer kann aber auch zweifeln, daß in neuern Zeiten die Zauberer selbst das Alterthum ihrer Kunst unendlich werden vergrössert und wie sie nach dem Ausdruck Pauli πλήρης παντὸς δόλου καὶ πάσης ῥᾳδιουργίας voll alles Betrugs und aller Schalckheit

Vermögen in die Körper zu wirken abzusprechen sich unter-

heit Apostel. Gesch. XIII. 10. waren, tapfer werden gelogen haben? Was die griechischen Philosophen von der Magie geurtheilt haben, erzählt Plinius folgender gestalt: Primus extat, vt equidem inuenio, commentatus de ea Osthanes, Xerxem regem Persarum bello, quod is Graeciae intulit, comitatus; ac veluti semina artis portentosae sparsisse, (sparsit) obiter infecto, quacunque commeauerat, mundo. — Quod certum est, hic maxime Osthanes ad rabiem, non auiditatem modo scientiae eius, Graecorum populos egit. Quanquam animaduerto, summam litterarum claritatem gloriamque ex ea scientia antiquitus et paene semper petitam. Certe Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato, ad hanc discendam nauigauere, exiliis verius, quam peregrinationibus, susceptis. Hanc reuersi praedicauere: hanc in arcanis habuere. Der erste, der davon geschrieben, ist, so viel ich wenigstens finde, Osthanes, welcher den Persischen König Xerxes in dem Kriege, womit dieser Griechenland überzog, begleitet hat; derselbe hat gleichsam den Saamen der ungeheuren Kunst ausgestreuet, indem er überall, wo er hinkam, beyläufig die Leute damit ansteckte. — So viel ist gewiß, daß vornehmlich dieser Osthanes die Griechen nicht nur begierig, sondern gantz rasend erpicht auf diese Wissenschafft gemacht hat. Wiewohl ich sehe, daß von Alters her und fast allezeit der gröste Ruhm der Gelehrsamkeit durch diese Wissenschafft gesucht worden. Wenigstens war es die Begierde, dieselbe zu lernen, welche einen Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato bewog, zu Schiffe zu gehen, und solche Beschwerlichkeiten zu übernehmen, bey denen sie eher Leuten, die aus ihrem Vaterlande vertrieben sind, als Reisenden gleich waren. Diese Wissenschaft erhoben sie nach ihrer Rückkunft: diese bewahreten sie als ein hohes Geheimniß. Daß Pythagoras hier genennet wird, nimmt mich

nicht

unterstanden, und der berühmte Christian Thomasius den

nicht Wunder. Denn ich habe den Verdacht gegen ihn, daß er die grobe und würcklich in der Atheisterey bestehende Art des Heydenthums gehabt, welche ich oben in der Anmerckung zu §. 19. kürtzlich beschrieben habe. Democritus beweiset hier auch mit seinem Exempel, daß nichts leichtgläubiger als der Unglaube, und daß die Profanität gar offt mit dem Aberglauben verbunden ist, wovon ich §. 5. gehandelt habe. Ist es aber nicht zu bedauren, daß so gar Plato mit diesen in eine Classe gesetzt wird? Möchte doch Plinius hierinne eben so geirrt haben, wie in dem bald darauf folgenden, wo er schreibt: Est et alia Magices factio a Mose et Iamne et Iotape Iudaeis pendens, sed multis millibus annorum post Zoroastrem. Es ist auch noch eine andere Parthey, die die Magie getrieben, welche sich von Mose und Jamne und Jotape, drey Juden, herschreibet, die aber viele tausend Jahr später ist, als Zoroaster. In der That, du guter Plinius, es war die Magie Mosis eine gantz andere. Denn er verrichtete seine Wunder nicht durch die Kunst und gewöhnlichen Anstalten der Zauberer, sondern durch Verkündigung göttlicher Aussprüche, die damahls Jambres, welchen vor Mosis Geschlechtsverwandten zu halten lächerlich ist, selbst erkannte. 2. B. Mos. VIII. 19. verglichen mit 2. Tim. III. 8. Es scheinet, daß die spätern Egypter Mosen von neuen sich zugeeignet, als einen Mann, der eintzig und allein durch Einsicht in die Weisheit und Kunst der Egypter so berühmt gewesen sey, so wie sie es auch anderweit gemacht haben, damit es nehmlich nicht das Ansehen gewinnen möchte, als sey eine mächtigere und würcksamere Gottheit unter den Juden, als unter den Egyptern. Damit man aber nicht fragen möchte, warum nicht eben so wohl nachher ähnliche Dinge geschähen, so war nichts bequemer, als die damahls geschehenen Wunder einer eigenen Parthey der Magier zuzuschreiben, welche wieder aufgehöret habe. Wer ist aber Jotape? Vielleicht der Jambres Pauli, oder der Patriarch Joseph? Es ist hier-

von

den Hexenprocessen, welche selbst voll Irrthum und Aber-

von eins so wenig wahr als das andere. Es kann unterdessen diese kurtze Erzählung Plinii eine Probe davon seyn, wie viel Glauben die Heyden in der Geschichte verdienen, die allzuweit von ihren Zeiten entfernt ist, vornehmlich wenn sie in einiger Verknüpfung mit der Religion steht. Das ist merkwürdig, daß es Leute gegeben, welche die Magie aus dem Oriente unter andere Völcker mit großem Eyfer auszubreiten bemüht gewesen. Plinius sagt am angeführten Orte, non leuem et Alexandri M. temporibus auctoritatem addidit professioni secundus Osthanes, comitatu eius exornatus, planeque, quod nemo dubitet, orbem terrarum peragrauit. Nicht wenig hat auch das Ansehen dieser Kunst zu vermehren zur Zeit Alexanders des Großen ein zweyter Osthanes beygetragen, welcher die Ehre gehabt, den König überall zu begleiten, und wie man nicht zweifeln kann, so hat derselbe die gantze Welt durchwandert. Gantz schrecklich aber ist es, daß die alte Magie oft so getrieben worden, daß man dabey Menschen geopfert und gegessen. Plinius lobt die von den Römern nachher dawider gegebnen Gesetze. Non satis, spricht er, aestimari potest, quantum Romanis debeatur, qui sustulere monstra, in quibus hominem occidere religiosissimum erat, mandi vero etiam saluberrimum. Man kan es den Römern nicht genug Dank wissen, daß sie die Ungeheuer abgeschaffet, da einen Menschen zu tödten etwas sehr religiöses, ihn zu essen aber sogar überaus heilsam war. Vollkommen stimmt hiermit das Buch d. Weish. überein, Cap. XII. 4. u. f. Man versteht hieraus zum Theil, warum ehemals die verkehrten Israeliten so gern Menschenopfer geschlachtet. Ich leugne nicht, daß sie dieselben zu entschuldigen und zu rechtfertigen auch den Befehl, den Abraham bekam, den Isaac zu opfern, bisweilen gemißbrauchet haben mögen, als welches bey Leuten nicht zu verwundern ist, welche die verheissene Gnade und Erwartung Christi von sich stiessen, und daher auch nothwendig die Vorbilder, Hebr. XI. 19. in der ersten Oeconomie verkennen mußten:

es

Aberglauben waren, sich widersetzet hat. Denn von diesem

es läßt sich aber auch aus Jerem. VII. 31. schließen. Gleichwie es aber die Gewohnheit der Menschen ist, wenn sie einmal etwas zu thun sich schon anderweit vorgenommen haben, alles zusammen zu raffen, was nach ihrer Meynung zu desselben Entschuldigung dienen kann; so erhellet auch im gegenwärtigen Falle gar leicht, daß dergleichen Ausflüchte nur zum Scheine erdacht, oder als bequem mit angebracht worden. Die wahre Ursache ist ohnstreitig die Nachahmung der heydnischen Theurgie gewesen, nehmlich so, daß sie so gar das liebste, nemlich Menschen, opferten, und selbst ihrer Kinder nicht schoneten, wenn sie einmahl voll grosser Begierde waren, zukünftige Dinge von den Göttern zu erfahren, oder zur glücklichen Ausführung gewisser Geschäffte sich die Götter geneigt und verbindlich zu machen. Man sehe das Exempel Manassis 2. B. Kön. XXI. 6. 2. Chron. XXXII. 6.

Was man itzt *magiam naturalem* oder *artificialem*, die natürliche oder künstliche Magie nennt, das ist ein Wortspiel. Man versteht darunter solche Kunststücke, welche den Unwissenden leicht als etwas vorkommen möchten, wobey die bösen Geister im Spiele wären, dabey aber alles ganz natürlich durch verborgene Künste zugehet. Ueber das Wort zu streiten verlohnt sich der Mühe nicht; doch wäre zu wünschen, daß diejenigen es nicht oft zur Spötterey mißbrauchen möchten, welche darauf umgehen, die teuflische Magie ganz und gar zu leugnen und aufzuheben, welches sie doch mit gar seichten Gründen zu thun versuchen. Um aber die Gränzen beyderley Arten der Magie leichter bestimmen zu können, werden folgende Anmerkungen dienlich seyn. 1) Es ist möglich, daß die Zauberer selbst es nicht wissen, daß böse Geister bey den Dingen geschäfftig sind, welche auf die Anwendung der abergläubischen Gebräuche erfolgen, ja es ist möglich, daß sie überhaupt keine bösen Geister glauben. Sie können also in der Einbildung stehen, die natürliche Magie zu treiben, und dabey sich überhaupt auf Geheimnisse der Natur berufen. Gar oft ist auch den bösen Geistern selbst daran gelegen, nicht erkannt zu werden, daher

sie

diesem glaubt man, obwohl fälschlich, er habe alle Zaube-

sie mit Fleiß die Sachen verwickelt und verwirrt machen, in der Absicht damit einige die ganze Sache leugnen, andere sie für etwas natürliches halten, so, daß eine große und aus dem göttlichen Worte geschöpfte Klugheit darzu erfordert wird, wenn man ihre Betrügereyen entdecken, und die Umstände bequem soll auslesen können, an denen ein Kluger den unsichtbaren Urheber erkennen kann. 2) Diejenigen, welche die abergläubischen Künste der Magie treiben, wenn sie gleich Beschwörungen und Formeln beobachten, suchen es gemeiniglich selbst sorgfältig zu verbergen, und geben ganz etwas anders vor, und verstecken sich hinter den Nahmen und Vorwand der natürlichen Magie. 3) Eben dieselben treiben oft neben der Magie zugleich Taschenspielerkünste, und wissen daher eins an die Stelle des andern unvermerkt unterzuschieben und vorzuzeigen. Denn der Fürwitz führet zu beyden. Ingleichen können sie darneben in geheimen natürlichen Künsten erfahren seyn. Wer darf sich wundern, wenn Leute, von denen alle Redlichkeit weit entfernt ist, dieses alles vorsetzlich unter einander mengen? Exempel kann man leicht finden in Gaspari Schotti magia naturae et artis. 4) Weil nun die, welche über die Sache urtheilen, es gar oft versehen, und der im engern Verstande sogenannten Magie zur Unzeit etwas zuschreiben, was doch bloß ein Werk der Kunst und des listigen Betrugs war; weil ferner diese Irrthümer von einer bösen Clerisey, insonderheit von der Papistischen, welche das Volk eben durch den Kappzaum der Unwissenheit und des Aberglaubens beherrschet, nicht selten unterstützt und befördert werden; und weil hingegen Leute, welche frey philosophiren, leicht in einen heftigen Eyfer gerathen, mit welchem sie der Schwäche und Unwissenheit, oder den Betrügereyen entgegen gehen wollen; so kann es nicht anders kommen, als daß sich mancherley scheinbare Gelegenheit findet, die im engern Verstande sogenannte Magie überhaupt zu leugnen, und dieselbe mit nicht geringem Scheine der Wahrheit zu bestreiten. Allein diese Kunst zu disputiren findet nur

Statt,

Zauberey geleugnet und bestritten.*) Es hat diese Meynung Vertheidiger von mancherley Art gefunden,

Statt, so lange von dergleichen Dingen nur überhaupt die Rede ist, und dabey lächerliche Exempel zur Erläuterung angeführt werden, wo man die Leichtgläubigkeit auf dem Irrthum, und die List auf der Betrügerey ergriffen hat. Daß man aber von diesen Exempeln nicht auf alle andere schließen könne, erhellet aus den vorhergehenden Anmerkungen. Wer geschehene Dinge sorgfältig untersuchet, und nicht übereilter Weise vernünftigen Leuten die Glaubwürdigkeit, oder das Vermögen zu urtheilen abspricht, und, welches ich vornehmlich zu merken empfehle, wer nach dem, was aus der heiligen Schrift schon bekannt ist, die Untersuchung anstellt; der wird diejenigen nicht weniger der Leichtgläubigkeit beschuldigen müssen, welche die Magie hartnäckig leugnen, und daher höchst unwahrscheinliche Hypothesen erdichten, als den Pöbel, welcher zur Unzeit mit der Zauberey um sich wirft.

*) Ich habe vor einigen Jahren, bey einer gewissen Gelegenheit, in meinen öffentlichen Vorlesungen, da ich die Psalmen Davids erklärte, und in der Auslegung des 58. Psalms begriffen war, in welchem der Beschwörung der Schlangen gedacht wird, eine Digression eingeschaltet, und von der Zauberey nach den Begriffen der Alten und nach der Art, wie die heilige Schrifft davon redet, eine kurtze Abhandlung in 30. thesibus verfasset, die ich in die Feder dictirte, und hernach weiter erläuterte. Es sind diese Theses auf Verlangen Christian Mevii, von dem Respondenten dieser Dissertation, dem Herrn M. Schmid, ins Deutsche übersetzt, und in die Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion Jesu Christi wieder die Einwürfe unserer Zeit Band. IX. St. 3. 1763. eingerückt worden. Und als vor einiger Zeit der Herr Canzleyrath Adolf Friedrich Reinhard für gut befunden hatte, eine Deutsche Uebersetzung zweyer vor beynahe zehen Jahren von mir geschriebener Programmatum *de reliquiis gentilismi in opinionibus de morte* zu verfertigen, welche

den, und darunter nicht wenige, welche aus Profanität, um der heiligen Schrift wehe zu thun, und die

bey Langenheimen gedruckt worden und überschrieben ist: Abhandlung von den Ueberbleibseln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode, nebst einigen Anhängen, worinnen sowohl die Lehre vom Tode und der Auferstehung, als auch die Beschaffenheit des heydnischen und andern Aberglaubens erläutert wird, so sind, auf Verlangen des Herrn Canzleyraths, gemeldete Theses von neuem abgedruckt und als der letzte Anhang beygefügt worden, welches zugleich nicht ohne nützliche Vermehrung geschehen. Es ist z. E. eine kurze, aber sehr gut geschriebene historia litteraria von den Hexenprocessen, welche in den Weimarischen *actis historico-ecclesiasticis Vol.* XIII. p. 363. u. f. befindlich ist, und die vorher nur allegirt war, in der Anmerkung S. 130. u. f. gantz eingerückt worden, um sie allgemeiner und auch solchen Lesern nützlich zu machen, welche ienes vortreffliche, aber große und weitläufftige Werk nicht bey der Hand haben. Eben daselbst findet man S. 179. u. f. in einer anderswoher entlehnten Anmerkung, eine Erklärung Christian Thomasii, wie er in der Erinnerung wegen seiner künftigen Winterlection 1702. ein Bekenntniß ablegt, was er von der Zauberey halte und glaube, oder leugne. Es ist der Mühe werth, diese Erklärung zu lesen. Denn man sieht daraus, daß die Meynung dieses gelehrten Mannes keinesweges so beschaffen gewesen, wie diejenigen vorgeben, welche sich so gern auf das Ansehen des berühmten Thomasius berufen. An diesem Orte wenigstens nimmt er einiges zurück, oder schränkt es doch sehr ein, und bestimmet es richtiger, was er in der berüchtigten Disputation de crimine Magiae behauptet hatte, wo er aus allzugroßem Eyfer eingerissenen Irrthümern zu widersprechen, bisweilen zuweit vom Wege abgekommen ist, wie er solches nachher selbst erkannt hat. Aber auch in angeführter Dissert. de crimine magiae ist seine Hauptbeschäfftigung, daß er auf die Einbildungen, von vorgegebnen Bündnissen

die Wirkungen der bösen Geister überhaupt zu leugnen, spöttischer Weise lieber diejenigen, so da glau-

 ben,

sen mit dem Satan, vom Beyschlaf mit dem bösen Geiste, von den teuflischen Hexenmahlzeiten und Hexentänzen und ähnlichen Ungereimtheiten, loßziehet. Es wird aber eine fallacia compositionis, das ist, eine Sophisterey, da man trennbare Dinge unter einander mengt, begangen, wenn man dergleichen Erdichtungen verwirft, und es bildet sich Jemand ein, hiemit falle zugleich aller Aberglaube, wobey etwas durch eine verborgene Würkung böser Geister geschiehet, und also auch die Zauberey nach den Begriffen der Alten genommen, hinweg, und noch vielmehr, wenn er gar überdiß alle Geistererscheinungen und teuflische Bethörungen leugnet. Wo ich mich recht erinnere, denn ich habe ietzt den Tractat nicht bey der Hand, habe auch nicht Zeit, ihn noch einmahl zu lesen, so hat der berühmte Thomasius in selbigem diese beyde Fehler nicht genug vermieden, daher es gekommen, daß er damals nichts weiter als eine natürliche und künstliche Magie zugegeben. Jedoch ist weder seine Absicht, zu leugnen, daß es böse Geister gebe, noch will er ihre Würkungen in die menschlichen Seelen überhaupt in Zweifel ziehen. Darinne hat er Unrecht, daß er geglaubt hat, der Ursprung der Magie sey in der Stoischen und Platonischen Philosophie und im Judenthume zu suchen. Daß dieses Laster viel älter sey, lehren die heiligen und Profan Scribenten, und wir haben es nur vorhin aus dem Plinius erwiesen. Gantz richtig aber merkt er an, daß man zu Justinians Zeiten nichts von einem Bündnisse mit dem Teufel geglaubt, darum, weil in dem Gesetze keine Meldung davon geschiehet, sondern nur die Böses anthuenden Zauberer (venefici) und die mathematici (das ist, die Wahrsager aus den Gestirnen, welche die Neugierige wegen des Lebens der Kayser zu befragen die Verwegenheit hatten,) gemißbilligt werden. Wie unter den nach und nach immer mehr verdorbenen Christen greuliche Irrthümer von der Zauberey eingerissen, und bald thörichter Weise angenommen, bald listiger und betrügerischer Weise vertheidigt, und zum Vor-

ben, daß es Zauberey gebe, als die, welche sie trei-
Wenigstens giebt es einen magischen Aberglauben.
ben, des Aberglaubens beschuldigen. Wider diese nun ist vor das erste folgendes zu merken. Wenn sie keine solche Magie glauben wollen, da etwas durch die Beyhülfe der bösen Geister geschiehet, was sonst unter den Umständen, unter welchen die Sache erfolget, nicht hätte geschehen können, so dürfen sie doch deswegen noch nicht leugnen, daß der magische Aberglaube als ein wirkliches Laster und Verbrechen vorhanden und anzusehen sey. Denn es ist mehr als zu gewiß, daß es Leute gegeben und noch giebt, welche den magischen Künsten im Ernste ergeben sind, und auf selbige ein Vertrauen setzen, auch gar nicht darauf umgehen, andere mit leerem Scheine zu betrügen, sondern welche im Ernste sich dünken, besondere und andern Menschen unbekannte Geheimnisse zu haben und zu treiben. Diese sind also des magischen Aberglaubens schuldig, sie mögen durch ihre Kunst etwas ausrichten oder nicht, so wie derjenige des heydnischen Aberglaubens schuldig ist, welcher ein Götzenbild anbetet, es mag ein Dämon durch dasselbe Orakel geben oder nicht. Jedoch es haben die ganz Unrecht,
Es giebt aber auch eine abergläubische Magie.
welche die Magie in dem Verstande, wie wir sie nehmen, überhaupt leugnen, ohne zu überlegen, daß, wenn man alles absondert, was die Leichtgläubigkeit von den Wirkungen der Zauberer erdichtet hat, doch darum noch nicht diejenige Magie wegfällt, welche ein Beweis von der Wirksamkeit solcher Geister ist, welche mächtiger als die Menschen sind. Daß es dergleichen Magie gebe, ist theils aus der heiligen Schrift gewiß, theils lehren es die Exempel, davon die

theil der Hierarchie gebraucht worden, davon hat er viele schöne Anmerkungen, iedoch so, daß sich noch viel mehreres hinzusetzen läßt, und zwar insonderheit eben aus den Stellen der heiligen Schrifft, in welchen der traurige Verfall der Kirche vorhergesagt wird.

die Geschichte und selbst das gemeine Leben voll ist, wenn man sich nur vorsichtig darnach erkundigen will, was von glaubwürdigen Zeugen hiervon hin und wieder berichtet wird. Und es sind auch nicht nur die, welche Schriften hinterlassen haben, vor glaubwürdige Zeugen zu halten, sondern im gemeinen Leben, wo man die Leute aus dem Umgange kennet, und die Umstände der Sache weiß, kann ein Kluger gar leicht urtheilen, wie viel ein Jedweder Glauben verdiene.

§. 45.

Daß es also eine Zauberey in dem Verstande genommen, gebe, wie ich sie beschrieben habe, kann aus der heiligen Schrift folgendergestalt erwiesen werden. **Vors erste ist gewiß, daß die bösen Geister unter den Menschen auf diese Weise geschäftig gewesen, daß durch ihre Beyhülfe ausserordentliche und nicht natürliche Dinge sind bewerkstelliget worden.** Sehr deutlich lehret dieses das Exempel der Wahrsagerinn zu Philippi. Apostelgesch. XVI. 16. Es war eine Magd, die ein πνεῦμα Πύθωνος hatte, das ist, welche von einem Geiste besessen ward, den man fragen und verborgene Dinge von ihm erfahren konnte, ἥτις ἐργασίαν πολλὴν παρεῖχε τοῖς κυρίοις αὐτῆς μαντευομένη, welche ihrer Herrschaft durch Wahrsagen viel Gewinn brachte. Sie trieb also die Wahrsagerey, obgleich nicht gemeldet wird, auch nichts daran gelegen ist zu wissen, von welcher Art dieselbe gewesen, und was vor Bedingungen dabey erfordert worden, indem es unzählich viele Arten der Wahrsagerkünste gegeben und noch giebt. Als diese Paulo und seinen Gefährten viele Tage hintereinander immer auf der Gasse nachgelaufen war, mit Ablegung eines zwar rühmlichen Zeugnisses von ihrer göttlichen Sendung, welches aber von einem bösen Geiste anzunehmen we-

Beweiß aus der heiligen Schrift, daß es eine Magie gebe.

Daß die bösen Geister unter den Menschen sich geschäftig erzeiget, zur Hervorbringung nicht natürlicher Wirkungen.

der anständig noch der Klugheit gemäß war; so ward Paulus endlich verdrüßlich über ihr Geschrey, und befahl dem Geiste von ihr zu weichen, mit den Worten: παραγγέλλω σοι ἐν τῷ ὀνόματι Ιησῦ Χριστῦ, ἐξελθεῖν ἀπ' αὐτῆς, **ich gebiete dir in dem Nahmen Jesu Christi von ihr auszugehen,** welches so gleich geschahe, καὶ ἐξῆλθεν αὐτῇ τῇ ὥρᾳ, **er fuhr aus zu derselben Stunde.** Hiermit hörte ihr Vermögen zu wahrsagen auf, welches ihre Herren, denen es um den Gewinn zu thun war, über die Maaßen verdroß, so daß sie daher einen gefährlichen Tumult wieder Paulum und Silam erregten. Hier bleibt den Zweiflern keine Ausflucht übrig. Es wird nicht ein Urtheil des unwissenden Pöbels, sondern eine würkliche Begebenheit, nach dem Urtheile des heiligen Scribenten, oder vielmehr des heiligen Geistes selbst erzählt, und so daß der Erfolg die Sache bestätiget. Wem dieses Exempel nicht genug ist, zu erkennen, daß es Wahrsagerkünste gegeben, dabey eine Würkung des Teufels gewesen, der muß die heilige Schrift selbst und mit derselben auch die Hoffnung aufgeben, die sich auf das göttliche Wort gründet.

§. 46.

Daß die Zauberey mit dem Götzendienste und also mit der Verehrung der bösen Geister in Verknüpfung gestanden, und daher diesem zuzuschreiben

Hiernächst ist ferner zu bedenken, daß **alle Zauberey der Alten mit dem Götzendienste in einer gewissen Verknüpfung gestanden,** ja daß man die Zauberey und die Orakel als einen Beweiß der erdichteten Gottheiten angesehen, wovon hernach wird zu handeln seyn. Von den Göttern der Heyden aber ist wohl zu merken, daß zwar ihre Gottheit, die man ihnen fälschlich zuschrieb, jederzeit geleugnet, ingleichen die thörichte Einbildung, als würden die Götzenbilder von lebenden göttlichen Wesen bewohnet

und

und belebet, *) verworfen, und daher behauptet wird, daß die geweiheten Statuen eben das bleiben, was sie zuvor gewesen, nehmlich, Holz, Steine, Metall u. s. f. Allein es wird keinesweges geleugnet, daß es, wenn gleich nicht Götter, doch wirkliche Wesen seyn, welchen der den Götzenbildern erzeigte Dienst eigentlich erwiesen werde. Denn es war **ein Dienst und eine Verehrung der bösen Geister**, §. 15. So wie es heißt, daß die Heyden auch sogar unvernünftige Thiere göttlich verehret, und die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes denselben beygelegt, B. d. Weish. XII. 24. 27. Röm. I. 23. und man doch richtig würde sagen können: die unvernünftigen Thiere sind nichts, sondern wer sie göttlich verehret, ver-

ist, was auf eine nicht natürliche Art bewerkstelliget worden.

*) So kommt z. E. bey dem Quintilian (oder wer sonst der Verfasser seyn mag) *declamat.* X. eine Mutter vor, welche sich ein Vergnügen daraus machte, die Gestalt ihres verstorbenen Sohnes bey der Nacht zu sich kommen zu sehen, dieses Vergnügens aber sich beraubt sahe, nachdem der Vater mit Hülffe eines Zauberers das Grab beschworen hatte, und welche daher ihren Mann einer Grausamkeit beschuldiget: *Quotiescunque*, spricht sie, *domus fuerat grato sopore prostrata, aderat ille, quales humanis se offerunt oculis propitii dii, quale laetissimum numen est, cum se patitur videri. Sicut omnis religio locorum, cum tacuere mortalia, et profani procul erauere sedibus totis, solitudine frui, et de suis dicitur exire simulacris* &c. So oft unser Hauß in einem angenehmen Schlafe lag, so war er in einer Gestalt zugegen, wie sich gütige Götter menschlichen Augen zeigen, wie nur immer eine Gottheit sich am heitersten kan sehen lassen, auf die Art, wie man sagt, daß überhaupt die Götter gewisser Oerter die Gewohnheit haben, wenn alles Sterbliche sich zur Ruhe begeben, und alle Unheilige sich von der ganzen Gegend weit entfernt, der Einsamkeit zu genießen, und aus ihren Statuen hervorzugehen u. s. w.

ehret böse Geister; so ist auch das, was Paulus 1 Cor. X. 19. u. f. überhaupt von den Götzen sagt, nicht anders, als eben so anzunehmen, damit wir nicht Widersprüche in dem Worte Gottes erdichten. Die Heyden, die Gott nicht kannten, dienten Göttern, die ihrer Natur nach nicht Götter waren, τοῖς
Gal. IV. 8. μὴ φύσει σι θεοῖς, von denen aber dieß, daß sie würklich vorhandene Dinge waren, darum nicht braucht erdichtet gewesen zu seyn. Denn eine gewisse Natur, φύσις wird ihnen allerdings zugeschrieben, denn es waren Gestirne, Seelen der Verstorbenen, und weil die itzt genannten Wesen nichts göttliches, oder was einen lebenden Herrn der menschlichen Schicksale beweisen könnte, auf der Erde zu wirken im Stande wären, so waren es vornehmlich böse Geister, die die ganze Sache veranstalteten; nur kam ihnen die Gottheit nicht ihrem Wesen nach zu, sondern ward ihnen von den Menschen aus Irrthum, und weil die bösen Geister selbst diese Ehre affectireten, beygeleget. Daher wird in der Schrift gar oft von den Göttern der Heyden als von würklichen Wesen geredet. So beschreibet z. E. Jeremias Cap. II. 23-25. nicht nur das Jüdische Volk als ein unzüchtiges Weib, die nach fremden Göttern als ihren Buhlen mit einer unsinnigen und keichenden Begierde laufe, sondern er stellt auch diese Götter oder Baalim selbst als Buhlen vor, von welchen iene aufgesuchet und leicht gefunden werde, und auf welche das Volk am Wege warte. Es werden die Israeliten beschuldiget, daß sie nach erhaltener ganz besondern Erkenntniß Gottes, fremden Göttern dieneten, **die sie nicht kenneten.** Jer. VII. 9. vor welchen ihre Väter, nehmlich die Patriarchen, **nicht erzittert wären** 5 Mos. XXXII. 17. und daß sie mit fremden Göttern hureten, das ist, an statt der Theocratie nach einer Idolocratie, an statt unter der unmittelbaren Regierung Gottes,

lieber

lieber unter der Herrschafft der Götzen zu stehen, strebeten, und daß sie auch durch eigentlich so zu nennende Hurerey, welche bey dem Dienste der heydnischen Götter ein Stück ihrer Verehrung war, und welcher angenehme Gebrauch die unzüchtigen Leute eben geneigt und erpicht auf den Götzendienst machte, mit den fälschlich so genannten Göttern, denen iene schändliche Dinge gewidmet waren, sich in eine Verbindung einließen. Jer. V. 7. 8. **Ich schließe also, daß, wenn** durch Wahrsagerey oder auf irgend eine andere Weise, durch Künste und Gebräuche, die eine Beziehung auf den Götzendienst hatten, und auf welchen die ganze Zauberey der Alten beruhete, **ie etwas dergestalt ist bewerkstelliget worden daß es nicht ein Werk des Zufalls oder etwas von Menschen veranstaltetes hat seyn können**, ich schließe, sage ich, daß **dasselbe durch eine verborgene Würkung der bösen Geister geschehen**, und räumt man dieses ein, so ist hiermit die Existenz der Zauberey, von der wir reden, erwiesen.

§. 47.

Zum dritten ist sonderbar, **daß, Christus wenn äusserst böse Menschen seine Wunder vom Teufel herleiteten, zwar diese greuliche Lästerung von sich und seinen Jüngern abgelehnet, doch aber nicht überhaupt geleugnet hat, daß durch Hülfe der bösen Geister von einem Menschen etwas wunderbares und die menschlichen Kräfte übersteigendes könne bewerkstelliget werden**, welches er, wie es scheint, allerdings würde gethan haben, wenn sich die Sache also verhielte. Nehmlich auf iene Lästerung, daß er einen bösen Geist habe, und durch den Obersten der Dämonen die Dämonen austreibe, würde er, nach den Grundsätzen derer, die sich ietzt

Christus lehnet die lästerliche Beschuldigung der Zauberey von sich und den Seinen ab, leugnet aber nicht, sondern lehret, daß Wunderzeichen durch die bösen Geister geschehen können, und wirklich geschehen.

am meisten zu philosophiren dünken, so haben antworten müssen: O ihr ungereimten und aberglaubischen Leute, daß ihr glaubt, es gebe böse Geister und es könne durch Beyhülfe derselben von Menschen etwas ganz und gar nicht natürliches hervorgebracht werden. Allein Jesus leugnet nur, daß er einen bösen Geist habe, nicht aber, daß ihn irgend iemand haben könne. Joh. VIII. 49. Matth. XII. 25. u. s. w. **Er pflegt vielmehr nicht nur die Macht und die Würkungen der bösen Geister in der Welt für bekannt anzunehmen, sondern erklärt selbige auch;** entdeckt ihre Anschläge und Arten zu verfahren z. E. Matth. XII. 43. u. s. f. **und sagt vorher, daß die falschen Propheten und falschen Christi große Zeichen und Wunder thun würden,** welche nach der Analogie der Reden Christi für nichts anders als für **Würkungen des Satans** können gehalten werden, Matth. XIII. 39. wie solches anderwärts ausdrücklich davon gesagt wird. 2 Thess. II. 9.

§. 48.

Es werden in der heiligen Schrift Exempel von Zauberey und Zauberern theils ausdrücklich gemeldet, theils in gewissen Redensarten als bekannt und gewöhnlich vorausgesetzt.

Nachdem wir hiermit die Gründe angegeben, so **lasset uns nun zum vierten uns der Exempel der Zauberey und der Zauberer erinnern, welche in der heil. Schrift entweder ausdrücklich gemeldet, oder in gewissen Redensarten als bekannt und gewöhnlich vorausgesetzt werden,** und lasset uns sehen, wie dieselben auszulegen und anzunehmen seyn. Denn diejenigen, welche hier auszuweichen suchen, und es nicht zugeben wollen, daß jemals sonderbare Dinge durch eine Wirkung böser Geister, unter der Bedingung beobachteter abergläubischer Gebräuche, geschehen, thun theils den Texten Gewalt an, und sehen sich oft genöthiget zu der Lästerung ihre Zuflucht zu nehmen, die Schrift

rede

rede nach den pöbelhaften und irrigen Begriffen der Leute, welches ein Gemüth anzeigt, das nicht durch das göttliche Wort belehret seyn mag, sondern vielmehr dasselbe kritisiren und richten will, nicht ein Hörer und Thäter des Wortes, sondern ein Richter (nicht ἀκροατὴς oder ποιητὴς τȣ̃ λόγȣ sondern κριτὴς) seyn will, Jac. IV. 11. und welches ist ἀνόητος καὶ βραδὺς τῇ καρδίᾳ τȣ̃ πιστεύειν ἐπὶ πᾶσιν, οἷς ἐλάλησαν οἱ προφῆται, **unverständig und träges Herzens, zu glauben allem, was die Propheten geredet haben,** Luc. XXIV. 23. theils verlassen sie die allgemeinen und sichern Gründe zur Auslegung der heil. Schrift, welche aus den deutlichen Stellen derselben, und der Analogie der Sprache und der Sachen selbst, mit Recht hergenommen und vorausgesetzt werden. Und gleichwohl kann auch ein solcher Widersprecher, er brauche auch einen Vorwand der Philosophie, welchen er wolle, zu Behauptung seiner Meynung nichts als erschlichene Sätze, Veränderungen der streitigen Frage und andere Sophistereyen zu Markte bringen.

§. 49.

Exempel von Zauberey und Zauberern, welche in der heil. Schriftgemeldet sind.

Die ägyptischen Zauberer, welche Mosi widerstunden.

Wir wollen einige Exempel sehen. **Was die ägyptischen Zauberer, welche Mosi widerstunden, nehmlich Jannes und Jambres,** 2 Tim. III. 8. zu dreyen verschiedenen malen verrichtet, da sie erstlich ihre Stäbe, wie es schien, in Schlangen, hernach Wasser in Blut verwandelten, und endlich Frösche herbeyschaffeten, beweiset nicht nur vor sich eine Macht, welche höher ist als die menschliche, sondern es ist vornehmlich zu bedenken, daß es uns nicht erlaubt ist, diese Dinge unbekannten Taschenspielerkünsten zuzuschreiben, und, um dieses wahrscheinlich zu machen, nach Belieben Umstände, wie die Sache solle geschehen seyn, oder eine ganz ausnehmende

nehmende Dummheit und Einfalt des Pharao und seiner Bedienten zu erdichten. Denn der heil. Text sagt ausdrücklich und wiederholet es, daß die Zauberer solches gethan בְּלַהֲטֵיהֶם oder בלטיהם 2 Mos. VII. 11. 12. VIII. 3. **durch ihre Beschwörungen**, daß aber dieselben, da sie nachgehends Läuse hervorzubringen versuchten, vergeblich angewandt, und daher von den Zauberern selbst die Macht Gottes, welche mit Mose war, erkannt worden, obwohl nicht vom Pharao, welcher, wie ich glaube, den Verdacht hatte, daß das Bekenntniß der Zauberer von der hier wirkenden göttlichen Allmacht nicht aufrichtig sey, sondern nur dazu dienen solle, die Schwäche ihrer Kunst, in welcher ihnen Moses überlegen, zu bemänteln. 2 Mos. VIII. 18. u. f. Ein anders Exempel um eben die Zeit ist **Bileam.** Denn dieser ist ein Zauberer gewesen und wird ausdrücklich so genennet, Jos. XIII. 22. Er ward als ein Zauberer vor Geld gedungen und herbeygeholt, 4 Mos. XXII. 7. und hatte ein solches Vertrauen auf seine Theurgie, daß er auch, nachdem ihm Gott schon untersagt hatte zu fluchen, dennoch die Hoffnung nicht aufgab, den Jehova vielleicht mit Opfern zu versöhnen, und doch noch die Erlaubniß dazu zu bekommen, (siehe die Anmerk. §. 34.) Daher er unter dem Opfern zweymal hingieng, um zu sehen, ob er ein Orakel aus dem Vogelfluge oder dergleichen, erhalten würde. 4 Mos. XXIV. 1. Daß er von Petro ein Prophet genennet wird, 2 Pet. II. 16. wiewohl ein **unsinniger**, παραφρων, hindert nichts. Denn das Wort Prophet, נביא ist mittlerer Bedeutung, und die fälschlich davor gehaltenen Propheten heissen nichts destoweniger auch also, נביאים. In was vor Verstande der Apostel den Nahmen eines Propheten, den er dem Bileam gegeben, genommen wissen wolle, erhellet hinlänglich aus der hinzugethanen

Bileam.

Mel-

Meldung seines Unverstandes (παραφρονίας). Es kömmt aber hierzu noch, daß Bileam in gegenwärtigem Falle, obwohl wider seinen Willen und gezwungen, wirklich die Worte des Geistes des Jehova ausgesprochen, und also vor diesesmal ein wirklicher Prophet gewesen ist, woraus aber nicht folgt, daß er das Amt eines Propheten geführt, und eine fortdauernde prophetische Gabe gehabt. So viele dieselbe gehabt, die werden von Christo selig gesprochen, Luc. XIII. 28. Dahingegen Bileam öfters als ein Beyspiel eines ruchlosen und verdammten Menschen angeführt wird. Er gestehet auch selbst stillschweigend seine Zauberey, und überlässet denen Israeliten die Ehre göttlicher Weissagungen, 4 Mos. XXIII. 23. Daß aber Bileam wegen seiner Wahrsagereyen und Zaubereyen berühmt gewesen, ist nicht nur aus aus dem ganz sonderbaren Vertrauen, welches Balak in ihn setzet, zu schließen, 4 Mos. XXII. 6. sondern, daß sonst, durch göttliche Zulassung, die bösen Geister durch den Dienst Bileams mehrmalen schreckliche Dinge bewürket, und großen Schaden angerichtet, dieses erhellet noch viel mehr daraus, weil die Verhinderung der von ihm im Sinne gehabten Verfluchung unter die ganz besondern Wohlthaten Gottes gezählet wird; nehmlich Gott hat ihn nicht hören wollen. 5. B. Mos. XXIII. 4. 5. er hat die Israeliten aus der Hand Bileams **errettet** Jos. XXIV. 9. 10. und es war dieses etwas großes, Mich. VI. 5. Daß es schon vor den Zeiten Mosis dergleichen berüchtigte **Verflucher** gegeben, **welche die Menschen verflucht, und so gar ungeheure wilde Thiere wieder dieselben durch ihre Zauberformeln erreget**, ist aus Hiob III. 8. *) zu ersehen:

Daß Verwünschungen durch Zauberkünste schon vor Bileam bekannt gewesen, zeiget Hiob an.

*) Es hat dieses auch GROTIVS erkannt, und bey den Worten: *qui parati sunt suscitare Leuiathan:*

welche

sehen: und es ist zu verwundern, daß es auch unter den unsrigen gelehrte Leute giebt, welche sich überreden können, Hiob habe dieses von den irrigen Meynungen der Orientaler entlehnt. Was ist dieses anders, als, einem unerwiesenen Satze der Neuern zu gefallen, dem Ansehen der heiligen Menschen Gottes, welche Gott selbst gelobt und gebilliget, Hiob XLII. 7. wiedersprechen? Es scheint, daß man als eine Hypothesin annehmen müsse, daß das Unglück Cap. 1. sich an dem Geburtstage Hiobs ereignet, und daß eben seine Söhne denselben gefeyert, und daß aus dieser Ursache Hiob seinen Geburtstag verflucht, das ist, als höchst unglücklich aufs bitterste beklaget Hiob. III. verglichen mit 2. Sam. I. 21. Und weil er das nicht wissen konnte, was in der unsichtbaren Welt, und zwar ausserordentlich, vorgegangen war, so scheint er Cap. III. 8. zu verrathen, daß er auf den Verdacht gekommen, daß das äusserste Unglück, dessen so sonderbares Zusammentreffen auf einen Tag nach aller Wahrscheinlichkeit nicht konnte von Ungefähr seyn, vielleicht von Verwünschungen durch Zauberkünste herrühre; obwohl der heilige Mann sich in die Göttliche Regierung und Zulassung derselben geduldig ergeben hatte, Hiob I. 21. Wenigstens scheint alles ganz bequem zusammen zu hängen, wenn man sich die Sache so vorstellet, obgleich alles das, was wir aus den Worten Hiobs geschlossen haben, stehen bleibt, wenn man auch die Hypothesin nicht annimmt.

§. 50.

welche bereit sind den Leviathan zu erwecken: die Anmerkung gemacht: qui *magicis cantibus* monstra suscitant: welche durch Zauberformeln die Ungeheuer herauf bringen. Siehe in den Crit. Angl. ad h. l.

§. 50.

Ein anderes berühmtes Exempel ist die Zauberin zu Endor. 1 Sam. XXVIII. Sie wird genennet בַּעֲלַת־אוֹב, das ist, ἔχουσα πνεῦμα πύθωνος, Apostelgesch. XVI. 16. **die einen Wahrsagergeist hatte,** welches mit der Uebersetzung der LXX. übereinkömmt, wo es gegeben ist: γυνὴ ἐγγαστρίμυθος, und man hat nicht Ursache mit der Etymologie dieses Wortes zu spielen, indem πύθων selbst vom **Hesychius** durch ἐγγαστρίμυθος erkläret wird. Man sehe des sel. **Bengels** Gnom. N. T. ad Act. XVI. 16. welcher hinzusetzt: *quanquam πύθων latius denotat quemlibet, ex quo πυθέσθαι datur,* **d. i. ob gleich πύθων im weitern Verstande einen ieden bedeutet, den man fragen kann.** Der πύθων nun, Apostelgesch. XVI, 18. war ein Geist, den Paulus austrieb. Was aber die Zauberin zu Emdor betrift, so ist ihre Wahrsagerey wenigstens in der Geschichte, da sie es mit dem Könige Saul zu thun hatte, von anderer Art, und sie ist hier eine Todtenbeschwörerin gewesen, welche Art der Zauberey ihr scheint gewöhnlich gewesen zu seyn, 1 Sam. XXVIII. 11. und man kann aus ihrem Beyspiel sehen, was Moses meynet, wenn er einen nennet דֹּרֵשׁ אֶל־הַמֵּתִים **der die Todten fraget,** oder der Orakel bey den Todten suchet. Zwar hat Sirach Cap. XLVI. 20. in den Gedanken gestanden, als habe der verstorbene Samuel selbst aus der Erden sich hören lassen und geweissaget, und die Papisten hängen diesem jüdischen Irrthume noch itzt an, welches nicht zu verwundern, da sie dem Buche Sirachs, so wie andern apocryphischen Büchern eine canonische Autorität angedichtet haben. *)

Die Zauberin zu Endor.

Allein

*) Siehe Augustin Calmets Biblische Untersuchungen im 4. Th. die 26. Unters.

Allein der Text erfordert dieses nicht. Denn er erzählet bloß das, was in die Sinne gefallen, so wie es in die Sinne gefallen, ohne ein Urtheil beyzufügen, auf eben die Art, wie es 1 Mos. III. geschiehet. Es bringt daher der Text nur so viel mit sich, daß wirklich die Gestalt Samuels gesehen, und eine Stimme, daran man den Samuel ehemals erkannte, gehöret worden. Ich zweifle nicht, daß Sirach sich die Sache so vorgestellet, wie einige neuere, nehmlich, daß die Seele des Propheten zwar nicht durch die Zauberkünste herbey zu kommen genöthiget worden, daß aber, indem itzt die Herzurufung derselben habe sollen vorgenommen werden, die Erscheinung Samuels dem Vorhaben der Zauberin zuvorgekommen, um Schrecken zu verursachen, fast auf die Art, wie Elias den Gesandten des Ahasia, die das Orakel zu Ekron fragen sollten, 2 Kön. I. 3. 4. entgegen geschickt ward, und dadurch ihrer Absicht zuvorkam. Wenn man aber die Sache genauer überleget, so ist dieses auf keine Weise glaublich. Denn es streitet mit der ganzen Analogie der heiligen Geschichte, daß Todten erscheinen, nnd auf der Erde geschäfftig seyn. Vielmehr ist der allgemeine Ausspruch, daß an allem, was unter der Sonnen geschiehet, die Todten keinen Theil haben, daß sie nichts davon wissen, und nichts vermögen, Pred. IX. 5. 6. Hingegen setzt die Verwegenheit, Todte zu fragen und herbeyzurufen, eins von den schlimmsten Geheimnissen der heydnischen Bosheit voraus, welches dem Wesen der geoffenbarten Religion und der Erwartung des Meßias gerade entgegen gesetzt war. Denn der Tod ist eine Strafe der Sünden, und die Todten sollen und können anders keine Hoffnung eines erwünschten Zustandes oder einer Wiederherstellung haben, als in Christo, welcher den Stachel des Todes, so viel die Frommen betrifft, zerbricht, und den Tod dereinst gar aufheben

heben wird. Es war also ein Irrthum, der zum Nachtheil des göttlichen Wortes aufgekommen war, wenn man meynte, es giengen die Seelen, wenn sie ietzt aus dem Leibe als aus einem Kerker sich erhüben, in ein vollkommneres Leben über, und gelangten zu einer größern Macht und Wirksamkeit, und es würden die Seelen der Großen denen Göttern gleich. Daher findet man nicht, daß Gott jemals vor den Zeiten Christi etwas durch den Dienst der Todten verrichtet hat, damit nehmlich nicht Anlaß gegeben würde, zu denken, es versetze der Tod seiner Natur nach die Seelen in einen vollkommneren Zustand. Zwar ist im A. T. zweymal eine merkwürdige Probe von dem himmlischen Leben denen Menschen vor Augen geleget worden, aber so, daß Menschen lebendig in den Himmel erhoben wurden, nehmlich Henoch und Elias, damit man sähe, was allen Menschen würde wiederfahren seyn, wenn nicht durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen wäre, keinesweges aber ist es auf die Art geschehen, daß Seelen der Verstorbenen wären zurück geschickt worden, damit es gar nicht sollte zweifelhaft seyn können, daß der Tod ein Uebel, und zwar ein ohne die Erlösung Christi ganz unheilbares Uebel sey. Nur zu Jesu Christo selbst sind zween Menschen aus dem Himmel zurück gesandt worden, und dieses in dem allerwichtigsten Geschäffte, nehmlich λέγοντες τὴν ἔξοδον αὐτοῦ, ἣν ἤμελλε πληροῦν ἐν Ἱερουσαλὴμ, **sie redeten von seinem Ausgange, den er erfüllen sollte zu Jerusalem**, Luc. IX. Es waren Moses und Elias, davon der erste gestorben, der andere lebendig in den Himmel war aufgenommen worden. Nach der Auferstehung Christi sind sogleich viele Todte auferwecket worden, und in ihren verklärten Leibern erschienen. Matth. XXVII. 53. Hingegen ist nicht einmal nachher in der ganzen hei-

ligen Geschichte ein Exempel vorhanden, daß eine abgeschiedene Seele durch ein göttliches Wunder in eine sichtbare Gestalt eingekleidet worden und erschienen wäre. Man kann also nicht präsumiren, daß Gott dem Saul, den er verworfen hatte, und dem er nicht einmal auf dem gewöhnlichen Wege mehr eine Antwort ertheilte, eine Weissagung durch den Samuel gegeben habe, und man kann solches, da der Text es nicht verlangt, ganz und gar nicht annehmen. Uebrigens begehren doch diejenigen, welche fälschlich glauben, Samuel habe geredet, dieses nicht zu läugnen, daß das Weib zu Endor sonst Zauberey getrieben und Erscheinungen der Todten hervorgebracht. Es giebt aber andere, sonderlich zu unsrer Zeit, welche ihren Witz mißbrauchen, künstliche Anstalten zu erdichten, daraus sie sich und andern begreiflich zu machen suchen, wie bey der ganzen Sache alles ganz natürlich zugegangen, und wie der König im Schrecken und in der Bestürzung blos durch die Betrügereyen des Weibes sey hintergangen worden. Es ist dieses in der That recht unanständig, und geschiehet blos der Meynung zu gefallen, daß es keine Zauberey, dabey es auf eine Wirkung böser Geister ankommt, gebe. Möchten doch die, welche gewisse philosophische Partheyen so sehr bewundern, und doch auch eine Ehrerbietung gegen das göttliche Wort vorgeben, überlegen, was vor elende Gründe, und was vor unbillige Richter es sind, auf deren Ansehen sich diese ihre Meynung gründet. Denn es ist uns nicht erlaubt, die Worte des Propheten, wie sie im Texte lauten, zu verlassen, da derselbe ausdrücklich, und zwar in seinem Nahmen, und also mit göttlicher Autorität saget, v. 12. וַתִּרְא הָאִשָּׁה אֶת־שְׁמוּאֵל **und das Weib sahe den Samuel**, und da auch etlichemal ausdrücklich gesagt wird, daß Samuel zum Saul geredet habe, v. 15.

16, 20

16. 20. Es ist auch an sich nicht glaublich, daß das Weib zu Endor menschlicher Weise das habe wissen können, was sie vorhersagte, oder daß sie, wenn sie den Schein einer solchen Wissenschaft auf eine listige Art hätte annehmen wollen, sich würde unterstanden haben, so schreckliche Dinge und nicht vielmehr lauter glückliches und erwünschtes und ihr selbst auf der Stelle zum Vortheil gereichendes vorher zu sagen, und zwar da sie es mit dem Könige zu thun hatte, und noch darzu mit einem solchen Könige, dergleichen Saul war, nehmlich einem greulichen Tyrannen, welcher die Priester Gottes um eines bloßen Verdachts willen getödtet, und die ganze Stadt Nobe ganz und gar ausgerottet hatte, und welcher sie selbst gewiß augenblicklich hinrichten ließ, wenn er Betrügerey zu merken glaubte, auf welchen Verdacht er aber nur nicht fallen konnte, wenn er selbst mit Samuels Gestalt redete. Ich übergehe ietzt, was sich sonst noch und zwar ohne Ende von dieser Stelle sagen ließe, über welche gar viele einen Streit erregen, und dieselbe durch falsche Auslegungen verdunkeln, sich aber dadurch gar ein schlechtes Verdienst erwerben.

§. 51.

Redenearten der heiligen Schrift, welche die die Zauberey voraussetzen, und Gesetze wider dieselbe.

Es kommen aber auch noch andere, und zwar unzählige Stellen in der heiligen Schrift vor, wo von den Zauberkünsten so geredet wird, daß sie als existirende und bekannte Dinge, die auch nicht ohne allen Effect, ob wohl allezeit sehr böse sind, die aber auch oft betrüglich seyn, oder von Gott durch einen ganz widrigen Ausgang zu Schanden gemachet werden, vorgestellet sind, Ps. LVIII. 6. Jer. VIII. 17. Jes. VIII. 19. XXIX. 4. Mich. V. 12. Ezech. XXI. 21. u. f. Jes. XLIV. 25. XLVII. 9. 11. 12. Zach. X. 2. Ingleichen weiß man, was vor scharfe Gesetze die Israeliten wider alle Arten der Zauberey

gehabt haben. Weil man sich durch dieselbe allezeit eines Abfalls zum Götzendienste schuldig machte, so sind vermöge der Theocratie die größten Lebensstrafen darauf gesetzt gewesen, 2 Mos. XXII. 18. 3. Mos. XIX. 31. XX. 6. 27. 5 Mos. XVIII. 9-14. Wer kann aber glauben, daß auf Possen und Gauckeley, wenn jemand sich aus Leichtgläubigkeit mit Taschenspielern abgegeben, die Lebensstrafe sey verordnet gewesen, oder daß in einer solchen Sache die List oder die Einfalt als ein Verbrechen, welches die Todesstrafe verdiene, sey angesehen worden? Im N. T. wird die Zauberey ebenfalls unter die größten Uebelthaten gezählet, Gal. V. 20. Offenb. IX. 21. XXI. 8. XXII. 15.

§. 52.

Man kann nicht präsumiren, daß die Vorstellung von der Zauberey hätte entstehen können, wenn sie nie einen Effect gehabt hätte.

Endlich zum fünften kann man sich gar nicht vorstellen, daß die Zauberkünste jemals hätten Glauben finden können, besonders in Dingen, die gleich sinnlich werden mußten, wenn sie nicht zum öftern durch einen wunderbaren Erfolg, und der offenbar von einem mächtigern Geiste als die Menschen sind, herkommen mußte, wären bestätiget worden. Und es sind diejenigen wahrhaftig sehr unbillige Richter, daß ich nicht was härteres sage, welche, nicht anders als ob sie allein klug wären, so viele andere Menschen, die doch eben sowohl ein Vermögen zu empfinden und zu urtheilen hatten, blos darum vor über die Maaßen ungeschickt und dumm halten, weil selbige von der Zauberey anders geurtheilet haben, als sie selbst sich die Sache vorstellen, wobey sie gleichwol vielmehr ihren Willensmeynungen folgen, als daß sie tüchtige Gründe sollten anführen können. Wie ist es glaublich, daß z. E. Simon bey den Samaritern in solchem Ansehen hätte stehen können, wenn er mit seiner Zauberey gar

nichts

nichts ausgerichtet hätte, Apostelgesch. VIII. 9-11? Wie ist es zugegangen, daß der Magd zu Philippen Apostelgesch. XVI. geglaubt worden, ehe Paulus den Wahrsagergeist von ihr ausgetrieben hatte, und daß nur nach dessen Austreibung ihr Niemand weiter hat glauben wollen, wenn sie auch zuvor nichts mehr als andere Menschen vermocht hat? Auf gleiche Art hat man von Bileam, von dem Orakel zu Ekron, den ägyptischen Zauberern, den Chaldäern und andern zu urtheilen. Oder wie hätte Elymas Apostelgesch. XIII. 6. u. f. wie hätten die Söhne Scevä Kap. XIX. 13. einiges Ansehen haben können, wenn sie nicht solches durch den Erfolg ihrer gerühmten Kunst erlangt hätten, welche, wie man eben daselbst v. 18. 19. sieht, sogar in Bücher hat pflegen aufgeschrieben zu werden. Das aber darf Niemanden Wunder nehmen, daß wider Gott keine magische Kunst etwas vermocht hat, z. E. daß Jesaias und Jeremias die großen Veränderungen im Oriente, und das Entstehen, die Dauer und den Untergang des Babylonischen Reiches ausdrücklich wider die Wahrsagungen der Babylonier aus den Gestirnen, vorher verkündiget haben, oder daß Elymas Paulo vergeblich widerstanden, und die Söhne Scevä eben so vergeblich sich ihm gleich zu machen gesuchet. Gott hat vielmehr solche Werke des Teufels, darüber man erstaunen mußte, unter Menschen, die ein solches Gericht verdienten, eben darum zugelassen, damit der, **welcher die Werke des Teufels zerstöret**, ὁ λύων τὰ ἔργα τῦ διαβόλυ, mit seiner viel höhern Gewalt desto leichter erkannt würde.

§. 53.

Daß es eine Zauberey, wobey böse Geister geschäftig sind, gebe, läßt sich auch nicht etwan daraus widerlegen, weil die Zauberkünste oft betrüglich sind, Durch die Betrügereyen mit der Magie

und die oft fälschlich vorgegebnen Künste derselben wird ihre Existenz überhaupt nicht ungewiß.

oder betrüglicher Weise vorgegeben werden, und solches so wohl aus der Erfahrung, als aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift gewiß ist. Allerdings ist dieses der wahre Character der Zauberer, daß sie **voll aller List und aller Bosheit, Teufelssöhne, Feinde aller Gerechtigkeit sind**, πλήρεις παντὸς δόλου καὶ πάσης ῥαδιουργίας, υἱοὶ διαβόλου, ἐχθροὶ πάσης δικαιοσύνης, Apost. Gesch. XIII. 10. Und wer wollte auch von den bösen Geistern selbst ein aufrichtiges Verfahren erwarten, oder glauben, alle ihre Absichten errathen zu können? Wenn daher die Kunst nicht von Statten gehet, oder die Anstalten sich nicht gleich machen lassen, und gleichwohl durch ein betrügliches Vorgeben derselben etwas zu gewinnen ist, darf man sich wundern, wenn alsdenn listige Menschen sich mit Fleiß auf Betrügereyen legen? Die Ursachen des Betrugs können mancherley seyn, wovon wir im folgenden hin und wieder mehreres sagen werden. Indessen ist aber auch gewiß, daß sich zum öftern schon an einem einzigen Exempel die Besorgniß, daß etwas von Ungefähr geschehen oder durch menschliche Kunst bewürcket worden, auf das klärste widerlegen lässet. Dergleichen Exempel hat man denn zu merken, und man kann daraus richtig schließen, ob sich schon in andern Fällen, wenn Leute auf ähnliche Art ein gleiches versuchen, der Erfolg nicht zeiget. Es ist diese Sache, in so fern es bey Erkenntniß derselben auf Erfahrung ankömmt, nicht mit Experimenten zu untersuchen, sondern aus Observationen wahrzunehmen. Denn wer will von arglistigen Geistern erwarten, daß sie Experimente mit sich anstellen lassen? Nach ihrem Stolze ahmen sie auch die göttliche Maiestät nach, welche verlangt, daß man ihre Wahrheiten, mit Demuth und mit sorgfältiger Wahrnehmung der Beweise, wo sie vorkommen, forsche, aber nicht Versu-

Was aus der Erfahrung muß erwiesen werden, leidet oft keine Experimente, sondern verlangt Observationen.

che

che mit sich anstellen läßt, als welches der ihr schuldigen Ehrerbietung zuwiderlaufen würde. Daher ist es nicht glaublich, daß die bösen Geister bey dem menschlichen Zauberkünsten wirkliche Hülfe leisten, ausser bey solchen Menschen, welche ein ganz von der Religion abgekehrtes Herz haben, und auf Dinge, die Gott zuwider sind, ein recht großes und völliges Vertrauen setzen, so, daß solche Leute Werkzeuge einer mannigfaltigen Bosheit bey Ausführung solcher Dinge abgeben können, wo es den bösen Geistern nicht erlaubt ist, die Ordnung der Natur zu stören, damit nehmlich nicht alle Regeln, nach denen man im menschlichen Leben handelt, aufhören, wo aber doch den bösen Geistern zugelassen wird, sich derjenigen Menschen zu bedienen, welche sich ihnen freywillig folgsam erzeigen. Ich sage, es werden die bösen Geister gemeiniglich bey den Zauberkünsten nicht eher geschäfftig seyn, als bis sie von Leuten vorgenommen werden, welche ein solches Gemüth haben, wie ich gesagt habe, oder wenn sie gewisse Menschen versuchen und anlocken, und einen Versuch machen wollen, ob selbige nicht zu einer solchen Gesinnung zu bringen seyn, ich setze in beyden Fällen, daß Gott die Sache zulässet. So, glaube ich, sind die Worte Samuels anzunehmen, welcher die vorsetzliche Uebertretung eines ausdrücklichen göttlichen Gebotes ein Verbrechen nennet, welches mit der Wahrsagerey und Zauberey (קֶסֶם) zu vergleichen 1 Sam. XV. 23. Nehmlich es wird Niemand ein Zauberer werden, als wer aus Religion und Gewissen nichts machet, und sich darzu recht begiebt, dieselbe hintanzusetzen. Saul selbst dünckte sich vorher von dem Laster der Zauberey gar weit entfernt zu seyn, wie er denn alle Zauberer aus dem Lande vertrieben hatte. 1 Sam. XXVIII. 3. Allein ein Jeder, welcher die Gebote Gottes muthwillig

Die bösen Geister sind nicht den Anstalten aller und jeder förderlich.

aus den Augen setzet, begehet eben das Laster, dessen die Zauberer schuldig sind, und welches sie vornehmlich fähig macht, Zauberer zu seyn. Es ist dieses an Saul so eingetroffen, daß er hernach selbst zur Zauberey geneigt ward, und weil er Gott nicht mehr auf die rechte Art suchte, ein göttliches Orackel aber, woran ihm blos wegen seines Unglücks gelegen war, nicht erhielt, so gieng er endlich selbst hin, einen Wahrsagergeist um Rath zu fragen, דָּרַשׁ בְּאוֹב 1 Chron. X. 13. 14. Daher gehet den richtigen Beweisen, wodurch einmahl vor allemahl gehörig dargethan ist, daß es eine Zauberey vermittelst einer Würkung böser Geister giebt, dadurch gar nichts ab, daß man so viele Exempel von Betrügereyen hat, welche dabey vorgegangen, sondern es muß derienige, welcher von einem Exempel urtheilen will, auch iedes Exempel vor sich untersuchen. Weil aber dieses in Ansehung der Exempel, die man in menschlichen Schriften erzählt findet, nicht anders als mit großer Weitläuftigkeit geschehen kann, wenn den Ausflüchten der Gegner, die an Einfällen und Spöttereyen so reich sind, genug geschehen soll; so habe ich hier die Existenz der eigentlich so genannten Magie lieber einzig und allein aus der heil. Schrift erweisen wollen, deren Zeugniß nicht nur untrüglich ist, sondern auch von denen durch keine Spötterey kann verdrehet werden, welche Christen sind, oder seyn wollen. *)

§. 54

*) Sehr wohl gefällt mir das Urtheil des sel. **Bengels**, in den deutschen Reden über die Offenb. Joh. S. 1270, wo er bey dem Worte Zauberer, Offenb. XXII. 15. die Anmerkung macht: Die Zauberer, die mit giftigen, schädlichen, teufelischen Künsten Schaden thun, sie mögen es von der ersten Hand haben, (die sich zu dieser Zeit gern verbirget, und es desto höher treibt,) oder blindlings auffangen und fortsetzen.

§. 54.

Es ist aber **die Magie von zweyerley Art**, die eine, welche sich mit Entdeckung verborgener Dinge beschäftiget, und die ich **die wahrsagende** (*diuinatoriam* oder *fatidicam*) nennen will, die andere, welche es mit Hervorbringung anderer Wirkungen zu thun hat. Man erlaube mir, dieselbe *praestigiatoriam* (die Gauckeley treibende oder im engern Verstande **Zauberey**) zu nennen. Wenn diese darauf umgehet, Schaden zu thun, so heißt sie insonderheit synecdochisch *venefica* (Hexerey, eigentlich **Giftmischerey**). Beyde Arten haben in der That ihren Ursprung vom Heydenthum, und pflegen daher in der heil. Schrift als mit dem Götzendienste verbunden vorgestellt zu werden, z. E. 2 Kön. IX. 22. XVII. 17. 2 Chron. XXXIII. 5. 6. Mich. V. 11. 12. 13. Und man wird finden, wenn man auf die Gründe derselben Acht hat, daß es dabey zuletzt allemahl entweder auf die Astrologie *) d. i. die Wahrsagerey aus den Gestirnen, oder auf mancherley vermeynte Anzeigen, welche die Götter den Menschen geben sollen, oder auf Geisterbeschwörung hinaus kömmt. Jedoch ist zu merken, daß diese Arten des Aberglaubens von verschiedenen Völkern verschiedentlich ausgeschmückt, und bey iedem Volke aus dessen väterlicher Religion und väterlichen Sitten manches eingemischt und in eine andere Form gegossen worden. So findet man, daß die Zauberer unter den Christen das Zeichen des Creutzes, die heiligen Zeiten, die göttlichen Nahmen, die Hersagung heiliger Formeln, ia selbst die Sacramente, mißbrauchen, aberglaubische Künste damit zu treiben, die sie ursprünglich von den Heyden überkommen,

Es giebt eine doppelte Art der Magie, eine wahrsagende, und eine, welche Zauberwirkungen, sonderlich schädliche, hervorbringt.

Beyderley Art hat ihren Ursprung vom Heydenthum.

Wird aber verschiedentlich ausgeschmückt und entschuldiget.

*) Von derselben siehe in der Kürze des berühmten Herrn **Jacob Bruckers** *historiam criticam philosophiae Tom. I. Lib. II. c. 2. §. 20.*

kommen, und ihnen ein christliches Kleid angezogen haben. Man weiß, was vor rasende Dinge die Gnosticker vorgenommen, ingleichen ist die Kabbala Theurgica der Juden bekannt, und man weiß auch, was noch heut zu Tage vor mancherley Aberglaube unter denen, die Christen heissen, häufig getrieben wird. Und so wie die erstern Arten der falschbiblischen Magie offenbar aus einer schändlichen Vermischung des Heydenthums mit gewissen Worten und Sachen aus der heil. Schrift entstanden sind; so schmecket auch der heutige magische Aberglaube nach aufbehaltenen Folgerungen aus nunmehr verloschenen Grundsätzen, oder nach Traditionen, die aus verlohren gegangenen Büchern oder von längst verschwundenen Secten übrig geblieben sind. Zum Exempel können die Wahrsagerkünste dienen. Denn es mögen nun auch die, welche sie als unschuldig vertheydigen, vorwenden, was sie wollen, ist es nicht offenbar, daß der Unterschied glücklicher oder unglücklicher Gestirne, die den Menschen günstigen oder feindseligen Planeten, die Eigenschaften der Zeichen des Thierkreyßes, Uberbleibsel von der Lehre der alten Chaldäer und Aegyptier sind? Wie unvorsichtig handeln nun also die, welche zwar kein Schicksal aus den Gestirnen in dem Verstande, wie ehemals die Götzendiener, wollen angenommen wissen, sondern es mit dem artigen Versgen mildern:

Astra regunt homines, sed regit astra Deus,
Die Gestirne beherrschen die Menschen,
aber die Gestirne regieret Gott;

und welche gleichwohl eine Kunst beybehalten, die aus der Einbildung, als wären die Gestirne Götter, entstanden ist, und ausser dem Ansehen solcher Leute, die ein Schicksal aus den Gestirnen geglaubt haben, gar keinen Beweis vor sich hat? Benennen nicht gleichermaßen diejenigen, welche verwegen genug sind,

aus

aus den Linien der Hände oder der Stirne Deutungen zu machen, benennen sie, sage ich nicht, bald gewisse Gegenden, bald gewisse Linien von den Planeten, und schreiben sie nicht einerley Zeichen eine glückliche oder unglückliche Bedeutung zu, nachdem es in der Herrschaft dieses oder ienes Planeten, unter welchem nehmlich Glück oder Unglück stehet, befindlich ist? Schmecket nicht dieses wiederum nach der Astrologie, und also nach ungereimten heydnischen Krahme? Es ließe sich sehr vieles dergleichen mehr zusammen tragen, von den Amuleten oder Anhängseln, von den Talismanen, von den wahrsagenden oder Zaubercrystallen, welche sie auf eine lästerliche Art Salomonsspiegel nennen, wie man mit Hülfe gewisser Engel, die über das Wasser oder Feuer gesetzet seyn, oder eine Herrschaft über die Erde führen, und alle Viertheljahre abwechseln sollen, gewisse Dinge soll ausrichten, oder auch wie man Geister soll vertreiben können. Ich will nichts sagen von dem Aberglauben des Pöbels, da die Leute mit Anwendung der ungereimtesten Mittel und Bedingungen, die aber gemeiniglich mit gewissen zur Religion gehörigen Dingen verknüpft sind, sich gutes Glück verschaffen, schädliche Thiere entfernen, Krankheiten heilen, Jägerkünste treiben, Diebstähle entdecken, künftige Dinge vorhersagen, Menschen oder Viehe Schaden thun, Gespenster vertreiben, verhüten wollen, daß Todte nicht, wie sie meynen, wiederkommen, und die Verstorbenen sich nicht wieder sollen sehen lassen, noch Poltergeister lärmen sollen, daß Hexen nicht sollen schaden können, und was sie sonst noch alles von der Art vornehmen.

§. 55.

Wiefern Jemand des magischen Aberglaubens schuldig,

Dazu, daß einer in seinem Gewissen des magischen Aberglaubens schuldig sey, ist schon genug, wenn er sich mit dem Gebrauch dieser Dinge abgiebt. Geschiehet es, daß er würcklich durch seine Künste etwas ausrich-

oder selbst ein Zauberer ist?

ausrichtet, so ist er ein würklicher Zauberer. Nur muß das, was er ausrichtet, von solcher Beschaffenheit seyn, daß man es keinem ungefähren Zufalle zuschreiben kann, welches aus den Umständen und der Uebereinstimmung der Umstände unter sich, aus dem oft wiederhohlten Eintreffen eben desselben wunderbaren Erfolgs und aus andern ähnlichen Gründen zu beurtheilen ist. Denn weil in den Mitteln, die der Aberglaube brauchet, keine Kraft ist, das was geschiehet, hervorzubringen; so wird in solchen Fällen der Erfolg der Sache von der Macht höherer aber böser Geister, die die Dinge so regieren, herzuleiten seyn. Dabey kann es gleichwohl seyn, daß ein solcher Mensch sich nichts weniger einbildet, als daß böse Geister bey der Sache geschäfftig seyn, welches besonders unter den Christen vorkommen muß, bey denen die Gemeinschaft mit den Dämonen, welche bey den Heyden eine große Ehre war, mit Recht für ein Verbrechen und für die abscheulichste Treulosigkeit gegen Christum gehalten wird. Es kann so gar seyn, daß ein solcher Mensch überhaupt keine bösen Geister glaubt, sondern bey dem Erfolg der Wirkungen stehen bleibt, ohne sich um die wirkenden Ursachen, von denen sie herkommen, im geringsten zu bekümmern, und so, daß er sich dran begnüget, daß er überhaupt weiß, es gebe viele und große Geheimnisse in der Natur, und daß er sich bey der Beschäfftigung mit solchen Künsten viel weiser zu seyn düncket, als die dogmatischen Philosophen, und auch weiser als die Christen, die sich genau an die heilige Schrift halten, die aber hiermit nach der Meynung jener Leute, mit einer heiligen Einfalt blos an der Schale nagen, ohne auf den Kern der tiefverborgenen Weisheit zu kommen, oder an solcher Lehre der Schrift nur noch etwas unzureichendes, auch nicht in allen Stücken wahres zum Grunde legen. Es ist daher

Ob es nöthig ist, daß ein Zauberer sich des Umgangs mit den Dämonen bewußt sey?

die

die Beschwörung der Geister bey der abergläubischen Magie etwas zufälliges, und noch vielmehr sind es die Geistererscheinungen, ob uns wohl die heilige und profan Geschichte nicht zweifeln läßt, daß auch diese zuweilen geschehen. Ob aber etwas an dem ist, was man von Erscheinungen des Satans und einem feyerlichen Bündnisse, das Leute mit ihm sollen gemacht oder gar mit Blut unterschrieben haben, erzählet, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Es scheinet schwer zu glauben, und obgleich das Urtheil der Philosophen nicht ausmachen kann, wie weit sich die Gewalt des Satans erstrecket, oder wiefern ihm etwas ungewöhnliches und unerwartetes irgendwo von Gott kann zugelassen werden, so ist doch die Sache deswegen verdächtig, weil die Histörchen, die man anführet, nach den ungereimten Fabeln und der Barbarey der Mönche schmecken, und bey den Exempeln, die man etwan sonst noch hat, sich nicht leicht aller Verdacht eines vorgegangenen Betrugs, oder einer kranken Einbildungskraft, bey Seite schaffen läßt.

§. 56.

Mittelstraße bey der Frage von der Magie.

Man muß also die Mittelstraße gehen. Man muß zugeben, daß es einen zauberischen Aberglauben giebt, und man darf auch nicht leugnen, daß durch ein Gericht Gottes über Menschen, die sich von der wahren Religion sehr weit abgewandt haben, es zugelassen werden kann, daß derselbe mit würklicher Ausrichtung sonderbarer Dinge getrieben wird, und daher zu gänzlicher Verhärtung und Verblendung der Gemüther dienet, und daß dieses ehemals unter den Heyden häufiger geschehen, aber auch noch ietzt hin und wieder geschiehet. Ich räume aber sehr gern ein, daß dieses Laster, wenn es auch vor Gott noch so groß ist, dennoch vor das Tribunal menschlicher Richter entweder gar nicht zu ziehen ist, oder nicht auf die Art, wie solches bey den Papisten gewöhnlich ist,

Die Hexenprocesse werden mit Recht aus den Gerichtsstätten verbannet.

ist, und dieses deswegen, weil eine verkehrte Art zu denken in Absicht auf die Religion und die Ursachen des Glücks und Unglücks, wiefern einer dem andern damit nicht schadet, kein bürgerliches Verbrechen ist, und weil, wiefern durch die Zauberey auch Schaden angerichtet wird, solches doch nicht leicht auf die vor Gerichte erforderliche Art klar gemacht werden kann. Wir halten daher die Bemühung dererjenigen Rechtsgelehrten vor löblich, welche die abergläubische und ungewiße Art Processe über Zauberey zu führen, aus den Gerichtsstätten verbannet haben, nicht als ob es keine Zauberey gebe, sondern darum, weil dieselbe, sie komme auch vor, wo sie wolle, gemeiniglich kein bürgerliches Verbrechen ist, und es dargegen gewiß ist, daß unter dem Vorwande der Zauberey vielen Leuten das größte Unrecht angethan worden.

§. 57.

III. Der fanatische Aberglaube.

Wir kommen ietzt zu einer andern Art des Aberglaubens, welche wir **den fanatischen** oder **schwärmerischen Aberglauben** nennen wollen. Es wird aber genug seyn, denselben mit wenigem berühret zu haben. Denn es läßt sich eben deswegen nicht viel überhaupt von ihm sagen, was dienen könnte, zu characterisiren, worinnen und wie es dabey versehen wird, weil nichts unbeständiger, nichts irregulärer, und sich selbst in den Gemüthern der Schwärmer unähnlicher ist, als derselbe. Wir nennen nehmlich, indem wir das Wort ietzt in einer engern Bedeutung nehmen, den **fanatischen Aberglauben** denjenigen, wenn sich Jemand thörichter Weise einbildet, unmittelbare göttliche Offenbarungen zu empfangen, so daß er auf einen solchen Irrthum eine Religion und eine Art zu handeln bauet, die seinen Einbildungen gemäß

gemäß ist. *) Es giebt aber mancherley Arten und sehr verschiedene Stufen dieses Aberglaubens, so, daß

*) Zum Exempel können die Schwärmer dienen, welche zu Luthers Zeit aufgestanden, und zu Zwickau und anderwärts zum Vorschein gekommen, vom Jahre 1522. an, worunter Thomas Münzer der fürnehmste ist, und seines Unsinns so wohl als seiner Bosheit halber am meisten berüchtigt worden. Lutherus hat ganz richtig eingesehen, daß ein besonderes Kunststück des Satans hinter den Unternehmungen verborgen gewesen, welche diese Leute vornahmen. Denn es ist daraus dieses erfolgt, daß Lutherus, welcher die wahre evangelische Freyheit lehrte und wiederherstellte, mit ienen Schwärmern, die sich fälschlich einer Freyheit von allen Traditionen und Auflagen der Menschen rühmeten, auf eine scheinbare Art zusammen genommen und verwirret werden konnte, welche Verwirrung von Ubelgesinnten noch ietzt aufs liebloseste gemacht wird. Der gedachte Münzer war nicht etwan ungelehrt oder ganz unwissend in der heiligen Schrift, wann er nur mit selbiger hätte auf die rechte Art umgehen wollen. Er pflegte zwar Stellen und Exempel daraus anzuführen, oder vielmehr zu verdrehen, so oft er die Verwegenheit hatte sich derselben zu bedienen, um den Pöbel zu betrügen, und um die Fürsten und Obrigkeiten so wohl als Luthern und seine Gehülfen verhaßt zu machen, indem er beyden gleich feind war. Sein Hauptirrthum aber und gleichsam das System seiner grundbösen Lehre kam eigentlich und vornehmlich darauf an, daß er sich rühmte, unmittelbare göttliche Offenbarungen, nicht weniger als Abraham und alle Propheten, zu empfangen, und daß er seine Anhänger lehrte, eben dergleichen zu suchen und zu erwarten. Der Weg, wie sie dazu gelangen sollten, war nicht dieser, daß sie durch das göttliche Wort erleuchtet werden müßten, so wie alle wahre Christen alles einzig und allein aus demselbigen suchen, und alles gegen dasselbe halten und darnach beurtheilen, und eine Wirkung des heiligen Geistes mit demselben und durch dasselbe glauben. Sondern es sollte auf die Weise geschehen, daß sie durch eine niederträchtige und harte Lebens-Art,

und

daß eine Schwärmerey in der Art des Unsinns oder in der Gefährlichkeit, von der andern himmelweit unterschie-

und durch die eine Zeitlang fortgesetzte Abmergelung und Schwächung der Kräfte des menschlichen Leibes sich geschickt machen müßten, eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu empfangen. Und in dieser Ordnung, lehrte er, könne und solle man unmittelbare Zeichen von Gott auch so gar mit Gewalt und mit der grösten Heftigkeit und Ungestüm fordern. Es haben aber die Zeichen, welche, wie man vermeynte, denen, so darum baten, gegeben wurden, ordentlicher Weise in Träumen, bestanden, und zwar nicht nur in Träumen die eine Sache deutlich anzeigten, sondern auch in solchen, die etwas nur symbolisch d. i. durch Bilder bedeuten sollten, woraus man siehet, daß dabey den Spielen der Einbildungskraft ganz und gar ist freyer Lauf gelassen worden. Ich will von der Geschichte des Münzers nicht mehreres sagen, auch nicht weitläuftig beschreiben, was es vor ein Ende mit ihm genommen, da solches bekannt genug ist, und in dem berühmten Werke, welches das Hauptbuch in dieser Art ist, ich meyne in des Herrn **Veit Ludwigs von Seckendorf** *Commentario de Lutheranismo* oder **Geschichte des Lutherthums**, welche den Betrügereyen und Lügen des Jesuiten **Maimburgs** entgegen gesetzt ist, leicht kann nachgelesen werden, Lib. I. §. 118. pag. 192. u. folg. §. 176. pag. 303. u. f. Lib. II. §. 2. u. f. pag. 3. u. f. Man findet die Nachricht davon auch in einer Schrift, welche von **Philipp. Melanchthon** überschrieben, und in *Tom.* III. *Altenburgensi Operum Lutheri* pag. 126. u. folg. befindlich ist. Ich will aber doch einige Stellen, insonderheit aus Lutheo, welche Seckendorf anführt, und welche den **Character** und die **Methode** der gedachten Schwärmer betreffen, hier beybringen. Denn es werden einem dabey leicht ähnliche Exempel, die iezt eben so wohl vorkommen, beyfallen, und man wird die gemeinschaftlichen Quellen des Unsinns leichter wahrnehmen lernen, aus denen sich offenbarlich die mancherley Schwärmereyen, wenn sie gleich der **Materie**, dem

Objecte

terschieden, und immer eine gelinder und erträglicher ist, als die andere. Es kommt aber derselbe nicht nur bey denen Obiecte und den Wirkungen nach unterschieden sind, herleiten und verstehen laßen. Lutheri Worte sind: (pag. 304. Lib. I. beym Seckendorf.) Singulare mihi gaudium praebet, huius vesaniae nostros non esse autores, cum ipsi se iactent hoc nomine, quod nostrarum partium non sint, atque adeo nihil a nobis didicerint, sed de coelo descenderint, perpetuos tres annos cum ipso Deo collocuti. Parui momenti aestimant rem, Wittenbergae charitatem et crucem doceri. Audienda tibi, inquiunt, ipsa Dei vox est, et opus Dei in te ferendum; scripturam *Bibel*, *Bubel*, *Babel* vocant, sic, vt superbiorem et elatiorem Spiritum hoc me neque legisse neque audisse iurare possim. d. i. Ich habe eine herzliche Freude darüber, daß unter den Urhebern dieses Unsinnes Niemand von unsern Leuten ist. Denn sie rühmen sich selber dessen, daß sie nicht von unsrer Parthey sind, auch von uns gar nichts gelernet haben, sondern sie sind, wie sie sagen, vom Himmel herabgekommen, nachdem sie drey ganzer Jahr mit Gott selbst geredet. Das vermeynen sie sey ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg die Liebe und das Creuz lehre. Du must, sprechen sie, die Stimme Gottes selbst hören, und Gottes Werck in dir geschehen lassen. Die Schrift nennen sie Bibel, Bubel, Babel. Kurz ich kann darauf schwören, daß ich noch niemahls von einem so frechen und hochmüthigen Geiste, als dieser ist, gelesen oder gehöret habe. Von der Lehre des Münzers meldet der Herr von Seckendorf (am angef. Orte p. 305.) aus dem Buche desselben, welches 1524. zum Vorschein gekommen: Ait, *Christianae religionis magisterium consistere in interpretatione sacrae scripturae secundum doctrinam Spiritus Christi.* Sed addit, *fidem cum summo tremore recipiendam esse, ad exemplum Mariae contremiscentis in conceptione Christi.* Illa haud obscure *immediatam quandam*

denen vor, die gemeiniglich Fanatiker oder Schwärmer genennet werden, und welche an einer unmäßigen

dam et terrificam fidei reuelationem innuit, et iam tum tremori fanaticorum noſtri temporis praeluſiſſe videtur. Ad fidem requirit indumentum, ſiue, vt induatur, et tranſitum, vt loquitur, (den Durchgang) in imum fundamentum animae. Hoc quoque explicari forte haud male poſſet, ſed ſubiungit, ſcrutinium Scripturae impiis Phariſaeis a Chriſto Ioh. V. propoſitum eſſe, non electis, hos enim veram fidem habere poſſe, etſi per totam vitam Biblia neque viderint neque audiuerint, dum habeant doctrinam Spiritus, et certi ſint, infallibilem ſe a Deo fidem accepiſſe, non eam, quam diabolus aut natura imitando depinxerint, &c. d. i. Er ſagt, dasienige, was einen zum Lehrer und Meiſter in der chriſtlichen Religion mache, beſtehe in der Auslegung der heiligen Schrift nach der Lehre des Geiſtes Chriſti. Er ſetzt aber hinzu, der Glaube müſſe nicht anders als mit Furcht und Zittern empfangen werden, nach dem Exempel der Maria, welcher bey der Empfängniß Chriſti Furcht und Zittern angekommen ſey. Mit dem, was er hier vom Glauben ſagt, giebt er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er eine unmittelbare und ſchauervolle Glaubens-Offenbarung angenommen, und es ſcheinet daſſelbe ſchon damahls ein Vorſpiel von dem Zittern unſrer heutigen Schwärmer geweſen zu ſeyn. Zum Glauben erfordert er die Ankleidung, oder daß er angezogen werde, und den Durchgang bis in den innerſten Grund der Seelen. Vielleicht ließe ſich auch dieſes nicht übel erklären, er fügt aber gleich hinzu, die Forſchung der Schrift ſey von Chriſto Joh. V. nur den gottloſen Phariſäern befohlen worden, nicht aber den Auserwehlten, denn dieſe könnten den wahren Glauben haben, wenn ſie gleich in ihrem ganzen Leben die Bibel weder geſehen noch ein Wort davon gehört, wenn ſie nur die Lehre des Geiſtes hätten, und gewiß davon verſichert wären, daß ſie den untrüglichen Glauben von Gott empfangen hätten, und nicht etwa einen

ſolchen

gen Selbstliebe, und einer schwer zu regierenden Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, pflegen krank zu

 liegen;

solchen Glauben hätten, welcher vom Teufel oder von der Natur nachgemacht worden, u. s. w. So weit der Herr von Seckendorf. Von der Methode der neuen Propheten sind Lutheri Worte: (Lib. II. p. 26.) Primo apprehendunt mortificationem. Hanc partiuntur in multos gradus seu pondera, quae diuersis nominibus appellant, vt alius est in deterenda crassitie, alius in admiratione, alius in disciplina, alius in suspensione, alius in euacuatione creaturae, et nulli iustitiam concedunt, donec per hos gradus profecerit vsque ad perfectam mortificationem. Tum replentur Spiritu Sancto, vt omnia possint, omnia norint, omnia velint. Non enim ex auditu verbi, quod glorioſe contemnunt, sed ex mortificatione venit illis spiritus. Offenduntur enim, quod iustos et pios vident adhuc reliquiis peccati occupari. Ideo vocant eos Hypocritas, et qui fidem simulent et furentur e syllabis Scripturae, non hauriant ex spiritu, ipsi vero prorsus sine reliquiis peccati sunt, ideo veram fidem habent ex spiritu. Er urtheilet aber von ihnen, excaecari eos a Satana, vt a mortificatione incipiant, cum haec verbum et fidem et Spiritum sequi debeat, vtque in spiritum desinant, qui omnia praecedere debet, ac plane nouam quandam laruam operum sub nomine mortificationis aduehant, interim verbo ipso contempto, vt nihil nisi externam speciem erigant, et nouo modo, nostris viribus parari iustitiam doceant, eam nempe iustitiam, quae prorsus sine reliquiis peccati sit, quod impossibile est in hac vita, Rom. VII. Quanquam interim illi ipsi iactatores spiritus et purissimae mortificationis et mundissimae iustitiae, sint omnibus vitiis non pleni modo, sed vsque ad furorem implacabilem obsessi. Neque enim maiorem superbiam, elationem, temeritatem, arrogantiam, inuidiam, odium, iram, impatientiam, pusillanimitatem, (si res parum succedat) audaciam, (si succedat) deinde infelicitatem vnquam videris facile &c. d. i. das erste, was sie

vorneh-

liegen, auch nicht selten einen kranken Körper haben, und im Gehirne ungesund sind. Die Kirchenhistorie meldet

vornehmen, ist die Tödtung. Bey dieser unterscheiden sie mancherley Stufen oder Lasten von verschiedener Schwere; die sie mit verschiedenen Nahmen benennen. Daher ist der eine damit beschäfftiget, sich das Fett vom Leibe zu schaffen, der andre überlässet sich der Verwunderung, eine andere Stufe heißet die Zucht, wiederum eine andere die Erwartung, und noch eine andere die Ausleerung der Creatur, und eher gestehen sie keinem die Gerechtigkeit zu, bis er durch alle diese Stufen gegangen, und so die Tödtung an sich vollbracht. Alsdann werden sie mit heiligen Geiste erfüllet, so daß sie hierauf alles vermögen, alles wissen und alles zu wollen im Stande sind. Denn nicht die Predigt des Wortes, als welches sie stolz verachten, sondern die Tödtung ist es, wodurch sie den Geist erlangen. Denn sie ärgern sich daran, indem sie sehen, daß gerechte und fromme Leute noch mit Uberbleibseln der Sünde zu schaffen haben. Daher müssen sich diese von ihnen als Heuchler und als Leute schelten lassen, die den Glauben nur heuchlerischer Weise vorgäben, und aus den Sylben der Schrift denselbigen stählen, nicht aber aus dem Geiste empfiengen. Hingegen sie selbst sind ganz ohne alle Ueberbleibsel der Sünde, daher haben sie den wahren Glauben aus dem Geiste. Es urtheilet aber Lutherus von diesen Leuten, es komme von einer Verblendung des Satans her, daß sie sich einbildeten, der Anfang müsse von der Tödtung gemacht werden, da doch diese das Wort und den Glauben und den Geist selbst voraussetze, und erst darauf folgen müsse, und daß sie hingegen mit dem Geiste den Beschluß machten, welcher doch müsse vor allen andern vorhergehen. Hiermit, sagt Lutherus, führen sie das Verdienst der Werke unter einer ganz neuen Larve nehmlich unter dem Nahmen der Tödtung

meldet auch hin und wieder von vermeynten heiligen Männern und Weibern, die bey Stiftung neuer Orden, bey Erbauung neuer Clöster, und bey andern dergleichen Anstalten sich auf ganz besondere göttliche Offenbarungen berufen haben. Und es scheinet nicht bey allen, daß sie haben betrügen wollen, sondern manche scheinet ihre Einbildung betrogen zu haben. Sie haben also an dem fanatischen Aberglauben krank

tung ein, so daß gleichwohl das Wort selbst dabey verachtet, und nichts als ein äusserlicher Schein übrig gelassen, und auf eine neue Art der Irrthum behauptet wird, als könnten wir durch unsere eigne Kräffte die Gerechtigkeit erlangen, und noch darzu eine solche Gerechtigkeit, dabey gar nichts von Sünde mehr übrig sey, welches doch in diesem Leben unmöglich ist, Röm. VII. Eben diese Leute aber, fähret Lutherus fort, welche sich des Geistes und einer vollkommenen Tödtung und einer ganz reinen und unbefleckten Gerechtigkeit so sehr rühmen, sind von allen Lastern nicht nur voll, sondern auf eine ganz rasende Art davon besessen. Denn man wird nicht leicht irgendwo einen grössern Stolz und Hochmuth, oder mehr Frechheit und Prahlerey, Neid, Haß, Zorn, Ungedult, Kleinmüthigkeit (im Unglücke) Verwegenheit (wenn es glücklich gehet) und sodann Unglückseligkeit, finden u. s. w. Müntzer hat vor seiner Hinrichtung, da er bey der Tortur über mancherley befragt worden, unter andern auch gestanden, daß er schon in seiner Jugend, da er noch zu Halle studieret, mit Anschlägen von einer Reformation der Kirche umgegangen, und einen Bund gestiftet. Es mißbilliget aber Melanchthon mit Recht, (am angef. Orte pag. 132.) daß man denselben nicht genauer darüber befragt, weil er sich doch göttlicher Offenbarungen gerühmet hatte, ob er dieses bloß erdichtet, oder ob ihn der Teufel durch Gesichte betrogen, als welches zu wissen nützlich seyn würde, wie Melanchthon urtheilet.

gelegen. Es ist nicht ausgemacht, ob nicht auch Muhammed, wenigstens zum Theil und im Anfange seiner Unternehmungen, vielmehr ein Schwärmer gewesen, den seine eigne Einbildung betrogen gehabt, als daß er als ein vorsetzlicher Betrüger gehandelt, und ob er nicht zuweilen physikalischen Paroxysmen der Schwärmerey unterworfen gewesen, welches D. **Christian Kortholt** *) vor wahrscheinlich gehalten hat, und wovon ich meine Gedanken an einem andern Orte vorgetragen habe, **) Wenn in der Meynung von der Schwärmerey des Muhammeds etwas wahres ist, so kann doch solches, wie man bey Gegeneinanderhaltung der Umstände finden wird, nur unter folgenden Bedingungen gelten. Man müßte nur sagen, er sey durch schwärmerische Zufälle noch kühner worden, das durchzusetzen, was er aus andern Ursachen angefangen hatte; ferner müßte man einräumen, daß die physikalischen Zufälle der Schwärmerey, die er zuweilen gehabt, nichts destoweniger durch den moralischen Zustand seines Gemüthes eine grössere Stärke und diejenige Bildung bekommen haben, die aus seinen Meynungen und Handlungen hervorleuchtet; ingleichen daß er aus eben der Ursache zuletzt so verwegen geworden, daß er der Meynung gewesen, es sey ihm erlaubt, vor eine Sache, die er ohnedem schon vor gut hielt, sich auch frommer Betrügereyen, wie man sie fälschlich nennet, und vorsetzlicher Erdichtungen zu bedienen. Denn es ist gar zu offenbar und handgreiflich, daß das mehreste und hauptsächlichste mit Fleiß von ihm erdichtet worden.

§. 58.

*) In der Dissert. *de Enthusiasmo Muhammedis*, zu Göttingen.

**) In den *hypomnematibus ad Theologiam Propheticam*, P. I. pag. 37. u. f.

§. 58.

Es ist zu bedauern, daß sich die wahren Christen von manchen eines, obwohl, wie die Gegner sagen, vielleicht erträglichen, fanatischen Aberglaubens müssen beschuldigen lassen, deswegen, weil sie Wirkungen des heiligen Geistes mit dem göttlichen Worte glauben, und annehmen, daß noch itzt mit dem moralischen Gebrauche des göttlichen Wortes eine eigene Thätigkeit und Wirksamkeit der göttlichen Allmacht verbunden sey, ingleichen deswegen, weil sie glauben, daß es eine geistliche Erfahrung giebt, die sich guten Theils eben auf jene Wirkungen des Geistes Gottes gründet, und welche so, wie das erstere nach der heiligen Schrift, und ihrem untrüglichen Zeugnisse und Ansehen zufolge, mit Recht behauptet wird. Es kommt nehmlich diese ungerechte Beschuldigung daher, weil die Urheber derselben nicht zugeben wollen, daß die fortgehende Reihe der natürlichen Veränderungen, in deren Zusammenhang sie, obwohl fälschlich, die höchste Vollkommenheit der Welt setzen, durch so häufige eigene Thätigkeiten Gottes unterbrochen werde. Allein es haben die metaphysischen Sätze, auf die sie sich steifen, gar keine Sicherheit, und halten weder bey einer genauern philosophischen Untersuchung die Probe; noch können sie wider die klaren Stellen der heiligen Schrift, und die Analogie des ganzen göttlichen Wortes etwas gelten. Denn wenn die Christen behaupten, daß ihre Bekehrung, Erleuchtung, Bekräftigung und Aufrichtung durch die Gnade des heiligen Geistes geschiehet, welcher sein Wort zuweilen im Gemüthe mit einer ungewöhnlichen Stärke gleichsam leuchtend und wirksam macht, und davon dem Gemüthe den kräftigsten Eindruck giebt, und demselben Kräfte zum Guten verleihet; so erdichten sie solches nicht etwan ohne Grund, sagen auch nicht, daß sie es bloß aus der innerlichen Empfindung wis-

Es irren sich diejenigen, welche es zum Aberglauben rechnen, Wirkungen des heil. Geistes mit seinem Worte, und eine geistliche Erfahrung zu glauben.

sen, sondern das, worauf sie die Gewißheit davon gründen, sind die Verheissungen des göttlichen Wortes, aus welchen sie subsumiren. Die heil. Schrift hat ihre unumstößlichen Beweise vor sich, welche darthun, daß sie Gottes Wort ist. Die heiligen Schriftsteller haben vor sich durch ihre innerliche Empfindung davon versichert seyn können, daß ihnen eine göttliche Erleuchtung wiederfahren, andern Menschen aber haben sie solches nicht nur durch ihr Wort und Zeugniß, und durch ihre untadelhafte Aufführung und heiliges Leben, sondern auch durch göttliche Werke sattsam bewiesen. Nun ist dieses eine von ihren vornehmsten Lehren, die sie einschärfen, daß Gott durch seinen Geist die Menschen, vermittelst der Widergeburt zu neuen Menschen machet, und gleichsam in ihnen wohnet, und daß die Menschen ohne die Gnade des heiligen Geistes nicht einmal das Vermögen dazu haben, das göttliche Wort recht zu beurtheilen, und es anzunehmen, sondern an Statt dessen, leichtsinnig, von dem, was recht und gut ist, abgewandt, im Urtheilen unbillig, durch Partheylichkeit und Affecten verblendet, und in Sünden todt sind. Bey dieser Lehre des göttlichen Wortes müssen wir unverrückt verbleiben, und glauben, daß unsere Bekehrung wirklich auf diese und keine andere Art geschiehet. Und auf die Weise wird der Schwärmerey der Weg nicht eröffnet, sondern verschlossen. Denn die einzige Richtschnur der wahren geoffenbarten Religion ist schon längst in dem geschriebenen Worte vorhanden, welches nicht zulässet, daß das Evangelium auf irgend eine Weise durch Zuthun oder Davonthun verändert werden kann. Hiermit ist offenbar den ausschweifenden Einfällen der Schwärmer ein Riegel vorgeschoben. Was würde aber aus der Verheissung Christi und des ganzen göttlichen Wortes, wenn die wahren Christen die verheissenen Gnadenwirkungen nicht

wirk-

wirklich empfiengen und an sich erführen, dafern sie nur die geistliche Erfahrung nicht anders als nach der Richtschnur des göttlichen Wortes beurtheilen?

§. 59.

IV. Der Jüdische Aberglaube.

Es ist noch von zwo höchstmerkwürdigen Arten des Aberglaubens, und zwar solcher Leute zu reden, welche das geschriebene göttliche Wort zwar in ihren Händen haben, aber es schlecht gebrauchen, so daß nichtsdestoweniger ihre Religion entweder ganz, oder guten Theils Aberglaube ist. Nämlich wir haben noch zu reden, **von dem Aberglauben der unächten Juden, und der unächten Christen.** Was den ersten anbetrifft, so reden wir vornehmlich von den Juden, wie sie seit der Zeit sind, da sie Christum verworfen haben, und die heilige Stadt ist verwüstet worden. Der Aberglaube, mit welchem sich in den ältern Zeiten die unächten und fälschlich sogenannten Juden zu schaffen gemacht, ist von mancherley Art gewesen, theils heydnischer Aberglaube, theils Zauberey, theils von solcher Beschaffenheit, daß er dem heutigen Verderben näher gekommen. Zur Zeit Mosis in der Wüsten hat ein großer Theil des Volks, wenigstens heimlich, und so, daß sie die vermeynten Gottesdienste ausser dem Lager auf dem Felde verrichteten, die Gestirne, Amos V, 26. und die Dämonen verehret. Weil sie die Sache nicht aufrichtig gestunden, sondern das Ansehen haben wollten, als opferten sie dem Jehova nach Gewohnheit der patriarchalischen Religion, so ward dem Uebel dadurch gesteuret, daß schlechterdings geboten ward, an keinem andern Orte als allein vor der Stiftshütte Opfer zu bringen, damit nämlich dem Jehova allein geopfert werden mußte. 3 Mos. XVII. 3-7. Wegen des Kalbes Aarons 2 Mos. XXXII. sind die Gelehrten zwar nicht einig. Ich glaube aber, wie ich schon oben §. 36. gesagt habe,

Wie derselbe in den ältern Zeiten beschaffen gewesen.

Zur Zeit Mosis.

In was vor einer Idee das Kalb gemacht worden.

daß **Moncaejus** mit Recht davor hält, daß dasselbe einen Cherub hat vorstellen sollen, deswegen, weil das Volk ein sichtbares Zeichen der Gottheit gemacht haben wollte, um entweder nach Aegypten umzukehren, Apostelgesch. VII. 39. Neh. IX. 18. oder auf dem Wege fortzuziehen, auf welchem sie der Jehova in das Land Canaan führete, (denn verschiedene und doch verkehrte Menschen, konnten auch verschiedene Absichten haben,) nachdem sie die Hofnung aufgegeben hatten, daß Moses wieder kommen würde. Es wird auch das Fest ausdrücklich v. 5. ein Fest zu Ehren dem Jehova genennet. Daß sie sollten die Gewohnheit der Aegyptier, einen geweiheten Ochsen zu verehren, haben nachahmen wollen, ist vors erste an sich allzu unglaublich, da die Wunder noch im frischen Andenken waren, durch welche Gott seine Ehre auch wider die Götter der Aegyptier behauptet hatte, 2 Mos. XII. 12. 4 Mos. XXXIII. 4. verglichen mit Ps. LXXVIII. 49. B. d. Weish. XVII. 3. u. f. und überdies ist es nicht einmal ausgemacht, daß es damals schon eine Verehrung des Apis gegeben. *) Vielleicht wendet Jemand

*) D. **Paul Ernst Jablonski** in seinem Buche, dessen Ueberschrift ist, *Pantheon Aegyptiorum*, welches mit einer überaus weitläuftigen Gelehrsamkeit und ungemeinem Fleiße geschrieben, und in drey Abtheilungen, nebst sehr ausführlichen Prolegomenis als einem besondern Tractat, zu Franckfurt an der Oder 1750 und 1752. zum Vorschein gekommen, hält von dem Ochsen zu Memphis, welcher Apis heißt, vor gewiß, daß die Verehrung desselben, dem Zeugniß des Syncellus und Eusebius zu folge, erst unter der Regierung des Aseth aufgekommen, da die Aegyptier das Jahr, welches bey ihnen vorher 360 Tage lang gerechnet ward, auf 365 Tage gesetzt hatten, und daß dieses wie Alphons. des Vignoles in seiner Chronologie erwiesen, im dreyhundert und zwanzigsten Jahre nach dem Ausgange der

mand ein, daß sich also die Israeliten durch die Anbetung des Kalbes nicht eben sehr versündiget. Allein, es

der Israeliten aus Aegypten geschehen sey. Ist dem also, so ist bey dem Kalbe Aarons an keine Nachahmung der Verehrung des Apis zu gedenken. Es behauptet aber eben derselbe, daß man zu Heliopolis einen viel ältern Dienst eines Ochsen gehabt habe, welcher **Mnevis** geheißen, und welcher, wie er glaubt, ein Bild der Sonne gewesen, wie er denn der Sonne oder dem Osiris heilig gewesen ist, so wie der Apis hingegen ein Bild des Nilus, oder vielmehr der vom Nil abhangenden Fruchtbarkeit Aegyptens, habe seyn sollen, daher er auch den Nahmen Apis ietzt nicht mehr wie zuvor von dem Aegyptischen *habi*, *lugere*, **trauren**, sondern von *api*, herleitet, welches *numerum*, *mensuram*, **Zahl**, **Maaß**, bedeute, so daß *Apis* gleichsam so viel sey, als *Nilometrium* der Nilmesser. Hingegen wiederlegt **Jablonski** sehr gelehrt und nach meiner Einsicht mit unumstößlichen Gründen, was einige dem Artapanus beym **Eusebius** *praepar. Euang.* L. IX. c. 27. zu folge vorgegeben haben, daß der Apis schon von dem Könige Cephrenes, der mit Mose zugleich gelebt habe, sey vergöttert worden, ingleichen was andere sich überredet, daß **Apis** und **Mnevis** schon unter der zwoten Dynastie zur Zeit der Geburt Abrahams, oder noch vor derselben göttlich verehret worden. S. Lib. IV. Cap. II. p. 209-230. Weil nun dieser berühmte Gelehrte allzufreygebig zugegeben hatte. (p. 211.) idololatriam Israelitarum, vitulum aureum in deserto fingentium et postea adorantium, imitationem tantum eorum fuisse, quae in Aegypto viderant, et ipsi forte perpetrauerant, **daß der Götzendienst der Israeliten, da sie das güldene Kalb in der Wüsten machten, und hernach anbeteten, nichts anders als eine Nachahmung dessen gewesen, was sie in Aegypten gesehen und vielleicht selbst mitgemacht**, so glaubt er daher, daß das Kalb Aarons eine Beziehung, zwar nicht auf den Ochsen Apis aber wohl auf den **Mnevis** gehabt habe. Ich gebe zu, daß dem also ist, wenn man überhaupt bey dem gülde-

nen

es ist zu bedenken, daß sie wenige Tage vorher das Gesetz der zehen Gebote durch eine Stimme Gottes vom

denen Kalbe eine Nachahmung der Aegypter anzunehmen hat, ich sollte aber meynen, daß **Jablonski** selbst hier nur hypothetisch gesprochen. Denn ich finde in seinem ganzen sehr gelehrt geschriebenen Werke hin und wieder allzuvieles, woraus, wie ich davor halte, unleugbar erhellet, daß die Gewohnheit der Aegypter, unvernünftigen Thieren göttliche Ehre zu erweisen, nicht eher als etliche hundert Jahr nach dem Ausgange der Israeliten aufgekommen, und zwar stuffenweise, so daß selbst Apis oder Mnevis zuerst nicht so, wie etliche hundert Jahr hernach, verehret worden, sondern daß sie anfänglich nur für heilige Thiere gehalten worden, auf die Art, wie auch bey den Griechen, die beynahe ihren ganzen Götzendienst von den Aegyptern überkommen, aber ihn nur nach ihrem Gefallen umgeschmolzen haben, gewisse Thiere gewissen Gottheiten heilig gewesen, ob wohl die Griechen niemahls den Unsinn der Aegypter nachzuahmen begehrt, da diese in den Tempeln unvernünftige Thiere unterhielten, und sie auf eine nicht nur gottlose und thörichte, sondern gemeiniglich auch abscheuliche und ganz unglaublich schändliche und unzüchtige Art als Götter verehrten. Ja es bringt dieses das ganze System des Jablonskischen Werkes mit sich, welches ich nicht ohne Vergnügen nach allen wesentlichen Umständen in dieser Sache mit der Vorstellung übereinstimmend gefunden habe, welche ich mir, ehe mir sein Werk zu Gesichte gekommen war, aus Gegeneinanderhaltung der Stellen der heiligen Schrift gemacht hatte, und worinne ich, so viel die hylozoitische Atheisterey der Aegypter betrifft, den **Schuckford** gleicher Meynung mit mir gefunden hatte, wie ich oben §. 19. angemerkt habe. Nur vermisse ich beym **Jablonski**, was von dem Götzendienste, wiefern eine Verehrung der bösen Geister darunter verborgen war, nach der heiligen Schrift hätte gesagt werden können und sollen; ingleichen wundere ich mich, daß, da, wo von den mit Aegypten vorgegangenen Veränderungen die Rede ist, beynahe ganz mit Stillschweigen

vom Berge Sinai feyerlich empfangen hatten, in welchem aller religiöse Gebrauch der Bilder schlechterdings

schweigen übergangen wird, was die Aegyptier von den Assyriern und Babyloniern erlitten haben, da doch diese Niederlagen nebst den damit verknüpften Zerrüttungen Aegyptens die größten unter allen müssen gewesen seyn, wenn wir anders den Propheten, Jesaias, Ezechiel u. s. w. glauben. Ich mache mir aus der heiligen Schrift folgende Vorstellung. Zur Zeit Abrahams, und des Patriarchen Josephs, ist die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes in Aegypten noch vorhanden gewesen, wie man aus den 1 Mos. XII 10. XL. u. f. beschriebenen Geschichten siehet, obwohl die Verhunzung derselben in vielen Stücken, bey vielen und an mehr als einem Orte ebenfalls schon vorhanden gewesen, und nach und nach immer mehr eingerissen ist. Eben dieses läßt sich analogisch aus der Verfassung der Palästiner oder Philister 1 Mos. XX. schließen, als welche ursprünglich Aegyptier sind 1 Mos. X. 13. 14. Daß aber die Aegyptische Nation von ihrem Ursprunge an unter die schlimmsten Völker zu zählen, ist, wie ich glaube, schon daraus zu ersehen, weil ihre Sprache durch das Wunder der babylonischen Verwirrung mehr als andere Sprachen ist verändert worden. Denn daß sie von der Hebräischen ganz verschieden gewesen, ist daraus klar, weil Joseph mit seinen Brüdern durch einen Dollmetscher redete 1 Mos. XLII. 23. Die Sprachenverwirrung aber war ein Zaum, womit Gott der Frechheit der Menschen Einhalt that, da sie vorhatten, sich in eine Universal Monarchie zu vereinigen, eine Anstalt, welche nicht nur an sich dem menschlichen Geschlechte würde schädlich gewesen seyn, sondern auch der Absicht Gottes zuwieder lief, nach welcher er aus den einzeln Familien, die damahls waren, Nationen machen wollte; und eine solche Abtheilung der Völker erforderte die Haushaltung des durch Christum zukünftigen Reiches Gottes. Man sehe hiervon, was ich in den *hypommematibus ad Theol. Proph.* P. I. pag. 241-244. angemerkt habe. Daß unter einem solchen Volke die schlimmsten Verderbnisse

dings war verboten worden. Daraus also, daß iene Verehrung des Kalbes vor ein so großes Verbrechen ange-

derbnisse der Religion entstanden, ist gar nicht zu verwundern; iedoch kann man es sich nicht anders vorstellen, als daß die Abweichung von der wahren Noachischen Religion stufenweise geschehen. Daher nehme man nun dazu, daß schon zur Zeit Josephs die Leute, welche von der Viehzucht Profession machten, den Aegyptern verhaßt waren, und daß sie mit solchen nicht einmahl essen mochten, 1 Mos. XLIII. 32. XLVI. 34. Weil sie aber gleichwohl selbst Vieh hielten, und gern gute Viehhirten hatten, 1 Mos. XLVII. 6. so läßt sich dieses nicht wohl anders erklären, als wenn man setzte daß sie schon damahls gewisse Thiere für heilig gehalten und nicht geschlachtet haben. Denn in den spätern Zeiten ist dieses von ihnen bekannt, und um der Ursache willen assen sie auch nicht einmahl mit den Griechen, wie **Herodotus** bezeuget Lib. II. c. 41. Sie brauchen doch aber deswegen nicht gleich die heiligen Thiere unvernünftiger Weise in die Tempel gestellet zu haben. Vielleicht haben sie solchen Anfangs nur, zu einer guten Vorbedeutung, mit einer gewissen Ehrfurcht begegnet, und sich nicht unterstanden, sie zu tödten, etwan auf die Art, wie ich mich erinnere bey **Peter Kolben** in der Beschreibung der Hottentotten gelesen zu haben, daß diese eine gewisse Art von Käfern für heilig halten, und, wenn ihnen dergleichen vorkommt, so gleich anfangen zu tanzen, als welches bey ihnen eine Bezeigung einer tiefen Ehrfurcht ist, auch alsobald, wenn es seyn kann, ein Opfer schlachten, und davon eine Mahlzeit anrichten, und so dann die ganze Sache vor ein überaus gutes Zeichen halten, so wie sie dagegen glauben, daß der sich ein großes Unglück zuziehe, welcher ein solches Thiergen tödte, ob sie wohl übrigens nicht das Thier selbst als Gott verehren, sondern einräumen, daß ein einiger Gott sey, der die Welt erschaffen habe, und regiere, den man sich aber bloß mit dem Verstande vorstellen müsse, dargegen sie den Mond als die sichtbare Gottheit verehren, und

ihn,

angesehen und erkläret wurde, muß man vielmehr eben abnehmen und lernen, daß Gott von den Religions-

ihn, wie es Kolbe ausdrückt, den grossen *Capitain* nennen. Siehe desselben Reise an das Vorgebürge der guten Hoffnung. S. 221. 411. 416. u. s. w. Eben dieß, und nicht mehreres, kann man von den Zeiten Mosis aus der Stelle schließen, da er sagte, die Israeliten könnten ihre Opfer nicht in Aegypten darbringen, weil sie würden gesteiniget werden, wenn sie auf eine Art opferten, die den Aegyptern ein Greuel sey, 2 Mos. VIII. 16. Der Aberglaube hat bey allen Völkern den Göttern gewisse sinnliche Zeichen gewidmet, die anfangs sehr simple waren. Jablonski meynt, daß dergleichen bey den Aegyptern die Pyramiden und Obelisci gewesen, und daß dieselben die Strahlen der Sonne vorgestellet, indem die Sonne als eine Gottheit verehret worden. Nachgehends hat man künstlichere Zeichen an iener Stelle gesetzt, die eine allegorische aus den Theilen verschiedener Thiere zusammengesetzte Gestalt hatten, oder auch einen Menschen oder sonst ein gewisses Thier, genauer ausdrückten. Die Aegyptier nun haben das eigne gehabt, daß sie lebendige Thiere verehrten, welches freylich etwas unsinniges und andern Völkern unerträglich war, so sehr sie auch sonst die Aegyptier bewunderten und nachahmten. Es ist aber doch ohne Zweifel auch dieses zuerst nur als eine symbolische Anstalt eingeführt worden, iedoch so, daß gar bald der Irrthum hinzu kam, die Götter nähmen nicht nur die ihren bildlichen Vorstellungen erwiesene Ehre sehr wohl auf, sondern gäben durch die ihnen geheiligten Thiere auch Orakel und Zeichen. Nicht anders machen es heut zu Tage die, welche sich gewisse Schutzheilige erwehlen. Sie glauben, daß von denselben ihre Verehrer so wohl als ihre heiligen Bilder in besondern Schutz genommen werden, und schreiben diesen häufig erdichtete Wunder zu. So weit ist der aegyptische Götzendienst Aberglaube gewesen, und hat in einer Verehrung der Dämonen bestanden, welche entweder, wie Sonne, Mond und die Planeten, einen Körper hatten, oder bloß von dem Verstande zu gedenken waren,

und

gionsmeynungen und Uebungen nicht nach der eingebildeten Absicht der Menschen, sondern nach der wahren

und zu welchen hiernächst die Seelen verstorbener Menschen kamen. Denn man kann nicht begreiffen, wie sie hätten können Orakel bey den Todten suchen, wenn sie nicht die abgeschiedenen Seelen unter die Götter oder Halbgötter versetzet hätten. Daß es aber dergleichen Orakel gegeben, beweiset das dargegen gegebene Gesetz, und man kann es daraus eben so gewiß schließen, als es gewiß ist, daß es Deutungen aus dem Vogelfluge und andere Arten der Wahrsagerey gegeben, als welchen eben dasselbe Gesetz entgegen gesetzt ist, 5. Mos. XVIII. 10-14. Es hat aber iener Aberglaube bey den so genannten Weisen nicht beständig gedauert, sondern es ist an dessen Stelle die Profanität getreten, nehmlich der Pantheismus oder Hylozoismus, und der ganze Götterdienst ist dadurch in eine bloße Allegorie verwandelt worden, ob sie wohl den Pöbel in dem alten Aberglauben erhielten, und bisweilen neue Geheimnisse nach Analogie der schon gangbaren hinzusetzten. Ist dieses vielleicht zuerst zu der Zeit geschehen, da sie fünf neue Tage des Jahres (ἐπαγόμεναι) als Götter einführten, so ist es dreyhundert Jahr nach Mose geschehen, wie Jablonski urtheilet. Doch sieht man die Annäherung zu einer solchen Profanität schon bey dem Pharao, zu welchem Moses gesandt ward. Die Frechheit desselben, den göttlichen Befehl schlechthin zu leugnen 2 Mos. V. 2. u. s. w. ist der Gesinnung des Pharao, bey welchem Joseph Minister war, gar sehr unähnlich. Nach den wiederhohlten gänzlichen Umstürzungen des Staates, erst von den Assyrern, hernach von den Chaldäern, deren iene solche Verwüstungen angerichtet, daß sie die grösten Städte in Steinhaufen verwandelt, Nah. III. 8-10. auch viele Menschen auf eine iämmerliche Art als Gefangene weggeführet haben, Jes. XX. 4. nach solchen vorgegangenen Verwirrungen, sage ich, ist allem Vermuthen nach, auf die neuern Aegypter, mit welchen die Griechen Umgang hatten, und dieselben nachgehends so gar beherrschet haben, nicht einmahl eine

richtige

ren Richtschnur urtheilet, und nichts nach den vermeynten guten Absichten fraget, wenn man von seinem hin-

richtige Nachricht von den alten Lehren gekommen, obgleich die Priester betrüglicher Weise den Schein einer größern Wissenschaft annahmen, als sie würklich hatten. Daher ist es, wie ich glaube, gekommen, daß in dieser spätern Zeit wenig oder nichts ausser dem allegorischen Götzendienste übrig war. Dieser war aber in der That nichts anders als die Profanität, da man meynte, die Theile der Welt selbst machten die göttliche Natur aus, und sie sey in denenselben vertheilt anzutreffen, Röm. I. 23. Daß die aegyptischen Philosophen dergleichen Atheisten gewesen, erkennen **La Croze** und **Jablonski**, und dieser, nachdem er jenes Beweisgründe angeführt, setzet hinzu: Et profecto Aegyptii alios Deos non agnoscebant praeter solem, lunam, astra, elementa corporum, et aetherem igneum, omnibus coelis superiorem, veram animorum originem, ad quam vinculis corpusculi soluti rursus adiungebantur. (Lib. I. c. 2. pag. 34.) d. i. **In der That räumten die Aegypter keine andern Götter ein, als Sonne, Mond und Sterne, die Elemente der Körper, und den feuerartigen Aether, welcher über allen Himmeln sey, von dem die Seelen ihren wahren Ursprung her haben, und wohin sie auch nach Auflösung der Banden des Leibes, wieder versetzet werden sollten.** Eben derselbe spricht, videri Aegyptios, si doctrinam eorum de *Athor* seu *Nocte* meditate expendas, omnia in hoc mundo ex sola materia deduxisse, qui est Atheismus crassus et turpis. Ipsa quoque gentis huius Numina, ex nocte nempe progenita, fuisse materialia, mundi nempe corpora et elementa, testimoniis copiosis et fide dignis confici facillime potest. d. i. **Es scheint, wenn man die Lehre der Aegyptier vom Athor oder der Nacht bedächtig überlegt, daß sie alles in der Welt aus der bloßen Materie hergeleitet, welches eine grobe und schändliche Atheisterey ist.** Daß

hinlänglich geoffenbarten Willen abweichet. Es wäre auch ungereimt, wenn man glauben wollte, man könne auf die Weise der göttlichen Macht zu gebieten und zu richten allezeit ausweichen, wenn man nur das, was man den Geboten Gottes zuwider thut, in einer willkührlich erwählten vermeyntlich guten Absicht thue. Man darf also jene Kalbesverehrer nicht entschuldigen, sondern man muß erkennen, daß die, welche ietziger Zeit auf eine ähnliche Art sündigen, in gleicher Schuld mit jenen sind.

§. 60.

auch selbst die Gottheiten dieses Volks, welche nehmlich aus der Nacht entsprungen waren, nichts anders als Materie gewesen, nehmlich die Körper und Elemente, aus denen die Welt bestehet, läßt sich sehr leicht mit weitläufftigen und glaubwürdigen Zeugnissen erweisen. Und eben dieses beweiset er sehr wohl wider **Cudworth**, er gestehet aber auch (pag. 38.) negari tamen quoque non potest, vetustiores gentis illius philosophos, materiae et toti rerum naturae praefeciſſe Mentem infinitam, aeternam, ex cuius sapienti consilio, potentique nutu, operationes reliquorum Deorum, quos vulgus adorabat, penderent, Mentem, quae omnia decerneret, omnia ordinaret, omnia gubernaret. Es ist iedoch auch nicht zu leugnen, daß die ältern Philosophen dieses Volks über die Materie und über die ganze Natur einen unendlichen, ewigen Geist gesetzet, von dessen weisem Rathschluße nnd mächtiger Würkung die Würkungen der übrigen Götter, die das Volk anbetete, abhiengen, einen Geist, nach dessen Rathschluß alles geschähe, welcher alles ordnete, alles regierete. Ich mache also den Schluß, daß es gar nicht glaublich, daß in ienen alten Zeiten schon iene Ochsenverehrung Statt gefunden, welche gänzlich nach dem Hylozoismus schmecket, und daß es daher auch nicht wahrscheinlich, daß das güldene Kalb eine Beziehung darauf gehabt habe.

§. 60.

Nach dem Eingange in das gelobte Land findet man einen dreyfachen falsch-religiösen Aberglauben. *) Nämlich, erstlich ist die Affectation der patriarchalischen Religion zu bemerken, daß man nehmlich den Gottesdienst auf den Höhen hielt, sonderlich auf denjenigen Höhen, welche von den Patriarchen her berühmt waren, oder wo man das Andenken einer besondern göttlichen Wohlthat aufbehielt, z. E. der Erscheinung, welche Gideon gehabt hatte, wiewohl man auch noch andere Höhen willkührlich dazu erwählte, jedoch so, daß man bey dem allen, einzig und allein dem Jehova Gottesdienst verrichtete. Hierzu kam, als die zweyte Art des gedachten Aberglaubens, daß man in der mosaischen Religion aus politischen Ursachen Aenderungen vornahm. Dieses war die Sünde Jerobeams. Die dritte Art endlich war die Nachahmung der Heyden, theils in der Art, den Jehova zu verehren, z. E. wenn sie sich unterstunden, Menschenopfer zu bringen, theils, welches das gewöhnlichere war, durch Verehrung der heydnischen Götzen, welches fast allemal Gestirne gewesen, die Verehrung des Adonis, oder das Fest des Thammuz, Ezech. VIII. 14. vielleicht ausgenommen. Bey allen den angeführten Arten des Aberglaubens ist dieses merkwürdig. Ordentlicher Weise sollte damit, nach der Meynung der Abergläubischen, keinesweges die mosaische Religion aufgegeben werden, sondern sie schmiedeten sich nur, aus fleischlichen Absichten, eine eclectische Religion, und waren also unsern Leuten ähnlicher, als man gemeiniglich glaubt. Nehmlich, wie viel Leute giebt es nicht ietziger Zeit, welche die Göttlichkeit der in der heiligen Schrift enthaltenen Religion zugeben, und

Dreyfacher Aberglaube der Juden, im Lande Canaan.

Die Affectation der patriarchalischen Religion.

Die Abweichung von der Religion aus politischen Ursachen.

Die Nachahmung der Heyden.

Gemeiniglich war dabey nicht die Absicht, die mosaische Religion gar fahren zu lassen.

Aehnlichkeit der zu unsrer Zeit gewöhnlichen Vergehungen.

*) Wenn man will, so kann man hiermit vergleichen, was ich in der *Theol. prophet. pag.* 308-315. gesagt habe.

welche gleichwol leugnen, daß die heiligen Bücher nach allen Worten von Gott eingegeben seyn, oder, daß man ihnen in allen Stücken ganz genau folgen müsse, oder welche die Schriftstellen verkehrt auslegen, dieselben nach gewissen philosophischen Meynungen verdrehen, oder Traditionen und Satzungen der Kirche, als die eben so wohl göttliches Ansehen haben müßten, ihnen an die Seite setzen, oder in den Gedanken stehen, als müßten dringenden politischen Ursachen theologische Beweise weichen, oder welche Syncretisten sind, und, wenn sie auch unserer Religion den Vorzug vor allen andern einräumen, dennoch behaupten wollen, daß gleichwohl die andern Religionen Gott nicht mißfällig, noch vor die, so ihnen zugethan, mit Gefahr ihrer Seligkeit verbunden wären, oder daß sie sämmtlich in den Grundartikeln auf eins hinaus kämen, und daß man dem Pöbel in manchen Stücken nachgeben müsse, wenn auch gleich die Klügern anders dächten. Man stelle sich nur die Israeliten in den alten Zeiten eben so vor, so wird man sich von der Möglichkeit ihres Irrthums einen sehr deutlichen Begriff machen können.

§. 61.

Aberglaube der Juden nach der Rückkunft. Zauberey und Secten.

Nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft hat zwar die Verehrung der falschen Götter unter den Juden entweder gar aufgehöret, oder sie ist doch, so oft sie wieder einzureissen anfieng, gleich unterdrückt worden, theils durch die Kirchenzucht, theils durch den Bann, so daß die, welche nicht davon ablassen wollten, auch nicht mehr für Juden geachtet wurden, und also das jüdische Volk von dem Vorwurfe der Abgötterey frey erhalten ward. Jedoch hat deswegen nicht aller heydnische Aberglaube aufgehöret. Denn diejenige Art desselben, welche wir oben Magie oder Zauberey genennet, und von welcher wir erwiesen haben, daß

daß sie in der That aus irrigen Meynungen von den Göttern, und sonderlich von den Gestirnen als Göttern, und von einem Schicksale, das von Gestirnen abhangen soll, entstanden, dieselbe hat insonderheit um diese Zeit unter dem jüdischen Volke dergestalt Wurzel gefasset, daß sie noch ietzo unter ihnen befindlich ist, und aufs hartnäckigste darauf bestanden wird. Sie ist aber aus der heydnischen in eine mehr jüdische Form umgegossen worden. Nehmlich mit der heydnischen Wahrsagerey aus den Gestirnen vermischten sie gewisse durch die Tradition, oder wer weiß auf was alles vor Art, aufgekommene Meynungen von den Engeln, und so wie sie in den Gedanken stehen, daß durch die Nahmen der Engel große Dinge auszurichten seyn, so, meynen sie, lassen sich noch viel größere durch den magischen Mißbrauch der göttlichen Nahmen bewerkstelligen. Es sind aber auch noch andere, und noch gemeinere Arten des Aberglaubens hinzugekommen, wie denn billig zu glauben ist, daß die Zauberey nicht der mehresten ihre Sache gewesen. Nehmlich es ist mancherley Aberglaube aus einer unsinnigen Liebe zu den Traditionen und Gebräuchen entstanden, dabey man gleichwohl den wahren Verstand des Gesetzes so wohl als der Verheissungen aus den Augen setzte. Auf die Weise vergiengen sich die Pharisäer. Noch andern Aberglauben hat die Einmischung der heydnischen Philosophie erzeugt, nehmlich jener morgenländischen Philosophie, aus welcher die Secte der Pythagoräer gleichfalls vieles entlehnet hat, und nicht weniges auch die Secte der Platoniker, insonderheit der jüngern Platoniker. Das kann man von den Essenern sagen, als die man vornehmlich für die Urheber der Cabbala hält, welche aus jener Mischung des Judenthums und der heydnischen Philosophie entsprungen ist, und unter denen nicht wenig Zauberer sollen gewesen seyn. Die Secte

Sadducäer ist nur in dieser Betrachtung abergläubisch gewesen, daß sie die wahre Religion verlassen und so verstümmelt hat, daß nichts als ein leerer Schein der Religion, und daher in der That ein bloßer Aberglaube übrig geblieben. Haben sie übrigens etwas aus der Schule der Heyden eingesogen, wie denn manche, denen ich mich nicht entschließen kann Beyfall zu geben, in den Gedanken stehen, daß sie dem Epicurus gefolgt, wäre, sage ich, dem also, so hätten sie doch mehr auf eine Art gefehlet, welche zur Profanität führet, als auf die, aus welcher der Aberglaube folgt.

§. 62.

Aberglaube der Juden nach dem Untergange der Republik.

Nach dem Untergange der Republik ist die Secte der Sadducäer verloschen, und nach und nach auch die Secte der Essener, von denen doch im sechsten Jahrhunderte noch einige in Aegypten sollen übrig gewesen seyn. Hingegen haben davor die, so es mit der Tradition halten, ich meyne die Pharisäer, desto mehr überhand genommen, und unter ihre Lehrsätze sind in der Folge die geheimen Lehren der Essener, und daher auch der obgedachte magische Aberglaube, guten Theils mit aufgenommen worden. Jedoch sind darneben viele, die auf die Traditionen wenig gaben, und nur dem Buchstaben der Schrift folgen wollten, wiewohl solches nach ihrer verkehrten Auslegung geschieht, ebenfalls geblieben, Leute, die zwar sonst in keinem Stücke besser waren als die Pharisäer, aber doch von diesen darum angefeindet wurden, weil sie die Traditionen verwarfen. Dieser Streit mußte nothwendig in noch größere Heftigkeit und Bitterkeit ausbrechen, da die Pharisäer zu Ende des fünften, und Anfange des sechsten Jahrhundertes das berüchtigte System der Traditionen, Talmud genannt, völlig zu Stande gebracht hatten. Daher fieng nun seit der Zeit das Volk der Juden an aus zwo sehr schlimmen, unter

sich

sich aber höchst feindseligen Secten zu bestehen, nehmlich aus den Rabbaniten und Karaiten, d. i. denen, welche an den Traditionen halten, oder den Pharisäern, und einer entgegengesetzten Parthey, deren Anhänger mit nichts als mit der heiligen Schrift zu thun haben wollen, und die man überhaupt von allen denen herleiten muß, welche keine Pharisäer gewesen sind. Denn wer kann zweifeln, daß es zu der Zeit, da die mancherley Secten unter den Juden entstunden, dennoch viele gegeben, die neutral geblieben, und sich nach dem gerichtet, was ihnen selbst recht gedünkt, die aber übrigens neben sich die Sectirer geduldet, oder auch zum öftern, wenn es ihr Vortheil erforderte, mit ihnen so lange gemeine Sache gemacht. Die Rabbaniten also haben ihren eignen auf den Traditionen beruhenden Aberglauben. Der gemeine Aberglaube der Juden aber ist, daß sie an die Stelle der wahren geoffenbarten Religion, deren Absicht evangelisch ist, eine bloße Gerechtigkeit des Gesetzes untergeschoben haben, und zwar also, daß sie das Gesetz noch darzu sehr schlecht verstanden, welches sowol von dem natürlichen, als von dem mosaischen Gesetze gilt. Zum Unglück kommt noch bey ihnen hierzu ein unbeschreiblicher Stolz und Verachtung anderer Völker, ein Gemüth, das von aller Menschenliebe entfernt, und vornehmlich gegen die Christen feindselig ist, als gegen die Leute, welche dadurch, daß sie sich die den Juden geschehenen göttlichen Verheissungen zueignen, die Juden zur Eifersucht reitzen, ihnen aber gleichwol überlegen sind, und den Ungrund des jüdischen Aberglaubens durch den Erfolg selbst vor Augen legen.

§. 63.

Magischer Aberglaube der Juden.

Ueberdieses sind die Juden des magischen Aberglaubens oder der Zauberey auf vielerley Weise schuldig, und, welches am meisten zu beklagen ist, sie bedienen

dienen sich dieser Irrthümer, um die Beweiskraft der Wunder Christi, die sie weder leugnen können, noch sich unterstehen zu leugnen, zu chicaniren und unrecht auszulegen. Denn sie geben thörichter Weise vor, Jesus Christus habe seine Wunder durch das Geheimniß des großen Nahmens Gottes, Jehova, verrichtet. Auf was für Art er, nach ihrer Meynung, zu der Wissenschaft dieses Geheimnisses gelangt, habe ich, als eine Probe ihrer ganz erschrecklichen und unglaublichen Dummheit, schon in der Abhandlung, von der wahren Gestalt der Religion u. s. w. §. 118. kürzlich erzählet. Um der Lügen einen Schein zu geben, erdichten sie gleicherweise von Mose, daß auf seinem Stabe der Nahme, Jehova, geschrieben gewesen, und daß er dadurch seine Wunder verrichtet, und eben so bringen sie vom Könige Salomo ganz ungeheure Lügen zum Vorschein. *) Hiermit gehet recht offen-

*) Flavius Josephus in den Jüdischen Alterth. B. VIII. C. 2. S. 339. der Hudson. Ausgabe, bringt vom Salomo folgende Lügen vor: Παρέσχε δ' αὐτῷ μαθεῖν ὁ θεὸς, καὶ τὴν κατὰ τῶν δαιμόνων τέχνην εἰς ὠφέλειαν καὶ θεραπείας τοῖς ἀνθρώποις. Ἐπῳδάς τε συνταξάμενος οἷς παρηγορῆται τὰ νοσήματα, καὶ τρόπους ἐξορκώσεων κατέλιπεν, οἷς ἐνδούμενα τὰ δαιμόνια ὡς μηκέτ' ἐπανελθεῖν ἐκδιώκουσι. καὶ αὕτη μέχρι νῦν παρ' ἡμῖν ἡ θεραπεία πλεῖστον ἰσχύει. Gott gab ihm auch, daß er die Kunst, die Dämonen zu vertreiben, lernte, zum Nutzen und zur Heilung der Menschen. Er hat daher Zauberformeln, wodurch sich die Krankheiten heben lassen, verfertiget, und mancherley Arten von Beschwörungen hinterlassen, vermittelst deren man die Dämonen bindet und austreibet, so, daß sie nimmermehr wiederkommen. Und diese Art zu heilen ist noch ietzo bey uns von ausnehmender Kraft. Damit auch die Sache nicht zweifelhaft bleibe, so füget er gleich ein Exempel bey, davon er ein Augenzeuge gewesen. Nehmlich er hat mit angesehen, daß ein

offenbar in Erfüllung, was Jesaias diesem Volke, als eine solche Strafe ihrer Heucheley zuvor gesagt

 hat,

ein gewisser Jude, Eleazar, in Gegenwart des Vespasianus und seiner Söhne und der vornehmsten Officiere so wohl als vieler anderer Soldaten, durch die gemeldete Salomonische Kunst einen Dämon ausgetrieben. Indem derselbe dem Besessenen einen Ring an die Nase gehalten, in dessen Kasten sich eine von den Wurzeln befand, die Salomo angezeigt, so hat er den Dämon durch die Nase des daran riechenden Menschen herausgezogen. Als hierauf der Mensch alsobald niedergefallen, so hat er den Dämon durch Zauberstückgen und Salomonische Beschwörungsformeln beschworen, nicht wiederzukommen. Damit auch die Zuschauer nicht zweifeln möchten, daß der Dämon würklich ausfahre, so hat er demselben befohlen beym Ausfahren Gefäße voll Wasser, die in der Nähe hingesetzet waren, umzustoßen. Und da solches geschehen, so habe es denn allen zur Uberzeugung von dem Verstande und der Weisheit Salomonis gedienet. In einem solchen Grade ist der vor so gelehrt gehaltene Josephus verblendet, daß er dergleichen Erzählungen dem Salomo vor anständig gehalten! Was mag man nun von andern Juden erwarten? Dinge dieser Art kann man in Menge nachlesen in dem wichtigen Buche, welches unvergleichlich dazu dienet, einzusehen, wie genau an denen Juden, die Christum verworfen, erfüllet wird, was 5. Mos. XXXII. 32. 33. Jes. XXIX. 14. geweissaget ist, ich meyne in **Eisenmengers entdecktem Judenthume**. Ich will ietzt nichts von den schändlichen Fabeln daraus anführen, davon man vermittelst des Registers in beyden Theilen genug und mehr, als man lesen mag, finden kann, als von dem Stabe Mosis, auf den der Nahme Gottes, Jehova, geschrieben, und der zu Anfange der Welt, bey Anbruch des ersten Sabbathtages, geschaffen, und von Adam bis auf Mosen aus einer Hand in die andere gegangen, und was dergleichen mehr ist. Hingegen sind besonders einige Stellen des **Talmuds** merkwürdig, aus welchen man

sieht,

hat, wodurch sie allen Völkern, und zwar sehr lange Zeit zur Verwunderung dienen sollten, Gott wolle nehm-

siehet, daß, obwohl die Pythonen אובות (Wahrsagergeister, oder Wahrsager, denn beydes bedeutet das Wort) zu fragen, schlechterdings verboten ist 3. B. Mos. XIX. 26. 5. B. Mos. XVIII. 10-14. solches doch im Talmud um des Ansehens der Rabbinen willen für erlaubt erkläret wird. Es ist eine Stelle aus dem Tractat, Sanhedrin, angeführt, wo gesagt wird, das es erlaubt sey, die Dämonen שדים zu fragen am Sabbath und in der Woche (Th. I. S. 349.) und nahmentlich wird dieses von der Befragung der Dämonen durch Oel oder durch Eyer, behauptet. (Ebendaselbst S. 350. ist aus dem Buche Lef tof angeführt, daß die Befragung durch Crystalle oder auf andere Art, um Diebe zu entdecken und zu ergreifen, eine erlaubte Sache sey.) Ingleichen wird aus dem Tr. Gittin angezeigt, auf was Art Salomo von den Weisen unter den Juden (nicht anders als ob die verdammten Lehren und Künste der Rabbinen zu allen Zeiten unter den Patriarchen und Propheten gewesen wären) gelernt habe, den Asmodi, den König der Dämonen zu befragen und zu fangen, (er wird nehmlich mit einer Kette gefangen, auf welcher das Tetragrammaton oder Schemhamm phorasch geschrieben ist) desgleichen sich des Wurmes Schamir zu bemächtigen, durch welchen Steine von ungeheurer Größe ohne Werkzeuge zertheilet werden können. Von dem Schamir selbst wird eine ganz unglaublich närrische Beschreibung aus dem Tr. Sota und dem Buche Pirke Avoth angegeben (S. 354) Es verdreußt mich mehreres davon abzuschreiben, wie Salomo den Dämonen hat gebieten können, wie derselbe einsmahls vom Asmodi betrogen, und in ein dreyjähriges Elend vertrieben worden, weil diesem die Kette abgenommen worden, und der Ring dem Könige verlohren gegangen war, auf denen das Tetragrammaton geschrieben war, wie er aber wiederhergestellet worden, als er den Ring wunderbarer Weise wiederbekommen hatte; desgleichen von dem täglichen Aufsteigen Salomons in den Himmel, um

von

nehmlich den Verstand ihrer Verständigen und selbst ihrer Gelehrten wegnehmen, daß sie von der heiligen Schrift,

von den Dämonen, Asa und Asael, sich unterrichten zu lassen, welches alles aus Tractaten des Talmuds und andern Büchern der Rabbinen am angezeigten Orte S. 355. u. f. und im 2 Th. S. 416. 440-444. beygebracht wird, woraus man siehet, durch was vor lästerliche Erdichtungen die Juden sich davon überredet haben, daß es wohl angehe, daß sich Jemand auf teufliſche Künste mit Ruhm legen könne. Ich will aber doch noch einige Worte aus **Christian Schöttgens** *horis hebraicis et talmudicis* beyfügen, und zwar aus dem, was bey 2 Thess. II. 9. bey den Wörten κατ' ἐνέργειαν τῦ σατανᾶ S. 847. angemerkt ist. Daß ehemals, spricht er, viele Juden ein Verständniß mit dem Satan gehabt, davon kann man sie selbst als Zeugen vor sich reden hören. Denn man machte Niemanden zum Beysitzer im großen Synedrio, (oder sie geben es vielmehr nur lügenhafter und närrischer Weise, und um ihren eignen Aberglauben und ihre unsinnige Begierde nach teufelischen Künsten zu entschuldigen, so vor, als sey niemahls einer anders dazu gemacht worden) als wer die Zauberkünste vollkommen verstund. Dieselben aber hat Niemand anders als vom Satan selbst lernen können. Sanhedrin fol. 17. 1. **R. Jochanan** hat gesagt: Unter die Beysitzer des Synedrii werden keine andre aufgenommen, als Männer von langer Statur, die weise, schön, alt und dabey בעלי כשפים in der Magie erfahren sind, auch die siebenzig Sprachen verstehen. Eben dieses wird wiederhohlet in Menachoth f. 65. 1. wo Raschi die Ursache hinzusetzet, es geschehe deswegen, damit, wenn etwan ein Zauberer durch seine Künste das Feuer auslösche, sie ihn doch auf andere Weise tödten könnten. — Damit aber Niemand den Juden es als ein Verbrechen anrechnen möge, daß sie solche Künste treiben, so erdichten sie unsinniger und unverschämter Weise,

Schrift, deren sorgfältigste Bewahrer sie doch sind, nichts verstehen sollten, Jes. XXIX. 9-14. vergl. mit Matth. XV. 8. Es ist dieses so wie aus andern Ursachen, also auch deswegen wohl zu merken, damit man einsehe, daß das Verbrechen der Abgötterey, oder vielmehr des Heydenthums und fremder Gottesdienste, um dessen willen ihnen die Zerstreuung unter die Völker bis zu ihrer Bekehrung, dergleichen auch noch itzt zu erwarten stehet, vorhergesagt ist, auch noch heutiges Tages wirklich unter ihnen befindlich ist, obgleich mit veränderten Umständen, und auf eine mehr heuchlerische

Sie sind des Verbrechens des Heydenthums noch ietzt schuldig.

se, daß die heiligen Männer ebenfalls die Magie verstanden. So soll Abraham seine mit der Ketura erzeugten Söhne in der Magie unterrichtet haben. — So beschreiben sie im Tractate Gittin weitläuftig den Umgang Salomons mit dem Asmodi. — Ferner giebt es nach ihrem eignen Geständniß eine Art von Dämonen, die sie die Jüdischen nennen. Hier wird eine Stelle aus dem Buche Sohar angeführet: Ich sage, daß Asmodi der König, mit seiner ganzen Familie שדין יהודאין Jüdische Teufel sind. Das sind also (fährt Schöttgen fort) die Lehrmeister der Rabbinen. Denn woher wüßten sie denn sonst so vieles, was sie von den Teufeln, ihren Unterschieden und Geheimnissen vorbringen, wenn nicht der Teufel selbst es sie gelehret hätte? Denn Gott hat es ihnen doch fürwahr nicht geoffenbaret. — Wir wollen gegenwärtig nichts von der practischen Cabbala sagen, welche in nichts anders als in einem Verständniß mit den unreinen Geistern bestehet. — Durch solche Hülfe des Satans konnten ia wohl die Pharisäer und auch andere Antichristen, Wunder thun, welche durch die δυνάμεις verstanden werden, und Zeichen geben. Denn unser Heyland selbst (so wie hier Paulus) hatte vorhergesagt, daß sie würden σημεῖα μεγάλα καὶ τέρατα große Zeichen und Wunder thun, Matth. XXIV. 24.

lerische Art. Jedoch war nicht nöthig, daß dieses von Mose 5 B. Mos. XXXII. und von den übrigen Propheten im voraus ganz genau auseinander gelegt wurde, und es ist schon genug, daß Moses nicht undeutlich drey Perioden unterscheidet, da in der ersten die Israeliten Gott zum Eyfer reitzen, v. 15-20. in der andern sie selbst durch das, was nicht ein Volk war, zum Eyfer gereizet werden, v. 21. in der dritten aber sich samt den übrigen Völkern wohl befinden v. 40-43. Es ist genug, daß, da die Israeliten das eigenthümliche und auserwählte Volk seyn sollten, 2 B. Mos. XIX. 6. um Christum zu erwarten, und hernach die Früchte seines Evangelii theils selbst zu empfahen, theils sie weiter auf die übrigen Völker zu bringen, und auf die Weise das Erbe der Heyden zu empfangen, daß, sage ich, den Weissagungen zu Folge eine solche Halsstarrigkeit iederzeit an ihnen ist zu spüren gewesen, daß sie mit einem undankbaren und widerspenstigen Gemüthe gegen Gott die Sitten der äusserst verfallenen Völker, von denen sie waren abgesondert worden, nachgeahmet haben. In den nächsten Zeiten pflegten sie dieses so ungescheut zu thun, daß sie sogar die Statuen der erdichteten Götter, deren Dienst ein wirklicher Teufelsdienst war, verehrten, und die Sitten der Heyden bis zu den Menschenopfern nachahmeten, welche letztere eine schändliche Erfindung des Teufels zur Nachäffung und Verspottung der Verheissung vom Tode Christi waren. In den spätern Zeiten ist die Sache auf eine subtilere Art und mit mehr Heucheley getrieben worden. Dasienige aber, worauf das Heydenthum eigentlich ankommt, dauret bis diese Stunde noch unter ihnen fort, nachdem das Reich Gottes durch den bessern Theil des Volks auf die Heyden ist gebracht worden, welche zusammt mit jenen sich zur wahren jüdischen Religion bekehret haben, und den Israel Gottes ausmachen.

§. 64.

§. 64.

V. Aberglaube der bösen Christen,

Es ist nunmehr noch übrig, daß wir auch den **falschchristlichen Aberglauben** in genauere Erwägung ziehen. Nehmlich bey der grösten Menge derer, welche den heiligen und ehrwürdigen Nahmen der Christen führen, ist es gewöhnlich, daß sie zu der einzig wahren Religion entweder abergläubische Zusätze machen, oder sie ganz damit überschütten. Und man muß dieses leyder! nicht nur von einzelnen Personen gestehen, wie es auch unter uns dergleichen Leute giebt, ob ihnen wohl die öffentliche Lehre unsrer Kirche solches aufs schärfste verweiset und misbilliget, sondern man muß es auch von ganzen Gemeinen sagen, und eben von denen, die ihre Herrschaft am weitesten ausgebreitet haben. Unter uns, die wir Protestanten heissen, ist die Reinigkeit des Christenthums dadurch wiederhergestellet worden, daß wir zu der einigen Richtschnur desselben, zu der heiligen Schrift zurückgekehret sind; das aber, was Menschen hinzugesetzt hatten, haben wir entweder, wiefern es unverbesserlich war, ganz hinweggethan, oder, wenn es was enthielt, das sich nach der Richtschnur des göttlichen Wortes verbessern ließ, so ist solches verbessert, manches aber haben wir nur iedem frey gestellet, wiefern es nehmlich Sachen betraff, die um guter Ordnung willen konnten beybehalten werden, oder auch wo es rathsamer war, manches beyzubehalten, als allzuviele Neuerungen zu machen. Wo ist aber eine Gemeine der Christen von denen, die noch von den ersten Zeiten her übrig sind, oder sich von diesen herschreiben, und die durch keine Reformation verbessert worden sind, wo ist, sage ich, eine von diesen Gemeinen der Christen, welche sich nicht in der Folge der Zeit mit mancherley Aberglauben behaftet hat, der nunmehr unter dem Nahmen und mit dem Ansehen der Tradition und der Kirche pflegt

einzelner Menschen und ganzer Gemeinden.

ver-

vertheydigt zu werden? Die Papisten scheinen hierinne alle andere weit zu übertreffen. Und es ist dieses auch nicht zu verwundern, da die römische Kirche ein grösseres Glück als alle andere gehabt, und daher nicht nur von Zeit zu Zeit die alten Mißbräuche mit neuen vermehret, sondern selbige auch andern Gemeinen, welche sich nach ihr zu richten pflegten, oder dazu genöthiget wurden, aufgedrungen hat. Die Reformation der Kirche, welche durch den Dienst des sel. Lutheri und seiner Gehülfen bewerkstelliget worden, hat die Macht des Aberglaubens unter den Papisten selbst einigermassen vermindert, wenigstens an manchen Orten. Daß aber diese heilsame Frucht nicht weiter hat ausbrechen können, daran sind ihre Geistlichen Schuld, welche sich auf das allersorgfältigste mit Gewalt und List dawider gesetzet haben und noch setzen. Denn wie kann es anders kommen, da sie die Ehre, welche der Kirche beygelegt wird, wiefern sie der heiligen Schrift folgt, und die Verheissungen der Schrift an ihr erfüllet werden, der Clerisey, als der repräsentirenden Kirche, beygelegt haben, und zwar so, daß sie die Satzungen dieser so genannten Kirche als untrüglich wollen angesehen wissen, sie mag sich nun nach der heiligen Schrift gerichtet, oder etwas verordnet haben, dazu in derselben kein Grund ist? Wie sollten sie, sage ich, bey so gestalten Sachen sich nicht angelegen seyn lassen, den in ihrer Kirche herrschenden Aberglauben zu vertheydigen?

Insonderheit der Papisten.

§. 65.

Es ist aber der mannigfaltige Aberglaube unter den Christen aus mancherley Ursachen nach und nach entstanden, und wenn man auf die ersten Veranlassungen und Quellen davon zurückgehet, so sind es Dinge, die ganz unschuldig schienen, und die wir vielleicht selbst nicht für gefährlich halten würden, wenn

Quellen des mannigfaltigen Aberglaubens der Christen.

wenn uns nicht der traurige Erfolg klug gemacht hätte. Aber die Untugend der Menschen und eine verborgene Geschäftigkeit des Teufels haben gemacht, daß aus guten Anstalten, die zuerst nützlich waren, oder doch einen Anschein vor sich hatten, oder wenigstens erträglich waren, nach und nach mancherley schädlicher Aberglaube entstanden ist, welchen man in der Folge, nachdem er war herrschend worden, immer mit neuem Aberglauben desto ungehinderter hat vermehren können. Vors erste ist die Eitelkeit der Menschen, und der Ehrgeitz der Clerisey oder eine unzeitige und übertriebene Begierde derselben, die Menge der Christen und den Glantz des christlichen Gottesdienstes zu vergrössern, die Ursache gewesen, daß von den Anstalten der Jüdischen Religion, an denen sie ein Gefallen hatten, manches in die christliche Kirche ist gebracht worden, und als ein Stück der Religion hat angefangen beobachtet zu werden, woraus denn, weil hier kein Gebot dazu vorhanden war, Aberglaube worden ist. Hieher ist besonders die Meynung zu rechnen, als ob in der christlichen Kirche ein eigentliches Opfer müsse dargebracht werden, auf welchen Irrthum man nunmehr die Redensarten der Alten ziehet, die doch eine ganz andere Bedeutung hatten, und womit sie nur das Gegenbild im Gegensatze des Vorbildes anzeigten, oder figürlich und durch Anspielungen redeten, wie es die Art der Menschen ist, sich an uneigentlichen und witzigen Ausdrücken zu vergnügen. Gleicherweise hat man, theils um den Gottesdienst prächtiger zu machen, theils um die Heyden desto mehr anzulocken, vieles von den Anstalten und Gebräuchen der Heyden zum Gebrauche der Christen entlehnt und angewandt, welches aber hernach gar bald, aus Unwissenheit des Volks, und wegen Strenge der Kirchenzucht, auch mit unter die wesentlichen Stücke des

Pracht des äusserlichen Gottesdienstes von den Juden und Heyden entlehnt.

Chri-

Christenthums ist gerechnet worden. Weil nun hierzu kein göttliches Gebot da war, so hat solches ebenfalls die Menge des Aberglaubens zu vermehren gedienet. Um die Streitigkeiten beyzulegen, hat man anfänglich in einer löblichen Absicht die Bischöffe sich versammeln lassen, damit sie ihre Gedanken einander freundschaftlich mittheilen, die Sache nach dem Worte Gottes untersuchen, und sich über ein gemeinschaftlich zu fällendes Urtheil vereinigen könnten. Allein es hat sich diese Anstalt gar bald von ihrer Absicht entfernt, und man hat in den Concilien angefangen, nicht anders zu verfahren, als wie die Richter thun, die ordentlich Gericht halten, und man hat gemeynt, das, was man einmal beschlossen habe, das solle und müsse nun darum gehalten werden und gelten, weil die Sache auf einem rechtmäßigen Concilio ausgemachet sey, nicht eben nur, wiefern der Schluß mit der heiligen Schrift übereinstimme. In den Concilien selbst aber ist die heilige Schrift gar bald vernachläßiget worden, und man hat in den folgenden Concilien immer vielmehr nur auf die Satzungen und Schlüsse der vorhergehenden gesehen. Viele Bischöfe waren auch in der Schrift sehr unwissend. Denn man war mehr darauf bedacht, die Macht und Einkünfte der Geistlichen zu erweitern, und die Kirchen immer prächtiger aufzubauen, als gute Schulen recht einzurichten. Daher waren die meisten Bischöfe mehr dazu da, die Anzahl der Stimmen zu vermehren, als daß sie über die Sachen selbst aus der Schrift hätten urtheilen können, und sie richteten sich deswegen dergestalt nach dem, was einem oder etlichen wenigen recht dünkte, daß eben der Nutzen erhalten, aber sehr viel Unheil hätte vermieden werden können, wenn man etliche geschickte Leute als Commissarien ernannt, und ihnen die Untersuchung der Sache aufgetragen hätte. Zuweilen waren die, welche die ersten Stellen bekleideten,

Verderbnisse der Concilien oder Kirchenversammlungen.

deten, durch üble Wege zu ihren Würden gelanget, und nach ihnen richteten sich gleichwohl die Uebrigen aus Furchtsamkeit, oder weil sie nicht anders konnten. Daher wurden denn nicht selten Schlüsse nach dem Gutdünken und den Affecten etlicher weniger Leute gefasset. Weil man es nun aber ebenfalls vor ein wesentliches Stück der Religion ausgab, die Satzungen der Concilien zu befolgen, so ist daher eine neue Quelle von mancherley Aberglauben entsprungen. Hierzu kömmt noch, daß man gar oft die Stellen der Schrift sowohl als die Schlüsse der Kirchenversammlungen nicht einmal gehörig verstanden, sondern sie in folgenden Zeiten auf eine ungeschickte Art ausgelegt und verdrehet, und ihnen einen ganz falschen Verstand beygelegt hat. Nachdem auf diesem Wege die Geistlichen zu ganz übertriebener Macht und Ansehen gelangt waren, so konnten sie hernach desto leichter, was sie wollten, bewerkstelligen, und vornehmlich gilt dieses von dem Patriarchen zu Rom, dem man, als dem Bischofe der Hauptstadt des Reichs, Alt Roms, die erste Stelle und zugleich großes Ansehen eingeräumet hatte. Eben dasselbe haben die Päbste bald durch Verdienste, bald durch allerhand Künste, bald durch Eintreffen unglückseliger Zeiten, zu einer ungeheuren Höhe getrieben, nachdem sie viele Jahrhunderte hindurch, nehmlich gewissermaßen schon seit dem andern Jahrhunderte, sonderlich aber vom siebenten bis gegen das Ende des eilften, einer nach dem andern darauf gearbeitet hatten, ihre Herrschaft nicht nur zu behaupten, sondern auch zu erweitern. Je weniger Gelehrsamkeit und Verdienste die Geistlichen besaßen, und ie grösser gleichwohl ihre Begierde nach Ehre und Reichthum war, desto mehr mußten sie nothwendig mit Cärimonien zu prangen suchen, als deren Verwaltung ihnen allein zukam, und deren Heiligkeit und Nutzen sie selbst in den Augen der Leute überaus

Eitelkeit der Clerisey, und vornehmlich des römischen Pabstes.

ehr-

ehrwürdig machte. Ist es daher zu verwundern, daß zu den von Gott nicht geordneten Gebräuchen immer mehr hinzugethan, die Sacramente aber mit ganz neuen Gebräuchen versehen, und mit einer Pracht, welche das Volk einzunehmen diente, sind ausgeschmückt worden? Auf einer andern Seite kam hierzu noch die vermeynte Heiligkeit des Mönchslebens, welches, da es ebenfalls aus ganz andern Ursachen ursprünglich entstanden war, in der Folge vor einen vollkommneren und mit Verdiensten, die sich sogar andern mittheilen ließen, überflüßig versehenen Stand ist gehalten worden. Nachdem auf die Weise alles vorbereitet war, und die Unwissenheit sowohl, als der Aberglaube weit und breit alles beherrschten; so unterstund sich endlich im eilften Jahrhunderte der römische Pabst, ausser dem Primat in der Kirche oder der ersten Stelle unter den Bischöfen, eine völlig unumschränkte Oberherrschaft in der Kirche, ja sogar unter einem geistlichen Vorwande die höchste Gewalt über die weltlichen Obrigkeiten sich anzumaßen, und er hat solche auch, so viel als ihm nur möglich gewesen, dadurch behauptet, daß er den Aberglauben immer fester gegründet, und desselben immer mehr gemacht hat. *) Endlich hat er an den Lehrern der scholastischen

Verehrung des Mönchslebens.

Herrschaft des Pabsts über die Fürsten.

Die Scholastiker.

*) Sollte Jemand an dem, was hier ist gesagt worden, zweifeln, oder genauern Unterricht davon verlangen, den wird ausser unzählichen andern Schriftstellern, welche nach der Reihe anzuzeigen hier der Ort nicht ist, **Archibald Bowers**, Historie der römischen Päbste, aus dem Englischen übersetzt von dem Hochw. Herrn Fried. Eberhard Rambach, befriedigen können, und bey dem, was ich gegenwärtig gesagt habe, will ich besonders nachzulesen empfehlen das Leben Pabsts Gregorii des siebenten, welches man in dem sechsten Theile dieses Werks findet. Ich will hier aus demselben so gleich etwas anführen, worauf ich den

lastischen Philosophie und Theologie die scharfsinnigsten Vertheydiger der herrschenden Mißbräuche und des vielfältigen Aberglaubens gefunden.

§. 66.

den Leser weiter unten wieder verweisen werde, nehmlich, wie die gottlosen Unternehmungen dieses Pabstes Gregorii VII. insgemein Hildebrand genannt, nach seinem Tode von seinen Nachfolgern öffentlich bestätiget und festgestellet, und dieser verwegene Mensch deswegen unter die Heiligen gesetzt, und zu einer religiösen Anrufung aufgestellet worden. Woraus man eben siehet, daß in der Römischen Kirche von den Anstalten Gregorius des siebenten nichts öffentlich nachgelassen wird, und daß man seine Sätze oder *dictatus* mit Recht für einen Theil der öffentlichen Lehre hält, und dieselben dergestalt anzusehen hat, daß sie in der Formel des durch die Bulle Pabsts Pii des vierten vorgeschriebenen Eydes, als mit eingeschloßen zu verstehen seyn, indem der Schwörende bekennet und annimmt: ecclesiasticas traditiones RELIQVASQVE Ecclesiae Romanae obseruationes et constitutiones, die Traditionen der Kirche und die übrigen Satzungen und Verordnungen der Römischen Kirche, und dem Römischen Pabste einen vollkommenen Gehorsam verspricht und schwöret, *Pontifici Rom. veram obedientiam spondet et iurat.* (Vera obedientia ist hier, wie überhaupt in Befehlen und Verordnungen, so viel als obsequium indeclinabile, ein Gehorsam, der keine Widerrede und Ausnahme leidet, wie es Mosheim in Institut. H. E. A. et R. pag. 402. erkläret, wo er unter andern Stellen aus den Bullen Gregorii des siebenten auch die Eydesformel anführt, welche dieser Pabst den künftigen Römischen Königen und Kayserm vorgeschrieben, darinnen sie ebenfalls dem Pabste veram obedientiam zusagen und schwören sollen, daß sie des Pabst Vasallen seyn wollen. Uebers.) Wenn nur nicht die Fürsten und der bessere Theil derer in der römischen Kirche Lebenden besser dächten, und über ihren Rechten wachsam hielten, so sieht man wohl, was die beständige Absicht des

Pabst-

§. 66.

Mitten in dieser Finsterniß nun hat sich gleichwohl die göttliche Vorsehung stets eine Menge frommer

Wo damals die wahre Kirche gewesen?

Pabstthums ist und bleibet. Bower sagt: (am angef. Orte §. 316. u. s. w. S. 573. u. s. w. nach der Uebersetzung des Herrn Rambachs.) Die Lehre Gregorii wurde von seinen Nachkommen begierig ergriffen und ausgeübet; sie setzten Könige ab, sie sprachen ihre Unterthanen vom Eyd der Treue loß, sie erregten und beförderten den Aufruhr. — Und dieser Lehre sind die Päpste noch bis auf den heutigen Tag zugethan, welches daraus begreiflich wird, daß sie dem Urheber derselben einen Platz in dem Calender verstatten, und ihn vor einen Heiligen erkennen. — (S. 581.) Die nachfolgenden Päpste haben diese Ideen nicht nur behalten, sondern auch Gregorium, als den ersten Erfinder derselben, mit einem Platz im Calender beehret, und verordnet, daß alle Jahre den 25. May, als am Tage seines Todes, dessen Andenken unter dem Titul: GREGORIUS VII. PAPST UND BEKENNER, feierlichst erneuert werden soll. Der Papst Anastasius IV. der im Jahr 1322. auf den päpstlichen Stuhl erhöhet worden, befahl, daß das Portrait von diesem Papste in einer Kirche zu Rom unter die andern Heiligen gestellet werden sollte, welches Gregorius XIII. für eine Art der Canonisation ansahe, und ließ daher seinen Nahmen 1584. in das Römische Martyrologium einrücken. Indessen wurde er eher nicht öffentlich als ein Heiliger verehret, als im Jahr 1609. da Paulus V. durch eine Specialbulle dem Johannes von Gunvara, Erzbischoff von Salerno, und seinem Capitel erlaubete, ihm zu Ehren ein Fest zu feiern. Gleiche Erlaubniß wurde vom Alexander VII. und Clemens XI. verschiedenen Communitäten gegeben, ihn als einen Heiligen zu ehren. Benedictus XIII. aber befahl (1728.) daß er von

der

mer Leute erhalten, die dem wahren Evangelio gehorchten, und das abergläubische Zeug verachteten, oder

der ganzen Kirche als ein Heiliger geehret werden solte, und es wurde zu dem Ende ein besonderes Gebet und Legende aufgesetzet, die an seinem Sterbetage jährlich gebraucht werden solte. Da er aber in dieser Legende gerühmt wurde wegen seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit, die er gegen die gottlosen Eingriffe des Kayfers Heinrichs (IV.) bewiesen, (das ist, weil sich dieser Kayser sein unstreitiges Investiturrecht nicht wollte nehmen lassen) wegen der Unerschrockenheit, mit welcher er ihn aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, ihn seines Königreichs beraubet und seine Unterthanen vom Eide der Treue absolviret; so wurde diese Schrift in den meisten catholischen Königreichen als eine aufrührische Schrift verdammet u. s. w. In der Note, welches gar nützlich ist, findet man das officium dieses quasisancti dieses heiligen oder vielmehr unheiligen Gregorii VII. gleich beygefügt, woraus ich nicht umhin kann zu bemerken, wie er deswegen gelobt wird, *quod* ex Apostolorum aetate nullus Pontificum fuisse tradatur, qui maiores pro ecclesia Dei labores molestiasque pertulerit, aut pro eius libertate acrius pugnauerit; *quod* Henricum Imperatorem regno priuauerit, atque subditos populos fide ei data liberauerit; *quod*, dum Missarum solemnia perageret, visa sit viris piis columba e coelo delapsa, humero eius dextro insidens, alis extensis, caput eius velare, quo significatum sit, Spiritus sancti afflatu, non humanae prudentiae rationibus, ipsum duci in ecclesiae regimine; d. i. daß seit der Apostel Zeit man von keinem Pabst wisse, welcher mehr Mühe und Arbeit der Kirche Gottes zu Gefallen übernommen, oder vor ihre Freyheit heftiger gestritten; daß er den Kayser Heinrich seines Reichs beraubet, und seine Unterthanen vom Eyde der Treue loßgesprochen, daß, indem er Messe gelesen, fromme Männer gesehen, wie

oder welche doch, nach der damahligen Unwissenheit, nur solche Arten von Aberglauben, in guter Meynung mit hegten, durch welche unter den Umständen, in welchen sie lebten, nicht nothwendig der Grund der Religion in ihren Gemüthern verderbt werden mußte. Diese frommen Christen zusammen genommen haben zu der Zeit die wahre Kirche ausgemacht, ob sich gleich freylich ihre Zahl nicht bestimmen läßt, und es sogar an vielen Orten schwerlich hat bemerkt werden können, wo es dergleichen gäbe, gleichwie es zu allen Zeiten so ist, daß Niemand die Zahl der wahren Christen angeben kann, sondern dieselben Gott allein bekannt sind, daher eben die wahre Kirche mit

wie eine Taube vom Himmel herabgekommen, sich auf seine rechte Schulter gesetzt, und mit ausgebreiteten Flügeln sein Haupt bedeckt, wodurch sey angezeiget worden, daß er nicht nach Gründen menschlicher Klugheit, sondern aus Eingebung des heiligen Geistes die Kirche regiere; ferner, daß er genennt wird: vir vere sanctus, criminum vindex et acerrimus ecclesiae defensor; ein wahrhaftig heiliger Mann, ein Rächer des Bösen, und der eyfrigste Vertheydiger der Kirche; endlich daß gesungen wird: iste est, qui ante Deum magnas virtutes operatus est, et omnis terra doctrina eius repleta est: Ipse intercedat pro peccatis omnium populorum. Er ists, welcher vor Gott große Thaten gethan hat, und die ganze Welt ist mit seiner Lehre erfüllet worden: Er wolle Fürsprecher seyn vor die Sünden aller Völker. Wenn nun verständige Leute dergleichen Dinge hören, müssen sie nicht dabey nachlesen, was 2 Thess. II. 3-12. 1 Tim. IV. 1-3. Offenb. XIII. geschrieben steht, um sich zu überzeugen, daß dergleichen Verderben und Unglück der Kirche vorhergesagt ist, und um nicht etwan auf die Gedanken zu kommen, als sey die Pracht des Pabstthums die Erfüllung von dem, was von der Herrlichkeit der Kirche des N. T. verheissen ist, wie unsre Gegner sich dessen rühmen?

Recht unsichtbar genennet, und dem vermischten Haufen, welcher die sichtbare Kirche ausmacht, entgegengesetzt wird, über welche Distinction unsre Gegner zu spotten pflegen, nicht als wenn sie nicht wüßten, wovon die Frage sey, sondern weil sie sich stellen, als wüßten sie es nicht. Es lassen sich auch nicht nur Zeugen der Wahrheit wider das öffentliche Verderben in der Kirche, aus allen Zeiten, ohngeachtet der wenigen noch vorhandenen Geschichte dieser Zeiten, dennoch anführen, uud sind von den Unsrigen oft angeführet worden, sondern es hat die göttliche Vorsehung immer auch einige ansehnliche Gemeinen erhalten, die in Ansehung ihrer öffentlichen Lehre und deren Reinigkeit sich vor den andern ausnahmen, und die daher auch die härtesten Verfolgungen von der römischen Kirche haben erdulden müssen, und noch erdulden, so viel ihrer noch einigermaßen übrig sind. Wir zweifeln daher gar nicht, daß zu der Zeit, als in der christlichen Kirche vielmehr Aberglaube als Religion herrschte, so wie diese sonderbare Sache in der heiligen Schrift klar und weitläuftig vorher gesagt ist, daß, sage ich, zu der Zeit es dennoch nicht wenig wahre Christen gegeben, da unterdessen der Zustand der äusserlichen Kirche durch dieienigen aufs äusserste verderbt war, welche mit dem Nahmen der Kirche groß thaten, und sich eine Herrschaft über dieselbe angemaßt hatten, da sie hätten Diener derselbigen seyn sollen. Endlich hat Gott dem überhandnehmenden Verderben zu steuern angefangen, durch die Reformation, so weit er selbige sich hat erstrecken lassen. Man muß sich hierbey über die Unbilligkeit und Unverschämtheit der Papisten wundern, welche uns vorwerfen, als hätten wir eine neue, und eben darum eine falsche Religion, dagegen sie sich selbst die alte und ursprüngliche Religion zuschreiben. Allein es hat gute Wege. Durch die Reformation ist nichts anders geschehen, als daß der

Unbilligkeit der Papisten gegen die Reformation.

der Aberglaube, den man mit dem Christenthume vermischt hatte, wieder abgesondert, und die wahre christliche Religion nach ihrer rechtmäßigen Norm verbessert und hergestellt worden, eine Sache, deren Nothwendigkeit viele verständige Leute unter ihnen selbst erkannt hatten, und noch itzt nicht wenige erkennen. Daß diese es nicht frey und offenbar mit uns halten, kömmt vornehmlich, um von den politischen Ursachen nichts zu gedenken, daher, weil es nöthig wäre, daß sie sich stufenweise durch die Irrthümer, in denen sie gebohren und erzogen sind, durcharbeiten. Allein so werden sie, wenn sie unsern Lehrbegriff hören, durch einen Sprung auf das geführt, was Lutherus nicht anders als nach und nach und mit viel Arbeit und Kampf seines Gemüths erreichet hat. Ueberdieß haben sie gemeiniglich nicht einmal eine hinlängliche Nachricht von unsrer Kirche, und von dem, was wir lehren.

§. 67.

Was der Aberglaube der bösen Christen überhaupt mit dem jüdischen und heydnischen gemein haben

Die mancherley Arten des Aberglaubens der verdorbenen Christen nach der Reihe zu erzählen, gehört nicht hieher, läßt sich auch nicht wohl thun. Jedoch ist es nützlich zu bemerken, wie vieles sie mit dem Aberglauben der Pharisäer und der Heyden gemein zu haben pflegen. Da wo das Uebel aufs höchste gekommen, ist dieses das allerschlimmste, und etwas, worinnen sie es dem Judenthum so wohl als dem Heydenthume nachthun, daß sie selbst das Wesen der Heilsordnung verfälschen, und an Statt des Evangelii eine gesetzliche Gerechtigkeit affectiren, welche sich doch auf Menschen, die Sünder sind, gar nicht schickt, wenn man nur das Gesetz recht verstehet. Damit es aber scheinen möge, als schicke sie sich wirklich auf dieselben, so entkräften sie das Gesetz selbst, und bleiben bloß bey den äusserlichen und leichtern Pflichten stehen, oder machen viel Redens von solchen Werken,

wozu gar nicht einmal ein göttlich Gesetz vorhanden ist, und welche vielmehr blos menschliche Anstalten sind, und auf die sie gleichwohl so sehr dringen und sie anpreisen, daß darüber das göttliche Gesetz, und was ihm zu Folge geschiehet, entweder ganz verabsäumet, oder doch jenen, als das Geringere nachgesetzt wird. Was folgt aber hieraus? Dieses, daß die Menschen weder zur heilsamen Erkenntniß der Sünde, noch zu der allen Gläubigen durch das Blut und Verdienst Christi verheissenen Gnade, noch auch zur wahren und bis in das Innerste des Gemüths durchdringenden Heiligung gelangen. Daher werden sie denn weder der Gerechtigkeit noch des Geistes Christi theilhaftig, welches denen ein Jammer ist, die Christum recht erkennen, und dabey ihnen ein Schauer ankommt, davon sich aber die meisten Menschen, weil sie in die Eitelkeiten der Welt verstrickt sind, nicht einmal einen Begriff machen können. Weitläuftig und sehr geschickt ist diese Materie in der Apologie der Augspurg. Confess. abgehandelt.

§. 68.

Was er insonderheit mit den Pharisäern gemein habe.

Insonderheit aber sind die abergläubischen Christen den Pharisäern ähnlich, in der Menge und Verehrung der Traditionen, ingleichen darinnen, daß sie sich auf das Ansehen ihrer Lehrer steifen. Dazu kommt noch, daß sie die heilige Schrift selbst nicht anders, als nach den Traditionen, und nach den Meynungen dererjenigen Lehrer, die bey ihnen in Ansehen stehen, wollen ausgelegt wissen. Denn hiermit thun sie eben das, was die Juden mit der Verehrung ihrer Rabbinen, machen aber auch, daß die Leute durch die heilige Schrift, welche der ganzen Kirche zur Belehrung dienen soll, nicht belehret werden können. Denn wenn man den Sinn der Worte nicht nach den gemeinen Regeln der Auslegung soll suchen dürfen, und finden können, so bleibt an statt der Belehrung

aus

aus der Schrift nichts weiter übrig, als daß die Stellen der Schrift auf die einmal eingeführten Lehren nur gedeutet und accommodiret werden. Hingegen sind sie darinne noch schlimmer als die Pharisäer selbst, daß sie das Lesen der heiligen Schrift mehr verbieten, verhindern und schwer machen, als die Pharisäer, so viel man weiß, ie gethan haben.

§. 69.

Was aber die Aehnlichkeit mit dem heydnischen Aberglauben betrifft, so ist dieselbe zwiefach. Die erste besteht darinnen, daß ausser Gott noch andere Dinge auf eine religiöse Art verehret werden, und dieses ohne alle leidliche Ursache, blos aus solchen elenden Scheingründen, womit die Verehrung der heydnischen Götzen eben so wohl wäre zu entschuldigen gewesen. Denn man verehret die Heiligen im Himmel, und am meisten unter allen die Mutter des Herrn, gerade wider den Ausspruch Christi, des Herrn, selbst, als welcher befahl, vielmehr das Wort Gottes zu hören und zu bewahren, als seine Mutter zu bewundern und selig zu preisen, Luc. XI. 28. und deutlich zu verstehen gab, daß er sie ansehe, wie die übrige Frommen, ohne einen Unterschied zu machen, Matth. XII. 50. Marc. III. 35. Luc. VIII. 21. Er hat auch davon, was vor eine Stelle dieselbe im Himmel, oder in der zukünftigen Welt haben solle, noch nichts geoffenbaret, und ihr nicht einmal mit ausdrücklichen Worten einen solchen Vorzug angewiesen, dergleichen er den Aposteln verhieß; Matth. XIX. 28. Luc. XXII. 30. Es kann auch nicht etwan die Distinction unter λατρεία und δουλεία zur Entschuldigung dienen, theils weil sie neuerlich und ohne Grund erdacht ist, und eben sowohl von den Heyden gebraucht werden könnte, die Verehrung der mittlern Gottheiten zu entschuldigen, theils weil dort nicht einmal der in sichtbarer Gestalt gegenwärtige Engel von Johanne den Dienst der δουλείας

Erste Aehnlichkeit mit dem Heydenthume. Religiöse Verehrung andrer Dinge ausser Gott. Der Heiligen Dienst.

λειας annahm, Offenb. XIX. 10. XXII. 9. Ich sage, den Dienst der δουλειας. Denn welcher Vernünftiger wird glauben, daß der Apostel dem Engel λατρειαν, und zwar zu zweyen malen, habe erweisen wollen? Ueberdieß verehren sie auch Bilder, nehmlich das Bild des gekreuzigten Jesu, als welcher Gott ist, und die Bilder der Heiligen, als Helfer im Himmel und Mittler der Vorbitte, da doch in der heiligen Schrift Jesus Christus eben sowohl als der einige Mittler der Vorbitte im Himmel angegeben wird, als er der einige Mittler der Versöhnung ist, ja es liegt zu dem erstern eben der Grund in diesem. Haben aber nicht die Heyden auf ähnliche Art die Bilder des Jupiters, als des höchsten Gottes, und die Bilder der mittlern Gottheiten, als der Patronen und Schutzgötter verehret? Sie haben auch wunderthätige Bilder. Haben aber die Heyden, wenn sie geglaubt, daß die Statuen der Götter von den Göttern belebt würden, wie ihnen solches im Tridentinischen Concilio zugeschrieben wird, haben sie, sage ich, wohl etwas anders damit gemeynt, als daß Wunder durch die geweiheten Statuen geschähen? Ferner erwählen sie sich gewisse Heilige im Himmel zu Patronen, und glauben eben darum von ihnen in besondern Schutz genommen zu werden, weil sie sich dieselben erwählet haben, und sie verehren und anrufen. Woher wissen sie denn aber, daß sie von denselbigen gekannt und gehöret werden? Oder durch welchen Vertrag ist es dahin gekommen, daß der eine Patron und der andere Client ist? Denn ohne Zweifel gehört dazu, wo ein solches Verhältniß statt finden soll, eine Einwilligung von beyden Theilen. Ich könnte hier noch hinzusetzen, daß bisweilen leere Nahmen verehret werden, die man aus Irrthum oder aus Unwissenheit in der Geschichte dazu genommen hat, ingleichen, daß Leute, von denen nicht einmal wahrscheinlich ist, daß

Bilderdienst.

Erwählung gewisser Schutzheiligen im Himmel,

welches oft leere Nahmen, oder Leute sind, von denen man nicht weiß, was

sie

sie unter den Seligen im Himmel sind, unter die Heiligen gerechnet werden, bloß darum, weil sie viel zu Behauptung des Aberglaubens und der Tyranney der Geistlichen beygetragen haben, oder weil einmal, es sey mit ihnen bewandt wie es wolle, über alle schon lange hergebrachte Irrthümer schlechterdings soll und muß gehalten werden. Denn sie hüten sich auf das allersorgfältigste, daß sie ia nicht zugeben, daß die vorgeblichen Repräsentanten der Kirche iemahls in irgend einem Stücke geirret, es mag dabey um die Ehre Gottes und seines Worts aussehen, wie es will. Ja, welches noch viel unverschämter ist, sie gehen so weit, daß sie Verstorbene durch menschlichen Ausspruch feyerlich zu dieser Würde erheben, daß man von der Zeit an befugt ist, dieselben ordentlich anzurufen. Wer kann sich enthalten, daß er nicht, wenn er dergleichen höret, dabey so gleich an die Vergötterung (ἀποθέωσιν) wie sie die Heyden hatten, dencken muß? Etwas ganz schreckliches ist es, daß bey unserm Gedenken, im Jahr 1728. der Papst Gregorius der siebente, iener Kirchentyrann, dessen man sich schämen sollte, iener lästerliche Untertreter der geheiligten käyserlichen Maiestät, ungeachtet des Widerspruchs Ihro Kayserl. Mai. welche das Haupt der christlichen Völker, und nach göttlichen und menschlichen Rechten selbst des Römischen Pabsts Herr und König sind,*) unter die Heiligen

man sich von ihnen zu versprechen hat.

Canonisation der Heiligen,

und selbst Gregorii des Siebenten.

*) Den Beweiß hiervon siehe in einem schlechterdings unwiderleglichen Buche, in D. Ernst Sal. Cyprians Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums Cap. XIV Beweis, daß die Kayser die Hoheit über Rom niemahls verschenket, und also die Souveraineté über diese Stadt und den Kirchenstaat noch ietzo unveräußert besitzen.

ligen ist gesetzt worden. (Man sehe hier nach, was §. 65. in der Note ist angeführt worden.) Alle andere Arten des falschchristlichen Aberglaubens aber scheint die Anbetung des gesegneten Brods und Weines im heiligen Abendmahle zu übertreffen, welche aus dem Irrthum der wesentlichen Verwandelung oder Transsubstantiation entstanden ist. Denn wenn es gewiß ist, wie es dann allerdings völlig gewiß, und von den unsrigen aufs klärste erwiesen ist, daß weder eine Transsubstantiation geschieht, noch dergleichen möglich ist; wie wollen denn die Brodverehrer den Vorwurf einer Abgötterey, wenigstens der sogenannten materialen Abgötterey, bey Verehrung des gesegneten Brods in Abrede seyn können? Denn das gestehen sie selbst, daß man sich einer Abgötterey schuldig mache, wenn man eine Hostie anbete, die nicht recht consecrirt ist, oder von der es zweifelhaft ist, ob sie wirklich consecrirt ist. Weil auch ferner mit diesem Irrthume, den sie vom heil. Abendmahle hegen, noch andere in Verbindung stehen, nehmlich, daß die Messe ein Opfer seyn soll, welches ex opere operato d. i. schon durch bloße Verrichtung der äusserlichen Handlung, nützlich sey, ferner, daß es ein Fegfeuer gebe, welcher Irrthum sich ebenfalls von den heydnischen Philosophen herschreibt, und daß das Meßopfer auch den Seelen im Fegfeuer helfe und nütze; so ist daher ein unaussprechlicher Schade vor das Christenthum entstanden. Denn nun meynen die abergläubischen Leute, das fürnehmste Stück der christlichen Religion bestehe in Opfern, und in Haltung und Anhörung der Messe. Auf solche Weise aber wird das, was das Wesen des Christenthums ausmacht, irriger Weise aus den Augen gesetzt und verfälscht. Es ist dieses ganze Vorgeben vom Meßopfer höchst eitel, weil in der heiligen Schrift, aus welcher es doch einzig und allein müßte bewiesen werden, nicht

Anbetung des gesegneten Brodes.

Wie viel die Irrthümer von der Messe zu sagen haben.

der

der geringste Grund dazu liegt, sondern vielmehr aus derselben das gerade Gegentheil erhellet. Es können auch nicht einmal die heiligen Texte, welche in der Messe gelesen werden, einigen Nutzen schaffen, darum, weil sie die Leute weder hören noch verstehen. Es kömmt ja aber der Nutzen des göttlichen Wortes auf den moralischen Gebrauch desselben an. Wir kommen aber eben hiermit auf die andere Aehnlichkeit, welche sich zwischen dem Heydenthum und dem Aberglauben der aus der Art geschlagenen Christen findet. Es bestehet nehmlich selbige darinne, daß sie dem Hersagen gewisser biblischer Texte, oder anderer vorgelesenen Stücke, wie auch gewissen Gebräuchen, die zur Religion gerechnet werden, ob sie wohl eine bloß menschliche Erfindung sind, daß sie, sage ich, solchen Dingen eine Kraft andichten, die nicht moralisch, d. i. nicht durchs Verstehen und durch den Glauben, würken soll, und die also gleichsam eine magische Kraft wäre. Denn die Kraft, die man heiligen Dingen mit Grunde soll beylegen können, beruhet allezeit entweder auf einer Verheissung Gottes, daß er unter gewissen vorgeschriebenen Bedingungen auf gewisse Weise geschäftig seyn wolle, dergleichen Verheissung man also aus dem göttlichen Worte ausdrücklich muß erweisen können; oder sie hat ihren Grund in dem moralischen Gebrauche des göttlichen Worts, mit welchem der heilige Geist, Kraft seiner Verheissung, seine Würksamkeit verbinden will; oder es kommt beydes zusammen. Wenn daher abergläubische Leute, ohne eine göttliche Verheissung deshalb erweisen zu können, dem Hersagen gewisser Worte, oder gewissen eingeführten Gebräuchen, eine Kraft zuschreiben, die weder natürlicher Weise in ihnen befindlich ist, noch auch vermöge einer verheissenen göttlichen Würkung ihnen zukommt, wird dergleichen angedichtete Kraft nicht gleichsam wie eine magi-

Zwote Aehnlichkeit mit dem Heydenthum: Gewissen Formeln oder Gebräuchen, die eine menschliche Erfindung sind, wird, so zu reden, eine magische Kraft zugeschrieben.

magische Kraft anzusehen seyn? Nehmlich diejenigen, welche solche Meynungen hegen, sind deswegen freylich nicht Zauberer; denn in der That richten sie auch nichts damit aus. Sondern wir wollen so viel sagen, sie sind hiermit eines Aberglaubens schuldig, vermöge dessen sie Stellen der Schrift auf eine ähnliche Art mißbrauchen, wie bey derjenigen Gattung des Aberglaubens, welchen wir den magischen oder zauberischen genannt haben, dem Hersagen gewisser Formeln eine Kraft zugeschrieben wird. Es ist aber nur elend, daß die meisten nicht einmahl recht bedenken, was sie mit solchen Dingen wollen, und was denn das ist, was sie sich davon versprechen, und mit was für Gründen sie sichs versprechen! Von dieser Art ist die aberglaubische Kraft, welche man gewissen Arten des Seegensprechens, gewissen Bezeichnungen, Weihungen, und andern Gebräuchen, die fälschlich gar vor Sacramente gehalten werden, beyleget. Es gehört hieher auch das unbefugte Unternehmen, die bösen Geister zu beschwören. Es ist dasselbe, aus einer doppelten Ursache, ohne allen Grund. Erstlich deswegen, weil sie glauben, man könne die bösen Geister wunderthätiger Weise austreiben, durch das Hersagen einer gewissen Formel, die doch weder einen Befehl noch eine Verheissung Gottes vor sich hat, (man vergleiche hiermit, was bey §. 63. ist angemerkt worden;) sondern welche bloß von der so genannten Kirche verordnet ist, nehmlich von der repraesentirenden Kirche, welche in der That nicht die Kirche ist. Allein es ist nicht einmahl der Kirche selbst die Macht, die bösen Geister durch ein Wunder auszutreiben, auf immer verliehen worden; und noch viel weniger ist der Kirche die Macht gegeben, gewisse Formeln desfalls vorzuschreiben. Vielmehr sind die Gaben Wunder zu thun insgesammt ausserordentliche Gaben, und dazu Niemand gelangt, als

Thorheit, die bösen Geister austreiben zu wollen.

wem

wem sie von Gott besonders mitgetheilt werden. Die andere Ursache ist, weil sie noch dazu erdichten, daß man nach geschehener Beschwörung des bösen Geistes ihn um vielerley befragen, verborgene Dinge von ihm erfahren, und gleichsam sein Spiel mit ihm treiben könne. Wo soll denn aber der Beweis zu solchen ungeheuren Meynungen herkommen, da nicht einmal die würklichen Wunderthäter sich des Hersagens einer vorgeschriebenen Formel bedient haben? Wiewohl es sind diese Dinge nicht weniger lächerlich als aberglaubisch. Denn was das vor Besessene sind, an denen die vorgebliche Kunst in Ausübung gebracht wird, und was für böse Geister von ihnen ausgetrieben werden, das ist an häufigen Exempeln offenbar worden, und wenn es der Mühe werth wäre, dergleichen Dinge zu erzählen, so könnte ich lustige Histörchen anführen, die bey unserm Gedenken, oder nicht lange vorher vorgegangen sind, und davon ich die Nachricht von Augenzeugen habe. Man hat auch Exempel von eigentlich so zu nennender und ganz schrecklicher Zauberey, die mit Voraussetzung und Anwendung der Lehre von der Transsubstantiation, durch die geweihete Hostie ist getrieben worden, dabey man sich nicht so sehr über die Verwegenheit der Zauberer, als über die Unbedachtsamkeit gewisser Geistlichen verwundern muß, welche mit einer ernsthaften Mine solche Wirkungen unter die Beweise von der Wahrheit der Transsubstantiation wollen gerechnet wissen.

Zauberey, dabey die Lehre von der Transsubstantiation zum Grunde liegt.

§. 70.

Alles, was bisher von den verschiedenen Arten des Aberglaubens ist gesagt worden, ist mit einer doppelten Vorsicht anzunehmen. Die eine ist, man muß merken, daß auf die Weise, wie wir es an einigen Proben gezeigt haben, der mannigfaltige Aberglaube nur überhaupt, oder in abstracto betrachtet, und wie er

Doppelte Cautel.

In concreto sind gemeiniglich mehrere Arten des Aberglau-

bens beysammen.

verschiedene Gattungen unter sich begreift, eingetheilet wird. In Exempeln aber, oder in concreto, sind gemeiniglich mehrere Gattungen in einer Mischung und Verbindung beysammen.

Wir haben von denenjenigen geredet, die im Ernst abergläubisch sind; Jedoch pflegt bey denselben der Beyfall von verschiedenem Grade zu seyn.

Die andere Vorsicht ist, man vergesse nicht, daß bisher von dem Aberglauben einzelner Menschen, und zwar solcher Leute die Rede gewesen, die sich nicht nur so stellen, sondern welche im Ernst und von Herzen diesen Dingen ergeben sind. Zwar leidet der Beyfall, den sie bemeldeten Irrthümern geben, verschiedene Grade. Denn er kann ein vollkommner oder unvollkommner, und dieses mehr oder weniger seyn, er kann auch zuweilen ein völliges Schwanken seyn, fast auf die Art, wie es beym Herodes Antipas war, Marc. VI. 14. Luc. IX. 7. 9. Jedoch muß dieses Schwanken selbst ernstlich, nicht bloße Verstellung seyn, wenn jemand mit Recht soll abergläubisch heissen können. Nehmlich es muß ein solcher in seinem Gemüthe wirklich zweifelhaft, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, in einer ängstlichen Ungewißheit seyn, ob nicht das, was man einem gewissen Aberglauben zu Folge vorgiebt, vielleicht wahr sey; oder, wenn es eine abergläubische Handlung betrifft, so muß er wirklich einen Versuch zu machen geneigt, und dabey zu glauben aufgelegt seyn, daß hinter diesen Dingen etwas sey, weshalben es sich schon der Mühe verlohne, daß man es einmal versuche, und dasselbe den ordentlichen Mitteln und dem Vertrauen, das man auf die göttliche Vorsehung setzen soll, eine Weile vorziehe.

Unter abergläubischen Völkern ist der Beyfall bey den meisten schwankend, indessen ver-

Hingegen ist ganz anders zu urtheilen, wenn die Frage von dem Aberglauben ganzer Völker ist. Denn unter denselbigen sind nicht eben alle Leute im Ernst abergläubisch, ja gemeiniglich ist es nicht einmal der größte Theil, und wiederum ist, wie gesagt, der Beyfall derer, welche im Ernst abergläubisch sind, gemeiniglich kein vollkommner Beyfall, sondern er bestehet

nur

nur darinne, daß sie geneigter sind, die Sache zu glauben, als zu leugnen, daher sie denn zwar wider die, welche die ganze Sache schlechthin verwerfen, in heftigen Zorn zu gerathen pflegen, sonderlich zu der Zeit, wenn den aberglaubischen Dingen zu Ehren Feyerlichkeiten angestellt werden, ausserdem aber, wenn sie sich selbst gelassen sind, verraucht dieser Eyfer gar bald, und ist immer ihre Gewohnheit, nicht eher zu den abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, als bis dringende Noth und Gefahr vorhanden ist, und sie keine andern und bessern Mittel zu finden wissen. Dergleichen ereignet sich sonderlich bey tödtlichen Krankheiten. Denn wenn gewisse abergläubische Dinge nach der gemeinen Meynung vor dieselben gut und heilsam seyn sollen, so pflegt auch derjenige, der sonst noch so wenig aus diesen Dingen macht, sich selbige doch auf diesen Fall vorzubehalten, und verhütet, daß sie nicht untergehen, oder der Gebrauch davon ihm nicht allezeit vollkommen frey bleibe.

theidigen sie doch den Aberglauben.

§. 71.

Das allerverdrießlichste aber ist, daß vornehmlich die, welche dabey blos als Heuchler verfahren, die abergläubischen Dinge aufrecht erhalten, auch zum öftern selbst dergleichen vorsetzlich erdenken, und sie andern leichtgläubigen Leuten aufdringen. Daher kommen unter einem abergläubischen Volke verschiedene Arten von Menschen vor. Einige sind dem herrschenden Aberglauben im völligen Ernst, oder doch gewissermaßen ergeben; andere haben eine bessere Religionserkenntniß, verstellen sich aber aus Furchtsamkeit; wiederum findet man solche, welche ganz andere Arten von Aberglauben hegen, die es aber geheim halten, und thun, als wären sie den herrschenden Meynungen zugethan; und endlich, welches das schlimmste ist, so giebt es Leute, die völlig profan sind, und Gott entweder leugnen, oder nicht wissen, was

Unter abergläubischen Völkern wird der Aberglaube vornehmlich von solchen vertheidiget, die dabey bloß heucheln. Mancherley Leute unter einem abergläubischen Volke.

sie setzen, und ob sie einen Gott annehmen sollen, oder nicht. Wenn es aber darauf ankommt, den gangbaren Aberglauben öffentlich zu vertheidigen, und von selbigem Nutzen zu ziehen, so lassen sich solches oft diejenigen am meisten angelegen seyn, die bloß die Rolle der Heuchler spielen. Denn weil diese Leute keine Pflichten erkennen, und durch keine Verbindlichkeit des Gewissens vom Uebelthun abgehalten werden, und doch voll von Affecten sind, und nach ihren dermahligen Umständen nichts anders zu suchen Ursache haben, als wie sie ihre Begierden sättigen; so pflegen sie sich mit der größten Gewaltthätigkeit und Grausamkeit und mit vereinigten Kräften denen zu widersetzen, und sie zu unterdrücken, welche dem einträglichen Aberglauben widerstehen, und der Nation eine bessere Erkenntniß beyzubringen suchen. So gesteht z. E. Cicero in den Büchern de diuinatione, daß die alten Einwohner Italiens dem Wahrsagen aus dem Gesange und Fluge der Vögel, und aus den Eingeweiden der Opferthiere, und dem Wahrnehmen vermeynter Wunderzeichen im Ernst ergeben gewesen, und von diesen Dingen gewisse Künste gehabt haben. Nun hatte man zwar zu seiner Zeit diese Künste nicht mehr, sie wurden aber demohngeachtet vorgegeben, und die höchsten Magistratspersonen gaben sich das Ansehen, als verstünden sie selbige, und richteten sich darnach, daher Cato sagte, er wundere sich, daß sich ein Augur des Lachens enthalten könne, wenn ihm der andre begegne. Nicht anders ist es mit den Orakeln gegangen, die man ehemals so aberglaubisch verehrt hat, und die zuweilen durch eine Wirkung der bösen Geister allerdings wunderbar ausgefallen sind. Denn gleichwie an den Orten, wo die wahre Religion blühet, wo sie aber dergestalt herrschend ist, daß die, welche den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten haben, oder überhaupt alle, die vor religiös gehalten werden,

des

deswegen geehrt und angesehen seyn; gleichwie, sage ich, an solchen Orten sich sogleich eine Menge Leute finden, die den Schein der Religion annehmen und sich zu Nutze machen, und die doch die ärgsten Heuchler, oder Leute von keiner gründlichen Frömmigkeit, oder gar völlig profan sind; so gehet es auch, wenn der Aberglaube wo herrscht, und ein Weg ist, wie man zu Ehren kommen, und Geld und Gut erlangen kann. Wer darf sich da wundern, wenn die profansten Leute gern haben wollen Priester der Götter seyn, und so wohl Orakel als Wunder erdichtet haben? Nehmlich das thaten sie deswegen, um mit List und Verstellung eben so durch den Aberglauben reich zu werden, wie derselbe seine blinden Verehrer reich gemacht hatte. Dieses hat **Antonius van Dale** nicht genug bedacht, welcher daher alle Orakel für Betrug und Erdichtung hält, und die alten Geschichte aufs unbilligste mißhandelt, und wenn er weiter keine Ausflüchte dawieder zu erdenken weiß, selbigen lieber gar nicht gefolgt, oder sie verändert wissen will. Und dieses thut er darum, weil er um gewisser allgemeiner Gründe willen, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, und die Fontenelle in dem Auszuge aus der Schrift des van Dale noch übertriebener und auf eine noch gehäßigere Art vorgestellt hat, weil er, sage ich, um solcher Gründe willen in den Gedanken stund, es streite mit der göttlichen Weisheit, und würde dem Aberglauben zur Entschuldigung gereichen, wenn würcklich ehemals Orakel von den bösen Geistern wären gegeben worden.*) Zur Zeit Christi

*) Die Wiederlegung dieser Scheingründe zu finden, beliebe man nur in dieser Abhandlung weiter zu lesen. Man kann auch in dieser Absicht des Hochw. Herrn Verf. Theol. Prophet. P. I. §. 24. und 25. nachsehen. Uebers.

hatte zwar der Aberglaube, der öffentlich getrieben ward, die ganze Welt auf die schändlichste Weise überschwemmt; es ist aber doch offenbar, daß die, unter deren Aufsicht diese Dinge stunden, selten aberglaubisch, und gemeiniglich profan gewesen sind, wovon dieses eine zugleich schreckliche und lächerliche Probe ist, daß den Kayfern bey ihren Lebzeiten Tempel erbauet und Priester bestellt wurden. Nichts desto weniger haben die Heyden mit unerhörter Grausamkeit die Christen zu unterdrücken gesucht, welches wenigstens ihre meisten Götzenpriester gewiß nicht darum gethan haben, als wären sie im Ernst abergläubisch gewesen, sondern deswegen, weil es sie verdroß, daß ein neuer Aberglaube, denn dafür hielten diese böse Menschen die christliche Religion, hiermit aufkam, davon sie leicht vorhersehen konnten, daß darüber alle bisher gangbare Gottesdienste in Verachtung kommen würden. Ein Verständiger siehet leicht ein, daß von dem Aberglauben der Muhammedaner und der unächten Christen auf eben die Weise zu urtheilen ist. Der magische Aberglaube erlangt seltner als der falschreligiöse ein öffentliches und solches Ansehen, das denen, die ihn treiben, sehr vortheilhaft und einträglich wäre. Wenn man daher etwan die Wahrsagerkünste ausnimmt, so ist wahr, daß diese Art des Unsinns seltner mit merklichem Erfolg von Leuten, die würklich nichts davon verstehn, sondern es nur vorgeben, getrieben wird. Hingegen ist es bey wilden Völkern, bey denen diese Dinge in Ehren und Ansehen stehen und öffentlich gelobt und gerühmt werden, nicht zu verwundern, daß sich da Betrüger finden, die, um Geld damit zu verdienen, sich stellen, als trieben sie diese eiteln Künste, ohngeachtet sie die Regeln derselben nicht beobachten, oder sie gar nicht einmal wissen, oder auch, wenn Fälle vorkommen, wo sie die Regel verläßt, und sich

Gleiches Urtheil von der Zauberey.

also nach derselben gar nichts thun läßt. Exempel hiervon werden sich aus den neuern Reisebeschreibungen leicht sammeln lassen, wenn iemand einen Gefallen daran hat, solche Dinge zu lesen. Es folgt aber hieraus eben so wenig, daß es keine Zauberey gebe, wie manche sogleich voreilig urtheilen, so wenig man daraus schließen kann, daß gar kein Christenthum sey, weil offenbar sehr viele nur dem Scheine nach Christen sind. Denn so viel erstlich die bösen Geister selbst betrift, so sieht man leicht ein, daß sich nicht alle Menschen zu den Absichten derselben so schicken, daß sie es für der Mühe werth halten könnten, bey dieser ihren angestellten Versuchen geschäftig und ihnen förderlich zu seyn. Denn wenn die bösen Geister arglistig und verschmitzt sind, wie sie es denn gewiß sind, so werden sie sich ohne Zweifel keine andere zu Werkzeugen erwählen, als die ihnen gnugsam brauchbar sind, um Schaden zu stiften. Am allerwenigsten aber werden sie leichtlich neugierige Philosophen Experimente mit der Sache anstellen laßen. Denn ihnen ist an beyden gleich viel gelegen, auf der einen Seite dem Aberglauben, auf der andern der Profanität, ingleichen überhaupt allen denen Meynungen Vorschub zu thun, die der heiligen Schrift wiederstreiten, und verursachen, daß selbige entweder verachtet wird, als ein Buch, das ungereimte Dinge enthalte, oder daß in der Auslegung derselben nichts gewiß bleibt, welches geschieht, wenn man sich einbildet, sie rede nach der irrigen Meynung der Leute, oder wenn man glaubt, man könne und müsse sie allegorisch auslegen, so oft ihre Sätze mit den Sätzen der Philosophen, die zu gewissen Zeiten berühmt und in der Mode sind, nicht übereinstimmen. Die Gewohnheit der bösen Geister ist, allen Arten des Bösen unter den Menschen Vorschub zu thun, doch so, daß sie ein iedes Laster bey denen

befördern, die eben durch diesen und keinen andern Fallstrick sich am leichtesten fangen und halten lassen. Noch viel mehr aber ist, auf Seiten Gottes, zu bedenken, daß er den bösen Geistern nicht freye Gewalt über die Menschen verstattet, die durch Christi Blut erlöset sind. Daher ist zu glauben, daß diejenigen allezeit ein von der Religion überaus sehr abgekehrtes und zum Aberglauben geneigtes Herz gehabt, und sich eine grosse und langwierige Schuld durch Verachtung der göttlichen Gewissensregungen zugezogen haben, die jenen Gaukelspielen der bösen Geister, durch ein Gericht der Verwerfung und Verstockung, überlassen werden. Wenigstens, glaube ich, gilt dieses von denen, die nicht etwan nachher durch eine besondere göttliche Gnade wieder sollen bekehrt werden, und welchen die Macht des Teufels, die sie selbst erfahren haben, hintennach zum Beweise dienen soll, in welchem Elende sich das menschliche Geschlecht befindet, und wie groß die Wohlthat ist, die uns durch Christum zu Theil worden. Es scheint auch so viel würklich schon aus der Erfahrung gewiß zu seyn, daß diejenigen, so den Zauberkünsten ergeben sind, gemeiniglich Leute von dem allerverkehrtesten Gemüthe sind, und das sich auf keine Weise wieder auf den rechten Weg bringen läßt; woraus denn folgt, es werde nun auch dem bösen Geiste über solche Menschen gestattet, was da wolle, daß man sich dennoch über die göttliche Vorsehung auch nicht mit dem geringsten Rechte deshalber beschweeren kann.

Das vierte Capitel.

Von denen nächsten Ursachen des Aberglaubens, wiefern selbige im Verstande liegen.

§. 72.

Von den mannigfaltigen Arten des Aberglaubens, wiefern derselbe objectivisch betrachtet wird, ist nach unsrer Absicht nunmehr genug gesagt worden, und mehr, als ich selbst anfangs zu sagen willens war, und als vielleicht manchen wird scheinen nöthig gewesen zu seyn. Lasset uns ietzt auf die subjectivische Betrachtung des Aberglaubens kommen. Sie ists, auf die wir vornehmlich die Leser aufmerksam zu machen wünschen, und ohne sie dient eine noch so weitläuftige Beschreibung der mancherley Arten des Aberglaubens in der Welt nur mehr zur Vergnügung der Neubegierde, als daß dieselbe sehr nützlich seyn sollte; ja nicht selten wird dadurch vielmehr der Verachtung der Religion Vorschub gethan, als daß sie der rechte Weg seyn sollte, die Größe des Lasters, welches mit dem Aberglauben begangen wird, und die Vortrefflichkeit der Religion im Gegensatz des Aberglaubens, und den großen Unterschied beyder gehörig einzusehen. Nehmlich welches der Character des Aberglaubens ist, aus was für Ursachen der Aberglaube erzeugt wird, was für ein Gemüth derselbe theils voraussetzt, theils selber verursacht, was für Folgen er bey einzelnen Menschen und in der Republik hat, dies ist es, wovon wir nun noch mit mehrerer Sorgfalt zu reden haben.

Erklärung des Vorhabens.

§. 73.

Drey nächste Ursachen des Aberglaubens, erdichtete Geschichte, verkehrte Art zu philosophiren, und Vorurtheile der Autorität.

Was **die nächsten Ursachen des Aberglaubens** anbelangt, und zwar vors erste, **so viel dabey den Verstand**, nehmlich die Erzeugung des Beyfalls **betrifft**, welchen man denen abergläubischen Dingen giebt, so lassen sich selbige leicht bemerken, und man kann sie sämmtlich, wie es scheint, auf drey Hauptarten bringen. Denn es gründet sich der Aberglaube vor das erste auf **falsche Geschichte**; hiernächst auf eine **verkehrte Art zu philosophiren, oder vielmehr überhaupt sich auf sein eignes Urtheil**, bey Untersuchung der Wahrheit, **zu verlassen**; und endlich auf **Vorurtheile der Autorität**, wohin auch Erziehung, Angewöhnung und Nachahmung zu rechnen sind. Von diesen Ursachen kommt die andere nicht so häufig vor, dagegen auf der ersten und auf der dritten gemeiniglich die ganze Sache beruhet.

§. 74.

Unähnlichkeit zwischen den Ursachen des Aberglaubens und den Gründen der wahren Religion. Was die Geschichte betrifft, so kann keine Art des Aberglaubens etwas für sich aufweisen, das mit den Beweisen des Christenthums

Hier nun ist es der Mühe werth, darauf fürnehmlich Acht zu haben, **wie sehr diese Ursachen, von denen der Aberglaube herkommt, denen Gründen der wahren Religion unähnlich sind.** Ich habe gesagt, daß vors erste der Aberglaube auf **falsche Geschichte** gebauet wird. Dahin rechne ich ietzt alles, was historisch als wahr bekannt seyn müßte, wenn es wahr seyn sollte. Es gehören deswegen hieher erdichtete Wunder, ferner Wunderzeichen und sonderbare Begebenheiten, die sich darauf sollen ereignet haben, vorgegebne göttliche Offenbarungen, die nach der Meynung der Abergläubischen gewissen Leuten wiederfahren seyn sollen, oder welche die Schwärmer selbst sich zu haben einbilden, ferner Erscheinungen der Geister, und was dergleichen mehr ist. Es ist aber ja wohl zu merken, daß auf keine Weise vor irgend eine Art des Aberglaubens etwas

kann

kann beygebracht werden, das denen Beweisen gleich wäre, die für die wahre geoffenbarte Religion in großer Menge vorhanden sind, wie wir an seinem Orte gezeiget haben. Denn **es fehlt entweder denen Geschichten**, auf welche sich der Aberglaube gründen soll, **an historischer Gewißheit und tüchtigen Zeugen, oder sie beweisen das nicht richtig**, was daraus geschlossen wird. Denn wer wollte sich z. E. in den Sinn kommen lassen, das ungereimte Zeug, welches Philostratus vom Apollonius von Tyana erzählt, mit der Geschichte Jesu Christi in Vergleichung zu stellen, wie sie uns die Apostel und andere seiner Nachfolger, Zeugen, die über alle Einwürfe weggesetzt sind, beschrieben haben? Oder wer wollte wohl das vorgebliche Wunder des Attius Navius, welcher einen Wetzestein mit dem Scheermesser soll zerschnitten haben, und welches zum Beweis der abergläubischen Wahrsagerey hat dienen sollen, wer wollte, sage ich, dieses im Ernst mit den Beweisen der göttlichen Sendung Mosis vergleichen? Gesetzt aber auch ferner, daß manches von den wunderbaren Dingen wirklich geschehen, durch welche der Aberglaube soll seyn bestätiget worden, so ist doch alles zusammen nicht hinreichend, einen richtigen Beweis abzugeben. Denn zum Theil sind es **natürliche Begebenheiten** gewesen, in dem Verstande, da natürlich heisset, was in der Körperwelt oder in der Natur der Seelen seinen Grund hat. Die Unwissenheit aber hat gar leicht Begebenheiten, die nur verwunderswürdig und nicht sehr gewöhnlich waren, in Wunder verwandeln können, wie man hiervon unter abergläubischen Völkern viele Exempel an den Sonnen- und Mondfinsternissen, und an den Lufterscheinungen hat. Zuweilen geschiehet es durch einen **ungefähren Zufall**, daß mehrere Dinge mit einer wunderbaren Uebereinstimmung zusammentreffen, da denn

könnte verglichen werden.

Die Geschichte haben entweder keine historische Gewißheit, oder sie beweisen nicht, was sie beweisen sollen,

sondern es sind entweder natürliche Begebenheiten gewesen,

denn der Aberglaube unvorsichtig zufährt, und von gewissen Umständen, die nur neben einander waren, sogleich ungegründeter Weise das eine vor die Ursache oder für eine Anzeige des andern hält, wie es bey der Traumdeuterey, beym Wahrsagen aus dem Vogelfluge und bey den meisten Arten der Wahrsagerkünste so zu gehen pflegt. Oft wissen listige Menschen andere durch **Kunst** zu hintergehen, daß es scheint, als sey etwas ein Wunder, oder als erfolge etwas durch eine Wirkung eines bösen Geistes, wobey doch alles ganz natürlich zugehet, wovon aber nur die Unwissenden nicht einsehen können, wie es natürlicher Weise möglich sey, z. E. wenn es so läßt, als mache eine künstlich verfertigte Statue eben die Bewegungen, an denen man sonst ein lebendes Wesen erkennet, oder wenn Betrüger sich stellen, als wären sie vom Teufel besessen. Ob es sich nun gleich mit den mehresten Dingen, die vor den Aberglauben angeführt werden können, auf die beschriebene Weise verhält; so wollen wir doch nicht leugnen, daß nicht auch mit unter manches, sonderlich unter den Heyden, sollte vorgegangen seyn, und daß nicht auch noch ießt manches vorgehen sollte, welches nicht von der vorigen Art seyn kann, sondern etwas größeres ist, und welches einer **Wirkung der bösen Geister** zuzuschreiben ist, worinnen aber gleichwohl die Abergläubischen einen Beweis zu finden glauben, daß ihre Dinge etwas göttliches wären. Daß dem also ist, glauben wir vornehmlich deswegen, weil die heilige Schrift selbst lehret, daß dergleichen vorkomme, und noch ferner vorkommen werde, z. E. Matth. XXIV. 24. 2 Thess. II. 9. Offenb. XIII. 2. 13. XVI. 14. XIX. 20. Aber das leugnen wir, daß je etwas zum Vortheil des Aberglaubens geschehen, welches eine Wirkung Gottes, oder auch nur eines guten Engels, richtig beweisen könnte.

oder es läßt sich doch daraus nicht auf eine Wirkung Gottes oder eines guten Engels schließen.

§. 75.

§. 75.

Denn was die Begebenheiten betrifft, welche der Aberglaube für sich anführt, und welche nicht bloß erdichtet sind, oder ohne alle tüchtige Zeugnisse vorgebracht werden, sondern eine historische Wahrscheinlichkeit haben, **so kömmt vors erste nichts darunter vor, was die Macht eines endlichen Dinges überstiege, und nothwendig eine Wirknng der göttlichen Allmacht erforderte.** Denn es hat entweder die ganze Sache ein Blendwerk seyn können, wenn nehmlich ein böser Geist mit großer Geschwindigkeit eins an die Stelle des andern untergeschoben hat, z. E. wenn es geschienen hat, als würden die Stäbe des Jannes und Jambres in Schlangen verwandelt 2 Mos. VII. 11. 12. vergl. mit 2 Tim. III. 8; oder es sind Wirkungen, die Geistern von höherer Macht in ihrer Art eben so natürlich sind, als den Menschen, in der Sphäre menschlicher Dinge, ihre Geschäfte sind. Denn es haben jene Geister das Vermögen, die Körper zu bewegen, die Atmosphäre in Unordnung zu bringen, die Einbildungskraft mit gewissen Bildern zu bethören. So haben z. E. die Gallier durch ein Wetter können niedergeschlagen werden, als sie den Tempel des Apollo haben plündern wollen, denn auch der Satan kann Ungewitter erregen, Hiob I. 12. 16. 19. und so hat die Priesterin des Pythischen Apollo in der Raserey verborgene Dinge entdecken können. Denn daß die bösen Geister dieses bey den Besessenen gekonnt haben, wissen wir aus dem Neuen Testamente. Ueberdiß bedienen sich die bösen Geister auch selbst der natürlichen Mittel, und zwar verstehen sie selbige weit besser als die Menschen, und wissen sie auch besser abzurichten, daher es so lassen kann, indem sie gewisse Würkungen hervorbringen, als gehe eine Schöpfung vor, z. E. wenn ein böser Geist

Es ist nichts darunter, welches das Vermögen einer endlichen Kraft überstiege.

ver-

verursacht, daß sich Insecten oder andere schädliche Thiere auf einmal sehr vermehren, wenn er sie nehmlich von mehrern Orten zusammen bringt, oder weil er es zu fördern weiß, daß sich auf einmal eine große Menge derselben aus ihren Eyergen erzeuget, 2 Mos. VIII. 3. **Hiernächst darf man nicht etwan bloß und allein aus der Größe der Macht urtheilen, welche zu Hervorbringung einer gewissen Wirkung erfordert wird, sondern es ist dabey eben so wohl auf die Beschaffenheit der ganzen Sache zu sehen.** Nehmlich man muß Achtung geben, was das für Leute sind, durch deren Dienst dasienige, so für etwas göttliches gehalten wird, geschieht, mit was für Umständen es geschieht, mit was für Lehrsätzen es in Verbindung steht, was für eine Aufführung und welche Sitten dabey beobachtet werden. Es ist hiervon schon geredet worden, da wir von den Kennzeichen der Wunderwerke handelten, in der Abhandlung von der wahren Gestalt der Religion u. s. w. §. 118. Die Beschaffenheit der Lehre aber, mit welcher gewisse Wunderzeichen eine Verbindung haben, und zu deren Bestätigung sie dienen sollen, muß aus der Vergleichung mit denenienigen Wahrheiten beurtheilet werden, die schon anderweit bekannt sind, oder doch bekannt seyn können. Das allgemeinste also ist, daß man dabey das natürliche Gefühl zu Rathe ziehen muß, welches uns unterscheiden lehret, was tugendhaft oder schändlich sey, und welches in allen Menschen vermittelst des Gewissens befindlich ist, dergestalt, daß man von einem, der dieses Gefühl verlohren hat, schließen kann, daß er die Wahl des Guten unterlassen, und davor das Böse gewählet hat, und daß sein Gemüth durch Zerstreuung in Eitelkeiten und Laster und muthwillige Hintansetzung seiner Pflichten in eine Verhärtung und Verstockung gerathen.

Es ist nicht bloß aus der Größe des Werkes, sondern auch zugleich aus der Beschaffenheit desselben zu urtheilen.

Die Beschaffenheit der Lehre ist in Betrachtung zu ziehen durch Vergleichung mit schon bekannten Wahrheiten, vornehmlich nach dem natürlichen Gefühl von Recht und Unrecht,

gerathen. Gleicherweise muß dasienige zu Rathe gezogen werden, was aus der geoffenbarten Religion schon hinlänglich bekannt ist, oder doch bekannt seyn sollte. Denn was mit Wahrheiten, die von Gott geoffenbaret sind, streitet, das kann von keiner guten Ursache herkommen, sondern muß von einem bösen Urheber hergeleitet werden, er sey übrigens an Macht und Stärke denen Menschen noch so weit überlegen.

wie auch durch Vergleichung mit dem, was schon aus einer göttlichen Offenbarung gehörig bekannt ist.

§. 76.

Hier nun ist zu bedenken, **daß nicht der Aberglaube, sondern die Erkenntniß der wahren Religion, zuerst in der Welt gewesen,** *) **und daß auch nicht etwan das menschliche Geschlecht in den ersten Zeiten sich in einer Barbarey befunden, und erst durch die Wissenschaften zu einer Cultur gelanget, sondern daß vielmehr umgekehrt ein Flor der Weisheit und eine unschuldigere Lebensart der älteste Zustand des menschlichen Geschlechts gewesen, von welchem dasselbe durch eine muthwillige Abweichung zu einem verkehrten Wesen in eine Barbarey verfallen. Daher ist ganz offenbar, daß sich diejenigen eine wahre Verschuldung zugezogen, welche den Aberglauben zuerst in der Welt aufgebracht haben.** Ist dieses vor der Sündfluth geschehen; wovon ich doch keine Spur finde; denn nach dem zu urtheilen, was aus der Erzählung Mosis verglichen mit Jud. v. 15. erhellt, scheint es vielmehr, daß vorsetzlicher Ungehorsam, und ein lasterhaftes profanes Leben, dabey sich die Menschen ihren bösen Lüsten und Begierden ganz überließen, die Sünden iener Zeit gewesen; gesetzt aber, es sey vor der Sündfluth geschehen, so können die auf keine Weise entschuldiget werden, die den Lehren der weisesten

Die Religion ist älter als der Aberglaube.

Daher sind die gar nicht zu entschuldigen, die den Aberglauben aufgebracht haben.

*) Hiervon ist lesenswerth Bengels VII. Anhang zu seiner deutschen Uebers. des N. T. sonderlich §. 4-9.

festen Väter und Propheten, welche ein Alter von so vielen Jahrhunderten erreichten, eitle Erdichtungen vorgezogen haben. Hat aber der heydnische Aberglaube, welches wahrscheinlicher ist, seinen Anfang nicht eher als kurz vor den Zeiten Abrahams genommen; so ist es doch ebenfalls zu einer Zeit geschehen, da die weisesten Patriarchen, die zugleich Propheten waren, lebten, §. 28. Denn Noah ist erst zehen Jahr vor dem Ausgange Abrahams aus Chaldäa gestorben, Sem aber hat den Abraham selbst noch um 35 Jahr überlebt. Es hat also den Urhebern des Aberglaubens nicht an Kenntniß der geoffenbarten Religion gemangelt, sondern sie haben selbige nichts geachtet, sich selbst aber bey ihren Irrthümern weise gedünkt, und darüber die wahre Religion theils gar verlassen, und theils verfälscht. Kömmt es uns in Ansehung der übrigen Heyden, die in späterer Zeit gelebt, nicht anders vor, als wären sie durch unüberwindliche Hindernisse von Erkenntniß der Wahrheit abgehalten worden, so ist doch gewiß, daß die Finsterniß, welche sie bedeckt hat, bloß durch die Schuld ihrer Vorfahren, ohne alle Schuld Gottes, entstanden. Warum aber Gott diese Leute in jenen Zeiten hat lassen gebohren werden, das muß man Gott überlassen, als welcher die Herzen der Menschen erforschet und vorher weiß, wie jeder Mensch gesinnt seyn und wie er handeln wird, und welcher auch die Geschlechter der Menschen, wie sie auf einander folgen sollen, und ihre Begegnisse weislich verherbestimmet und ordnet. Denn ohne allen Zweifel hat er gesehen, daß diese Leute des Schicksals würdig wären, das sie würklich gehabt haben. Aber es habe nun auch eine Bewandtniß hiermit, was vor eine es wolle, so ist und bleibt gewiß, daß die Heyden niemals Gründe vor sich gehabt haben, aus denen sie richtig hätten schließen können, daß das, was sie aus Aberglauben annahmen,

Wie man von ihren Nachkommen zu urtheilen hat.

Das Heydenthum hat niemals richtige Beweise vor sich gehabt.

men, etwas göttliches sey. Sondern sie haben vielmehr zum Aberglauben ihre Zuflucht genommen, um die Empfindungen und Bisse ihres Gewissens zu unterdrücken, und damit sie desto ungehinderter nach ihrem Gefallen leben könnten. Sie verurtheilen sich also wahrhaftig selbst, und was Paulus Rom. II. 15. überhaupt von allen natürlichen Pflichten saget, das gilt auch von Vermeidung der Abgötterey. Sind wohl die Heyden deshalb zu entschuldigen, wenn sie Ehebruch getrieben, und Diebstähle und Mordthaten begangen? Sie wußten ia, daß dieses Laster wären, und Niemand von ihnen wollte, daß ihm selbst dergleichen von einem andern wiederführe, und es haben alle Obrigkeiten diese Dinge für strafbare Verbrechen erkannt. Dieienigen also, welche eben diese Dinge dem ohngeachtet begiengen, haben durch eine freye Wahl und mit einer muthwilligen Verachtung ihrer Pflichten, die sie erkannten, das Laster der Tugend vorgezogen. Nicht anders verhält es sich mit dem Götzendienste. Denn daß es Dämonen gäbe, die böse Geister wären, haben alle Völker geglaubt, und sie haben auch eingestanden, daß dieselbigen mächtiger als die Menschen wären. Was ist es also für ein ungereimter Sprung im Schließen, wenn die Vertheydiger des Aberglaubens aus Wunderzeichen und Wahrsagungen, darum weil diese Dinge eine Macht bewiesen, die höher seyn mußte, als die menschliche ist, sogleich schlossen, daß also diese Dinge von den Göttern herkommen müßten? Da sie vielmehr so hätten sagen sollen, es müßten dieselben entweder von Gott herrühren oder von Dämonen, und wiederum entweder von guten oder von bösen Dämonen, und sodann wäre erst aus den Umständen zu urtheilen gewesen, wem die Sache wirklich als dem Urheber mit Vernunft könne zugeschrieben werden, oder wenn sie sich nicht getrauet hätten, ein Urtheil

Sie unterschieden Tugend und Laster.

Durch einen ungereimten Sprung im Schließen schrieben sie, wenn etwas wunderbares sich ereignete, solches den Göttern zu.

zu fällen, so hätten sie die Sache gar unausgemacht lassen sollen, und sie hätten nicht den Dämonen, die böse Geister waren, oder von denen es doch dahin stund, ob sie nicht vielleicht böse Geister wären, den Dienst, der Gott allein gebührte, leisten, und damit die Bewegungsgründe zur Tugend aufheben sollen.

Sie haben schändliche Götter erdichtet, weil ihnen solche Götter angenehmer waren.

So aber haben die Heyden ihren Göttern so unanständige Eigenschaften, und so ungeziemende Sitten zugeschrieben, die Verehrung Gottes aber, die sie in der Tugend und in der Erfüllung ihrer Pflichten hätten setzen sollen, und davon sie zuweilen mit dem Munde bekannten, daß selbige hierinne bestehe, dieselbe haben sie dergestalt in die nichtswürdigsten, oft auch in die schändlichsten und ganz unmenschliche Gebräuche verwandelt, daß man sie auf keine Weise für entschuldigt halten kann. Solche grausame, wilde Menschen, die die Pflicht der Menschenliebe ganz aus den Augen setzten, die nach fremdem Gute trachteten, die eine Ehre darinne suchten, Menschenblut zu vergießen, die auf eine grausame Art andern thaten, was doch ihnen selbst Niemand thun sollte, die in den geilen Lüsten ganz versunken waren, die zwar nicht wollten, daß ihre eignen Weiber oder Töchter geschändet würden, und an diesen den Ehebruch und die Hurerey für etwas schändliches erkannten, und die sich gleichwohl kein Bedenken daraus machten, fremde Weiber zu schänden, solche Menschen durften vermeynen, daß sie sich demohngeachtet die Götter zu Freunden machen könnten, bloß durch förmliche Haltung gewisser Gottesdienste, d. i. durch Beobachtung der nichtswürdigsten Cärimonien, die sie selbst erdacht hatten, oder von ihren Vorfahren ohne allen tüchtigen Beweis überkommen und angenommen hatten! Was war nun aber von den Göttern zu halten, die sich auf die Weise verehren ließen, und solchen Verehrern sich günstig erzeigten,

ten, Antworten ertheilten, oder Wunderzeichen gaben? Mußte nicht derjenige, welcher sie für wahre Gottheiten und für heilige Geister halten konnte, ein Mensch seyn, der aus einer freyen Erwählung des Bösen, die Vorschriften seines Gewissens nichts achtete, und der eben solche Götter haben wollte, die den Lastern günstig wären? Es ist zwar eine wunderbare Begebenheit, und die allerdings einen Dämon d. i. einen Geist, der mehr als ein Mensch vermag, verräth, daß den Gesandten des Crösus vom Apollo angezeigt ward, was Crösus zu Hause machte, da er doch etwas vorgenommen hatte, darauf Niemand durch eine Vermuthung hätte fallen können, und welches etwas höchst ungereimtes war, und das er auch keinem Menschen vorher gesagt hatte, und zwar hatte er es eben in der Absicht vorgenommen, um auszuforschen, ob die Priesterin zu Delphi wirklich aus Eingebung einer Gottheit ihre Antworten stelle, oder nicht. Er hatte nehmlich deswegen zu eben der Zeit eine Schildkröte mit dem Säbel zerstückt, und sie in einem ehernen Kessel gekochet.*) Allein er hatte gar nicht Ursache, daraus zu schließen, daß der Apollo eine wahre Gottheit sey. Schon dieses einzige hätte den Crösus hieran erinnern können, daß ja die wahre Gottheit nicht werde nach dem Gefallen eines Menschen und ohne eine deshalber schon gegebene und richtig erwiesene Verheissung, Experimente mit sich anstellen lassen. Er war es daher auch werth, daß er hernach von eben dem bösen Geiste, den er aus einer nichtswürdigen Ursache für einen Gott gehalten hatte, durch eine zweyte Antwort, die recht zweydeutig abgefaßt war, und einem Betrüger recht ähnlich sahe, in das größte Unglück gestürzt ward. Ja es sind die Heyden so gottloß gewesen, daß sie die abscheulichsten Laster, als einen Theil der Ver- Schandthaten und Laster machten sie

*) Siehe den Herodotus im 1 B. Cap. 46/48.

zu einer Verehrung der Götter.

ehrung Gottes, bey ihren öffentlichen Gottesdiensten zugelassen, als da sind die Mordthaten, indem sie Menschen opferten, ingleichen, daß sie Hurerey und Sodomiterey und abscheuliche Vermischungen mit dem Viehe, als etwas, das zur Verehrung der heiligsten Gottheit gereichen sollte, begiengen, wie solches von den Aegyptiern, Babyloniern, Phöniciern und andern Völkern des Orients, und hernach zum Theil auch von den Griechen und Römern bekannt ist. Eben dieses muß man von jenem Schandflecken des römischen Volks, den Schauspielen der Fechter, sagen. Denn auch diese ganz über die Maaßen schändliche Sache hat das Ansehen haben sollen, als geschähe sie zur Ehre der Gottheit, und um die Götter damit zu versöhnen. Es ist diese Gottlosigkeit dadurch noch ärger worden, daß sie den Göttern selbst Schandthaten zugeschrieben, und lasterhafte Buben, z. E. den Hercules, unter die Götter versetzt haben, wenn sie nur berühmte Helden, oder eigentlich öffentliche Räuber ganzer Völker gewesen waren, und wenn sie gleich von ihnen selbst nicht anders als Räuber fremden Gutes, als geile Menschen, als Menschenmörder beschrieben wurden. Daher kann auch ein frommes Gemüth die Fabeln der Poeten von den Göttern nicht ohne Entsetzen lesen, in welchen diese profanen Menschen ihren Witz auf eine schändliche Art gemißbrauchet haben, nicht sowohl den Aberglauben auszuschmücken, als vielmehr alle göttliche Dinge lächerlich zu machen, und damit alles Gefühl von der Heiligkeit Gottes und von der wahren Tugend den Menschen aus den Herzen zu reissen.

Den Göttern selbst schrieben sie Laster zu.

Daher sind die Fabeln der Poeten nicht zu entschuldigen.

§. 77.

Die Heyden würden nicht einmal etwas Bes-

Man darf auch nicht meynen, daß ein großer, oder der größte Theil der Heyden würde bereit gewesen seyn, die Begriffe von einem einigen und heiligen Gott, und wie derselbe durch Buße und ein heiliges

Leben

Leben zu verehren sey, willig anzunehmen, wenn ihnen nur ein Weg zur bessern Erkenntniß wäre eröffnet worden. Die Exempel der Völker, die in der Nachbarschaft von Palästina gewohnt haben, lehren das Gegentheil. Denn durch die Wunder Mosis, und die hernach erfolgte Vertilgung der Cananiter ward gleichsam dergestalt Lärm geblasen, daß es der ganze Orient hören mußte, und es wurden damit die Völker auf das allernachdrücklichste erinnert, zur patriarchalischen Religion zurück zu kehren, deren Verheissungen eben durch diese Begebenheiten in Erfüllung giengen, welches gar nicht unbekannt war. Und es wußten die Heyden auch lange Zeit nachher noch sehr wohl, und räumten es ein, daß unter dem Israelitischen Volke der höchste Gott, und der der Schöpfer der Welt sey, verehret werde, welchen sie den **Gott vom Himmel** zu nennen pflegten. Aber mit dem wollten sie eben nichts zu thun haben, vor dessen Heiligkeit grauete ihnen, damit sie nehmlich nicht selbst gehalten wären, heilig zu leben. Daher wollten sie lieber ihre Dämonen verehren, und sie bildeten sich närrischer Weise ein, damit, daß sie sich zur Verehrung der Dämonen begäben, könnten sie sich der Vorsehung und dem Gerichte des Schöpfers der Welt entziehen. Und dieses haben sie mit solcher Hartnäckigkeit gethan, daß eben die Völker, welche häufige, ja beständige Gelegenheit hatten, und denen es was recht leichtes gewesen wäre, zur alten Religion der Väter umzukehren, nehmlich die Phönicier, die Aegyptier und Chaldäer, daß diese, sage ich, am allermeisten die Welt mit dem schändlichsten Aberglauben erfüllet haben. Man kann hieraus die Vermuthung ziehen, weil doch die ganze Haushaltung Gottes in Regierung des menschlichen Geschlechts sich in der That auf Christum beziehet, daß es Gott in jener Zeitperiode so veranstaltet hat, daß damals die Reihe,

sers, wenn ihnen solches wäre gezeigt worden, angenommen haben.

Warum Gott das Heydenthum zugelassen.

gebohren zu werden, am allerhäufigsten den schlimmsten Theil der Menschen getroffen hat, über den dem Satan am meisten Gewalt mit gutem Fug konnte gestattet werden, und daß hiermit dem Teufel selbst auch Raum ist gegeben worden, das Maaß seiner Sünden nach und nach zu erfüllen, und seine eigne Strafe desto schwerer zu machen. Es ist aber dieses in der Absicht geschehen, damit er hernach, wenn er sich am meisten zu herrschen, und seiner Herrschaft gewiß zu seyn dünkte, und sich gar nicht vorstellen konnte, wie auf der Erde die den Menschen gegebene Verheissung noch könnte erfüllet werden, damit er, sage ich, hernach nach geschehener Zukunft Christi auf so eine Art zu Schanden würde, die zu desto größerer Verherrlichung der Ehre Christi gereichete.

§. 78.

Vielweniger können die neuern Arten des Aberglaubens entschuldiget werden.

Was ich von dem heydnischen Aberglauben gezeigt habe, daß er durch vorgebliche Wunderzeichen und Wahrsagungen und andere solche Scheingründe ganz und gar nicht könne richtig erwiesen werden, **das muß noch vielmehr von den übrigen Arten des Aberglaubens gelten.** Denn **der Aberglaube der Muhammedaner, der Juden und der ausgearteten Christen ist noch viel weniger einer Entschuldigung fähig,** darum weil diese sämmtlich weniger Hindernisse und hingegen viel leichter Gelegenheit hätten, die Wahrheit zu erkennen, wenn sie nur die Augen redlich aufthun wollten. Muhammed hat sich nicht einmal davor ausgegeben, daß er Wunder thue; sondern sagt ausdrücklich, daß er ohne Wunder gesandt sey, *) welches man wider einige heutige Religionsspötter zu merken hat, welche vor-

Muhammed hat nicht einmal Wunder vorgegeben.

*) Im Coran, Sura XIII. XXIX. S. 285. 289. 458. der deutschen Uebersetzung Theodor Arnolds, aus dem Englischen des Georg Sale.

vorgeben, die Beweise, die man vor das Christenthum anzugeben pflege, wären demselben mit dem Islamismus gemein. Es ist dieses in keinem Stücke wahr, und ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, gar leicht von jedem Punct ins besondere widerlegen, und es kann es auch Niemand ohne die äusserste Unwissenheit oder Frechheit sagen. Es sey vor ietzt genug, von den Wundern es hier im Vorbeygehen erinnert zu haben.

§. 79.

Auf was für eine ungereimte Art die Christen zu Vertheidigung ihres neuerlichen Aberglaubens Wunder vorwenden. Unbilligkeit der Papisten hierbey.

Von den Christen müssen wir noch etwas ausführlicher reden. Es ist bekannt, daß fast alle Arten des Aberglaubens mit erdichteten Wundern vertheydigt werden. Daher eignen sich die Römisch Catholischen, bey welchen der Aberglaube am häufigsten ist, dieses ebenfalls zu, daß in ihrer Kirche immerfort Wunder zu Bestätigung ihrer gottesdienstlichen Verfassungen geschähen, und sie rechnen die ununterbrochne Fortdauer der Wunder mit unter die Kennzeichen der wahren Kirche. Sie pflegen aber diese Sätze nur alsdenn zu gebrauchen, wenn die Lehren, die der römische Hof billiget, darunter gewinnen. Denn an denen, die anders denken, leiden sie es nicht, daß etwas, welches wider den römischen Hof ist, mit Wundern soll können bestätiget werden. Daher haben bey unserm Gedenken die Wunder des Abts Paris nichts gegolten, obgleich zum Beweis der übrigen Wunder ihrer Heiligen nicht mehr, gemeiniglich aber noch lange nicht einmal so viel, aufgebracht werden kann. Sie meynen also uns recht damit zu drücken, wenn sie so disputiren, wir könnten entweder die heilige Schrift selbst nicht einmal annehmen, als deren Göttlichkeit eben durch Wunder erwiesen sey, oder wir wären schuldig, ihrer Kirche eben sowohl zu glauben, weil die Lehre derselben eben dasselbe Siegel ihrer Wahrheit aufweisen könne. Die Religionsverächter hin-

Wie sich die Religionsverächter dieses zu Nutze machen.

gegen suchen alle Christen immer mit der Frage zu martern, warum denn, da man doch anderwärts auf Wunderzeichen nichts gebe, gleichwohl das Evangelium durch Wunder richtig erwiesen seyn solle?

§. 80.

Antwort auf die Frage der Religionsverächter.

Allein sie irren sich beyderseits gar sehr. Es ist nicht nöthig, hier zu wiederholen, was ich an seinem Orte, in der Abhandlung, von der wahren Gestalt der Religion, von den Beweisgründen der christlichen Religion, und insonderheit von den Wunderwerken und wie dieselben zu vertheydigen sind, ausführlich vorgetragen habe. Hier wird es genug seyn, wenn wir bemerken, **daß der Satz vom Widerspruch nicht zulässet**, nachdem einmal die Richtschnur der Religion richtig erwiesen und ausgemacht ist, daß hernach Lehren, die damit streiten, ebenfalls durch Wunder können bestätiget werden. Es wird aber nicht etwan damit die Beweiskraft der Wunderwerke geschwächet, sondern **man hat von denselben eben so zu urtheilen, wie man von Dingen urtheilet, dabey es auf Sinne und Erfahrung ankömmt.** Nehmlich wenn Jemand schreibt, er habe etwas wahrgenommen, was uns doch unsere Sinne und eine ungezweifelte Erfahrung anders gelehret haben; so leugnen wir deshalben nicht, daß etwas durch die Sinne und aus der Erfahrung richtig erwiesen werden könne, sondern wir halten dafür, daß jener etwas Falsches geschrieben, es sey nun damit zugegangen, wie es wolle, er mag entweder betrogen worden seyn, oder selbst haben betrügen wollen. Und diese Art von den Wundern zu urtheilen hat uns auch die heilige Schrift selbst gelehret. Nachdem das Volk das Gesetz vom Berge Sinai feyerlich empfangen hatte; und zwar auf so eine Art, daß Niemand daran zweifeln konnte, oder sich unterstund daran zu zweifeln, daß dieses große Wunder wirklich von Gott geschehen

Wie die heilige Schrift hiermit übereinstimmet.

sey;

sey; und da nun hiermit zugleich alles das, was Moses als Gottes Prophet redete, unwidersprechlich gewiß gemacht und in Ansehen gesetzt war, 2 Mos. XIX. 9. So wurde ihnen mit Recht die Warnung gegeben, daß sie sich inskünftige auf keinerley Weise, auch nicht einmal durch Wunderzeichen, wenn dergleichen vorkommen sollten, zur Abgötterey dürften verleiten lassen, sondern daß sie solche Wunder so auslegen müßten, daß Gott damit ihren Gehorsam auf die Probe stelle. 5 Mos. XIII. 2. 3. Es wird dieses ganz richtig gefordert, weil sonst der Satz vom Widerspruch nicht mehr wahr seyn müßte. Gleichergestalt verhält es sich mit dem Evangelio Jesu Christi. Denn nachdem die Wahrheit desselben durch göttliche Kraft aufs klärste ist erwiesen worden, so werden wir nun dergestalt vor aller Gemeinschaft mit denen falschen Christis und mit dem Widerchrist gewarnet, daß wir, und wenn auch Wunder geschähen, doch nichts drauf geben, und nicht einmal einem Engel vom Himmel glauben sollen, wenn er uns ein ander Evangelium verkündigte Gal. I. 8. 9. Es ist in der That nichts vernünftiger als dieses. Denn ist das Evangelium von Gott; so kann nicht auch das Gegentheil davon als wahr von Gott bestätiget werden. Daher hat man nur die Beweise vor das Evangelium sorgfältig zu untersuchen, und wir haben an seinem Orte schon gezeigt, daß sie die schärfste Prüfung aushalten. Gott hat aber seine weisen Ursachen dazu, darüber uns nicht zukömmt nach unsrer Einsicht ein Urtheil zu fällen, warum er den bösen Geistern sowohl, als den bösen Menschen eine Zeit gestattet, da sie nach ihrem Dünkel verkehrt handeln, und dabey versuchen, ob sie auch andere verführen können. Es ist dieses dem gegenwärtigen Zustande und Endzwecke der Welt eben gemäß, als welcher in einer freywilligen Erwählung des Guten bestehet. Wollen wir redlich und aufmerksam

seyn; so können wir den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift unmöglich verkennen. Folglich muß das, was ihr zuwider ist, nothwendig falsch und betrüglich seyn. Ueberdieß hat auch die Schrift selbst solche Zeiten vorherverkündiget, da über die Menschen eine solche Prüfung ergehen würde, daß betrüglicher Weise Wunder vorgegeben würden, und die kräftigsten Irrthümer im Schwange giengen, damit offenbar würde, wie ein Jeder gesinnt sey, und wer Gott mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit diene, in wem sein Gewissen erweckt und wirksam sey, und wer demselben auch wirklich gehorche, und Gott sein Herz völlig und mit Beständigkeit ergebe, um von Gott geleitet werden zu können. Wo dieses wirklich geschiehet, da bleibt das Göttliche in der heiligen Schrift gar keinem Zweifel unterworfen, und es bedarf auch dabey keines subtilen Disputirens. Denn ob man sich gleich dessen alsdann mit Recht bedienet, wenn man den Gegnern zu begegnen, und die gute Sache des Evangelii wider ihre Lästerungen und Einwendungen zu vertheydigen hat; so wirkt doch das Gefühl der Wahrheit, und die göttliche Kraft der heiligen Schrift, und die sehr deutliche Empfindung der Vortrefflichkeit und Heiligkeit ihrer Lehre viel geschwinder, und kömmt der deutlichen Vorstellung der Beweise zuvor, und einem Menschen, der erwählet, recht zu thun und sich Gott zu seinem höchsten Zwecke zu machen, ist selbige nicht nur völlig zureichend, sondern sie wirket selbst bey den gelehrtesten Leuten viel geschwinder und nachdrücklicher, und vermag auch mehr, als die distincte Vorstellung und Untersuchung der Beweise, so wie dieses aus der Erfahrung und dem Zeugniß aller Zeiten gewiß ist.

§. 81.

Abfertigung der Papisten.

Wider die Papisten ist daher nicht nöthig viel hierüber zu disputiren. Denn es habe nun mit ihren vorgeblichen

geblichen Wundern eine Bewandtniß, welche es wolle, genug **der Betrug bey denselben ist schon daraus offenbar, weil sie eines Theils geschehen seyn sollen zu Bestätigung solcher Lehren und Anstalten, die der heiligen Schrift widerstreiten, anderntheils weil sie noch darzu gemeiniglich so ungeschickt erdacht sind, daß sie nicht einmal die Analogie mit den Wundern in der heiligen Schrift halten,** z. E. die Wunder, welche um der heiligen Bilder, um der Reliquien, um des gesegneten Brodtes willen, vor die strengen Uebungen des Mönchslebens, und um anderer solcher Dinge willen, sollen geschehen seyn. Ein Christ kann daher, ohne sich nur einmal auf die Untersuchung dieser Histörchen und der Legenden der Heiligen einzulassen, welches er in der That gar nicht nöthig hat, bloß und allein aus der heiligen Schrift gewiß davon seyn, daß dieses alles lauter vergebliche und nichtswürdige Dinge sind, und daß sie entweder gar nicht so können geschehen seyn, oder daß es doch keine wahren Wunder sind, sondern daß es entweder Betrügereyen seyn müssen, die man vorsetzlich gemacht hat, oder daß etwas durch einen ungefähren Zufall sich einmal so ereignet hat, welches hernach die Unwissenheit der Aberglaubischen und die List der Geistlichen grösser gemacht und übertrieben hat, oder daß Blendwerke der bösen Geister darhinter gewesen, als welchen eben daran gelegen ist, daß die reine Lehre des Evangelii mit mancherley Aberglauben befleckt werden soll. Daß Wunder zum Beweis der Lehre ohne Aufhören in der Kirche geschehen sollten, ist nirgends verheissen; hingegen wird wohl das mit ausdrücklichen Worten und an mehr als einem Orte vorhergesagt, daß zur Zeit des Abfalls, und unter dem antichristischen Verderben, falsche Wunder würden vorgegeben werden. Wir müssen also vielmehr erkennen, daß

diese

diese Zeit des Abfalls nun gekommen ist, und daß die mehr als alle andere verderbte Gemeine der Christen durch dieses Vorgeben und Rühmen vermeynter Wunder sich selbst verräth, ohne es zu wissen, oder zu bedenken.

§. 82.

Was gegen beyde zu merken ist.

Wider beyderley Gegner aber ist zu merken, **daß es mit diesen neuen Wundern schlechterdings eine ganz andere Bewandniß hat, als mit jenen alten wahren Wunderwerken.** Denn **es sind entweder die Begebenheiten nicht historisch gewiß, oder sie sind nicht von der Größe und Beschaffenheit, daß sie eine Wirkung Gottes beweisen könnten;** sondern **wegen der Beschaffenheit der Lehre,** mit welcher sie eine Verbindung haben, und zu deren Bestätigung sie dienen sollen, könnte und müßte man vielmehr auf einen bösen Urheber derselben schließen, wenn es nur erst damit seine Richtigkeit hätte, daß die Sachen wirklich so, wie sie erzählt werden, geschehen wären. Ueberdieses gesetzt nun auch, daß zu Beurtheilung solcher Dinge die Philosophie allein nicht hinlänglich wäre, so ist es ja schon gut, wenn man nur im Stande ist, sie nach der heiligen Schrift zu beurtheilen. Denn eine solche Versuchung, die ohne den Beystand der heiligen Schrift nicht zu überstehen wäre, die kann doch denen nicht zu schwer seyn, welche die Schrift in ihren Händen haben, wenn sie sich selbige nur wollen zu Nutze machen. Es bleibt uns gar keine Entschuldigung übrig, wenn wir der heiligen Schrift nicht glauben; und eben so wenig sind wir zu entschuldigen, da wir die Schrift vor uns haben, und dieselbe als Gottes Wort ist erkannt und erwiesen worden, wenn wir selbige nunmehr nicht wollen bey Beurtheilung alles dessen zu Rathe ziehen, was mit der Religion in Verbindung stehet. Wer darum bey den

Ver-

Versuchungen des Teufels unterliegen muß, weil er dieselben mit seiner Philosophie nicht zu überwinden vermag, die vielleicht noch dazu, wie sie bey den Religionsverächtern immer zu seyn pflegt, sehr mangelhaft und fehlerhaft ist, ein solcher geht durch seine Schuld verlohren. Es ist ganz gewiß, daß eine jede Versuchung den Umständen der Personen angemessen seyn muß, und schwerer oder leichter seyn kann, nachdem jedesmal der Mensch mit mehr oder wenigern Hülfsmitteln versehen ist. Hieraus folgt, daß, wenn unter den Christen etwas vorgehet, welches eine Reizung und Lockung zum Aberglauben ist, solches mit Zuziehung der heiligen Schrift, als deren Wahrheit schon ausgemacht ist, untersuchet und geprüfet werden muß.

§. 83.

Welche Arten des Aberglaubens sich vornehmlich auf unüberlegte Urtheile gründen.

Ich habe **zum andern** gesagt §. 73. daß der Aberglaube von gewissen Meynungen herkommen kann, bey denen sich ein Jeder **auf seinen eignen Fleiß im Nachdenken und auf sein eignes Urtheil** verläßt und gründet, oder doch in den Gedanken steht, er gründe sich und baue wirklich darauf, so, daß daß er sich einbildet, er werde durch Nachdenken und Beweisgründe auf dasjenige geführt, was aus Aberglauben vorgegeben und behauptet, oder vorgenommen wird. Es kommt zwar diese Ursache nicht so häufig vor, als die übrigen; denn gemeiniglich wird der Aberglaube auf die Weise vertheydigt, daß man sich auf Geschichte, oder auf den Ausspruch und das Ansehen gewisser Leute berufet, und er fasset auch gemeiniglich desto tiefere Wurzel in den Gemüthern, je weniger sich jemand gewöhnt hat, selbst nachzudenken, und seinen Verstand zu gebrauchen. Es kommt aber die ietzt genannte Ursache doch auch zuweilen vor, nehmlich eines Theils **bey physikalischen Dingen**, wo der Beyfall, den man gewissen **magischen** Geheimnissen,

nissen, und gewissen vermeynten **geheimen Lehren von der Natur der Geister** giebt, gutentheils eben daher kommt, weil sich die Menschen unterstehen, von tiefverborgenen Dingen dreiste zu urtheilen, und sich bey dem sicher beruhigen, wobey sie von ihrer innern Empfindung, und überhaupt in ihrem ganzen Gemüthe weiter keinen Widerstand fühlen, wenn sie gleich gar nicht ordentlich und bedächtig bey der Sache zu Werke gehen. Hiernächst findet sich gemeldete Ursache auch bey **falscher Auslegung biblischer Stellen**; wiewohl die Geschichte lehret, daß es gemeiniglich so zugegangen, daß, wenn schon gewisse Arten von Aberglauben anderweit aufgekommen waren, hinterher erst die Menschen sich umgesehen, ob sich nicht in der heiligen Schrift etwas finden ließe, das sie zu ihrer Vertheydigung anführen könnten. Auf die Weise wird ietzt mancher Aberglaube der Papisten, z. E. der Irrthum vom Fegefeuer, vom Meßopfer, von der römischen Hierarchie, mit Stellen der Schrift, die aufs unbilligste dahin verdrehet und gemißdeutet werden, vertheydigt. Nehmlich das thun die Papisten erst seit der Zeit, da sie genöthiget sind, mit den Protestanten darüber zu disputiren, als welche nach menschlichen Aussprüchen nichts fragen, und sich einzig und allein ans göttliche Wort halten, und Beweis aus demselben verlangen. Man würde sich aber irren, und der Geschichte widersprechen, wenn man sich einbildete, diese Stellen der Schrift, und die Aufmerksamkeit, womit vielleicht fromme Gemüther dergleichen Stellen gelesen hätten, und eine gewissenhafte Verehrung der Schrift überhaupt, wären die Veranlassungen gewesen, wie diese Dinge von gewissen Leuten wären aufgebracht worden, welche dabey, in guter Meynung, ohne wider ihr Gewissen zu handeln, geirret hätten.

§. 84.

§. 84.

Wie sehr auch in diesem Stücke die Religion vom Aberglauben unterschieden ist.

Die Religion gründet sich auf richtige Beweise.

Es ist also wohl zu merken, wie sehr auch in diesem Stücke die wahre Religion und der Aberglaube einander unähnlich sind. Denn die Religion gründet sich auf richtige Beweise, welche zwar diejenigen, die nicht im scharfsinnigen Denken geübt sind, nicht im Stande sind distinct vorzutragen, welche doch aber von den Gelehrten sehr wohl und gründlich vertheydigt und auseinander gesetzt werden können, dergestalt, daß die Grundsätze und die Arten zu schließen, welche dabey vorkommen, nach der Logik die schärfste Probe halten, und so, daß nach Absonderung aller unzulänglichen Beweise, und schwachen Gedanken, die zuweilen von weniger geübten Lehrern in guter Meynung mit gebrauchet werden, dennoch ein ieder Theil der Lehre seine richtigen und unumstößlichen Beweisgründe behält. Denn es läßt sich die Göttlichkeit der heiligen Schrift auf das bündigste erweisen. Die Auslegung der Schrift aber wird von uns nach den gemeinen Regeln der Auslegung, die ihren Grund in dem gemeinem Menschenverstande haben, und davon sich in der Logik der Beweis leicht angeben läßt, angestellet, und eine iede von den sämmtlichen Lehren der Religion ist entweder mit ausdrücklichen Worten in der Schrift enthalten, oder sie wird aus den Worten der Schrift durch eine richtige Folge hergeleitet. Die so genannten gemischten Glaubensartikel, nemlich diejenigen, welche bloß aus einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung erst bekannt werden müssen, kann man auch in der Philosophie richtig erweisen, wenn man nur das Philosophiren auf die rechte Art und mit Vorsichtigkeit anstellet. Hingegen ist gewiß, und kann von Geübten ganz klar vor Augen gelegt werden, daß eine iede Philosophie, welche auf etwas der Schrift widerstreitendes führet, in so fern auch auf erschlichene Grundsätze bauet und falsche

Schlüsse

Schlüsse macht. Vielleicht darf ich mich hier, ohne eine üble Auslegung zu befürchten, auf meine eignen philosophischen Schriften berufen. Ich habe mir in denenselben Mühe gegeben, die Sachen so klar vorzulegen, daß es so gut als in die Augen fallen muß, daß wenn man alle Theile der Philosophie zusammennimmt und unter sich mit einander vergleichet, und das ganze Feld aller philosophischen Wissenschaften in ihrer Verbindung durchwandert, alles ganz genau mit der Religion übereinstimmt, und die Schranken der menschlichen Vernunft an die Gränzen der höheren Offenbarung richtig passen, wenn nur nichts ohne Beweis angenommen, und es auch im Schließen nicht versehen wird. Es erhellet hieraus so viel, daß die Ungelehrten, wenn sie in ihrem Herzen von der Religion überzeugt sind, und zwar dergestalt kräftig, daß sie derselben gehorchen, und sich der Tugend befleißigen, daß sie, sage ich, alsdenn die Kraft der Wahrheit wirklich empfinden, ob es wohl nur in unaufgelöseten Begriffen geschiehet. Es gehet hiermit fast auf eben die Art zu, als wie wenn einer, der bloß nach dem Augenmaaße urtheilet, den Diameter des Cirkels ohngefähr für den dritten Theil der Peripherie hält. Niemand wird sagen, daß dieses von ungefähr zutreffe, sondern weil man in der Geometrie demonstriren kann, daß es sich würklich so verhält, so wird iedermann daran erkennen, daß es auch ein Gefühl der Wahrheit giebt, welches uns die Natur giebt, und welches sich durch die Uebung und Anwendung bey vielen Exempeln immer feiner machen und erhöhen läßt, und diesem Gefühl wird ers zuschreiben. Hingegen sehe man nun, wie ganz anders es sich mit dem Aberglauben verhält. Denn weil derselbe die Wahrheit nicht auf seiner Seite hat, so muß er sich nothwendig, nicht etwan nur auf concrete d. i. unaufgelösete, sondern in der That auf falsche und ver-

Die Ungelehrten empfinden die Kraft der Wahrheit in unaufgelösten Begriffen.

Der Aberglaube hat allezeit verworrene Begriffe zum Grunde.

verworrene Begriffe, und auf übereilte Urtheile gründen. Hieraus folgt weiter, daß der Aberglaube Gott nicht anders als mißfällig seyn kann, weil Gott nur Wahrheit und Heiligkeit liebet. Denn ohne Zweifel hat Gott der menschlichen Natur das Vermögen gegeben, daß sie in den Dingen, welche den Endzweck unsers Lebens und unsre Pflichten betreffen, von gewissen ersten Anfangsgründen, die die Natur selbst an die Hand giebt, zur weitern Erkenntniß der Wahrheit fortgehen kann, dafern wir nur zum Zweck erwählen, recht zu thun, d. i. der Vorschrift unsers Gewissens zu folgen. Und ob wir uns gleich gegenwärtig in einem verdorbenen Zustande von Natur befinden, so bezeuget doch auch die heilige Schrift, daß einem ieden Menschen eine zureichende göttliche Gnade wiederfährt, welche das Gewissen erweckt, und hiermit den ersten Grund zur Religion legt, auch Kraft dazu verleihet, daß der Mensch, wenn er nur will, auf denselben weiter fortbauen kann.

Der Aberglaube ist Gott mißfällig.

§. 85.

Zum dritten haben wir als eine nächste Ursache des Aberglaubens, **Vorurtheile der Autorität** angegeben, wohin auch Erziehung und Angewöhnung mit gehören, §. 73. Und diese Ursache vermag insonderheit sehr viel, ja es kommt jetziger Zeit auf dieselbe das allermeiste an. Es liegen aber dabey mancherley Eigenschaften des Gemüths zum Grunde. Denn es kommen hier zusammen die Liebe gegen die Eltern, die Liebe gegen Verwandte, gegen die Nation, von welcher man ist, gegen Lehrer, gegen Bekannte und vertraute Freunde, und auch die Eigenliebe, und diese sämmtlichen Neigungen tragen gemeinschaftlich dazu bey, daß man an dem hangt und es hoch achtet, was Leute, die man liebt, für recht halten, und für die es sogar eine Schande seyn

Wie viel die Ursache des Aberglaubens vermag, welche in Vorurtheilen der Autorität besteht. Denn es kommt hier die Neigung gegen viele Personen zusammen.

würde, und einen Verlust an ihrer Würde, ihrer Macht und Gütern nach sich ziehen müßte, wenn sie sich in solchen Dingen irren sollten. Man findet überdieß an den Menschen eine gewisse Unbeweglichkeit, welche macht, daß es schwer hält, wenn sie von einem Gemüthszustande zum andern übergehen sollen, und daß sich bey ihnen sodann ein Streben äussert, ruhig bey dem zu bleiben, was sie ietzt einmal da haben. Man könnte diese Eigenschaft mit der an den Körpern befindlichen Schwierigkeit bewegt zu werden, welche man in der Physik die Trägheit der Körper nennet, vergleichen, und man könnte sie gleichsam eine geistige **Trägheit** nennen. Gleicherweise findet sich in den Menschen eine **Begierde nachzuahmen**, die sich alsdenn äussert, wenn bey einem vorkommenden Exempel, und welches die Sinne stark rührt, die Seele zu einer Thätigkeit erweckt, und darauf gerichtet wird, eben dergleichen zu thun, nehmlich wiefern nicht etwan stärkere Ursachen im Wege stehen, welche davon abhalten. Der Aberglaube nun findet gar selten starke Hindernisse bey solchen Menschen, die sich nicht durch eine moralische Bemühung dergestalt regieren, daß sie fast entschlossen sind, schlechterdings ihre Pflichten zu erfüllen, und dabey keine Beschwerlichkeit, und keine Gefahr zu achten. Vielmehr ist solchen Leuten die wahre Religion verdrüßlich und verhaßt, weil dieselbe auf eine Aenderung des Herzens und auf eine Verbesserung der eiteln Begierden dringet, und überdieß ein Gemüth verlanget, das selber Fleiß anwendet in Erlernung der Wahrheit, und weil sie aufs nachdrücklichste einschärfet, daß ein Jeder vor sich selbst seines Glaubens und seines Lebens halber werde Rechenschaft geben müssen. Wenn daher ein Mensch nicht ganz ohne Regungen seines Gewissens ist, gleichwohl aber selbige nicht redlich befolgt; so wird er sich, wenn

Es hält schwer, die Menschen von ihrem ietzt einmal vorhandenen Gemüthszustande abzubringen.

Natürlicher Trieb zur Nachahmung.

Warum derselbe insonderheit beym Aberglauben viel vermag.

Die Religion ist beschwerlicher, als die meisten Arten des Aberglaubens.

er

er nur eine bequeme Gelegenheit dazu findet, mit einer heftigen Neigung solchen Dingen ergeben, welche das Ansehen haben, als ließe sich damit dem Verlangen des Gewissens genug thun, und als könne man darauf eine sichere Hoffnung seiner Seligkeit bauen, und doch auch darneben seine Begierden, die man nicht willens ist abzuschaffen, gar wohl beybehalten. Nun sind die meisten Arten des Aberglaubens so beschaffen, daß sie von der Beobachtung gewisser Gebräuche, Cärimonien und Formeln, große Dinge versprechen, und zugleich ihre Verehrer der Mühe überheben, die Wahrheit selbst zu untersuchen, weil sie schon durch das Ansehen anderer genug gesichert seyn sollen, dabey übrigens ein Jeder, der nur will, grausam, weichlich, geizig, hoffärtig, faul, geil, ein Schwelger, u. s. w. seyn und bleiben kann. Durch solche Reizungen also lassen sich diejenigen einnehmen, welche in dergleichen Dingen Vorgänger finden, auf deren Ansehen sie sich nach Wunsche verlassen zu können vermeynen; aber nicht weniger haben auch diejenigen ihren Gefallen daran, die selbst bey dergleichen Dingen eine Bedienung haben, ja wenn sie es auch anfangs aus Verstellung und blos darum thaten, weil sie es nicht wagen wollten, von denen einmal eingeführten Cärimonien abzuweichen, so hängen sie doch nach und nach ihr Herz immer fester daran, und mit der Zeit fangen sie an im Ernst zu glauben, daß diese Dinge wohl dürften entweder wirklich wahr seyn, oder daß sie doch wenigstens nützlich wären, und Gott angenehm seyn müßten, und deswegen zur Religion gehörten. Denn man stelle sich nur solche Menschen vor, die dergleichen in den Augen der Leute überaus ehrwürdige gottesdienstliche Handlungen zu verrichten haben, und welche doch blos in gewissen eiteln Cärimonien bestehen, dazu weder Gelehrsamkeit noch Frömmigkeit nöthig ist, auch nicht einmal Arbeit erfordert

Der Aberglaube ist sowohl seinen Dienern, als seinen übrigen Verehrern angenehm.

fordert wird, und die zu verrichten gleichwohl sie allein berechtiget sind; wie sollte es solchen Menschen nicht etwas recht angenehmes seyn, sich auf diese Art dergestalt über andere Leute erhoben, und die Augen des Volks auf sich gerichtet zu sehen, daß sie das Ansehen haben, als nützten sie dem menschlichen Geschlechte mit ihren Solennitäten mehr, als die besten Bürger mit den größten Verdiensten? Und wie sollten ferner nicht faule und argen Begierden ergebene Menschen mit großer Begierde dahin zusammen laufen, wo sie durch gewisse Cärimonien geheiliget, und der größten Hofnungen theilhaftig zu werden vermeynen, ohne daß sie doch dabey nöthig haben, viel zu lernen und nach einer gründlichen Erkenntniß zu streben, und durch ein neues Herz ganz andere Leute zu werden?

§. 86.

Man beruft sich beym Aberglauben auf das Ansehen großer Leute, welches aber hier nicht zur Sache gehört.

Manchmal kömmt hierzu noch, daß diejenigen, auf deren Ansehen und Urtheil sich die Aberglaubischen gründen, würklich Leute von sehr vornehmen Stande, und von mancherley vorzüglichen Eigenschaften sind. Nun ist zwar bekannt, daß diese Dinge vor sich der Religion gar nichts angehn: allein weil die Leute doch deswegen bewundert werden, so wird leicht eine so unmäßige Bewunderung daraus, daß die, welche einmal voll sind von einer solchen Bewunderung, sich einbilden, man könne sich ganz sicher überall auf so grosser Leute ihr Urtheil verlassen. Denn was ist wohl gewöhnlicher, als daß vortreffliche Redner, Poeten, Geschichtschreiber, Mathematiker, Philosophen von andern, die selbst Geschmack an diesen Wissenschaften haben, und welche jene darinnen zu Lehrern gehabt haben, und daher einmal eine grosse Bewunderung und Hochachtung gegen dieselben hegen, was ist, sage ich, gewöhnlicher, als daß dergleichen berühmte und gelehrte Leute von andern auf eine so übertriebene Art und

der-

dergestalt ohne Einschränkung verehret werden, daß man ihr Urtheil auch dafür wichtig und viel bedeutend hält, wo der Grund der Bewunderung, den man in ihren Verdiensten findet, gar nicht hinreichet? Es vermag dieses sonderlich bey denen viel, welche ein treffliches Gedächtniß und viel Witz haben, und deswegen Liebhaber der Künste und reich an Belesenheit sind, die aber dabey eine schwache Urtheilskraft besitzen. Daher war z. E. der Kayser Julianus ein so thörichter Bewunderer der heydnischen Philosophen, daß er dergestalt wieder in den heydnischen Aberglauben verfiel, oder vielmehr von Jugend auf demselben zugethan und ein heimlicher Verehrer desselben war, daß er nicht nur dem Götzendienste, sondern auch so gar den Wahrsagerkünsten und der Zauberey, mit einer unsinnigen Begierde ergeben war. Ferner was macht man sich nicht oft vor falsche Vorstellungen von grossen Fürsten, von berühmten Feldherren, von Leuten, die in der Republik, wegen ihrer vornehmen Würden, wegen ihrer Geschicklichkeit Geschäffte zu treiben, wegen Macht und Reichthums, groß und angesehen sind. Weil man dergleichen Dinge sonst zu verehren und hochzuschätzen pflegt, so meynt man, es müsse auch sehr zu Bestätigung dieser oder jener Religionsmeynungen dienen, wenn so angesehene Leute gewissen gottesdienstlichen Verfassungen zugethan gewesen, es sey nun, daß sie ihnen würklich ergeben gewesen, oder daß man sich wenigstens solches von ihnen aus der Ursache einbildet, weil sie sich äusserlich gegen dieselben ehrerbietig bezeigt haben. Es ist in der That die Macht dieser Vorurtheile so groß, daß nicht etwan nur Ungelehrte dadurch verblendet werden, sondern es lassen sich oft so gar gelehrte Leute davon hinreissen; welches sich denn die verschlagenen Köpfe, denen an der Behauptung des einmal eingeführten Aberglaubens gelegen ist, ganz vortrefflich zu Nutze zu machen

Dieses machen sich die listigen Vertheidiger des Aberglaubens zu Nutze.

wissen. Denn wenn sie nun, ausser dem Glanze und der Pracht in dem äusserlichen Gottesdienste, welcher schon an sich die Gemüther genug einnimmt, auch noch dazu dem Volke die Exempel der grösten Leute, als solcher, deren Urtheil doch sehr viel zu sagen habe, vorstellen können: und wenn sie überdieß sorgfältig verhüten, daß die Leute ja keine Mittel bekommen, wodurch sie eines bessern belehrt werden könnten; ingleichen, wenn sie vielmehr ihren Gegnern wacker nachlügen und sie verläumden, die Leute so wohl als die Bücher gewaltthätig unterdrücken und verfolgen, sich auf den einstimmigen Beyfall so vieler Menschen berufen, und derselben Wissenschaft, Tugend, und selbst ihre Menge lügenhafter Weise vergrössern, und überdieß davor sorgen, daß auch diejenigen bey dem öffentlichen Aberglauben reichlich ihren Vortheil mit finden, die nicht einmal von Herzen abergläubisch sind, sondern nur die gemeinen Irrthümer aus Verstellung ungescheut mitmachen; und sind das nicht lauter Dinge, die reichlich gebraucht werden und gewöhnlich sind: Wie sollten sie nicht, sage ich, auf diese Weise diejenige Ursache des Aberglaubens, welche auf Vorurtheilen der Autorität beruhet, ganz erstaunlich stark und vermögend machen?

§. 87.

Warum die Menschen bisweilen bereit sind, sehr beschwerliche abergläubische Dinge zu treiben.

Es kann zwar dem, was hiermit ist gesagt worden, dieses zu widerstreiten scheinen, daß **zuweilen die grösten Beschwerlichkeiten mit gewissen Arten des Aberglaubens verbunden sind**, welchen gleichwohl gewisse Leute mit einer unglaublichen Bereitwilligkeit ihr Glück, ihre Güter und das Leben selbst nachsetzen. Allein es ist zu bedenken, daß die Gemüther der Menschen verschieden sind, und daß bey manchen eine so gar sonderbare Mischung von mancherley Unvollkommenheiten und Untugenden ist, daß

ihr

ihr Verfahren dem Verfahren anderer Leute überaus unähnlich und schwer zu erklären ist. Es kommt dieses bey sehr vielen Lebensarten vor, daher es nicht zu verwundern ist, wenn es sich ebenfalls bey dem Aberglauben zuweilen so findet. Ueberdieß ist zu erwägen, daß jene sonderbaren Menschen erst stufenweise es zur Fertigkeit in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit bringen. Man weiß aber, daß von einem sehr kleinem Anfange, durch oftmalige Wiederholung gewisser Handlungen, eine sehr starke Zusammensetzung entstehen kann. Ferner findet man auch, daß dieses die Art der Menschen ist, wenn sie sich gewisse Sünden vorbehalten, und ihnen doch ihr Gewissen deswegen Vorwürfe macht, daß sie gleichsam einen Vertrag mit Gott machen wollen, und davor anderwärts sich den beschwerlichsten Pflichten zu unterziehen ganz bereit sind, und zwar sind sie dieses um so vielmehr, je mehr ihnen daran gelegen ist, wenn sie nur dasjenige, was sie am heftigsten begehren und lieben, und was sie sich vorbehalten, nicht fahren laßen dürfen. Wenn daher jemand erst mit einer solchen Gesinnung gesündiget hat, daß er lieber hernach durch gewisse beschwerliche Arten des Gottesdienstes vor die Sünde wieder genug thun, als gleich recht thun wollte, den nöthiget sein Herz und sein eigner Vorsatz, daß er sich zuletzt auch gewisser beschwerlichen Arten des Aberglaubens nicht weigern darf. Es kommt hierzu noch, daß die Ungehorsamen, welche die Erweckungen der göttlichen Gnade lange Zeit und recht vorsetzlich und freventlich verachten, endlich von Gott verlassen werden, so daß denen bösen Geistern eine grössere Gewalt über sie gestattet wird, welche sie denn zu erstaunlichen Ungereimtheiten verleiten, so bald sie einmal angefangen haben dieselben gleichsam geistlich zu besitzen. So gewiß und richtig indessen dieses alles ist; so ist doch nichts desto weniger auch die Anzahl derer immer ge-

ringe genug, welche sehr beschwerliche und schmerzverursachende abergläubische Dinge mit einer Beständigkeit treiben, und es würde dieselbe ohne Zweifel noch geringer seyn, wenn nicht solche Leute, wegen ihrer Seltenheit bewundert würden, und bey dem Pöbel deswegen in großem Ansehen stünden, weil man meynet, daß ihre strengen Andachtsübungen für die Kirche und den Staat ersprießlich und heilsam wären, ingleichen wenn sie nicht gemeiniglich genöthiget wären, wider ihren Willen bey einer solchen harten Lebensart zu bleiben und auszuhalten, welche sie einmal aus irgend einer Ursache erwählet, oder wenigstens angetreten und sich dazu begeben haben.

§. 88.

Unähnliche Gestalt der Religion und des Aberglaubens, wiefern sich dieser auf Vorurtheile der Autorität gründet.

Wir müssen nunmehr wiederum in Betrachtung ziehen, wie sehr auch in diesem Stücke der Aberglaube der wahren Religion unähnlich ist. Wir räumen zwar ein, daß es unter den Bekennern der wahren Religion nicht wenige giebt, die aus einem Vorurtheile der Autorität bey dem Glauben bleiben, in welchem sie sind erzogen worden. Gleicherweise giebt es auch andere, welche sich nur mit dem Munde zur wahren Religion bekennen, und welche das, was von der Religion und für dieselbe gesagt wird, so anhören, daß sie zwar nicht ausdrücklich widersprechen, daß sie es aber doch nicht gewiß vor wahr halten, und auch nicht leicht der Religion zu Gefallen etwas Beschwerliches übernehmen, ob sie wohl übrigens den öffentlichen Wohlstand beobachten, und dafür halten, es müsse ein Jeder bey der Religion bleiben, in welcher er gebohren sey, wie sie es denn auch den Dienern des göttlichen Wortes gar nicht verdenken, daß sie das, was ihr Amt mit sich bringe, lehreten, hingegen ob und wiefern auch eine jede Lehre wahr sey, das lassen sie an seinen Ort gestellet seyn, weil, wie sie sagen, die

Manche bekennen sich zur wahren Religion aus einem Vorurtheile der Autorität; jedoch stelle man sich ihre Anzahl nicht zu groß vor.

Priester

Priester anderer Religionen ihre Sachen eben sowohl zu machen wüßten, von ihnen selbst aber, meynen sie, verlange Gott nicht einmal, daß sie sich in die schweren Religionsstreitigkeiten mischen sollten. Hieraus erfolgt denn dieses, daß sie sich denen Wollüsten und Sorgen des gegenwärtigen Lebens ganz sicher überlassen, und darüber in eine Trägheit und Fühllosigkeit verfallen. Diese letztern haben in der That gar keine Religion; jene aber, die erstern sind in ihrem Gemüthe denen Abergläubischen ähnlich, ob sie gleich zufälliger Weise einen richtigen Begriff von göttlichen Dingen historisch im Gedächtnisse führen. Wenn sie wirklich Religion hätten, so müßten sie die Lehren der Religion wahrhaftig glauben, und die Wahrheit derselben müßte bis in ihr Herz durchdringen, und ihr ganzes Gemüthe bessern. So lange dieses nicht geschiehet, so ist noch keine Religion, sondern nur einige Vorbereitung zur Religion im Gemüthe vorhanden. Das allerverdrüßlichste bey beyderley Art von Menschen ist dieses, daß sie gemeiniglich die Ordnung des Heyls nicht ganz, nach allen Glaubens- und Sittenlehren, sondern nur gewisse Stücke davon annehmen, welche sie nach einer beliebigen Auswahl sich davon auslesen, und sich also eine eigne Religion machen; und daß sie hiernächst diese eclectische Religion selbst nur mit einem überaus geringem Grade des Beyfalls annehmen, etwan so wie man das annimmt, was man in den Zeitungen lieset, da man oft für die Wahrheit dessen, was berichtet wird, keinen Ducaten verwetten würde. Daher kommt es denn, daß eine solche erdichtete Religion wenig Kraft hat, den Wandel zu regieren und dem Verderben im Gemüthe zu steuern. Von solchen Leuten also ist hier nicht die Rede, es ist auch nichts weniger unsere Absicht, als sie zu vertheidigen.

Manche, die sich zur wahren Religion bekennen, haben oft gar keine Religion: wiederum sind manche in ihrem Gemüthe denen Abergläubischen ähnlich.

Gemeiniglich haben sie eine eclectische Religion, und gar keinen festen Glauben, daher ihr Glaube auch keine Kraft hat.

§. 89.

Das wahre Christenthum, welches wirklich mit einem neuen Leben verbunden ist, beruhet nicht auf Vorurtheilen der Autorität, auch nicht einmal bey den Ungelehrten.

Allein es kann scheinen, als ob sich auch viele wahrhaftig Fromme, bey ihrer Religion blos auf Vorurtheile der Autorität gründeten, weil und indem sie es von andern lernen und annehmen, daß die heilige Schrift göttlich, daß der Text ächt sey, daß gewisse Uebersetzungen und Auslegungen richtig seyn, wiefern sie nehmlich von diesen Dingen nicht selbst urtheilen können, ingleichen wenn sie anderer frommer Leute ihrem Exempel folgen, und durch Vergleichung ihrer eignen Umstände mit andern es in der geistlichen Erfahrung weiter zu bringen suchen. Ich antworte aber, **man muß eine vernünftige Präsumtion der Autorität nicht mit dem verwirren, was ein Vorurtheil der Autorität ist.** Die erstere beruhet auf Gründen, bey diesem aber handelt man ohne Gründe, oder man geht in seinem Vertrauen weiter, als die Gründe reichen. Eine Präsumtion der Autorität ist ein wahrscheinlicher Satz, darinnen man urtheilet, daß man irgendwo Grund habe, zu glauben, weil es wahrscheinlich ist, daß der, welchem man glaubet, in der vorhabenden Sache weder sich selbst betrüge, noch auch andere betrügen wolle. Sie gründet sich also theils auf den bekannten Character der Leute, mit denen man zu thun hat, theils hat sie ihren Grund in der Natur der Sache selbst, nehmlich, es kommt darauf an, ob leicht ein Betrug möglich ist bey den Umständen, in welchen gewisse Leute leben, z. E. wenn viele, die die Sache verstehn, zugegen und selbst unter sich uneins sind, als welche widersprechen würden, wenn Bücher und Geschichte untergeschoben oder verfälscht würden. Wer wollte aber wohl leugnen, daß sich die Menschen aus der Erfahrung und durch den Umgang einander dergestalt kennen lernen können, daß einer aus Vergleichung vieler Umstände gar wohl urtheilen kann, wem er mit

Unterschied zwischen einer vernünftigen Präsumtion der Autorität, und einem Vorurtheile der Autorität.

Ver-

Vernunft trauen kann oder nicht. Es beruhet in der That das ganze menschliche Leben auf solchen Wahrscheinlichkeiten, und so bald derselben sehr viel werden, und sie auch noch mit mehreren andern Beweisgründen zusammen kommen, so wird eine solche moralische Gewißheit daraus, daß man einen in den Geschäfften des gemeinen Lebens, für rasend halten würde, wenn er sich nicht darnach richten wollte. Was aber die Stärke solcher von dem Vertrauen, das man zu andern Leuten hat, hergenommenen Gründe am meisten vermehret, ist dieses, wenn die Sache, von welcher die Rede ist, schon an sich eine innerliche Wahrscheinlichkeit hat, oder wenn wir sonst etwas, das zu ihrer Gewißheit dient, selbst durch unsere eigene Sinne empfunden, oder nach unsern eigenen Ermessen und Schlüssen wahrgenommen haben. z. E. Wenn ein berühmter Artzt von dem Zustande eines Kranken eben so urtheilet, wie der Kranke einsieht, daß es mit dem sehr wohl übereinstimmt, was er selbst schon aus eigner Empfindung und Erfahrung bemerkt hat, wird er nicht und zwar mit Recht um so viel fester glauben, daß jener richtig urtheile? Es verhält sich mit der wahren Religion nicht anders. Wir haben es schon oft gesagt und erwiesen, daß die christliche Religion ihre innerliche Evidenz hat, welche aus der Uebereinstimmung ihrer Lehren mit der Vorschrift unsers Gewissens und aus der daher entstehenden deutlichen Empfindung des Genugsamen, Heiligen und Gottanständigen in ihrer ganzen Lehre entspringet. Diese Evidenz nun nehmen die Menschen wahr, wenn und wiefern ein erwecktes Gewissen in ihnen ist, und wiefern sie sich auch darzu anschicken, ihrem Gewissen zu folgen, und Gott zu ihrem höchsten Gute zu erwählen, welche Gemüthsverfassung selbst durch die Gnade des Geistes Gottes gewürket wird, durch welche aber auch das Gemüthe fähig

Auf was für eine Empfindung der Wahrheit sich das Christenthum gründe.

wird,

wird, diese Gnade immer reichlicher zu erfahren. Diejenigen also, welche wahre Christen sind, und welche durch die innere Kraft des göttlichen Wortes gerühret, und dahin gebracht sind, daß sie einen neuen und heiligen, und über die weltlichen Lüste weit erhabenen Lebenswandel führen, dieselbigen können sich auch auf die critischen oder andere Präsumtionen der Autorität, als, daß der heilige Text ächt vorhanden sey, daß die heiligen Geschichtschreiber in ihren Erzählungen redlich und glaubwürdig sind, u. s. w. desto sicherer verlassen, weil diese Präsumtionen schon an sich von eben der Art sind, wie man sie bey andern Büchern oder Geschäfften ohne Bedenken gelten läßt, und sich darnach richtet, und weil hiernächst hier, da es eine heilige Sache betrift, für die nothwendig eine göttliche Vorsehung wachen muß, jene Präsumtionen mit den übrigen Beweisen von der Göttlichkeit der Lehre zusammen kommen, welches alles sich unter einander wechselsweise bestärkt und bestätiget. Es folgt also nur so viel, daß Leute, die wahrhaftig fromm sind, durch die Uebereinstimmung sehr vieler Dinge, indem sie die Wahrheit oder innerliche Wahrscheinlichkeit eines jeden durch die innerliche Empfindung wahrnehmen, zu einem völlig gewissen und ungezweifelten Beyfalle gebracht werden, und daß sie dieses der Gnade des heiligen Geistes zu danken haben. Daher gelangt auch das wahre Christenthum ordentlicher Weise im Gemüthe nicht auf einmal zu seiner Reife, sondern es geht stufenweise damit zu, und es wird selbiges das ganze Leben hindurch nicht nur geübt, sondern man kömmt auch immer weiter darinnen, und es wird dasselbe eben dadurch immer vollkommner, weil man sich darinnen übet, und weil hiermit die Erfahrung beständig wächst, und die Evidenz der Empfindungen immer größer wird, und weil man die Uebereinstimmung so vieler Dinge und das Gottgeziemende, wel-

welches sich darinnen wahrnehmen läßt, und die Kraft, welche sie haben, das Gemüth in allen Stücken tugendhaft zu machen, immer mehr einsehen lernet. Gewiß, Leute, die von der Art sind, können mit den Abergläubischen nicht einmal von einem unbilligen Richter leicht verwirret werden. Diejenigen, welche über die Wahrheit des Evangelii disputiren, verachten ja nicht einmal die natürliche Ehrbarkeit und Redlichkeit an einem Ungelehrten, halten sie auch nicht für Dummheit, sondern erkennen sie für Tugend, und räumen ein, daß das biegsame und zum Gehorsam willige Gemüth eines solchen Ungelehrten, die Begriffe und Gründe der Tugend wirklich, obwohl in unaufgelösten Jdeen, empfinde: Sollte man denn dieses nicht eben sowohl von einem wahrhaftig christlichen Lebenswandel eingestehen, bey welchem eben dasselbe, aber nur vollkommner, und noch viel mehreres dazu, sich findet, welches alles zusammen dahin abzielet, und sich als in einem Mittelpunkte vereiniget, daß man nichts anders thue, als was recht ist? Die übrigen Menschen mögen wir nicht vertheidigen.

§. 90.

Ob eine vornehme Würde der Geistlichen und eine Pracht in dem äusserlichen Gottesdienste dem Christenthume nützlich sey.

Es verdient daher auch angemerkt zu werden, daß eine ausnehmende Würde und vornehmer Stand der Geistlichen, so wie alle übrige Pracht im äusserlichen Gottesdienste, mehr dazu dienet, die Menge derer, welche Christen heissen, als die Anzahl derer, welche es wirklich sind, zu vermehren, und daß man nicht zu viel daraus machen, noch viel weniger aber solche Dinge für nothwendig halten dürfe, wie es einige thun. Was für eine Würde die Geistlichen haben sollen, überlassen wir der Klugheit der Obrigkeiten. Die Völker sowohl, als die Zeiten sind verschieden. Diejenigen aber sind unrecht daran, welche sich einbilden, daß da die Leute leichter und bessere Christen würden,

wo

wo die, welche den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten haben, oder welche öffentlich auftreten und das Volk unterrichten, von einer solchen Würde und Ansehen wären, daß sie aller Augen auf sich richteten, und von allen mit großer Ehrerbietung angehöret würden. Wiefern sie nützlich seyn könne. Ich leugne nicht, daß diese äusserlichen Hülfsmittel zur Erweckung der Aufmerksamkeit, in manchen Fällen eine Vorbereitung zur Religion machen können, dafern nur auch hernach ein Gott wählendes Herz hinzukömmt, und welches mit dem gehörigen Eyfer bis zu einer wahren Buße und einem neuen Leben hindurchdringet. Allein ein Herz, welches hierzu tüchtig ist, bedarf doch auch jener Hülfsmittel nicht etwan so, daß sie ihm unentbehrlich wären, ob es gleich selbige, wenn sie einmal vorhanden sind, nutzen kann, sondern es würde durch die Vortrefflichkeit der vorgetragenen Sachen auch schon gerühret werden, wenn es einen andern davon hätte reden hören. Was für Unheil daraus entstanden. Die Fürsten, welche ehedem denen Geistlichen ein so übertriebenes Ansehen eingeräumet, und aus ihnen so vornehme Herren gemacht haben, thaten es ohne Zweifel in der Absicht, damit der vornehme Stand der Diener des göttlichen Wortes die Frucht ihres Amtes befördern möchte. Allein die Sache ist anders ausgefallen, als sie wohl dachten. Denn man darf nicht meynen, daß diejenigen, welche der vornehme Stand der Geistlichen bewogen hat, aus einem Vorurtheile der Autorität den christlichen Glauben anzunehmen, deswegen wahre Christen worden sind, sondern ihr ganzes Christenthum hat gemeiniglich nur darinne bestanden, daß sie sich auf einen todten Glauben verließen, und fast einzig und allein auf das Bekenntniß der Geheimnisse der christlichen Lehre gesehen haben, und mit ungewaschenen Händen über die Sacramente der christlichen Religion hergefahren sind, und auf die Weise sicher vermeynet haben selig zu werden, wenn sie sich

nur

nur zu gewissen Glaubensartikeln, dadurch man die Christen von den übrigen Völkern am ersten unterscheiden konnte, bekenneten, und die Sacramente sowohl als den übrigen äusserlichen Gottesdienst gebrauchten und abwarteten. Wiederum ist auf der andern Seite die Christenheit damit nichts gebessert worden, daß man die Geistlichen so mächtig gemacht und ihnen so große Einkünfte angewiesen hat, sondern es ist dadurch, vermöge der Geschichte, das Christenthum vielmehr schlechter geworden. Denn es hat solches nur die Eitelkeit der Menschen gereizet, nach so einträglichen Ehrenstellen zu streben, so daß viele Leute gern wollten Geistliche seyn, die in der Wissenschaft sowohl als in der Frömmigkeit kaum für schwache Anfänger zu achten waren, oder die auch wohl ein von der Religion ganz und gar abgekehrtes Herz hatten, und welche daher ihr Amt schlecht verwalteten, und doch auch andern, die ihre Schuldigkeit besser beobachteten, widerstunden. Ueberdieß hat die Pracht und der Reichthum der Geistlichen nicht nur auf der einen Seite viele mit einer blinden Hochachtung und Bewunderung gegen dieselben erfüllet, sondern auf der andern Seite ist nicht weniger Neid und Verdacht dadurch bey vielen erregt worden, welche denn eben daher solche Leute, die ihnen verhaßt waren, gar nicht mit einem ruhigen und ungestörten Gemüthe anhören konnten, sondern gegen die Geistlichen, weil sie ihren Stolz und ihre Pracht vor Augen sahen, den Verdacht hegten, daß sie ihr geistliches Amt bloß um des Gewinnstes willen führeten. Hierzu ist noch ein anderes Unheil gekommen, dessen wir uns vielleicht auch nicht versehen hätten, wenn es nicht die Erfahrung gelehret hätte. Es ist nehmlich dahin gekommen, daß die Geistlichen nun ihr Ansehen und ihr reiches Einkommen mißbrauchten, und nicht nur die Religion sehr vernachläßigten, sondern auch dieses so ungestraft thun

Wie die ungeheure Hierarchie entstanden ist.

thun konnten, weil sie sich zu einer so großen Macht und Würde erhoben, und der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzogen hatten, ja zuletzt ist es so weit gegangen, daß sie in die Rechte der Obrigkeiten selbst Eingriffe thaten, und sich herausnahmen zu behaupten, daß alles, was sie, die aus Dienern der Kirche Fürsten und Herren der Kirche worden waren, befählen und anordneten, als ein untrüglicher Ausspruch der Kirche müsse angesehen werden, und daß man meynte, die Kirche habe auch über die Obrigkeit selbst zu gebieten und die Herrschaft zu führen. Auf die Weise ist das unerwartete Ungeheuer der Hierarchie, zum größten Schaden des Christenthums, ausgebrütet worden. In der römischen Kirche, wo die Geistlichen die größten Würden haben, ist es nun so weit gekommen, daß mit diesen Würden selbst ein Spiel getrieben wird. Denn die, welche die vornehmsten Aemter bekleiden, sind gemeiniglich gar keine Theologen, und beschäfftigen sich auch gar nicht mit der Seelsorge, sondern sie haben sich bloß gewisse Gebräuche und Weihungen vorbehalten, die aber beynahe alle bloß erdichtet, und den Christen nur aufgedrungen worden sind. Sie bedienen sich also der geistlichen Würden nur dazu, gewisse eitle Cärimonien beym Gottesdienste durch ihren Staat desto glänzender zu machen, ausserdem aber um zu herrschen und herrlich zu leben; und damit das Volk nicht etwan dahinter kommen und einsehen möge, was es mit diesen Dingen eigentlich für eine Bewandtniß habe, und daß es die ärgsten Mißbräuche seyn; so erhalten sie selbiges unter dem Joche des Aberglaubens, verwehren denen Leuten die heilige Schrift zu lesen, und hindern und unterdrücken, so viel an ihnen ist, die Mittel der bessern Erkenntniß.

§. 91.

§. 91.

Es ist daher überaus wohl zu merken, wie die göttliche Vorsehung so sorgfältig verhütet hat, daß es nicht schiene, als habe der Glaube an das Evangelium, zu welchem so viele Menschen gebracht worden, Vorurtheile einer menschlichen Autorität zum Grunde. Denn das Evangelium ist durch Leute, die gar nichts von dem hatten, was bey der Welt geehrt und angesehen macht, mit geschwindem Fortgange unter Juden und Heyden, und mit solchem Nachdruck verkündiget worden, daß es zugleich die größte Kraft zur Aenderung der menschlichen Gemüther und Verbesserung der Sitten bewies, und so hat es vorerst aufs tiefste Wurzel gefasset, und ist hernach ferner unter den grausamsten Verfolgungen sehr weit ausgebreitet worden. Die Kraft aber, welche die wahre Religion nothwendig haben muß, und woran man die wahre Religion eben erkennet, hat das Evangelium dadurch bewiesen, daß es aus seinen Verehrern neue Menschen gemacht hat, die ihre alten Sitten ablegten, und sich der Tugend auf das eyfrigste befliessen, und daß es selbst die natürliche, theoretische und practische Theologie, diesen edelsten Theil der Philosophie, ohne alles Zuthun der Philosophen, wieder hergestellt, und davon selbst den Ungelehrten und Kindern eine solche Erkenntniß beygebracht hat, daß sie darinne weiser wurden, als alle heydnische Philosophen, und es ihnen weit zuvorthaten. Hingegen sobald als die Christen zur Herrschaft gelangt waren, und die Geistlichen in einer übermäßigen Würde und Hoheit prangeten, so hat auch der Flor des Christenthums sofort angefangen in Abnehmen zu gerathen. Gleicherweise ist auch die Reformation der Kirche durch den Dienst frommer und gelehrter, aber gar nicht vornehmer und reicher Männer, blos und allein durch die Evidenz und Kraft des göttlichen Wortes bewerkstelliget worden. Die Prediger

Die Vorsehung Gottes hat verhütet, daß es nicht scheinen konnte, als sey das Evangelium aus einem Vorurtheile der Autorität geglaubt worden.

Insonderheit bey der Reformation.

des Evangelii haben durch gar keine äusserliche Würde die Fürsten ihnen geneigt und auf ihre Reden aufmerksam gemacht. Denn an derselben fehlte es ihnen dergestalt, daß sie in Vergleichung mit der vornehmen Würde der herrschenden Geistlichkeit in der römischen Kirche die verächtlichsten Leute waren. Wohl aber brauchte die päbstliche Hierarchie die äusserste Gewalt, um diese guten Leute zu unterdrücken. Weil aber einmal die Zeit gekommen war, da Gott beschlossen hatte, dem Verderben in der Christenheit wenigstens einigermaaßen abzuhelfen, so hat er auch dafür gesorget, daß nicht nur Leute aufstunden, die das göttliche Wort mit einem brennenden Eyfer lehreten, sondern daß auch Fürsten bey der Hand waren, die ein Herz hatten, das fähig war, die Kraft des göttlichen Worts zu empfinden, und die den Lauf desselben darum schützten und beförderten, weil sie die Vortrefflichkeit desselben selbst erkannt hatten. Denn auf diese und keine andere Weise ist die Reformation zu Stande gekommen. Denn es ist dabey nicht etwan auf menschliches Ansehen angekommen, oder die Gewalt der Waffen gebraucht worden, sondern die Evidenz und Heiligkeit der Lehre erwarb sich selbst eine Menge Liebhaber, dergestalt, daß, wenn nicht der Pabst und seine Anhänger mit Gewalt der Waffen, mit gewaltsamen Hinrichtungen, mit grausamen Verfolgungen, Widerstand gethan hätten, daß, sage ich, außerdem zu Umstürzung des ganzen Pabstthums weder Gewalt der Waffen noch großes Ansehen der Lehrer nöthig gewesen wäre, sondern es würde das ganze Gebäude von sich selbst eingestürzt und verlassen worden seyn, nämlich weil das Volk würde eingesehen haben, durch was für einen vielfachen Aberglauben, und durch was für böse Künste es unter einem ungerechten Joche gehalten würde, und weil sich die Obrigkeit ihres Rechts über die Geistlichen, zur Wiederherstellung

stellung und Beförderung der wahren christlichen Weisheit und eines christlichen Lebenswandels, würde bedienet haben. Was endlich die zukünftige Zeit betrifft, da wir, den Weissagungen der Schrift zu folge, mit dem Untergange des Antichrists und der Gefangenlegung des Satans, einen bessern Flor des Christenthums und eine Ausbreitung desselben unter alle Völker erwarten, so ist davon ebenfalls schon vorhergesagt, daß solches nicht etwan vermittelst einer großen und hohen Würde der Geistlichen, oder durch die Waffen der Fürsten, sondern, daß es durch Wunder der göttlichen Vorsehung und durch Gerichte über die Feinde geschehen soll, durch welche die Menschen werden aufmerken, und dem göttlichen Worte Raum geben lernen.

Was noch künftig zu erwarten stehe.

Das fünfte Capitel.

Von denen verborgenern Ursachen des Aberglaubens.

§. 92.

Wir haben bisher von denen Ursachen des Aberglaubens geredet, wiefern dieselben in gewissen Fehlern des Verstandes bestehen. Allein hiermit haben wir nur gezeigt, woher der Aberglaube zunächst seinen Ursprung nimmt. Weil aber der menschliche Verstand von Natur so eingerichtet ist, daß er zwar das Vermögen hat, die Wahrheit zu erkennen, daß aber doch der Gebrauch und die Abrichtung des Verstandes dem Willen unterworfen ist; so folgt daher, daß die Fehler und Verderbnisse des Verstandes von fernern Ursachen, die im Willen zu suchen sind, ihren Ursprung nehmen müssen. Wir wollen also nunmehr

Erklärung des Vorhabens.

zur Untersuchung derselben fortschreiten, damit die eigentliche Beschaffenheit und der Character des Aberglaubens, und der große Unterschied desselben von der Religion, desto deutlicher in die Augen falle.

§. 93.

Bey der Religion erwählet man Gott,

Der Character der Religion, wie wir in der Abhandlung, von der wahren Gestalt der Religion, gezeigt haben, bestehet darinne, daß das Gemüth, indem ihm die Wahl unter mehrern Dingen möglich gemacht ist, Gott erwählet, nehmlich, daß man unter denen Objecten aller und jeder Triebe, so viel wir deren haben, auf die Objecte des Gewissenstriebes unsere Wahl und unser ganzes Gemüth gerichtet seyn lassen, und diesem Triebe alle unsere übrige Begierden und Endzwecke, durch eine freywillige und ernstliche Wahl, und nach unserm besten Vermögen, unterwerfen und darnach einschränken. Denn es ist in uns ein natürlicher Trieb, einen Unterschied dessen, was recht oder unrecht ist, und zu dem, was recht ist, eine Verbindlichkeit, die sich auf den Willen Gottes gründet, zu erkennen, und zugleich Gott für den Vergelter des Guten und für den Rächer des Bösen zu halten. Alle Triebe haben dieses gemein, daß, sobald im Verstande etwas vorgestellet wird, welches ein Object vor sie ist, dieselben sodann erweckt werden, und zu wirken anfangen, dafern nur nicht ihre Wirksamkeit durch allzustarke Gegenursachen gehindert wird. Ferner, sobald der Gebrauch der Vernunft gesetzt wird, und eine Erweckung etlicher Triebe geschehen ist, so sind auch hiermit alle zur Möglichkeit einer freyen Handlung erforderliche Bedingungen gesetzet. Denn die Freyheit ist die Kraft, unter Thun und Lassen und unter den verschiedenen Objecten der Triebe zu wählen. Nehmlich diese Kraft kann in Ruhe bleiben; und sodann brechen die Triebe, ein

jeder

jeder nach dem Grade seiner Stärke und der ietzt geschehenen Erweckung, wirklich in die That aus. Wird aber die Freyheit gebraucht; so setzet sie entweder zu der Thätigkeit oder Abrichtung eines gewissen Triebes, dem wir erwählen zu folgen, etwas hinzu, oder sie hält zurück und unterdrückt die Wirksamkeit gewisser Begierden, denen wir ietzt nicht willens sind zu folgen, oder sie thut beydes. Darinnen aber, daß man Gott erwähle, und seinen Willen thue, bestehet die wahre Vollkommenheit eines vernünftigen Geistes; und Gott muß es daher nothwendig von uns verlangen, daß wir ihn freywillig erwählen sollen. Wenn wir dieses thun, so bekümmern wir uns auch sorgfältig um die Wahrheit, als welche allein Gott gefallen kann; und weil wir alle übrige Begierden unserm Gewissen unterwerfen, so haben wir auch entweder schon hiermit, oder bekommen doch von Gott ein solches Gemüth, welches redlich und auch frey und ungehindert genug ist, die Wahrheit anzunehmen. Und so bringen wir es dahin, daß wir das wahre Gute erkennen, und alle unsere Pflichten munter und fertig ausüben, den Weg der Laster aber fliehen lernen. Hingegen in keinem andern System menschlicher Handlungen ist Wahrheit, Vollkommenheit und Uebereinstimmung anzutreffen, es ist auch kein anderer Weg zu einem glückseligen Leben; wohl aber wird bey einer jeden andern Einrichtung der menschlichen Handlungen das Gemüth eitel und lasterhaft, Gott mißfällig, verhaßt und zum Greuel, und ist strafbar, weil es hiermit Gott verachtet hat.

und so gelanget man zu einer ernstlichen Bemühung die Wahrheit zu erkennen, und die Tugend auszuüben.

§. 94.

Nun können sich zwar die Menschen, wenn sie von der einzig guten Richtschnur abweichen, auf unzählige Weise immer andere und verschiedene Systeme von Endzwecken machen, davon immer eins schlim-

Eine iede andere Bildung des Gemüths ist Gott miß-

fällig, und machet den Menschen untüchtig, die Wahrheit recht zu erkennen.

mer und der menschlichen Gesellschaft schädlicher ist, als das andere. Vor Gott aber sind auch Laster, die mit einem noch so guten Scheine prangen, dennoch Laster. Weil nun der Gebrauch und die Abrichtung des Verstandes dem Willen unterworfen ist, so fällt daher auch die Cultur des Verstandes verschiedentlich aus, und es wird selbige verhindert oder befördert, nachdem die Art zu handeln, welche man erwählet, so oder anders beschaffen ist. Diejenigen, welche das rechte System von Endzwecken nicht in sich bilden, gebrauchen entweder die höhern Verstandeskräfte überhaupt wenig, es entstehen aber doch bey ihnen von den sinnlichen Dingen heftige Begierden und Affecten, eben so wie es bey den unvernünftigen Thieren gehet, und solchergestalt werden sie beynahe ganz viehisch; oder wenn sie auch ihren Verstand excoliren, so beschäftigen sie sich doch blos mit solchen Dingen, die ihrer Gemüthsverfassung gemäß sind. Daher werden sie entweder auf das, was die Religion angehet, selten gebracht, oder wenn sie etwas dergleichen überdenken, so geschieht es nur matt und flüchtig, und sie entschlagen sich gar bald der Gedanken wieder, die ihnen unangenehm sind, oder sie geben sich auch wohl ausdrücklich Mühe, etwas entgegengesetztes auszudenken, dergleichen sie denn unter dem Vorrathe von verworrenen Begriffen, den sie sonst schon in sich zusammengehäufet haben, leicht finden, und so dünken sie sich gar weise, indem sie gleichwohl die wahre Weisheit verachten und verlästern.

§. 95.

Entstehungsart des Aberglaubens.

Nachdem wir uns dieses ordentlich vorgestellt und zusammen in die Gedanken genommen, so können wir nun zu den ersten und innersten Ursachen des Aberglaubens ungehindert fortgehen. Nehmlich bey denen meisten Menschen ist der Gewissenstrieb nicht

Das Gewissen läßt sich

so

so schwach, daß er leicht ganz unthätig gemacht und unterdrückt werden könnte. Wenn ihm daher nicht ein langwieriger Widerstand geschiehet, und er überdiß nicht von aussen her durch den Umgang mit profanen Menschen, und durch Vorurtheile und Spöttereyen, die man von ihnen höret, erstickt, und die innerliche Sprache des Gewissens, durch Zerstreuung in Geschäfte oder in Wollüste, nach und nach völlig unvernehmlich wird, und das Gefühl des Gewissens also aufhöret: so können die Menschen gemeiniglich nicht so weit verfallen, daß sie völlig ohne alle Religion wären. Allein sie sind deswegen nicht gleich religiös. Denn nicht der hat Religion, welcher in sich Regungen des Gewissens fühlet, sondern derjenige, welcher würklich zu seinem höchsten Zwecke macht, Gott zu gehorchen, und sich auf die gehörige Weise bestrebet, diesen Zweck zu erreichen. Ferner so oft die Menschen wieder ihr Gewissen sündigen, so entstehet auch in ihnen selbst eine unangenehme Empfindung von ihrer eignen Unvollkommenheit. Diese Empfindung aber verabscheuen sie. Indem sie sich daher Mühe geben, dieselbe zu unterdrücken, so erdichten sie sich Dinge, die leere Schattenbilder der Religion sind, denen sie aber den Nahmen der Religion beylegen, und bey deren Setzung entweder das, wozu sie einmahl Lust haben, nach ihrer Meynung nicht mehr soll Sünde seyn, oder da sie doch hoffen zu können vermeynen, daß es solchergestalt damit nichts werde zu bedeuten haben, und deshalben keine Strafe weiter zu befürchten sey. Durch diesen Kunstgriff dünkt es ihnen nun, daß sie ihren bösen Begierden und auch denen Regungen ihres Gewissens zugleich genug thun. Auf die Weise wird also eine verkehrte Religion, d. i. Aberglaube erzeugt, welchen sich jeder von solchen Menschen selbst bildet, oder ihn von andern annimmt, wie es die Umstände geben.

bey den meisten Menschen nicht gänzlich unterdrücken, wenn sie gleich nicht zu ihrem höchsten Zwecke erwählen, demselben zu gehorchen.

Um das strafende Gewissen stumm zu machen, erdichten sich die Menschen leere Schattenbilder der Religion.

§. 96.

Was sonst noch für Ursachen hinzu kommen.

Hierzu kömmt noch, daß bey manchen Leuten eine sonderbare Neigung zu verborgenen und geheimnißvollen Dingen entweder von Natur befindlich ist, oder durch die Angewöhnung entstehet. Ingleichen ist bey denen meisten Menschen die Begierde künftige Dinge vorher zu wissen sehr groß. Die unmäßige Begierde, viel haben zu wollen, macht, daß sie mit denen Mitteln, welche die göttliche Vorsehung denen Menschen angewiesen und in ihre Gewalt gegeben hat, nicht zufrieden seyn, sondern auf neue Mittel und Wege dencken, immer mehr zu erlangen. Sie thun dieses, wenn sie nach gewissen Dingen sehr begierig sind, sie thun es aber auch, wenn sie mit Noth und Gefahr umgeben sind, und nicht sehen, wie sie auf einem von denen ordentlichen Wegen einen Ausgang finden sollen. Je weniger auch Erkenntniß und Liebe Gottes in den Menschen ist, desto weniger haben sie ein Vertrauen zu seiner Vorsehung. Noch viel weniger aber werden sie alsdenn ein Vertrauen zu Gott fassen wollen, wenn sie sich ihrer Sünden bewußt sind, und sich deswegen vielmehr vor Gott als dem Rächer des Bösen fürchten und ihn fliehen. Daher suchen sie denn einzig und allein Hülfe in dem System der Creaturen, und weil wir davon nur einen sehr kleinen Theil verstehen, so werden sie leicht auf die Gedanken gebracht, zu glauben, daß es wohl vielleicht noch irgendwo möge verborgene Mittel geben, durch die ihnen zu helfen stünde. Und so meynen sie denn, daß man etwas wagen und einmal einen Versuch machen müsse. Aus den angegebenen Ursachen nimmt vornehmlich die Neigung, sich abergläubischer Mittel zu Erlangung des Glücks und Abwendung des Unglücks zu bedienen, ihren Ursprung. Wir haben auch schon oben angemerkt, daß der magische Aberglaube auch bey Leuten, die gar keine Religion haben, statt finden könne.

Daher findet der magische Aberglaube

könne. Nehmlich diese sind alsdenn nicht darum zu den ungereimtesten Meynungen von den Ursachen des guten und widrigen Glücks geneigt, weil sie etwan von Gott oder den Göttern irrige und verkehrte Begriffe hegten, sondern deswegen, weil sie Gott selbst aufzuheben, und an Statt dessen ein ganz ander System vom Ursprunge der Welt und von der Natur der Dinge unterzuschieben sich unterstehen, und weil sie, indem sie wohl sehen, daß man bey einer ordentlichen und vorsichtigen Art zu philosophiren überall auf Gott geführet wird, darauf umgehen, eine gänzliche Verwirrung anzurichten, und diejenige Art die Natur zu betrachten, wobey man ordentlich und vorsichtig zu Werke gehet, gar aufzuheben.

be auch bey Leuten statt, die ohne Religion sind.

§. 97.

Bisher haben wir die innerlichen und im Gemüthe des Menschen liegenden Ursachen des Aberglaubens durchgegangen. Was die äusserlichen betrift, so haben wir die vornehmsten davon schon oben angezeigt, da wir von den mannigfaltigen Arten des Aberglaubens handelten, wo wir nicht Umgang haben konnten, zugleich dieselbigen Ursachen des Aberglaubens kürzlich mit zu berühren. Ich halte auch nicht für nöthig, hier noch mehrers davon zu sagen, ausser daß von denen bösen Geistern noch einiges zu erinnern ist. Wir bemerken also zuerst, daß dieselben ausdrücklich in der heiligen Schrift als äusserliche und zwar als Haupturſachen des Aberglaubens angegeben werden. Selbst jene erste Sünde, welche Eva, die Mutter aller Menschen, durch Verführung des Satans begieng, oder wenigstens eine von ihren ersten Sünden, war Aberglaube. Denn ist es nicht Aberglaube, zu meynen, man könne durch ein körperliches und höchst ungeschicktes Mittel zu einer größern und recht göttlichen Einsicht und Erkenntniß, und zwar

Unter den äusserlichen Ursachen des Aberglaubens sind die bösen Geister zu merken.

Beweis aus der heiligen Schrift.

wider Gottes Willen und gegen seinen ausdrücklichen Befehl, gelangen? Durch Sünden der Unterlassung aber, welche zuerst unter allen geschehen waren, hatte die unvorsichtige Eva es dahin gebracht, daß ihr nun so etwas nicht unglaublich schien, und auf solche Vermuthungen, auf ein Vielleicht, wagte sie es die That zu begehen, 1 Mos. III. Ferner wird denen bösen Geistern insonderheit der heydnische Aberglaube des Götzendienstes zugeschrieben, §. 15. 40. und es wird von allen Götzendienern gesagt, daß sie niemanden anders als denen bösen Geistern ihre Opfer brächten, und daß sie dadurch in eine Gemeinschaft mit den bösen Geistern träten; und es wird dabey von einer solchen Gewalt des Teufels geredet, daß er der Fürst der Finsterniß Ephes. VI. 12. Apostelgesch. XXVI. 18. der Gott desselbigen Zeitlaufs der Welt, 2 Cor. IV. 4. genennet wird, daß es von ihm heißt, daß die Welt, die dem Reiche Gottes entgegen gesetzt wird, gleichsam ganz in ihm liegen bleibe, 1 Joh. V. 19. Von ihm wird auch der jüdische Aberglaube als von einer Ursache hergeleitet, Joh. XIV. 30. Ps. CIX 6. 7. ingleichen der Aberglaube der Gnosticker, welcher sich schon zu der Apostel Zeiten regete, obgleich das Feuer nur noch unter der Asche glimmte, und wenige Zeit hernach erst stärker ausbrach, da auch dieser Aberglaube, welcher in einer schändlichen Mischung einer heydnischen morgenländischen falschen Weisheit und eines verstümmelten Christenthums bestand, erst seinen eigenen, nehmlich den angezeigten Nahmen bekam, Offenb. II. 9. 24. So wird auch der Teufel als der Urheber der Christenverfolgungen, ingleichen der unter denen Christen entstehenden Laulichkeit und der unter ihnen einreissenden Spaltungen beschrieben, insonderheit aber als der Urheber eines gewissen großen Abfalls, 2 Thess. II. 9. 1 Tim. IV. 1. Offenb. XIII. Daß dieser Abfall von dem Aberglauben, welcher durch das Pabst-

thum

thum ist eingeführt oder vertheidigt und weiter vermehret worden, zu verstehen sey, haben nicht nur die Unsrigen mit unumstößlichen Gründen dargethan, sondern es haben solches auch fromme und verständige Leute schon seit dem eilften Jahrhunderte immer erkannt, als von welcher Zeit an eben die weltlichgeistliche Hierarchie zu ihrem Gipfel aufgestiegen ist. *) In der Offenbarung Johannis werden denen bösen Engeln nicht nur solche Arten von Unglück, welche dem Wohlstande in zeitlichen Dingen entgegen gesetzt sind, zugeschrieben, wie z. E. ienen vier Engeln Offenb. VII. 1. sondern auch und noch vielmehr diejenigen Plagen, wobey zugleich ein rasender Aberglaube gewütet hat. Unter denenselben nimmt sich vornehmlich ienes bekannte dreyfache **Weh** aus K. VIII. 13. Das erste unter diesen drey Wehen K. IX. 1-11. bey welchem überhaupt die Plage ihren Zug aus dem Orient gegen die Abendländer zu nimmt, ist zu verstehen von der gewaltthätigen Unternehmung der Perser, da sie im sechsten Jahrhundert den alten heydnischen Aberglauben wieder herzustellen suchten, welcher Gewalt sich damals die göttliche Vorsehung vornehmlich bedienet hat, der Macht der Juden Einhalt zu thun, welche eben damals ihren Talmud zu Stande gebracht hatten. Das andere aber ist von dem Unglück, welches die Muhammedaner gestiftet haben, auszulegen, K. IX. 12-21. Wegen des letzten ist beynahe kein Streit unter denen besten Auslegern; beydes aber hat der sel. **Bengel** mit sichern Gründen erwiesen. Wegen des dritten **Weh**, welches das Größte unter allen ist, und davon deswegen in etlichen Kapiteln gehandelt ist (K. XIII-XIX. und schon zum

*) Siehe **Bengels** erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, an mehrern Orten, sonderlich aber im IV. Anhang §. 21. u. f.

zum voraus K. XI. 7.) sind die besten Ausleger noch vielmehr einig, daß es von dem antichristischen Rom zu verstehen ist, welches auch selbst nicht wenige Papisten einräumen, nur daß sie nicht in dem gegenwärtigen Verderben ihrer Kirche jenen antichristischen Zustand erkennen wollen, sondern denselben als noch zukünftig ansehen. Der Thron des daselbst beschriebenen Ungeheuers wird ausdrücklich dem Teufel zugeignet, K. XIII. 2. und es wird gesagt, daß er durch des Teufels Gewalt errichtet sey, und zu Ausführung der Anschläge des Teufels diene. Beyläufig ist zu erinnern, daß, wenn dieses etwan iemanden als zu hart geredet vorkommt, ein solcher erst die Gründe unserer Auslegung umstoßen müsse, und zwar selbige nicht nur schlechthin verwerfen, sondern deutlich und bestimmt wiederlegen müsse, oder daß er sich außerdem nicht über uns, sondern über Jesum Christum beschweren muß, weil diese Offenbarung eine Offenbarung Jesu Christi ist. In Ansehung dieser ganzen Zeit also, während dieses dreyfachen **Weh**, wird von einem mannigfaltigen Aberglauben geweissaget, der während dieser Zeit aufkommen und gewaltig groß seyn werde, und dessen verborgener Ursprung von denen unsichtbaren Feinden des menschlichen Geschlechts abgeleitet, und welcher auch selbst mit jenem alten heydnischen Aberglauben verglichen wird, K. IX. 20. 21. Es ist aber gewiß, daß die Dinge, welche unter diesen Titeln zusammen gefasset sind, in den christlichen Ländern vorgehen müssen. Und es ist auch klar, daß der Zeitraum, in welchem diese Begebenheiten erfolgen, unsere Zeiten mit in sich schließet, und sich auch noch weit über dieselben hinaus erstrecket. Denn es erstrecken sich diese Dinge bis zum Untergange der großen Stadt, welche eine Herrschaft ausübet über die Könige der Erden, Offenb. XVII. 18, und bis zur Hinabstürzung der beyden Thiere in den

Feuer-

Feuersee XIX. 20, und bis zu der großen Veränderung, welche mit der Erde vorgehen soll, XVI. 21, und bis zu der gleich darauf folgenden Gefangenlegung des Satans auf tausend Jahr XX. 1-3. welche Dinge sämtlich für noch zukünftig müssen gehalten werden, weil die Geschichte es nicht anders leidet. Nehmlich es werden diese Dinge in der heiligen Schrift freylich nicht nach den Meynungeu und dem Leichtsinne der Menschen, sondern so, wie sie vor Gott angesehen sind, betrachtet und vorgestellet. Wer aufrichtig, und zu beurtheilen im Stande ist, was nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit in den menschlichen Dingen für etwas vor ungefähr zusammentreffendes gehalten werden kann, oder wovon man erkennen muß, daß es nach Endzwecken und mit Verstande eingerichtet ist und regieret wird, der wird bekennen müssen, daß diese Lehre der Schrift von den bösen Geistern als den Verführern der Menschen zum Aberglauben auch an sich wahrscheinlich und innerlich glaublich ist, dafern man nur die Sache nach der Vernunft aus den Umständen ordentlich beurtheilen will. Denn die Welt hat allzugroße Systeme von Aberglauben entstehen sehen, und gegen welche alle Klugheit und alle Gewalt der Waffen lange Zeit, auf eine Art, darüber man erstaunen muß, ganz umsonst und vergeblich gewesen sind; diese Dinge, sage ich, sind zu groß gewesen, als daß es sich leicht glauben ließe, daß selbige blos dadurch möglich geworden, weil es von Ungefähr getroffen, daß die Umstände sich so gefüget, und viele Menschen auf einerley Art gedacht, und sich einerley Absicht vorgesetzt hätten.

Wie dieses auch nach der Vernunft innerlich glaublich sey.

§. 98.

Was für Mittel und Wege die bösen Geister bey Bewerkstelligung dieser Dinge beobachten, lehret

Durch was für Mittel und Wege die die bösen

Geister den Aberglauben befördern.

die heilige Schrift ebenfalls nicht undeutlich, und die Erfahrung stimmet damit überein, wenn wir nur die Geschichte ordentlich untersuchen, und nicht, nach Art gewisser unverschämter Leute, aus vorgefaßten Meynungen blos darüber spotten wollen. Nehmlich die bösen Geister machen es so. Sie wissen theils **denen Gemüthern gewisse Gedanken unvermerkt beyzubringen, theils wissen sie auch die bösen Thaten selbst dadurch zu befördern,** daß sie bequeme Gelegenheiten und Veranlassungen dazu an die Hand geben. Sie sorgen nehmlich davor, daß dem Aberglauben ein Weg eröffnet wird, und daß sich Werkzeuge desselben finden, und daß hingegen denen, die sich entweder aus Religion, oder aus irgend einer andern Ursache ihren Absichten wiedersetzen, Hindernisse in den Weg geleget werden. Ueberdiß säumen sie nicht, die Leichegläubigen mit Wunderzeichen und mit erdichteten Wundern zu hintergehen. Zur Erläuterung denke man an die Geschichte vom Tode des Herodes Agrippa. Dieser Verfolger des Evangelii ward durch ein Gerichte Gottes, da er sich auf eine lästerliche Art göttliche Ehre erweisen ließ, von einem Engel geschlagen. Der Teufel aber aber hatte davor gesorgt, daß es so ließ, als sey dieses aus ganz andern Ursachen, und die sich auf den heydnischen Götzendienst und den magischen Aberglauben bezögen, so erfolgt. *) Bisweilen kommen hierzu noch Gespenster, nehmlich phantastische Erscheinun-

*) Man sehe den **Josephus** in Jüd. Alterth. B. XVIII. K. 7. §. 7. und B. XIX. K. 8. verglichen mit Apostelgesch. XII. 21 - 23. Eine Erklärung der Sache, wie man sich selbige vorzustellen hat, und wie alles dabey sich mit einander in Uebereinstimmung bringen läßt, habe ich in Hypomnematibus ad Theologiam Propheticam gegeben. 1 Th. S. 533. u. f.

scheinungen, entweder als von fälschlich davor gehaltenen Göttern, oder als von abgeschiedenen Seelen 1 Sam. XXVIII. oder auch als von heiligen Engeln, Hiob IV. 12. u. f. ingleichen Wahrsagungen. Die Wahrsagereyen sind wiederum von verschiedener Art. Einige werden im wachenden Zustande verrichtet, und zwar entweder so, daß sich der Weissager dabey in einer Raserey befindet, oder so daß mancherley höchst ungereimte Künste und die gar nichts dergleichen zu würcken vermögen, darzu gebrauchet werden, dergleichen waren z. E. das Beobachten des Flugs und Gesangs der Vögel, das Beschauen der Eingeweide der Opferthiere, das Looß, welches den Willen der Götter offenbaren soll, Ezech. XXI. 26. andere Wahrsagungen aber ereignen sich in Träumen. Nehmlich ein ieder vorbedeutender Traum, und von dem man wegen der wunderbaren Uebereinstimmung der Umstände nicht glauben kann, daß er von ungefähr einträffe, setzt eine von aussen in der Seele geschehene Würkung eines Geistes voraus. Wenn daher solche vorbedeutende Träume, die doch zur Bestärkung der Leute im Aberglauben dienen, gleichwohl von der Gottheit oder von guten Engeln hergeleitet werden, so wird hiermit der Aberglaube befördert. Wiederum wenn sie dagegen einer natürlichen Kraft zu weissagen, welche in der Seele liegen soll, oder körperlichen Ursachen, zugeschrieben werden; so werden dadurch die Regeln richtig zu schließen, und von den Kräften der Seele und der Körper vernünftig zu urtheilen, dergestalt wankend gemacht, daß, wenn einer nicht aus einer natürlichen guten Gemüthsart stille stehet, ehe er bis dahin kommt, wo iene Art zu urtheilen würklich hinführet, er nothwendig in mancherley Aberglauben verwickelt werden muß.

§. 99.

§. 99.

Warum die abergläubischen Dinge zuweilen nach gewissen, obwohl ungereimten Regeln erfolgen.

Es verdient auch, angemerkt zu werden, daß bey dieser ganzen Sache die bösen Geister sich nicht selten an gewisse beständige Regeln, die iedoch an sich höchst ungereimt sind, binden, damit es nehmlich scheinen soll, als geschehe das, was geschieht, nach einem festgestellten Gesetze der Natur, und damit auf die Weise die richtigen Begriffe von dem Urheber der Natur, von der Vorsehung und den Eigenschaften Gottes in Unordnung gebracht werden, und die Menschen vom Glauben ans göttliche Wort, als welches ganz etwas anders lehret, abwendig gemacht werden sollen. Daher lieset und höret man, daß zuweilen höchst wunderbare Begebenheiten, welche zur Beförderung des Aberglaubens dienen, auf so eine Art vorgegangen, daß dabey auf einen gewissen Unterschied der Zeiten, Oerter, Himmelsgegenden, Thiere, Pflanzen, gesehen worden, auch gewisse Gebräuche, Zeichen, Formeln beobachtet, ingleichen gewisse Glieder des menschlichen oder thierischen Leibes gebraucht worden.

Warum lächerliche Umstände listiger Weise mit eingemischt werden.

Es ist auch nicht zu verwundern, daß bey solchem abergläubischen Krahme öfters recht närrische und lächerliche Dinge mit vorkommen, wobey sich Leute, die einen aufgeheiterten Verstand haben, aber gewohnt sind, blos nach natürlichen Ursachen zu fragen, nicht enthalten können, überlaut zu lachen. Diese thun so weit ganz recht, daß sie solche ungereimte Dinge vor das erkennen, was sie sind, nehmlich vor auslachenswerth und vor Dinge, die die äusserste Verachtung verdienen. Allein da irren sie sich, wenn sie nichts weiter thun als darüber lachen, und sich nicht vielmehr auch im Ernst über die Frechheit betrüben, mit welcher die bösen Geister die elenden Menschen so zum Gespötte haben. Denn so thöricht auch iene Dinge immer sind, so finden sich doch Leute, und zwar nicht etwan nur vom niedrigsten Pöbel, sondern

sondern auch Leute von höhern ja vom höchsten Stande, die ein völliges Vertrauen darauf setzen, und die ein solches Gemüth haben, daß sie sich eben durch diese Art von Thorheit am leichtesten fangen lassen. Denen bösen Geistern liegt ja aber eben daran, daß sie die Menschen nur auf alle mögliche Weise ins Unglück bringen, es geschehe nun durch Profanität, oder durch eine verstümmelte Religion, oder durch heftige mit Gewalt in die Laster rennende Affecten, oder durch Sünden wider das Gewissen, oder, worauf wir jetzt unsere Gedanken richten, durch Aberglauben. Wenn sie also stupide Menschen, und die das abergläubische Zeug zu glauben aufgelegt sind, eben in den Aberglauben verstricken, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie gleichwohl ihre Sache dabey so zu machen wissen, daß doch auch denen damit ihr Irrthum nicht entrissen wird, welche profan sind, und daß diese nicht etwan von nun an Geister und eine unsichtbare Welt glauben lernen, oder wenn sie wenigstens so viel zugleich bey denen profanen Leuten zu erhalten suchen, daß sie den Theil der christlichen Lehre, welcher die rechte Vorstellung von der Gewalt der bösen Geister enthält, und vor den Betrügereyen derselben warnet, zum Aberglauben rechnen, und darüber spotten, als über eine Lehre, die voll sey von einem, wo nicht ganz und gar bösen, doch wenigstens so genannten frommen Aberglauben.

§. 100.

Ob Gott zulassen könne, daß der Aberglaube durch Wirkungen der bösen Geister, dadurch sie die Menschen be-

Vielen, sonderlich zu unserer Zeit, kömmt es unglaublich vor, daß der weise und gütige Gott Menschen, die schon an sich elend und eingeschränkt genug sind, solchen Gaukelspielen der bösen Geister überlassen könne, und dieses halten sie denn für einen zureichenden Grund, die Sache in Zweifel zu ziehen. Gesetzt aber wir könnten ihnen keine directe Antwort geben, so wäre es ihnen doch nicht erlaubt,

thören, befördert wird.

richtigen a posteriori erkannten Beweisen Schwierigkeiten vorzuziehen, welche entstehen, wenn man über die Sache a priori nachzudenken versuchet. Machen es doch Verständige nicht einmal so bey mechanischen, historischen und noch viel bekanntern Dingen.

Wiefern es nöthig ist, auf diesen Zweifel zu antworten.

Wie viel weniger wird uns dieses gegen die göttliche Vorsehung zu thun erlaubt seyn, deren Werke unsern Verstand unendlich weit übersteigen? Der ganze Einwurf läßt sich durch Exempel oder Instanzen, wie man sie gemeiniglich nennet, sogleich entkräften. Denn wenn diese Art zu schließen gelten sollte, so dürfte Gott auch eben so wenig zulassen, daß ein Mensch den andern in Irrthum verführte, ja es müßte auch keine Straßenräuber, und keine reissenden und giftigen Thiere in der Welt geben. Daß es aber dergleichen giebt, ist a posteriori gewiß. Nun ist es aber mit der Göttlichkeit der heiligen Schrift eben so bewandt, wie mit den meisten Dingen in der Physik, daß sie nehmlich a posteriori erwiesen ist. Warum wollen wir denn also nur das, was sich aus derselben richtig darthun läßt, nicht eher zugeben, als bis wir die Ursachen, warum es so ist, verstehen, das ist, nicht eher, als bis wir aufhören, Menschen zu seyn, und bis wir den ganzen Inbegriff der göttlichen Natur, und der unsichtbaren sowohl als der sichtbaren Welt, haben verstehen und übersehen lernen? Jedoch wir

Directe Antwort.

können auch einiges directe aus der heiligen Schrift antworten. Nehmlich die ersten Menschen sind durch ihren Abfall von dem Gebote Gottes in die Gewalt des Teufels gerathen. Es geziemet sich aber nicht, daß sie von derselben nur durch die absolute Macht Gottes wieder befreyet werden, sondern es muß solches auf eine der Heiligkeit Gottes anständige, das ist, auf eine solche Art geschehen, aus welcher offenbar wird, daß Gott, indem er die sündigen Menschen wieder zu Gnaden annimmt, doch nicht solche

Per-

Personen begnadiget, welche ein von Gott vorsetzlich abgekehrtes Herz haben und behalten. Daher werden diese zwey Stücke zur Ursache angeführt, warum es dem Teufel gestattet sey, die Erde mit mancherley Aberglauben zu erfüllen, erstlich weil die Menschen es nicht achten, Gott recht zu erkennen und zu verehren, sondern ihr Herz auf ganz andere Dinge richten, Röm. I. 21. 28. zum andern, weil sie, nachdem sie die Erkenntniß des Evangelii empfangen haben, selbige doch nicht auf die Art gebrauchen und ihr gemäß handeln, wie sie dadurch selig werden könnten, sondern vielmehr an der Ungerechtigkeit Wohlgefallen haben, 2 Thess. II. 10-12. Wie Gott nach diesen Grundsätzen die Welt regiere, wie er die Geschlechter der Menschen auf einander ordne, und die Geburt gewisser Menschen nach seiner Vorhersehung prädeterminire, und zuvor bestimme, was vor Leute in iedem Menschengeschlechte sollen gebohren werden, auf was Art er auch ferner die Veranstaltung machen könne, daß die Begegnisse einzelner Menschen oder ganzer Völker so und nicht anders ausfallen, dieß ist eine Sache, welche völlig und distinct zu erklären nicht für uns gehört, sondern die man Gott dem Herzenskündiger überlassen muß, welcher die Menschen am besten kennet, und weiß, was sich für jeden schickt, so, daß er selbst allezeit gerecht ist, die Sünder aber allezeit unentschuldigt sind. Die meisten Zweifel aber wieder die göttliche Vorsehung kommen daher, daß sich die Menschen Gott zwar als weise und gütig vorstellen, hingegen seine nicht weniger nothwendige Heiligkeit und das System der Moralität, als welches der wahre Zweck der Welt ist, nach welchem Gott erwählet und mit einem freywilligen Gehorsam verehret seyn will, nicht eben so wohl bedenken, das ist, weil sie zur Deisterey geneigter sind, als zur Religion. Uebrigens verstehet sich aus den angegebnen

Verschiedne Grade der Verschuldung bey dem Aberglauben.

gebnen Ursachen auch, daß die Sünde, welche mit dem Aberglauben begangen wird, verschiedene Grade der Zurechnung und Schuld leidet, und daß sie um so viel größer ist, je leichter sie hätte können vermieden werden, oder je öffterer einer die Mittel zur Besserung muthwilliger oder boshafter Weise von sich gestoßen hat.

Das sechste Capitel.

Von Ermessung der Größe des Aberglaubens, und wie viel er auf sich habe.

§. 101.

Wie die Größe des Aberglaubens zu ermessen ist.

Wenn man überhaupt nach der Größe des Aberglaubens fraget, nehmlich wie viel es mit diesem oder jenem Aberglauben zu sagen habe; so muß man eine **doppelte Größe** unterscheiden, nehmlich eine **objectivische** und eine **subjectivische.** Die **objectivische** Größe nenne ich die, welche ermessen wird aus der Natur des Objects, mit dem es der Aberglaube zu thun hat, so daß er demselben Unrecht thut. Man muß also hier Acht haben auf die Würde der **Person,** (obiecti personalis) welche bey dem Aberglauben verachtet oder dadurch beleidigt wird, z. E. daß die durch Aberglauben verblendeten Juden den Herrn der Welt selbst und den einigen Heyland und eingebohrnen Sohn Gottes verworfen und getödtet haben, oder, daß die Heyden die Apostel und andere vor Gott vorzüglich geehrte Personen mit entsetzlichem Leichtsinn und Grausamkeit hingerichtet, und ihnen alle Schmach angethan haben. Eben so ist auch auf die Würde und Heiligkeit der Sache (obiecti realis) zu sehen, welche gemißhandelt wird, z. E. auf den Misbrauch des göttlichen Wortes, als welches

ches die kostbarste Beylage des heiligen Geistes auf der Erden ist, und dessen Mißbrauch oder Verachtung von Gott auf das schärfste gerochen wird. Ferner ist auf die **Art und Beschaffenheit** des Aberglaubens selbst zu sehen, **was er** nehmlich **für Wirkungen hervorbringt**, was für Schaden er unter dem menschlichen Geschlechte anrichtet, wie sehr er das Gemüthe verderbt, es von Gott abziehet, es mit eiteln und schädlichen Begierden erfüllet, und was beynahe am meisten zu sagen hat, **wie sehr** durch denselben **die Mittel der Besserung und der Rückkehr zur Wahrheit und Religion ausgeschlossen werden**, oder doch der Gebrauch derselben schwer gemacht wird. **Die subjectivische** Größe aber ist zu ermessen aus der Beschaffenheit des Gemüths, in welchem der Aberglaube befindlich ist. Hier ist nehmlich zu erwägen, was für Ursachen und Bewegungsgründe zu diesem Laster in denen Menschen vorherzugehen pflegen, oder eben bey diesem oder jenem Menschen vorhergegangen seyn, und mit wie viel Freyheit ein Mensch sich dieser Sünde schuldig gemacht hat. Weil also die Gründe, aus denen beyderley Art der Grösse muß ermessen werden, bey jeder Art des Aberglaubens, ja in jedem Exempel, sehr verschieden und mancherley sind, so ist daher vorsichtig zu verfahren, wenn man von der Größe des Aberglaubens etwas überhaupt bestimmen will. Nehmlich die häßlichsten Arten des Aberglaubens sind die, welche nur in einem von der Religion und den Pflichten der Menschen gegen einander sehr abgeneigten Gemüthe Platz finden, und die doch denen Menschen einen grossen, oder sich sehr weit erstreckenden Schaden thun, und auch leicht so tiefe Wurzel fassen, daß entweder die Gemüther keiner Besserung fähig sind, oder daß die Mittel, dadurch sich eine Besserung bewerkstelligen ließe, durch öffentliche Anstalten

abgeschnitten werden, und der freye Gebrauch derselben nicht gestattet wird. Da also auf die Weise, wenn man vom Aberglauben redet, mehreres zusammen genommen wird, wovon doch jedes einzeln und getrennt da seyn kann, und da überdieß die Grade der Zurechnung auf eines jeglichen Gemüthsverfassung ankommen; so sieht man wohl, wie verschieden daher das Laster seyn kann.

§. 102.

Ob der Aberglaube schlimmer ist als die Profanität.

Deswegen kann man auch überhaupt nicht sagen, ob der Aberglaube schlimmer ist als die Profanität, oder ob umgekehrt diese schlimmer ist als jener, obwohl bey denen, welche selbst profan sind, nichts gewöhnlicher ist, als daß sie ihren Irrthum damit entschuldigen, daß doch die Profanität allezeit erträglicher sey als der Aberglaube. Ich will jetzt nicht davon reden, daß die Verächter der Religion hierbey die Absicht haben, die Religion unvermerkt zu untergraben. Denn sie halten die ganze Religion für nichts anders als Aberglauben, nur müssen sie es listig anfangen, damit nicht, wenn sie ihre Absicht zu bald merken lassen, die Vertheidiger der Religion ihnen zu starken Widerstand thun. Daher suchen sie nur erstlich es dahin zu bringen, daß die Profanität ungestraft geduldet wird, als eine ganz und gar nicht gefährliche Sache, und von der die Republik allezeit weniger zu befürchten habe, als von fälschlich angenommenen Glaubensartikeln. Hernach nehmen sie von der christlichen Lehre einen Theil nach dem andern hinweg, und suchen ferner bald diesen bald jenen von ihren Beweisen und Gründen umzustoßen. Dabey aber geben sie vor, daß sie das bloß in der Absicht thäten, um die Religion, die schon durch andere Gründe gesichert genug bleibe, vom Aberglauben zu reinigen. Es ist bisher nur gar zu oft geschehen, daß die schlimmsten Leute ihre Absichten auf diesem Wege zu erreichen getrachtet haben. Bald

Was die Religions-Verächter, indem sie dieses behaupten, darunter suchen.

suchen

suchen sie die heiligen Bücher als untergeschoben verdächtig zu machen; bald wollen sie behaupten, daß dieselben sehr übel behalten auf unsere Zeiten gekommen, und daß man gar nicht wissen könne, welches die rechte Lesart sey; bald leugnen sie, daß, was in der Schrift erzehlt und gelehret wird, im eigentlichen Verstande zu nehmen sey; bald bestreiten sie die Geheimnisse als etwas einer göttlichen Offenbarung unanständiges; bald suchen sie die heiligsten Pflichten umzustoßen, sie gehen darauf um, die Wunder Mosis oder Christi, die Weissagungen der Propheten, die Ehre der Märtyrer verdächtig zu machen, und was ist wohl vor ihren Anfällen sicher? Alle diese Feinde der Religion brauchen dabey den Vorwand, es sey dem Staate daran gelegen, daß die größte Freyheit im Denken und Schreiben herrsche, wenn gleich milzsüchtige Leute ihre Gegner der Profanität beschuldigten. Denn, sagen sie, gesetzt auch, daß die Profanität dahinter steckte, so wäre doch diese lange nicht so schlimm als der Aberglaube.

§. 103.

Hier ist in der That alles verfänglich. Wer die Frage, ob der Aberglaube oder die Profanität am schlimmsten sey, im Ernst untersuchet, der wird leicht gewahr werden, daß sich überhaupt weder das eine noch das andere sagen lässet. Denn auch die Profanität leidet ihre Grade, und es giebt mancherley Classen und Ursachen derselben, und wenn dabey methodisch verfahren und Subtilität gebraucht wird, welches jedoch nicht allezeit, auch nicht einmal in den meisten Fällen geschiehet, so haben die Vertheidiger der Profanität ihre verschiedenen und himmelweit von einander abweichenden Systeme, die sie an die Stelle der Religion zuweilen unterschieben. Hierzu kömmt noch, daß auch ein profaner Mensch, entweder durch

Überhaupt lässt sich nicht von allen einerley urtheilen.

eine natürliche gute Gemüthsart, oder durch politische Ursachen, oder durch Geschmack an der Tugend (denn auch diejenigen loben und empfinden die Schönheit der Tugend, und lassen in so fern ihr eignes System aus der Acht, welche doch die wahren Gründe, aus denen die Pflichten müssen hergeleitet werden, in der That aufheben) sich dergestalt kann zurückhalten lassen, daß er entweder wieder die Republik gar keine offenbaren Verbrechen begehet, oder doch solches nicht mehr thut, als viele, die sich zur Religion bekennen, oder die gewissen Arten des Aberglaubens ergeben sind. Wiederum ist auf der andern Seite der Aberglaube von mancherley Art. Es giebt Arten des Aberglaubens, wodurch die Menschen aufgebracht werden, andern zu schaden und sie ins Verderben zu bringen, z. E. wenn die Heyden Menschen geopfert haben, oder wenn sie durch Vertilgung der Christen den Zorn der Götter haben stillen wollen, oder wenn die Juden aus einer aberglaubischen Einbildung von dem Vorzug und der Würde ihres Volks, oder voll von Erwartung eines erdichteten Messias, zuweilen nicht anders als ob sie rasend wären, die greulichsten Blutbäder angerichtet haben, durch welche Treulosigkeit und Grausamkeit sie sich eben so stinkend gemacht, daß es seit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer Niemand weiter waget, die Juden zu Kriegsdiensten zu gebrauchen, da sie doch ehemals unter der Herrschaft der Griechen wegen ihrer Treue und Tapferkeit so berühmt gewesen sind. Wollte Gott, wir müßten nicht hinzusetzen, daß selbst unter dem Nahmen der Christen, nehmlich derer, bey welchen die Richtschnur der Religion, die heilige Schrift dergestalt aus den Augen gesetzt wird, daß man sich wenig oder gar nicht darnach richtet, daß, sage ich, unter dem Nahmen der Christen ebenfalls ein so verderblicher Aberglaube gewütet hat und noch wütet. Wem

Einige Arten des Aberglaubens richten unbeschreiblichen Schaden an, und sind schlimmer als die Profanität.

ist

ist z. E. der schwärmerische Unsinn der Donatisten und Anabaptisten unbekannt? Und würde wohl etwas bessers zu erwarten seyn, wenn unter den Papisten diejenigen, welche von einem blinden Eyfer für ihren mannigfaltigen höchst verkehrten Aberglauben entbrannt sind, die Oberhand hätten, und nicht durch ihre bessern und billiger gesinnten Mitbürger, und durch die Anstalten klüger denkender Fürsten in Schranken gehalten würden? Denn wie sollte die Republick dabey bestehen können, wenn die Hildebrandischen dictatus in Ausübung gebracht würden; oder wenn die unmenschliche Grausamkeit, mit welcher man im zwölften Jahrhunderte gegen die Waldenser gewütet hat, oder mit welcher in der berüchtigten Parisischen Bluthochzeit im Jahr 1572. jenes erschreckliche Blutbad, dessen man sich schämen sollte, mit des Pabsts Gregorii XIII. Beyfall, ist angerichtet worden, oder wenn ferner die gottlose Frechheit, die Könige nach Gefallen ums Leben zu bringen, wenn sie sich nicht genug nach dem Willen der Geistlichkeit bequemen wollen, oder sie aus dem Reiche zu vertreiben, ingleichen wenn jene bekannten Maximen, denen Ketzern dürfe man nicht Wort halten, der Pabst könne öffentlich gemachte Verträge für null und nichtig erklären, es sey alles erlaubt, was den Nutzen der Kirche, das ist, der herrschenden Geistlichkeit, zu befördern diene, die Ketzer, das ist, diejenigen, welche von den Meynungen der herrschenden Geistlichkeit abgehen, müsse man mit Feuer und Schwerdt ausrotten, wie würde es, sage ich, aussehen, wenn eine solche Grausamkeit, wenn diese und andere dergleichen Maximen bey dem größten Theile der Menschen Beyfall fänden? Wahrhaftig es könnten so dann die Papisten in der Republick nicht geduldet werden, und man würde mehr Sicherheit dabey haben, wenn man sich mit Heyden und Türken, als wenn man sich

Was wir mit Recht an den Papisten tadeln.

mit ihnen in einen Vertrag einließe. Wir wissen es wohl, und loben es, daß die meisten von den Anhängern der Römischen Kirche diese unmenschlichen Irrthümer nicht billigen. Wenn sie es doch aber auch dahin brächten, daß dergleichen Lehrsätze und Exempel von denen, die der Kirche vorstehen, öffentlich verdammt und verworfen würden. Denn sie mögen nun auch sonst für Meynungen hegen, was für welche sie wollen, so müssen sie doch solche Lehren, wenigstens für eben so verdammungswürdig halten, als es nach ihrer Meynung gewisse Sätze der Protestanten sind, auf die die Väter der Tridentinischen Kirchenversammlung ihr eitles Anathema mit großer Freygebigkeit reichlich gesetzt haben. So lange dieses nicht geschiehet, und weil doch Niemand unter ihnen dadurch zum Ketzer wird, wenn er solche ungeheure Dinge entschuldigt und lobt, wer will uns gut davor seyn, daß nicht, wenn sich nur einst eine bequeme Gelegenheit dazu ereignet, das unter der Asche glimmende Uebel vom neuen ausbrechen, und ein solcher Aberglaube wieder plötzlich zu wüten anfangen kann, von dem man mit Recht sagen mag, daß er gemeiniglich schlimmer ist, als die Profanität selbst. Jedoch es giebt auch sehr viele Arten des Aberglaubens, von denen man viel gelinder urtheilen muß. Einige können auch mit der wahren Religion, als Sünden der Unwissenheit, bestehen, nehmlich diejenigen, welche ihrer Natur nach den ernstlichen Vorsatz, Gott über alles zu gehorchen, und mit einem in allen Stücken heiligen Leben Gott zu verehren, und die ernstliche Annehmung aller zum Wesen des Christenthums gehörigen Lehren, nicht ausschließen, und welche überdiß jetzt an solchen Menschen betrachtet werden, die sich nach den Umständen, in welchen sie leben, in einer Unwissenheit befinden, die zu überwinden nicht in ihrem Vermögen stehet, oder die sie wenigstens

Es giebt auch Arten des Aberglaubens, von denen gelinder zu urtheilen ist, oder die unter die Schwachheiten zu rechnen sind.

noch

noch nicht überwunden haben, ohngeachtet eine ernstliche Bemühung bey ihnen ist, in der Erkenntniß göttlicher Dinge zu wachsen.

§. 104.

Welche Arten des Aberglaubens vornehmlich zu bemerken sind.

Am allermeisten aber hat man Ursache diejenigen Arten des Aberglaubens als die schlimmsten zu bemerken, welche entweder obiectiue **gewisse wesentliche Theile der Religion aufheben, oder** subiectiue **die Religion im Gemüthe ausschließen, und ein solches Herz voraussetzen, in welchem keine Liebe zur Wahrheit und zu einer lautern und rechtschaffenen Tugend befindlich seyn kann.** Wir wollen uns ein Exempel gedenken. Man stelle sich einen Menschen vor, der den mancherley Aberglauben, der in der römischen Kirche gangbar ist, aus einem bloßen Vorurtheile des Ansehens glaubet, er heget dazu die Meynung, daß zu Bestätigung desselben Wunder sollen geschehen seyn, und noch täglich geschehen, und er glaubet dieses wiederum aus keiner andern Ursache, als weil er sich dabey auf menschliches Ansehen gründet, und weil ihn die äusserliche Pracht zu rühren pflegt, bey dem allen aber verhält er sich so, daß er gar nicht willens ist, selbst eine Untersuchung der Wahrheit anzustellen, oder ein solches Leben zu führen, wie die Heiligen, die er verehret, sollen geführet haben, weil er doch aber gern will selig werden, so beobachtet er die Religionsgebräuche, durch welche man die Vergebung der Sünde zu erlangen vermeynet, er wendet die Unkosten sehr freygebig an gewisse Leute, die ihm durch ihre Gebete und Verdienste zu statten kommen sollen, er rufet die Heiligen im Himmel fleißig an, er tritt in Gesellschaften mit Leuten, deren Verdienste, wie er sich vorstellet, zu gleicher Vertheilung, in eine Summe gebracht werden, er läßt

er läßt sich auch zuweilen die beschwerlichsten Uebungen gefallen, nehmlich um dadurch das zu ersetzen, was er sich anderwärts erlaubt, er bewahret sehr sorgfältig die Gemeinschaft mit der heiligen Mutter, der Kirche, aus deren Schatz er nach seinem Tode wünschet unterstützet zu werden, er hasset daher einen Jeden, der ein Ketzer heisset, aufs äusserste, und zwar unverhörter Sachen, er hütet sich daher auch die heilige Schrift zu lesen, weil solches, wie er glaubt, nur Anlaß zur Ketzerey giebt, er läßt sich mit andern gemeinschafftlich angelegen seyn, die vermeynten Ketzer zu verfolgen, und versäumet keine Gelegenheit, ihnen mit Worten oder auf andere Art wehe zu thun und Ubels zuzufügen, oder auch so gar, wenn es ungestraft geschehen kann, sie ums Leben zu bringen, nehmlich um sich auch auf die Weise etwas zu erwerben, das er als eine Genugthuung wegen der Sünden brauchen könne, die er sich anderweit vorbehält: Ich sage, man stelle sich einen solchen Menschen vor, und man sage mir so dann, ob ein solcher wohl einige Religion im Herzen haben könne? Was soll man nun aber von denen sagen, die aus den Leuten eben solche Menschen zu machen suchen, und die es um ihres eignen Vortheils willen so haben wollen, daß das Volk unwissend bleibe, und auf die Weise denen Geistlichen vollkommen ergeben sey, und die übrigens selbst beynahe nichts weiter thun, als daß sie die heiligen Gebräuche und eine Menge eitler Cärimonien verrichten, die Verehrung der Heiligen und der Bilder empfehlen, und tausend andere ungereimte Dinge, die aus Aberglauben aufgekommen und bisher beybehalten worden sind, theils anpreisen und loben, theils mit Lügen bestätigen; Sind das wohl Leute, die zur Religion führen? Es ist wahr, sie behalten gewisse Geheimnisse des Christenthums bey, als von der Dreyeinigkeit, von Christo, dem Sohne Gottes,

dem

dem Heylande der Welt, von denen in der heiligen Schrift beschriebenen Geschichten; allein, weil sie die wahre Heylsordnung gar nicht vortragen, und auch bey den Dingen selbst, die sie richtig lehren, doch denen Leuten den Weg verschließen, die Wahrheit selbst zu untersuchen, und sich davon zu überzeugen, so machen sie die Leute weder zu Christen, noch auch nur zu solchen, die eine natürliche Religion haben. Es ist auch nicht genug, daß sie vielleicht auf die Laster schelten, und die Tugenden anpreisen. Denn dieses ist fruchtloß und vergeblich, wenn die Bewegungsgründe zur Vermeidung des Bösen und Vollbringung des Guten aufgehoben sind, nehmlich wenn jener Qvell im Gemüthe nicht entstehen kann, aus welchem die wahre Tugend, und auch selbst das Vermögen und die freywillige Bemühung Gutes zu thun, entspringen muß.

§. 105.

Die Arten des Aberglaubens, die nicht so schlimm zu seyn scheinen, thun mehr oder weniger Schaden nach Beschaffenheit der Leute.

Es giebt aber auch, wie ich schon gesagt habe, noch andere und nicht so schlimme Arten des Aberglaubens, welche mehr oder weniger Schaden thun, nachdem die Leute sind, die damit behaftet sind. So kann z. E. die bloße Anrufung der Heiligen, dafern nur der, welcher sie verrichtet, nicht die Absicht dabey hat, ihnen eine religiöse und solche Verehrung, die Gott allein zukömmt, zu erweisen, gar wohl bisweilen von einem frommen Menschen aus einer heiligen Einfalt mit irrendem Gewissen geschehen, so daß er zwar allezeit damit eine Sünde begehet, aber doch deswegen nicht gleich eine Todsünde, weil er sich nehmlich einbildet, als könnten ihn die Heiligen im Himmel würklich hören, und als verlange es Gott und nehme es eben so wohl gut auf, wenn man an dieselben seine Rede richte, als wie er in dem gegenwärtigen Leben zu Beförderung der wechselseitigen

Liebe

Liebe der Menschen unter einander befohlen hat, daß einer für den andern beten soll, und das vereinigte Gebet der Heiligen mit einer Barmherzigkeit, die seiner väterlichen Gesinnung würdig ist, erhöret. Denn dergleichen Irrthümer können wohl Leute in guter Meynung hegen, die die Lehren der Religion nicht aus der Quelle selbst schöpfen, sondern die Erkenntniß davon bloß aus einem menschlichen Lehrbüchlein erlangt haben, und welche sich hiernächst mit einer verfälschten Kirchenhistorie beheiffen müssen. Deswegen aber darf man nicht etwan die gewöhnlichen Anrufungen der Heiligen entschuldigen, man betrachte sie nun überhaupt oder in den meisten Fällen. Denn was z. E. die römische Kirche anbetrift, so ist vors erste zu bedenken, daß die Anrufung der Heiligen in derselben gemeiniglich auf ganz andere Art und in ganz andern Verstande denen Leuten empfohlen und angepriesen wird, und daß sie auch in der Praxi dieser Kirche ebenfalls auf ganz andere Art geschiehet, als sie diejenigen Lehrer in ihrem Lehrvortrage vorzustellen pflegen, welche die Absicht haben, die Irrthümer zu bemänteln. Gesetzt aber auch, es würde die Anrufung der Heiligen nicht anders als so, wie man in dem Lehrvortrage vorgiebt, denen Leuten empfohlen, so ist hiernächst zu überlegen, daß dem ohngeachtet gewisse andere schädliche Folgen unzertrennlich damit verbunden sind. Denn wenn sie nicht dem Volke das Lesen der heiligen Schrift verwehreten, so würden ohne Zweifel dieser und andere Irrthümer so gleich von sich selbst wegfallen. Denn es ist ja in der ganzen heiligen Schrift kein Exempel von einer Anrufung der Heiligen, es ist auch sonst kein Grund dazu in derselben zu finden, wohl aber gerade das Gegentheil davon. Wie fein schickt es sich doch z. E. daß sie die heiligen Märtyrer anrufen: Orate pro nobis, **Bittet für uns**; da gleichwohl in der Offenb. VI. 10. die Märtyrer

Es ist drauf zu sehen, was sie für Folgen in der Praxi der Kirche haben.

Sonderlich wenn dabey der Gebrauch der Schrift und das Forschen der Wahrheit gehindert wird.

tyrer so eingeführet werden, wie sie sich darüber verwundern, daß es so lange anstehe, ehe ihr Blut gerochen werde, wo sie also als solche vorgestellet sind, denen das specielle von dem, was auf der Erde vorgehet, unbekannt ist; und da auch ferner im folgenden angezeigt wird, wieder wen sie vornehmlich die göttliche Rache erwarten und auffordern, nehmlich es wird gesagt, daß das Blut der Märtyrer und aller Heiligen solle gerochen werden an der Mystisch so genannten Babylon, Kap. XVII. 5. XVIII. 24. womit man nur die Beschreibung K. XVII. 18. vergleichen darf, um gewiß zu wissen, was für eine Stadt durch diesen Nahmen gemeynet wird. Und wie die Geschichte lehret, so ist die andere große Menge von Märtyrern, auf welche jene erstere als auf ihre Mitknechte und Brüder, die getödtet werden sollten, gleichwie sie, noch einen Chronus zu warten angewiesen wurden, K. VI. 11. es ist, sage ich, selbige von dem päbstlichen Rom, so wie jene erstere von dem heydnischen Rom hingerichtet worden. Die Märtyrer bitten also nicht für, sondern wieder Rom, jedoch nur überhaupt, keineswegs aber so, als kenneten sie jeden einzelnen Menschen. Wenn nun aber denen Layen, die heilige Schrift zu lesen, nicht erlaubt, und also auch kein Grund vorhanden ist, der sie bewegen könnte, dem größten Theile der Geistlichen, welcher die Verdienste der Maria und der Heiligen als dasjenige was uns zur Seligkeit hilft, anpreiset, weniger zu glauben, als denen übrigen, welche bescheidener, gelehrter und redlicher sind; muß nicht ordentlicher Weise dieses daraus erfolgen, daß die Leute ein von Gott und Christo, desto abgeneigteres Herz bekommen, je geneigter sie werden, ihr Vertrauen auf die Verdienste der Heiligen zu setzen. Gleichwohl ist dieses die Hauptsache bey der christlichen Religion, daß wir durch Christum allein den Zugang zum Vater

ter bekommen, und in kindlicher Glaubenszuversicht Gott, als unsern Vater in Christo, von ganzer Seele lieben und ihm vertrauen. Es wird also in der That durch die Anrufung der Heiligen, die mit scheinbaren Sophistereyen zwar pflegt entschuldiget zu werden, aber ein purer Aberglaube ist, weil sie ohne Beweis aus der Schrift und ausdrücklich wieder die Schrift geschiehet, es wird, sage ich, dadurch das Wesen das Christenthums im Gemüthe selbst, in den allermeisten Fällen verderbet. Es ist vergeblich, wenn einige behaupten, es halte unter den Römisch-Catholischen so gar schwer nicht, die Erlaubniß zum Bibellesen zu erhalten, wenn es nur in einer von Römisch-Catholischen besorgten Ausgabe der Bibel geschehe, und wenn ferner manche einen Unterschied wollen gemacht wissen unter dem Mißbrauche und unter dem rechten Gebrauche der Anrufung der Heiligen. Denn was das erstere betrift, so ist es gewiß Heucheley damit, und wird solches auch nicht oft vorkommen. Wenn es ihnen ein Ernst wäre, das wahre Christenthum, welches sich allein auf die heilige Schrift gründet, zu befördern; müßten sie nicht das Lesen derselben mehr als irgend etwas anders, was sie anzupreisen pflegen, denen Leuten empfehlen, und müßten sie nicht die Kirchengüter, an denen sie in der That einen Ueberfluß haben, die sie aber immer nur zur Schwelgerey und zu bloß aberglaubischen Cärimonien mißbrauchen, vielmehr eben hierzu anwenden, recht häufige und wohlfeile Ausgaben der heiligen Schrift, und zwar zum allgemeinen Nutzen, in der Mutterspracbe des Volks zu veranstalten? Daß man aber einen Unterschied zwischen dem Gebrauch und Mißbrauch in einer Sache machen will, welche die Religion angeht, und die sich gleichwohl durch keinen tüchtigen Grund erweisen lässet, das können wir durchaus nicht einräumen. Alles, was ohne Beweis für einen Theil der

Eitle Entschuldigung mancher.

Religion

Religion gehalten wird, ist ein Mißbrauch der Religion.

§. 106.

Es hat überdieß viel zu sagen, wenn an einem Orte eine große Menge Aberglauben zusammenkömmt, gesetzt auch, daß jeder vor sich, wenn er allein wäre, weniger zu sagen hätte. Denn alsdenn wird ohne Zweifel die Religion dadurch ganz und gar verdunkelt und unkenntlich gemacht. In einer solchen Gemeine aber, wo dergleichen vorkommt, ist der Schaden, der daraus entstehet, doppelt. Denn sehr vielen, nehmlich denen, welche Beweise und einen Gott anständigen Gottesdienst verlangen, wird dadurch alle Ehrerbietung gegen die Religion aus dem Herzen gerissen, und die Religion selbst ihnen verdächtig gemacht, oder sie verfallen darüber vielleicht gar in die völlige Profanität; andere hingegen, nehmlich die, welche furchtsamer sind, werden darüber zu pur abergläubischen und zu solchen Leuten, die gar nichts von dem an sich haben, was doch in der That das Wesen der Religion im Gemüthe ausmacht. Dieses Verderben aber greifet hernach so um sich, daß kaum einer oder der andere aus der Gefahr davon kommt. Es wird hierinne oft gar sehr versehen. Denn manche, indem sie den verschiedenen Aberglauben der christlichen Völker, als wenig bedeutend, zu entschuldigen suchen, nehmen einen Aberglauben nach dem andern vor, und wenn sie einen jeden, vor sich betrachtet, so entschuldigen können, daß man es nicht für ganz unmöglich halten kann, daß es nicht auch ein würklich frommes Gemüth einmal geben könne, welches, ohne Verlust seiner Seligkeit, mit irrendem Gewissen, etwas dergleichen glaubet oder thut; so meynen sie hiermit eine christliche Gemeine, an welcher diese sämmtlichen Gebrechen, oder sehr viele von der Art,

Ganz anders ist zu urtheilen, wenn viel Aberglaube wo zusammenkommt, als wenn derselbe sich einzeln wo findet.

sich finden, und in derselben herrschen, schon sattsam gerechtfertiget, und die Gemeinschaft mit einer solchen Kirche als etwas unschuldiges vertheydigt zu haben. Sie vergessen hierbey, wovon die Frage war. Denn wir wollten wissen, ob die Religion, oder ob nicht vielmehr der Aberglaube in einer solchen Gemeine befördert werde? Ob nun gleich ein Christ, aus Schwachheit, einige Fehler an sich haben kann, so lässet sich doch nicht präsumiren, daß deren eine ansehnliche Menge in einem Gemüthe Statt finden könne, welches voll von der Liebe Gottes und um die Wahrheit bekümmert ist, sondern wo dergleichen ist, da verräth es ein leichtsinniges, ungehorsames oder aberglaubisches Gemüth. Eben so ist es zwar auch wohl möglich, daß, durch die Schuld der Lehrer, etwas von dem Sauerteige des Aberglaubens in die christliche Lehre gemengt werden kann, welches, es sey so gering als es wolle, doch Schaden zu thun pflegt, und es ziehet dieser Schaden nur alsdenn nicht das gänzliche Verderben nach sich, wenn dabey doch die wahren Grundlehren der christlichen Religion ebenfalls, und zwar ganz, vorgetragen werden. Man setze nun aber, daß solcher Sauerteig in großer Menge vorhanden sey; gewiß, da die Menschen zum Aberglauben geneigter sind als zur Religion, so werden diese unnützen Zusätze eine große Menge Menschen auf das stärkste an sich ziehen, und es werden sehr viele verlohren gehen; so viel ihrer aber noch errettet werden, die werden doch nicht anders als mit großem Schaden und Verlust, wie abgebrannte Leute, davon kommen, und sich in ihrer auf Stroh und Stoppeln, die sie auf den kostbaren Grund gebauet hatten, gesetzten Hofnung betrogen finden, 1 Cor. III. 12-15. da sie unterdessen die Zeit versäumet haben, in welcher sie vieles, daß ihnen einen ewigen Gewinn würde gebracht haben, hätten thun können. Jedoch es ist dieses der

Schaden

Schaden noch nicht alle. Denn wenn einmal eine Kirche eine so elende Gestalt bekommen hat; so werden auch Lehrer gezogen, die unwissend, und wo nicht pure Heuchler, doch aberglaubische Leute sind, und es kommen alle Mittel und Wege recht zu lernen und zu lehren, nach und nach immer mehr in Abnehmen. Die Geschichte lehret auch, daß es würklich unter den Christen so gegangen. Nach langer Zeit kommt es denn dahin, daß die wesentlichen Lehren der Religion nicht mehr ganz vorgetragen, sondern von dem überhandnehmenden Aberglauben verdränget werden. Hingegen nimmt der Stolz und Geitz der Geistlichen nicht ab, und so wie sich jeder dem Dienste des Bauchs ergiebt, nach Geld und Gut begierig, und auf seine Würde stolz ist; Laster, die sich selbst durch die Religion nicht anders als mit Mühe wegschaffen lassen, bey Hintansetzung der Religion aber das ganze Gemüth einnehmen; so hält er auch so fest, als möglich an denen ihm vortheilhaften Irrthümern, und ist höchst schwer dahin zu bringen, etwas bessers anzunehmen. Es entstehet also ein viel größeres und unheilbareres Uebel, als manche Unvorsichtige meynen, aus der häufigen Einmengung aberglaubischer Dinge, gesetzt auch, daß sie an sich gering scheinen. Ein Verständiger mache hiervon die Anwendung auf die sämmtlichen christlichen Gemeinen, die sich ihres Alterthums rühmen. Bey der Römischen Kirche kommt hierzu noch, daß man da, nächst vielen andern höchstschädlichen Arten des Aberglaubens, auch noch den Aberglauben von der Untrüglichkeit des Pabsts heget, und ferner daß, nachdem diese Kirche aus der heiligen Schrift ihrer Irrthümer auf das nachdrücklichste ist überwiesen worden, sie dennoch nur desto kühnern Widerstand gethan; und bey Strafe des Bannes verordnet hat, nichts von allen ihr vorgeworfenen Irrthümern nachzugeben. Auf die Weise ist also der

Weg zur Besserung gänzlich verschlossen, und auch die Vereinigung mit denen, welche dem göttlichem Worte genau folgen, ganz unmöglich gemacht. Was wird es aber auch vor ein Ende damit nehmen? Nehmlich die, welche so gesinnet sind, machen, daß, wenn die Zeit wird gekommen seyn, da Christus die Reinigkeit seines Evangelii mit einer weitern Ausbreitung desselben wiederherzustellen, und mit der Erkenntniß desselben die ganze Erde zu erfüllen beschlossen hat, daß, sage ich, er alsdenn wird genöthiget seyn, ihr ganzes gegen die Wahrheit feindseliges und unheilbares System durch sein Gericht umzustürzen und zu vertilgen; und daß dieses würklich so geschehen wird, wird denen, die die heilige Schrift genug verstehen, nicht zweifelhaft seyn.

§. 107.

Der Republik schadet die Profanität gemeiniglich mehr als der Aberglaube,

Jedoch wir wollen wieder auf die vorhin aufgeworfene Hauptfrage zurückkommen. Es hat seine Richtigkeit, daß gewisse Arten des Aberglaubens höchstverderblich und ganz unerträglich sind. Demohngeachtet aber kann nicht geleugnet werden, daß der Aberglaube, weil er doch einen Theil der Religion beybehält, es sey nun derselbe ein größerer oder ein kleinerer Theil, dennoch gemeiniglich in so weit nicht so schlimm ist als die Profanität, weil er nehmlich eben vermittelst dieses Theils der Religion doch einige Verbindlichkeit des Gewissens übrig lassen kann, ingleichen deswegen, weil der Abergläubische, wenn er besser soll belehret werden, alsdenn schon in gewissen gemeinen Grundsätzen mit uns übereinkommt, die man voraussetzen, und davon die Besserung ihren Anfang nehmen kann. Es ist freylich ein großes Unglück gewesen, daß der Aberglaube unter so vielen Völkern so viele Jahrhunderte hindurch geherrschet hat. Man überlege aber einmal, ob Gott die Profanität

sanität eine eben so lange Zeit hätte zulassen können, und in was vor einen Zustand das menschliche Geschlecht hätte verfallen müssen, wenn in der Welt so lange keine Verbindlichkeit des Gewissens wäre erkannt worden. Von der subiectivischen Beschaffenheit der Gemüther läßt sich zwar überhaupt nicht urtheilen. wie viel nehmlich Gelehrigkeit oder Wiedersetzlichkeit in den Menschen sey. Würklich haben Paulo, wie die Apostelgesch. XVII. 18. berichtet, die Stoicker nicht weniger als die Epicuräer wiederstanden. Die Verächter der Religion besitzen nicht alle einerley Grad von Boßheit, und sind daher auch nicht alle auf gleiche Art Spötter, sondern bey manchen kömmt es vielmehr von Unwissenheit, und überdieß daher, weil sie unter mancherley Zerstreuungen des Gemüthes wenig zu sich selbst kommen, dabey es ihnen übrigens doch nicht an Gelehrigkeit fehlet. Noch vielmehr aber ist gewiß, daß es höchst verschiedene Arten des Aberglaubens giebt, davon einige, wenigstens bey gewissen Menschen, die Religion nur verunzieren oder schmälern. Wenn daher die Rede von ganzen Völkern ist, und von ihren Sitten, wie sie öffentlich bey ihnen seyn und im Schwange gehen müssen, so ist unstreitig weil die herrschende Profanität alle Verbindlichkeit des Gewissens, alle Unverbrüchlichkeit der Eydschwüre, alle Heiligkeit der Pflichten aufhebet, daß die Gemüther dadurch müssen frech, schwelgerisch, geil, habsüchtig, hoffärtig, und alles, was ihnen gelüstet, zu unternehmen, verwegen gemacht werden. Wenigstens läßt sich nichts anders erwarten, als daß die, welche diese Laster an sich haben, in kurzem der Anzahl nach so überhand nehmen, daß dieienigen, welche sich, aus einer natürlichen Liebe zum Wohlanständigen, oder aus philosophischer Klugheit, grober Ausschweifungen enthalten, mit ienen nicht zu vergleichen sind. Wir machen also den Schluß, daß wenigstens

obwohl weder überhaupt, noch von allen einzelen Fällen eben dasselbe gilt.

in denen meisten Fällen die Profanität der Republik nachtheiliger ist als der Aberglaube.

§. 108.

Ob es einen frommen Aberglauben giebt.

Es giebt Leute, welche eine Art des Aberglaubens einen frommen Aberglauben nennen. Sie verstehen ohne Zweifel einen solchen darunter, welcher

Was man darunter verstehen könne.

überaus gering und ein bloßer Irrthum in der Application, dabey aber weder objectivisch betrachtet, schädlich, noch auch subjectivisch betrachtet mit einem merklichen Nachtheile der Frömmigkeit verbunden ist. Es wird also ein frommer Aberglaube seyn, wenn ein der wahren Religion ergebnes Gemüth in der Erklärung gewisser Begriffe, oder in der Anwendung derselben auf gewisse Objecte dergestalt irret, daß dabey doch weder eine den Menschen schuldige Pflicht verletzet wird, noch auch in dem Gemüthe selbst der ernstliche Vorsatz mangelt, die Regel und Richtschnur der Wahrheit genau zu befolgen. Daß diese

Der Nahme ist zu parador.

Schwachheit unter den Menschen vorkommt, und auch gar häufig ist, daran zweifelt Niemand; Der Nahme des frommen Aberglaubens scheint doch aber gar zu parador, und auf keine Weise zu dulden. Damit es daher nicht lasse, als werde der Aberglaube, welchen ein frommes Gemüth niemals anders als mit Abscheu nennen soll, damit entschuldigt, wenn man den Nahmen desselben zu Benennung einer sehr leicht zu vergebenden Schwachheit anwendet, so wollte ich solche lieber mit einem allgemeinern Nahmen eine heilige Einfalt nennen, wiewohl dieses

Beurtheilung einiger Exempel.

Wort eine weitere Bedeutung hat. Es hat Jemand *) das Vertrauen iener Leute hieher rechnen wollen, welche, indem sie der Wunder Christi oder

der

*) D. Heumann in diss. *de pia superstitione* in der Sylloge differt. Uebers.

der Apostel theilhaftig zu werden gesucht, auf Anrührung solcher Dinge, in welchen doch keine Wunderkraft hat seyn können, wie es ihm schien, ihre Hoffnung gesetzt haben, und welche nichts destoweniger das Lob des Glaubens davon getragen, und ihres Wunsches gewährt worden sind. So wünschte z. E. das Weib, welches den Blutfluß hatte, nur den Saum des Kleides Christi zu berühren, Matth. IX. 21. gewisse Kranke wünschten von dem Schatten Petri überschattet, Apostelgesch. V. 15. andere mit den Schweißtüchern Pauli bedeckt zu werden Apostelgesch. XIX. 12. und gleichwohl sind sie gesund gemacht worden. Gesetzt nun, sie haben würklich geglaubt, daß eine wunderthätige Kraft in diesen Dingen sey, so räume ich ein, daß solches eine lächerliche Einfalt, oder ein frommer Aberglaube gewesen ist, wenn man diesen paradoxen Nahmen gebrauchen will. Allein ich behaupte, daß es der Nächsten Liebe zuwieder ist, eine solche alberne Einfalt Leuten ohne Beweis zuzutrauen, denen doch ihre Hofnung erfüllt, und das Zeugniß des wahren Glaubens von Gott ertheilt worden. Denn weil bey denen Wundern, welche Christus gethan hat, oder die durch den Dienst gewisser Menschen geschehen sind, die Absicht gewesen ist, ihre Lehre glaubwürdig zu machen, und zu beweisen, daß sie würklich göttliche Gesandten wären; so haben daher die Wunder auch mit einer Beziehung auf die göttlichen Gesandten selbst geschehen müssen. Warum präsumiren wir also nicht vielmehr, daß eben dieses die Leute in den Gedanken gehabt, welche durch Berührung gewisser denen berühmten göttlichen Gesandten zugehörigen Dinge, einer wunderthätigen Hülfe haben gesucht theilhaftig zu werden?

§. 109.

Ob daher die Verehrung der Reliquien zu entschuldigen sey.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn man sich auf diese Exempel berufet, um die Verehrung der Reliquien zu entschuldigen, oder wenn man meynet, daß durch die Reliquien Wunder geschähen, welches ein würklicher Aberglaube und zwar ein sehr schädlicher Aberglaube ist. Hiskias wird vielmehr deswegen gelobt, weil er die eherne Schlange 4 B. Mos. XXI. 8. 9. eine Reliquie, von welcher ich nicht weiß, ob man ihr an Heiligkeit irgend eine andere möchte vorziehen können, Joh. III. 14. 15. zerbrochen hat, 2 Kön. XVIII. 3. 4. nachdem er gehört hatte, daß man dieselbe auf eine abergläubische Art verehrte. Wenn doch die Christen dieses Exempel nachahmeten, und so die nichtswürdige Verehrung der Reliquien ein Ende nähme, welche überdieß, wiefern sie von der Apostel oder noch älterer Zeit her übrig seyn sollen, sämmtlich erdichtet und ungereimt sind, und nur dazu dienen, die Religion denen Ungläubigen zum Gespötte zu machen; wiefern sie sich aber von neuerlich gemachten Heiligen herschreiben sollen, so verdienen sie vollends gar keine Achtung, darum, weil diesen Heiligen entweder ein gar mäßiger Ruhm der Heiligkeit beygelegt werden kann, oder weil sie auch den Nahmen der Heiligen nicht einmal verdienen, sondern nur deswegen von den Abergläubischen sind erhoben worden und nun verehret werden, weil sie dem Aberglauben besonders ergeben und Beförderer desselben gewesen. Man trifft in der ganzen Oeconomie des Reichs GOttes, wie uns die heilige Schrift davon belehret, nichts an, das mit der Verehrung der Reliquien eine Aehnlichkeit hätte. Denn was man von denen oben angeführten Exempeln hieher ziehet, das schicket sich gar nicht hieher, weil man nicht präsumiren kann, nachdem der Dienst der göttlichen Gesandten auf der Erde aufgehört hat,

daß

daß Gott noch nach dem Tode eines Menschen Wunder durch solche Dinge thun werde, mit denen es eine ganz andere Bewandtniß hatte, so lange der Mensch, dem sie zugehörten, nnch lebte. Man hat zwar ein Exempel, auf das man sich gern berufet, nehmlich von dem Todten, welcher wieder lebendig ward, da er die Gebeine des Elisa berührete 2 Kön. XIII. 21. Allein dieses Exempel ist unähnlich, denn man lieset nicht, daß das Grab oder die Gebeine Elisä mit GOttes Genehmhaltung wären verehret worden, vielmehr würden sie sich, wenn dergleichen geschehen wäre, nicht unterstanden haben, einen fremden Leichnam in des Propheten Grab zu legen. Es muß also Gott eine besondere Ursache gehabt haben, warum er durch ein unerwartetes und nie wieder geschehenes Wunder die Israeliten auf die Lehre dieses sonderbaren Propheten zurückweisen wollte, dessen er sich als eines Werkzeuges bedient hatte, die Religion in äusserst verdorbenen Zeiten zu erhalten. *) Wie

Ob das Wunder im Grabe Elisa zur Entschuldigung diene.

*) Einen wahrscheinlichen Grund von diesem Wunder habe ich angegeben in hypomnem. ad Theol. Prophet. p. 300, womit man zusammenlesen muß von der 293 Seite an die Erklärung von der eigenen göttlichen Haushaltung und der besondern Periode, welche zur Zeit Eliä und Elisä gewesen ist, so wie auch die Zeit Samuels und Davids etwas eigenes gehabt hat, wovon daselbst S. 290. gehandelt ist. Man kann hierzu noch einen andern wahrscheinlichen Grund setzen, daß es nehmlich ein Theil eines Vorbildes gewesen, welches in diesen zween Männern, dem Elias und Elisa, getheilt gelegen hat, so daß in jenem ein Bild war von dem Eyfer wieder die vom Worte Gottes Abtrünnigen, und gegen die Macht des Verderbens und die Gewalt der bösen Geister, und zugleich von der Himmelfahrt des Herrn, dieser aber den sanftern und mehr auf Heil und Erhaltung abzielenden Theil des Amtes Christi abbildete, von welchem Vorbilde den Beschluß das Wunder machte, wodurch einem entseelten

folgt aber daraus, daß den entseelten Leibern der Heiligen, oder gar ihrem Haußgeräthe, eine Heiligkeit anklebet, durch welche Tempel und Altäre könnten geheiliget, oder für die Verehrer dieser Dinge reichlichere Gnadengaben erlangt werden, oder vermöge welcher sich Wunder erwarten ließen, die also geschähen, daß sie mit der Verehrung dieser Leiber oder solcher Dinge eine Verbindung hätten? Wenn man auf das gelindeste von der Sache urtheilen soll, so machen es hier die Gegner, wie dort Gideon und seine Nachahmer, welche den Ort, wo der Engel des Bundes aus einer sehr wichtigen Ursache erschienen war, und außerordentlich zu opfern befohlen hatte, nun für einen so geheiligten Ort ansahen, daß sie daselbst einen beständigen selbsterwählten Gottesdienst anrichteten, Richt. VI. 26. VIII. 27.; oder wie die, welche auf den Höhen, wo ehemals die Erzväter vor dem Gesetze, oder wo Samuel auf besondern Befehl Gottes, geopfert hatten, nach Erbauung des Tempels eben dasselbe thaten, aber wieder den Befehl GOttes, und wieder die Ordnung der damaligen Zeiten, z. E. 2 Chron. XXXIII. 17. Würklich verhält es sich so und nicht anders. Denn es verlangt das Wesen des Neuen Testaments dergestalt nur Geist und einen vernünftigen Gottesdienst, daß, wenn etwas cärimonialisches dabey soll zugegeben werden,

ten Leichnam durch die Berührung der Gebeine des Elisa das Leben wiedergegeben ward, als welches ein Bild von demienigen war, der durch seinen Tod den Todten das Leben giebt. Die Erklärung dieses Vorbildes siehe in dem Werke des Herrn **M. Philipp Friedrich Hiller**, welches überschrieben ist: **Neues System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze alte Testament in ihrer vollständigen Schriftordnung und verwunderlichem Zusammenhang. Stutgard 1758. S. 797. u. f.**

werden, solches aufs stärkste muß erwiesen werden; und es lässet sich in der That nichts dergleichen erweisen ausser den beyden Sacramenten, welche doch selbst nicht so wohl Bilder, als vielmehr verordnete Bedingungen sind, die in gewissen äusserlichen Handlungen bestehen, und unter welchen der heilige Geist und Christus mit einer eigenen und unmittelbaren Thätigkeit würken. Die Christen also, welche so gern auch noch andere äußerliche Gebräuche als ein Stück der Religion annehmen, begehen nicht nur darinnen einen Fehler, daß sie gewissen Dingen eine Heiligkeit, die sich gar nicht erweisen läßt, zuschreiben, sondern sie versündigen sich noch schwerer dadurch, daß sie, der ganzen Analogie des göttlichen Systems zuwieder, dem Neuen Testamente Cärimonien, welche einen Theil des Gottesdienstes ausmachen sollen, aufdringen.

Das siebende Capitel.

Von denen Würkungen des Aberglaubens.

§. 110.

Lasset uns nunmehr die vornehmsten **Würkungen** des Aberglaubens durchgehen, nehmlich diejenigen, welche derselbe in den Gemüthern der Menschen hervorbringt, aus denen hernach ferner schädliche äusserliche Würkungen, die sich nicht leicht alle erzählen lassen, ihren Ursprung nehmen. Es ist zuvor zu erinnern, daß die Größe derselben von der theils subjectivischen theils objectivischen Größe des Aberglaubens nicht nur aus der Ursache und in so fern abhanget, weil nach Aufhebung der Gründe und

Es sind nicht nur die physischen, sondern auch die physisch moralischen Würkungen zu erwägen, welche sich von der Gewalt, die dem

Regeln,

bösen Geistern gestattet wird, herschreiben.

Regeln, durch welche das Gemüth gehörig regieret werden sollte, nothwendig alles verkehrt gehen, und, nachdem es die Gelegenheit giebt, die verkehrtesten Arten zu denken und zu handeln entstehen müssen; sondern es ist auch vornehmlich dieses zu bedenken, daß Gott Menschen, die sich durch Aberglauben schwer verschuldet haben, damit zu strafen pflegt, daß er dem Teufel eine größere Gewalt über sie gestattet, wie wir dieses oben erwiesen haben. Es kann aber wohl nichts so thöricht oder so böse seyn, wozu nicht Menschen, denen es sonst weder an Gelehrsamkeit noch an Klugheit fehlt, gebracht werden könnten, wenn Gott seine Hand von ihnen abgezogen hat, und der böse Geist sie dazu antreibet. Solche gottlose Dinge sind denn zwar eigentliche Würkungen des Aberglaubens, es ist aber nicht nöthig, daß es **bloß physische** Würkungen seyn. Sie sind vielmehr **physisch-moralische**, nehmlich so, daß die Bereitschaft Uebels zu thun zwar aus dem Aberglauben physisch entstehet, aber auch noch viel mehreres, als hieraus erfolgen könnte, durch die Dazwischenkunft der bösen Geister geschiehet, welchen, durch ein Gericht Gottes, dergleichen, als eine moralische Strafe, über gewisse Menschen verstattet wird.

§. III.

Würkungen des Aberglaubens im Verstande und Willen.

Vors erste fällt bey einem abergläubischen Gemüthe iene sorgfältige Bescheidenheit und Gedult hinweg, welche wir so nöthig haben, wenn wir vorsichtig urtheilen wollen; es fällt ferner die edle Aufrichtigkeit und iene wohl regierte und gemäßigte Freyheit hinweg, mit welcher man es wagen muß, nach Weisheit zu streben, und welche dazu erfodert wird, wenn man untersuchen und einsehen soll, auf was vor Gründe iedes Ding beruhet. Was den

Willen

Willen anlangt, so schließet der Aberglaube dasienige aus, worinnen eben das Wesen der Religion, subiectivisch betrachtet, bestehet, nehmlich die Erwählung Gottes, dadurch man sich ihn zu seinem höchsten Endzwecke macht, und den Gehorsam gegen den Willen Gottes, als unsers Herrn. Es wird nehmlich die Bereitwilligkeit und Munterkeit ausgeschlossen, welche da seyn sollte, theils um aufrichtig zu forschen und Acht zu haben, was Gott von uns will geglaubt und gethan wissen, theils in Ansehung unserer Pflichten, um den göttlichen Willen in allen Stücken ohne die geringste Ausnahme zu erfüllen. Es ist vor sich klar, weil es verschiedne Arten des Aberglaubens giebt, daß dieses vornehmlich von denen schlimmern Arten desselben gilt, iedoch auch bey den nicht so schlimmen Arten ist allezeit eine gewisse Annäherung des Gemüths zu diesen Verderbnissen, und auch aus dem geringsten Aberglauben entstehet doch allezeit wenigstens einiger Nachtheil. Es ist aber auch möglich, daß ein Aberglaube, der, obiectivisch betrachtet, nicht von der schlimmsten Art war, dennoch dieses ganze Unheil anrichtet, wenn er einmal das ganze Gemüth eingenommen, tiefe Wurzel darinne gefasset hat, und zu einem sehr starken habitu angewachsen ist, sonderlich wenn es bey einem Menschen ist, der von Natur heftig und übereilt ist, und der überdieß von mancherley äusserlichen Vortheilen gereitzet wird, oder sich in dringender Noth und Gefahr befindet. Wiefern also der Aberglaube in einem Gemüthe die Oberhand hat, so herrschen gewisse Begierden oder Affecten physice, weil sie auf die Obiecte desselben stark gerichtet und determinirt sind, und sie brechen in die That aus, ohne daß es darzu erst einer vorsetzlichen Entschließung braucht, sie lassen auch keine aufrichtige Liebe zur Wahrheit

Wiefern sie allen Arten des Aberglaubens gemein, oder veränderlich sind.

Wahrheit statt finden, und das geschiehet bloß nach Proportion der Größe ihrer physikalischen Stärke.

§. 112.

Der Character der Abergläubischen.

Hieraus läßt sich iener verdrüßliche Character der Abergläubischen begreiffen, welcher ganz aus einem würksamen habitu, der physice und ohne gehörige Regierung des Gemüths in die That ausbricht, entstehet. Sie werden nehmlich von einer blinden Begierde zum Aberglauben hingerissen, und sie sind gleichsam von einer innerlichen Brunst darzu erhitzet. Hingegen sind sie ungeduldig, sich belehren zu lassen, vermeiden alle Gelegenheit, etwas entgegengesetztes zu hören, und wenn sie dieselbe nicht vermeiden können, so werden sie durch die besten Beweise vielmehr nur noch mehr aufgebracht, an statt daß sie dadurch besser unterrichtet und zu recht gewiesen werden sollten. Es ist zu verwundern, daß man dieses nicht nur bey dem Pöbel und bey Weibspersonen so findet, sondern daß man es auch bey Männern antrifft, die wegen ihrer Wissenschaft und vornehmen Würden angesehen sind, und die man sonst für nichts weniger halten sollte, als für Sclaven blinder Begierden, sondern von denen man nicht anders denken sollte, als daß sie überall edelmüthig, billig, vorsichtig wären, ia die man auch in allen andern Geschäfften, die nur iene Wunde unberührt lassen, würklich so findet, welche aber sich selbst so gleich völlig unähnlich werden, und wie im Gesichte, so in der ganzen Gesinnung, in der ganzen Art zu denken und zu schließen, verändert erscheinen, und ihr voriges gesetztes Wesen dergestalt ganz und gar verlieren, daß man erstaunen muß, so bald sie merken, daß man ihren Aberglauben verachtet oder angreifet.

§. 113.

§. 113.

Jedoch sind, wie ich gesagt habe, diese Würkungen dem Grade, der Richtung, und denen damit verbundenen Umständen und Folgen nach gar sehr verschieden, nachdem entweder die Objecte des Aberglaubens unterschieden sind, oder auch nachdem die Geschicklichkeit, und die Verstandes Fähigkeit der Menschen, ingleichen die verschiedne Erziehung, und ihre durch Ueberlegung und Uebung erlangte Angewöhnung, und nachdem endlich die äusserlichen Umstände, immer etwas anders determiniren. Wir wollen die Sache mit einen Exempel erläutern. Man setze einen Aberglauben, der sich auf ein gnugsam altes und eingewurzeltes Vorurtheil des Ansehens gründet. Das Object desselben bestehe darinnen, daß man sich einbildet, durch andere, die für uns gewisse Gottesdienste verrichten, großer Vortheile theilhaftig, oder aus mancherley großer Gefahr und Unglück errettet zu werden. Man setze ferner, daß die Sache auf eine Art geschiehet, welche die Sinne stark rühret, und unter Menschen, welche sich beynahe bloß durch die Sinne und sinnliche Begierden beherrschen lassen. Man setze überdieß, es seyn Menschen, welche nach gewissen Vortheilen recht heftig begierig sind, die aber zugleich faul sind, und nicht gern selbst viel thun wollen, zumal wo es so etwas betrifft, das zur Bildung des Verstandes und zur Besserung des Willens gehöret. Man setze weiter, daß sie dabey gleichwohl stolz sind, und daß sie vor den Ruhm ihres Volks völlig eingenommen sind, so, daß von den prächtigen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, wie man sie begehet, sie sich nicht nur einen Theil des Nutzens zueignen, sondern auch ihre eigene Ehre, nach ihrer Meynung, damit verbunden ist. Gewiß wo dieses so vorkommt, da wird sich eine erstaunliche und rasende Macht des Aberglaubens

Erläuterung durch Exempel.

bens zeigen. Zum Exempel können die feyerlichen Gottesdienste der Heyden dienen; Aber auch der Aberglaube der verdorbenen Christen giebt gemeiniglich ienen nichts nach, er ist aber nur bey diesen desto strafbarer, weil sie aus dem Evangelio, dazu sie sich bekennen, und dessen Schüler sie seyn wollen, besser unterrichtet seyn sollten, und weil sie gleichwohl die vornehmsten Pflichten des Christenthums fast niemals mehr aus den Augen setzen, als eben zu der Zeit, wenn sie sich dünken, die feyerlichsten Stücke des christlichen Gottesdienstes zu verrichten oder zu vertheidigen. Von welchem stupiden Eyfer sind nicht z. E. die abergläubischen Leute zu der Zeit entbrannt, wenn die Proceßionen an dem so genannten Fronleichnamsfeste, die hohen Messen, die Wahlfahrten zu den vermeynten heiligen und wunderthätigen Bildern, und andere eitele und ungeschickt erdichtete gottesdienstliche Handlungen gehalten werden, welche alle nichts anders als Aberglauben sind, und zur Verunglimpfung des christlichen Nahmens gereichen. Leider! aber nehmen diese Schlacken, welche Unwissenheit und üble Gewohnheit unter das Gold des Christenthums gemischt hat, bey Abergläubischen dergestalt das ganze Gemüth ein, daß sie, ohngeachtet sie das Ansehen haben wollen, einen christlichen Gottesdienst zu verrichten, dennoch die Pflichten des Christenthums fast niemals so sehr vergessen, als eben bey solchem Gottesdienste, ja daß sie sogar darüber selbst die Pflichten, die das Recht der Natur lehret, verlernen. Denn wenn es so trifft, daß von ungefähr wahre Christen solchen Versammlungen in den Weg kommen, indem diese gleich in einer feyerlichen Proceßion aufziehen, oder wenn sie von ungefähr einem Geistlichen, der die geweihete Hostie trägt, begegnen, so kommen sie dadurch oft in größere Gefahr, als wenn sie auf Wölfe und Bäre gestoßen

wären

wären. Denn wenn sie nun das gesegnete Brod nicht samt ienen anbeten wollen, und wie sollte dieses erlaubt seyn, besonders Leuten, die es wissentlich wieder ihr Gewissen und mit Verachtung des göttlichen Wortes thun müßten? so werden sie mit Beschimpfungen und Schlägen übel gemißhandelt, und kommen in Gefahr ihrer Gesundheit und selbst ihres Lebens. So was soll also gewiß zur Ehre des Christi gereichen, in welchen das Brod im Abendmahle, wie sie sich fälschlich einbilden, verwandelt seyn soll? Und gesetzt auch, es geschähe eine so genannte Transsubstantiation oder wesentliche Verwandlung im Abendmahle, welches wir doch durchaus nicht einräumen; könnte denn dadurch die Natur und das Wort Christi selbst, von welchen doch das Sacrament alles haben muß, was es hat, verändert werden, da derselbe die Liebe und die treuliche Beobachtung seines Wortes zum Kennzeichen seiner Jünger gemacht hat, Joh. XV. 10. 12. und die Pflicht der christlichen Liebe selbst bis auf unsre Feinde und auf die, so uns hassen, erstreckt wissen will, Matth. V. 44. Vernünftige mögen also urtheilen, was von denen zu halten ist, die dieses Kennzeichen nicht an sich haben. Denn gesetzt auch, daß dergleichen vermeynte gottesdienstliche Handlungen ein Stück des wahren Gottesdienstes wären, welches doch iene Leute nicht einmal untersuchet haben, sondern es bloß menschlichem Ansehen zu Gefallen glauben, so müßten sich doch Leute, die mehr als einen bloßen Schein von der wahren christlichen Frömmigkeit an sich haben, sogleich erinnern, daß es bey der Religion auf Unterricht und auf einen freywilligen Gehorsam ankömmt, und daß hingegen ein verstelltes Vorgeben, als nehme man eine Religion an, die man doch in seinem Herzen für eitel und böse hält, Gott selbst ein Greuel seyn muß, woraus denn folgt, daß es nicht anders als höchst ungereimt

seyn kann, einen zur verstellten Annehmung einer Religion wieder sein Gewissen zwingen zu wollen. Ja wenn sie auch nur natürlich gerecht wären, so müßten sie doch daran denken, daß man andern Leuten nicht thun soll, was man sich selbst von andern nicht will gethan wissen. Aber so kann man eben aus der Frucht, die zum Vorschein kommt, von dem innerlichen Gemüthszustande urtheilen.

§. 114.

Würkungen des Aberglaubens ausserhalb dem Abergläubischen.

Um des Aberglaubens willen ist die Religion Verleumdungen bloß gestellet.

Hiernächst entstehen aus dem Aberglauben noch andere schädliche Würkungen in denen Gemüthern anderer Menschen. **Denn die wahre Religion wird durch nichts so sehr denen Lästerungen und Spöttereyen der Religionsverächter ausgesetzt, als dadurch, daß der Aberglaube ihre Gestalt annimmt.** Wer die giftigen Schriftchen der neuern Religionsspötter wieder das Evangelium Christi lieset, der wird sehr oft finden, daß diese Menschen, wenigstens so weit sie von sich selbst zeugen, es darinne versehen, daß sie ganz gewiß um des Ungereimten willen, welches in dem mancherley Aberglauben anzutreffen ist, den sie nach der Lehre der römischen Kirche für nothwendige Stücke des Christenthums halten, daß sie, sage ich, aus dieser Ursache das ganze Evangelium verachten, und es überhaupt nicht einmal einer Untersuchung werth schätzen. Man sehe demnach, wer also denen Verächtern der göttlichen Wahrheit solches Aergerniß giebt, und wer auf eine strafwürdige Art Schuld daran ist. Nehmlich die römische Kirche ist daran Schuld mit ihrem unverschämten Vorgeben und Großthun mit eitlen und ungegründeten Dingen, und mit der bittern Verachtung, mit welcher sie uns, weil wir es nicht mit ihr halten, sondern uns bloß nach der heiligen Schrift richten, als die häßlichsten Ke-

tzer ansiehet und heruntermacht, unsere Kirche durch falsche Erzählungen verläumdet, und nicht einmal die Bücher der Protestanten frey zu lesen erlaubt, aus denen doch zu ersehen seyn müßte, was doch in aller Welt diese greulichen Ketzer, die alle Jahre einmal auf das feyerlichste müssen verflucht und in den Bann gethan werden, eigentlich lehreten, und mit was für Gründen sie es thäten. Die Religionsspötter schließen deswegen so: Was es vor eine Bewandtniß mit der christlichen Religion hat, muß aus der Praxi der Catholischen Kirche geurtheilet werden, und dieses ist die Römische. Die Protestanten sind Ketzer, und verdienen bloß Verachtung. Nun herschet aber in iener offenbar ein vielfältiger Aberglaube. Die Transsubstantiation ist der gesunden Vernunft zuwieder; gleichwohl ist auf diese beynahe der ganze Gottesdienst gebauet, als welcher beynahe bloß in der Messe besteht. Es erhellet also allenfalls schon aus dieser einzigen Probe, daß das Christenthum der gesunden Vernunft wiederstreitet.

§. 115.

Ferner ist dieses eine Folge des vielfältigen Aberglaubens. daß **listige Betrüger den Schein der Religion** annehmen und **mißbrauchen**, und unter diesem Vorwande den Aberglauben zu ihrem Vortheil anwenden können. Die Heuchler sind eine so gefährliche Art Menschen, daß man auch nicht einmal da, wo die wahre Religion herrschet, vor der häufigen Gefahr, von ihnen betrogen zu werden, sicher ist. Doch werden sie da leichter entdeckt, wo man die Religion nicht in Cärimonien, sondern in die Erkenntniß der Wahrheit, und in einen richtigen Lebenswandel setzet, und wo man auch von diesem selbst urtheilet, daß er nicht in gewissen affectirten Lebensarten, sondern in gewissenhafter Vollbringung

Durch den vielfältigen Aberglauben wird verursacht, daß Betrüger desto sicherer verborgen bleiben und ihren Betrug spielen können.

aller und ieder Pflichten und zunächst derer Pflichten bestehe, welche zum gesellschaftlichen Leben der Menschen unter einander gehören. Nehmlich es beruhet eben diese Tugend und diese Entschlossenheit, allenthalben und in allen Stücken beständig recht zu thun, auf Ursachen und Gründen, welche die Theorie der christlichen Religion ausmachen. Gewiß auf die Art erkennen die, welche selbst Christen sind, den Baum aus seinen Früchten, ich will sagen, sie erkennen aus der Art zu denken, zu reden und zu handeln die innere Gemüthsbeschaffenheit, und zwar dieses gemeiniglich ohne so gar große Mühe, sonderlich wenn sie eine geraume Zeit nach einander ihre Beobachtungen fortsetzen können. Wenn nun aber an statt dessen wenigstens der vornehmste und heiligste Theil, damit ich nicht sage, die ganze Natur der Religion, in einer eitlen Pracht und in Cärimonien gesucht, und ieder eben so nach Proportion für fromm gehalten wird, nachdem er auf diese Dinge hält, und um derselben Willen gegen seine Kirche Ergebenheit und Verehrung blicken läßt; so entstehet ein doppelter Schaden daraus, erstlich, daß der größte Theil des Volks nicht einmal eine Erweckung zur Religion bekömmt, und zum andern, daß die profanesten Heuchler desto sicherer verborgen bleiben, und ihre bösen Künste treiben können.

§. 116.

Der Aberglaube bringt die Gemüther auf, die Wahrheit zu verfolgen.

Die allertraurigste Folge, welche der Aberglaube hat, ist diese, daß derselbe **die Wahrheit verfolget**, und daß vornehmlich die sehr schlimmen Arten des Aberglaubens sich mit unglaublicher Unbilligkeit und Grausamkeit über die wahre Religion hermachen, um sie zu unterdrücken. Die wahren Frommen haben an den Religionsverächtern selbst nicht so arge Feinde, als an den Abergläubischen.

Denn

Denn sie empfehlen sich durch ihre Tugend, weil sie die Pflichten des gemeinen Lebens treulich beobachten, und weder betrüglich noch gewaltthätig handeln. Wenn daher ein profaner Mensch nicht sehr aufgeblasen ist, daß er es übel nimmt, daß ihn die Christen vor einen Menschen halten, der in die Hölle kommen wird, so liebt er sie doch als gute Bürger, und vergiebt ihnen ihre Glaubenslehre, als eine heilige Einfalt, und die doch auch für den Pöbel ganz nützlich sey. Hingegen entsteht mit dem Aberglauben eine viel größere Collision. Denn dem ist nicht so wohl daran gelegen, daß keine Religion seyn soll, als daran, daß man ihn selbst für die Religion halten soll. Wenn daher der Aberglaube wo die Oberhand hat, so wird die wahre Religion verfolgt, nicht nur von denen, welche von Herzen abergläubisch sind, sondern auch von solchen, die sich den Aberglauben anderer nur zu Nutze machen, um ihre eigenen Absichten zu befördern, und diese letztern thun es entweder, indem sie den Aberglauben vertheidigen wollen, oder auch schon deswegen, weil sie sehen, daß sie auf die Weise und unter dem Vorwande an füglichsten alle, die ihnen aus irgend einer Ursache verhaßt sind, ungestraft unterdrücken können, weil diese so dann den Haß aller Abergläubischen gegen sich haben, und also nicht leicht Schutz bey iemanden finden. Ein Exempel hiervon kann man an den Christen-Verfolgungen sehen. Denn die Christen sind verfolgt worden, theils von Leuten, die würklich abergläubisch waren, als wie vom Julianus dem Abtrünnigen, der es erst nur mit List that, hernach aber offenbare Gewalt würde gebraucht haben, wenn nicht sein Tod dazwischen gekommen wäre: theils von solchen, die aus politischen Ursachen den eingeführten Aberglauben zu vertheidigen über sich nahmen, weil sie entweder meynten, es sey dem Staate daran gelegen, daß der-

selbe aufrecht erhalten werde, wie es Traianus aus dieser Ursache that, oder weil sie sahen, daß sie durch Verfolgung der Christen sich bey dem Volke beliebt machen könnten, welches den Herodes Aprippa dazu antrieb, Apostelgesch. XII. 3. theils auch endlich von solchen, die, weil sie selbst allen Leuten verhaßt waren, solchen Haß durch Verfolgung der Christen zu mildern suchten, und dachten, es sey am sichersten, diesen ohnedem verhaßten Leuten ein erdichtetes Verbrechen Schuld zu geben, und deswegen eine Verfolgung über sie ergehen zu lassen, und auf die Weise sich selbst von dem Verdachte so gut als möglich zu befreyen, wovon Nero ein Exempel ist.

§. 117.

Der Aberglaube ist ein Feind der Wissenschaften.

Der Aberglaube ist auch **der Gelehrsamkeit sehr nachtheilig.** Das wahre Christenthum fürchtet sich nirgends in keinem Stücke vor den Wissenschaften. Denn das ganze Feld der Gelehrsamkeit, so wohl was die Wissenschaften als was die Geschichte betrifft, ist demselben entweder nützlich und brauchbar, und dient zu desselben Bestätigung und Erläuterung, oder es ist ihm wenigstens nicht zuwieder. Hinwiederum füllet auch die heilige Schrift sehr viele Lücken der menschlichen Erkenntniß aus: indem sie theils vieles lehret, was man natürlicher Weise nicht wissen konnte, und welches uns doch zu einem tugendhaften Leben verbindet und mit den größten Hoffnungen erfüllet; theils indem sie das, was die Natur lehren konnte und sollte, was aber immer von denen sich selbst gelassenen Menschen schwerlich erreicht wird, wiederholet, und damit denen edelsten Theilen der Philosophie den Stoff an die Hand giebt: theils indem sie von dem Ursprunge der Welt, von der ältesten Geschichte, von den verschiedenen Zeitaltern der Welt und denen ihr noch künftig bestimmten Begebenheiten

benheiten, ferner von den Geistern, und von vielen andern zur Erkenntniß der Natur gehörigen Dingen, vieles enthält, was mit der wahren Philosophie zusammengenommen ein Licht zu Erklärung sehr vieler Dinge anzündet, wovon wir außerdem viel weniger wissen würden. Der Aberglaube hingegen ist ein Feind entweder aller Gelehrsamkeit, oder doch des besten Theils derselben. Denn der Aberglaube, welcher in falschen Religionen bestehet, kann nur die Wissenschaften leiden, die für ihn nicht gefährlich sind. So wird denn eben der edelste Theil derselben unterdrückt, nicht nur deswegen, weil die Wissenschaften den Leuten die Augen aufthun, daß sie den Ungrund der abergläubischen Dinge einsehen, sondern auch weil die besten Köpfe, wenn sie gleich Wissenschaften treiben, die an sich mit der Religion keine Verbindung haben, sich doch nicht einschränken lassen, sondern überall mit gleicher Freyheit verfahren wollen, welches aber eben der herrschende Aberglaube nicht gestattet, sondern durch eine beschwerliche Inquisition, die sich über die Menschen und über die Bücher erstrecket, den Lauf der Wissenschaften hindert. Der Magische aber, so wie auch der fanatische Aberglaube verwirren und verderben so gar die physikalischen Wissenschaften, welche sich mit Untersuchung der Natur der Körper und der Seelen beschäftigen, und führen, zum Verderben der Wissenschaften und der Menschen, von dem rechten Wege die Natur zu untersuchen, und von den wahren Mitteln ab, durch welche die menschlichen Endzwecke müssen erhalten und in Sicherheit gestellt werden.

§. 118.

O! welcher große Unterschied also zwischen der Religion und dem Aberglauben! und welche Unbilligkeit, wenn die Religionsverächter das wahre Chri- Wie unähnlich in allen diesen Stücken die

Religion dem Aberglauben fey.

stenthum, welches nichts, als was richtig erwiesen ist, enthält, und zur Tugend und allem, was löblich ist, nicht nur leitet, sondern auch allein eine sattsam sicher gestellte Verbindlichkeit dazu anweiset, mit dem schimpflichen Nahmen des Aberglaubens belegen! Gewiß sie thun dieses nur, weil sie entweder die christliche Religion zu wenig kennen, und ihre Gründe nicht gehörig untersuchen, oder weil sie sich einmal vorgenommen haben, von Gott nichts lernen zu wollen, ausgenommen etwan das, was sie bey einem unordentlichen Philosophiren, oder vielmehr bey einem Herumschweifen mit ihren Sinnen, mit der Einbildungskraft und dem Witze aus der Natur zu erkennen eine Zeit lang vermeynen, wiewohl sie dieses selbst insgemein bald darauf auch wieder in Zweifel ziehen, und auf eine übertriebene Zweifelsucht verfallen. Beydes kommt ferner daher, weil sie nicht zu ihrem Zwecke erwählen, dem Willen Gottes zu gehorchen, an welchen einen ieden sein Gewissen erinnert. Dieß, dieß ist die wahre Ursache alles Unheils, und diese gestehen sie nur nicht, sondern verbergen sie, so sehr als möglich, weil sie sich selber, wie ich glaube, einer so schändlichen Ursache schämen. Und es ist nur zu verwundern, daß selbst sehr viele Gelehrte, wenn nach den Ursachen der Irrthümer und Laster gefragt wird, immer bloß bey den nächsten Ursachen stehen bleiben, und sich hingegen auf die fürnehmste und allererste Ursache selten gehörig einlassen, und nicht erklären, wie es damit zugehe, daß die Menschen böse sind, darum weil sie **nicht wollen** gut seyn, ja daß sie wohl gar dieses selbst vielleicht vor pöbelhaft und nicht richtig genug gesprochen halten. Daher kommt es denn, daß die Menschen wenig einsehen, wie liebenswürdig die Religion ist, und wie hassenswerth dagegen der Aberglaube und die Profanität, und wie nothwendig iene allein Gott gefallen

kann,

kann, und hingegen diese ihm ein Greuel seyn müssen. Insonderheit aber ist es ungereimt, daß vielen dasjenige, was die Christen von den Engeln und von dem ganzen System der unsichtbaren Dinge behaupten, ekelhaft scheint, als etwas, das nach Aberglaube schmecke, gleich als ob das wirkliche Daseyn von dergleichen Dingen schwerer zu glauben wäre, als das ist, daß wir selbst sind, oder daß es Länder und Nationen giebt, die wir nicht gesehen haben, und gleich als wenn uns nicht selbst in demienigen Bezirk von Erkenntniß, mit welchem sich die Philosophie beschäftiget, viele Exempel daran errinnerten, daß nicht alles, was doch vollkommen gewiß ist, durch einerley Sinne oder nach einerley Methode braucht erkannt zu werden. Sie überlegen gar nicht, was wir vor tüchtige Gründe dazu haben, der heiligen Schrift zu glauben, und wie genau die Lehre derselben von diesen Dingen mit den Beweisen, oder mit den nicht undeutlichen Spuren übereinstimmt, welche in der Philosophie und Geschichte vorkommen, und wie dieselbe so vortreflich dazu dient, die Schwierigkeiten aufzulösen, welche in der Philosophie übrig bleiben. Sie haben einen Wiederwillen gegen diese Lehren aus ungereimten Ursachen, und wegen dieses Wiederwillens verwerfen sie selbige, und bedenken nicht, daß sie sich bey Verwerfung derselben entweder in viel größere Schwierigkeiten verwickeln, oder überhaupt alle Wege, vernünftig zu urtheilen, verderben. Daher befürchte ich, daß ich solchen, wenn sie vielleicht meine Schrift lesen, gar oft als abergläubisch vorkommen dürfte, ohngeachtet ich wieder den Aberglauben streite. Weil es aber eine ernsthafte und wichtige Sache betrifft, so will ich zu meiner Vertheidigung nur bitten, daß sie sich doch nicht überhaupt und unvorsichtiger Weise nur auf unsere erleuchtete Zeiten berufen, welche dergleichen

Wie unbesonnen es ist, zum Aberglauben zu rechnen, was die Offenbarung von unsichtbaren Dingen lehret.

Dinge schon längst verworfen hätten, denn man kann ihnen weder das eine noch das andere einräumen, sondern daß sie doch wollen bey sich selbst ernsthaft und redlich nachdenken und überlegen, was sie denn für Gründe haben, die sie uns glauben entgegen setzen zu können, und was sie von diesen Gründen für fernere Gründe haben, und daß sie so fortgehen, bis sie auf evidente Grundsätze gekommen seyn. Von der Evidenz aber belieben sie wohl zu merken, daß selbige nicht darinne besteht, daß man die Natur der Dinge einsieht, die sie wahrhaftig selbst nicht einsehen, nicht einmal bey den gemeinsten Dingen, die wir alle Tage im menschlichen Leben brauchen, und welche auch die Einschränkung des menschlichen Verstandes gemeiniglich nicht gestattet einzusehen; sondern die Evidenz besteht darinne, wenn die Kennzeichen des Wahren, die ich in der Logik erklärt habe, da sind. Auf die Weise hoffe ich, entweder vor ihrer Verachtung und vor ihren Spöttereyen sicher zu seyn, oder wenn ich es auf die Weise nicht seyn kann, so begehre ich ihres Beyfalls nicht. Uebrigens mögen die Religionsverächter für Wissenschaften treiben und wohl bearbeiten, welche sie wollen, es sey die natürliche Geschichte, oder die Geschichte der Reiche, der Menschen, der Künste, oder die Physick und Mathematick, oder die alten Sprachen, die guten Christen werden es ihnen allezeit Dank wissen, denn auch wieder ihren Willen wird die Sache der Christen per indirectum darunter gewinnen. Es ist eine sehr gemeine Klage daß es Leute gegeben, die selbst darüber in die heydnische Profanität verfallen seyn, weil sie die Schriften der Heyden lasen, und gegen die Leute, von denen sie die Geschichte, die Sprachen und Künste lerneten, eine übertriebene Hochachtung hegten, als gegen Leute, die in allen Dingen weise seyn müßten. Allein so oft dieses geschehen ist, denn man

Alle Arten von Wissenschaften gereichen dem Christenthume zum Vortheil.

man kann nicht leugnen, daß es geschehen ist, und noch geschiehet, da haben solche Menschen sich selbst, nicht aber der Sache des Christenthums, damit geschadet. Mit wie viel mehrerm Scheine würden die Religionsverächter, die von dem Ursprunge aller Dinge so vieles kühn erdichten, und hernach ihre Erdichtungen für gewisse Geschichte ausgeben, das Christenthum bestreiten können, wenn wir nicht die alte Litteratur hätten, und wir freuen uns deswegen, daß man es in derselben schon so weit gebracht hat und noch immer weiter bringt, obgleich die, die sie treiben, verschiedene Gesinnungen und Absichten dabey haben.

Das achte Capitel.

Von denen Vorurtheilen, womit der mannigfaltige Aberglaube pflegt vertheidigt zu werden, überhaupt.

§. 118.

Wie nöthig diese Abhandlung ist.

Es ist nichts seltenes, daß, wenn man etwas mit Gründen richtig erwiesen hat, andern, die die Sache gleichsam von einer andern Seite betrachten, es doch noch immer eine ganz andere Bewandtniß damit zu haben scheint. Daher kommt es, daß die meisten Irrthümer nicht aufgegeben werden, weil sie nehmlich, indem auf der einen Seite Gegengründe dawieder da sind, auf der andern andere Gründe für sich zu haben scheinen, daher denn manche die Sache als zweifelhaft ausgesetzt seyn lassen, und hingegen andere, welche dreister sind, sich auf die Seite wenden, die einem Jeden nach seiner Gemüthsbeschaffenheit

schaffenheit am meisten gefällt. Eben so geht es mit dem Aberglauben. Man nehme eine Art desselben, welche man wolle, so läßt sie sich entweder durch die stärksten Gegengründe wiederlegen, oder sie fällt deswegen gleich von sich selbst hinweg, weil sie durch nichts erwiesen werden kann; nichts destoweniger aber haben die Abergläubischen gewisse Vorurtheile, wodurch sie die Beweise, die man ihnen entgegen stellt, zu vereiteln, und ihre Irrthümer nachdrücklich vertheidigen zu können vermeynen. Nun ist es zwar in keiner Abhandlung möglich, allen Einwürfen, Schwierigkeiten und Zweifeln müßiger, oder übelgesinnter, oder sonst anders gesinnter Leute zu begegnen. Bey Wiederlegung des Aberglaubens aber würde es auch unnütz seyn, dieselben nur mühsam aufzusuchen. Denn die meisten sind allzu lächerlich und ungereimt, als daß ein vernünftiger Leser die auf die Prüfung derselben verwandte Zeit und Mühe für wohl angewandt würde halten können. Jedoch giebt es gewisse allgemeine oder sonderlich scheinbare Vorurtheile, worauf der Aberglaube pflegt gebauet zu werden, und womit er pflegt vertheidigt, oder wenigstens als etwas erlaubtes und gar nicht tadelhaftes entschuldigt zu werden, und von diesen müssen wir nun noch einiges, was das vornehmste ist, sagen.

§. 119.

Erstes Vorurtheil, daß man wegen der uns allzu unbekannten Natur der Dinge nichts für unmöglich halten könne.

Vors erste wird bey den meisten Dingen, die man aus Aberglauben für wahr hält, oder vornimmt, ihre Möglichkeit, bey deren Annehmung man so dann die Wahrheit der Sache durch den Erfolg selbst für genugsam erwiesen hält, und sie hiernächst auch durch das Urtheil und den Beyfall gewisser Leute vor sattsam bestätiget erachtet, folgendergestalt auf eine scheinbare Art vorgestellet. **Wir wissen**, spricht man, **beynahe nirgends etwas gewisses und begreifliches**

greifliches von der Natur der Dinge; Es giebt unzählige verborgene Kräfte und Verknüpfungen der Dinge davon die Menschen so wenig Kenntniß und Einsicht haben, daß man sich nicht getrauen kann, etwas für unmöglich zu erklären; es ist also eine Verwegenheit, Dinge, die nur verborgen und geheimnißvoll sind, als Aberglauben durchzuziehen. Und wie sehr wünschten wir, daß nicht selbst viele Philosophen, die zwar vor sich selber nichts weniger als abergläubisch sind, durch ihre Lehrsätze dergleichen Irrthümern Vorschub thäten. Denn die Philosophen, welche das Positive und Absolute in den einfachen Begriffen, und in denen, welche ienem am nächsten kommen, aufheben, und dagegen lauter relativische in einen Cirkel laufende Begriffe einführen, und die sie selbst weder können, noch sich getrauen auf die Obiecte der Physik anzuwenden, und welche deswegen von den Körpern, welche bloße Erscheinungen seyn sollen, viel unüberlegtes sagen, von den Substanzen und Kräften aber entweder ganz irrige, oder doch viel zu allgemeine und schwankende Begriffe vortragen: Diese Philosophen bedenken nicht, daß sie eben damit unvermerkt und ohne es selber zu wissen, den Aberglauben unterstützen, ohngeachtet sie sich dünken den Gipfel der Subtilität erreicht zu haben, und aufs heftigste wider den Aberglauben schreyen.

Wie manche Philosophen diesem Vorurtheile, ohne es selbst zu wissen, unvorsichtiger Weise das Wort reden.

§. 120.

Allein wir antworten: Ob wir gleich von Gott und dem innern Wesen der Elemente und der endlichen Geister in diesem Leben noch keine anschauende Erkenntniß haben; auch von den Kräften und Verknüpfungen der Dinge unter einander sehr vieles nicht wissen: so folgt doch daraus nicht, daß man alles

Wiederlegung.

alles untereinander werfen und nach Belieben eins vor das andre nehmen darf, sondern es folgt vielmehr ganz etwas anders daraus, nehmlich daß man das, was man als würklich oder als möglich soll annehmen können, nach den bekannten Kennzeichen des Wahren sorgfältig prüfen, und von dem absondern muß, was nach ienen Kennzeichen des Wahren unmöglich oder wenigstens unbekannt ist. Daher muß vors erste das, was als eine mögliche Kraft, oder als eine mögliche Würkung soll können zugegeben werden, nichts wiedersprechendes enthalten, nehmlich nichts, was sich selbst, oder andern zugleich gesetzten, oder sonst schon bekannten Dingen, wiederspricht. Wenn man dieses in Obacht nimmt, so fallen gleich eine Menge Arten von Aberglauben hinweg, und verliehren allen Schein der Wahrheit. Denn warum sollten wir denn deswegen, weil den Menschen vieles unbekannt ist, das wegwerfen, was gewiß und ausgemacht ist? Denn was ist ungezweifelter, als der Satz vom Wiederspruche? Daß z. E. in hergesagten oder geschriebenen Wörtern, oder in gemahlten Figuren, eine physikalische Kraft sey, positive Würkungen hervorbringen, ist wiedersprechend. Die Transsubstantiation, auf der ein sehr großer Theil von dem Aberglauben der Römischen Kirche beruhet, enthält Wiedersprüche. Daher kann sie auf keine Weise unter die Geheimnisse des Glaubens gerechnet werden, sondern diese werden vielmehr dem Gespötte der Religionsverächter bloß gestellet, wenn iene ungereimte Erdichtung darunter gerechnet wird, und würklich findet man in nicht wenigen profanen Schriftchen, nehmlich in solchen, die unter den Papisten herausgekommen sind, daß die Religionsverächter arglistiger Weise und sehr häufig daher Gelegenheit zur Spötterey nehmen.

Was ein möglicher Effect seyn soll, muß nichts wiedersprechendes enthalten.

men. Daß in der heiligen Schrift nicht das geringste zu finden ist, was einen nöthigte, oder geneigt machen könnte, eine Transsubstantiation zuzugeben, das braucht hier nicht erst erwiesen zu werden, und es ist auch Verständigen vor sich klar. **Zweytens wenn etwas für die Ursache des andern mit Vernunft soll können gehalten werden**, so muß eins von diesen beyden Statt finden, nehmlich es **muß sich entweder die Würkung aus der Ursache als möglich verstehen und begreiffen** lassen, warum und wie sie daraus erfolgt, **oder wenn man dieses nicht determinirt begreiffen** kann, **sondern die Würkung der Ursache nur zugeschrieben wird**, ohne daß man versteht, wie es mit der Sache zugehet, **so ist doch eine doppelte Vorsicht dabey nöthig. Die eine ist, es muß dennoch die Würkung der Ursache, welcher sie zugeschrieben wird, nicht wiedersprechen.** Wobey denn sorgfältig darauf Acht zu haben ist, was von ieder Sache schon bekannt ist. Z. E. es ist ungereimt zu glauben, daß durch einen Einfluß der himmlischen Körper weissagende Träume entstehen könnten, ingleichen, daß irgend ein körperliches Ding denken könne, oder auch nur von Gedanken eine adäquate Ursache seyn könne. Denn das sind lauter Würkungen, die ihren Ursachen wiedersprechen. Eben so ist es, dem, was sich a posteriori von der menschlichen Seele wahrnehmen läßt, zu folge, ungereimt, zu glauben, daß die Seele ihrer Natur nach viel mehreres vermöge und erkenne, nach Verlust des Leibes, als sie im Leibe und durch den Leib vermochte, oder daß eine abgeschiedene Seele in menschlicher Gestalt, ja so gar mit einer scheinbaren Bekleidung, als ein Gespenst erscheinen, und große Dinge bewerkstelligen könne. **Die andere Vorsicht ist: Würkungen, die auch an sich nicht**

Es muß sich entweder aus der Ursache verstehen lassen, oder ihr wenigstens nicht wiedersprechen, und ihr aus tüchtigen Gründen zugeschrieben werden.

nicht schlechterdings unmöglich sind, müssen doch einer Ursache nicht ohne tüchtige Beweise zugeschrieben werden. Die Beweise aber können entweder auf dem Demonstrationswege, oder auf dem Wege einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit geführet werden. Z. E. daß die Gestirne belebte Wesen seyn, würde man ohne Beweis und wieder die Regeln der physikalischen Wahrscheinlichkeit annehmen, ob es gleich nicht schlechterdings unmöglich ist. Noch viel ungereimter aber ist es, zu glauben, daß von den Seelen der Gestirne, als von den mächtigsten und erhabensten Geistern die Schicksale der Menschen bestimmt würden. Aber eben so geschieht es auch ohne vernünftigen Grund, wenn man sich einbildet, daß die seligen Seelen im Himmel das, was auf der Erde vorgeht, sehen, daß man sie religiös anrufen könne, und daß sie denen, die zu ihnen beten, Hülfe leisten können. Denn es kann dieses den Seelen natürlicher Weise nach den Gründen einer gesunden Philosophie nicht zukommen; und man kann auch nicht sagen, daß es ihnen durch ein beständiges göttliches Wunder zukomme, weil man solches aus der heiligen Schrift nicht erweisen kann, als welche vielmehr das Gegentheil lehret. Alle Causalverknüpfungen also, die wieder die ietzt angegebnen Regeln verstoßen, die werden ungegründeter und unvorsichtiger Weise erdichtet, und streiten mit der gesunden Vernunft.

Wenn eins für die Bedingung des andern gehalten wird, so muß man sich doch nach einer zureichenden Ursache umsehen.

Wenn ein Ding A als die Ursache des andern Dinges B angegeben wird, zu dessen Hervorbringung doch A an sich ungeschickt ist: so ist entweder diese Causalverknüpfnng zwischen A und B erdichtet, oder A ist nur die Bedingung, bey deren Gegenwart eine andere tüchtige Ursache M die Würkung B hervorbringt; daß aber dieses so geschehe, muß

muß vorher, ehe man es annimmt, gehörig erwiesen werden. Z. E. bey den Sacramenten der Christen findet man gewisse Gebräuche, und es werden gewisse äußerliche sinnliche Dinge angewandt, in denen keine physikalische Kraft seyn kann, das hervorzubringen, was wir ihnen zuschreiben. Aber wir behaupten auch nicht, daß eine solche Kraft in ihnen sey, sondern wir erkennen Gott selbst für die würkende Ursache der geistlichen Wohlthaten, und gründen uns dabey auf seine richtig erwiesene Verheissung, und im Vertrauen auf dieselbe glauben wir, daß er selbst unter diesen von ihm vorgeschriebenen Bedingungen iene Gnadengaben ertheilen wolle. Wenn daher etwas für ein Sacrament, oder sonst für einen heiligen und sehr kräftigen Gebrauch gehalten wird, wovon sich doch keine göttliche Einsetzung und Verheissung erweisen läßt, so ist solches Aberglaube.

und auch gehörig erweisen, daß sich die Sache würklich so verhält.

§. 122.

Wenn nun also mit gewissen vorhergehenden Umständen gleichwol irgendwo solche Folgen verbunden sind, die man ienen, als einer zureichenden Ursache nicht zuschreiben kann; und man kann auch bey einer solchen Verknüpfung und Uebereinstimmung vieler Dinge unter einander nicht sagen, daß die Sache von ungefähr so getroffen; so hat man sich nach andern Ursachen umzusehen, deren Würksamkeit an diese Bedingungen ist gebunden gewesen, oder unter dieser Decke hat verborgen seyn wollen, und man hat solche Ursachen anzunehmen, die in der That zureichend sind. Wenn es daher eine Würkung ist, welche eine verständige, aber zugleich an Macht die Menschen übertreffende Ursache erfordert, so hat man weiter nachzudenken, was es wohl für eine seyn möge, theils nach den Gründen der Vernunft, theils und

Daher muß man vorsichtig urtheilen, wenn Dinge vorkommen, die einen Geist zur Ursache erfordern, der mächtiger seyn muß, als die Menschen sind.

noch vielmehr nach dem Zeugnisse der gewissen und erwiesenen göttlichen Offenbarung, nehmlich der heiligen Schrift. Denn durch eine übernatürliche Offenbarung kann uns von dem ganzen Inbegriff des Reiches Gottes, von den Classen, dem Zustande, denen Absichten der erschaffenen Dinge, auch derer die noch so verborgen und über die Sinne und den Verstand der Menschen noch so weit weggesetzt sind, viel mehr bekannt gemacht werden, als durch die Sinne und durch den natürlichen Weg der Schlüsse, die man auf das, was die Sinne lehreten, bauet, geschehen könnte. Denn es ist ein viel leichterer Weg der Erkenntniß, nnd es läßt sich auch eine viel reichlichere Erkenntniß geben, wenn man einen durch Worte belehret, als wenn bloß die Sachen selbst zur Betrachtung aufgestellet, und der Aufmerksamkeit, der Klugheit und dem Fleiße der Betrachtenden überlassen werden. Daher können durch ein göttliches Wort gar leicht viele Dinge bekannt werden, die außerdem denen Menschen unbekannt wären, ingleichen die ihrer Natur nach nicht können in die Sinne fallen, und darauf man auch durch Schlüsse nicht kommen kann, weil sie durch freye Rathschlüsse so geschaffen und geordnet sind. Das göttliche Wort hat also für uns, indem wir die Ursachen der Dinge beurtheilen wollen, eben den Nutzen, wenn wir es mit der gesunden Philosophie verbinden, welchen sonst im menschlichen Leben die Geschichte hat. Wiefern wir also das göttliche Wort haben, und im Stande sind, Gebrauch davon zu machen, es ist aber gewiß, daß dasselbe in der heiligen Schrift zu finden ist, und daß sich ausserdem kein göttliches Wort erweisen lässet, so fern müssen wir es auch bey Beurtheilung aller und ieder Dinge nicht weniger zu Rathe ziehen, als wir solches mit Erfahrungen, mit der Geschichte und mit vorhandnen Zeugnissen thun.

Am

Am allermeisten aber muß dasselbe alsdenn zu Rathe gezogen werden, wenn eine Sache vorkommt, die zunächst etwas göttliches betrift. Dahin nun ist alles zu rechnen, wo man Spuren würkender mächtigerer Geister wahrnimmt, oder wo dergleichen Würkungen sich wahrscheinlich vermuthen lassen. Denn es ist alsdenn zu bedenken, wovor man diese würkenden unbekannten, und doch verständigen Ursachen mit Vernunft zu halten hat, ob sie gut oder böse sind, oder leicht seyn können. Wobey zugleich zu merken, daß böse Geister auch wohl verstellter Weise etwas, das ganz unschuldig scheint, vornehmen können, aber so, daß, wenn man voreilig auf solche Dinge, als auf etwas, das von einer guten Ursache herkomme, ein Vertrauen gesetzt, die Sache hernach Folgen nach sich ziehet, die man nicht voraussehen konnte. Wenn man aber nur die angegebne Vorsicht braucht, so wird man so wohl den Aberglauben, als die Gefahr vermeiden. Z. E. es ist gefährlich, sich auf weissagende Träume einzulassen, deswegen, weil eine würkliche Weissagung durch keine natürliche Kraft der Seele entstehen kann, und dagegen, wenn sie von einem andern Geist von aussen her gewürkt wird, ernstlich und wohl zu überlegen ist, was für Geistern sie unter diesen Bedingungen zugeschrieben werden kann.

§. 123.

Das andere Vorurtheil, daß der Erfolg selbst die Sachen bestätige, und daß sie deswegen nichts Abergläubisches,

Ein anderes Vorurtheil ist dieses, **daß man glaubt, es sey schon genug, wenn nur mit dem, was aberglaubischer Weise für wahr gehalten oder vorgenommen wird, der Erfolg übereinstimme, als welcher, wie man vorgiebt, der sicherste Beweis von der Richtigkeit der aberglaubischen Meynungen seyn soll, dabey man sich übrigens darum ganz unbe-**

sondern Geheimnisse der Natur seyn müßten.

unbekümmert läßt, von was vor einer Ursache der Erfolg herkommen mag, und ob und wie sich die Sache mit andern Dingen, die doch ebenfalls ihre Beweise vor sich haben, vereinigen lässet. Man sagt also ganz getrost dem Quintus Cicero sein Förmelgen nach: Non me Deus ista scire, sed his tantummodo vti voluit. **Gott hat nicht gewollt, daß ich ienes wissen, sondern nur, daß ich mir dieses zu Nutze machen sollte.** *)

§. 123.

*) Beym Cicero *De diuinatione* Lib. I. c. 18. §. 35. spricht Quintus Cicero: Quae est igitur ista calliditas res vetustate robustas calumniando velle peruertere? Non reperio causam: latet fortasse obscuritate inuoluta naturae. non enim me Deus ista scire, sed his tantummodo vti voluit. D. i. Was ist das für eine Kunst, von Dingen, die durch ihr Alterthum genugsam bestätiget sind, übel zu sprechen und sie dadurch verdächtig machen zu wollen? Ja, man sieht doch nicht, wie es damit zugehen, und von was für Ursachen es herkommen soll. Wie aber, wenn dieses unter die andern verborgenen und geheimnißvollen Dinge in der Natur gehört? Gott hat nicht gewollt, daß ich es wissen, sondern nur, daß ich mir das, was vorhanden ist, zu Nutze machen sollte. Eben derselbe redet an mehrern Orten auf eben die Art, z. E. Kap. 9. am Ende: Nec hoc quidem quaero, cur – – Hoc sum contentus, quod, etiam si quo quidque fiat, ignorem, quid fiat, intelligo. Darum lasse ich mich unbekümmert, aus was für Ursachen iedes erfolgt. Ich bin zufrieden, daß ich weiß, was geschieht, wenn ich gleich nicht weiß, wie und auf was Art es geschiehet. Und Kap. 12. §. 23. Quid? quaeris, Carneades, cur haec ita fiant, aut qua arte perspici possint? nescire me fateor: euenire autem, te ipsum dico videre. Wie? Carneades, du fragst, warum diese Dinge so erfolgen,

oder

§. 124.

Hier würde es nun zwar unrecht, auch nicht rathsam seyn, es denen nachzuthun, welche lieber überhaupt leugnen wollen, daß die abergläubischen Dinge zuweilen einen Erfolg gehabt, der nicht von ungefähr hat seyn können, und welche eben auf die Weise den bequemsten und kürzesten Ausweg bey einer so verdrüßlichen Sache gefunden zu haben meynen. Nehmlich diese wissen von nichts als von der unbeschreiblichen Leichtgläubigkeit der Leute, von ihrer unglaublichen Dummheit, List und künstlichen Betrügereyen zu reden. Indem sie aber hiermit die Sache ohne Unterschied leugnen, so sind sie theils genöthiget, die glaubwürdige Geschichte, wieder die Regeln der historischen Glaubwürdigkeit, die das menschliche Leben durchaus nicht entbehren kann, zu verlassen, oder die Erzählungen so lange künstlich zu verdrehen, dazuzusetzen und wegzulassen, bis heraus kommt, was sie wollen: theils setzen sie die Regeln der Wahrscheinlichkeit und der moralischen Gewißheit aus den Augen, nach welchen man urtheilet, was für ein Ungefähr kann gehalten werden oder nicht, und dieses thun sie wahrhaftig aus offenbarer Partheylichkeit: theils erdichten sie selbst ungeheure Meynungen von der Natur und den Ursachen der Dinge, und verfallen gar oft, indem sie sich hüten, für abergläubisch gehalten zu werden, in entgegengesetzte, aber nicht geringere, oft auch größere, Ungereimtheiten.

Ob man die Würkungen, welche den abergläubischen Dingen zugeschrieben werden, schlechthin leugnen dürfe.

Die wahre Ursache dieses unverschämten Leugnens

Warum manche dieses thun.

oder durch was vor eine Kunst man dergleichen Sachen solle wissen können? Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht weiß, aber genug, daß sie so erfolgen, das kannst du doch selber nicht leugnen.

Leugnens, liegt darinne, weil bey Beurtheilung einer ieden geschehenen Sache muß vorausgesetzt werden, daß das, was geschehen seyn soll, möglich gewesen ist, und man glaubt daher denen Zeugen desto leichter, iemehr man das, was sie erzählen, für innerlich glaublich hält, und man macht hingegen desto mehr Zweifel dawieder, ie schwerer uns die Sache zu seyn scheint, und man glaubt endlich gar nicht, wenn man sich anderweit schon davon überzeugt zu seyn dünkt, daß die Sache entweder überhaupt unmöglich sey, oder daß es dergleichen Ursachen nicht gebe, von denen die Sache herkommen müßte. Wenn also Leute aus Profanität, oder weil sie sich die Sitten unseres Jahrhunderts hinreissen lassen, oder weil sie auf wer weiß was für erschlichene Grundsätze bauen, wenn, sage ich, solche Leute entweder schlechthin leugnen, daß böse Geister in der Welt sind, oder eine gewisse Art von den Würkungen derselben bestreiten, und selbst die Meynung, daß es böse Geister giebt, für einen ungereimten Aberglauben halten; so ist nicht zu verwundern, daß solche auf die beschriebene Art urtheilen, weil sie nehmlich keine andere Ausflucht zu finden wissen.

§. 125.

Der Erfolg, den die abergläubischen Künste gehabt, ist nicht beständig und zuverlässig genug gewesen.

Um aber die rechte Antwort zu geben, so sage ich vor das erste, wenn man auch alle die Exempel abrechnet, wo es nicht klar gemacht werden kann, ob sich nicht die Sache durch einen ungefähren Zufall so ereignet hat, und ob man nicht das, was vorgegangen ist, solchen Dingen, von denen man abergläubische Meynungen hat, ohne Grund nur darum zugeschrieben hat, weil man sich ohne schlußmäßigen Zusammenhang auf Begriffe verlassen, die nur die Einbildungskraft zusammengebracht hat; alle diese

Exempel

Exempel, sage ich, abgerechnet, **ist doch gewiß, daß die abergläubischen Künste den Erfolg, den sie gehabt nicht mit der Beständigkeit gehabt haben, daß die Sache, welche deswegen für göttlich gehalten ward, der göttlichen Kraft mit Recht zugeschrieben werden könnte**, weil ja diese niemals betrüglich oder unvermögend ist. Es würden also die wunderbarsten Begebenheiten vielmehr einen Urheber verrathen, der entweder zuweilen betröge, oder sich selbst betrogen hätte, oder in seinen Würkungen von einer höhern Macht eingeschränkt würde. Denn so ist z. E. was die Magier Alexandern, da er nach Babylon kommen wollte, vorhergesagt hatten, eingetroffen; hingegen Haman ward durch das Looß, welches er werfen ließ, und welches eine Art von Zauberey war, erschrecklich betrogen, indem ihm durch dasselbe die Ausführung seines Rathschlages, die Juden zu vertilgen, erst nach zwölf Monaten angerathen ward, so daß unterdessen Zeit gelassen ward, diesen Anschlag zu vereiteln, welcher, es müßte denn Gott es durch ein großes Wunder verhindert haben, gewiß würde von Statten gegangen seyn, wenn mit der Sache wäre geeilt worden, Esth. III. 7. IX. 24. 26.*) Dem Nebucadnezar haben seine Wahrsager durchs Looß und aus den Eingeweiden der Opferthiere den glücklichen Erfolg seiner Belagerung Jerusalems vorhergesagt. Allein es hatte auch der wahre Gott nicht nur seinen Rathschluß, die Sünden seines Volks, und vornehmlich ihren Aberglauben, auf die Weise zu bestrafen, schon längst vorher bekannt gemacht, sondern er hat auch so gar dieses selbst angezeigt, daß

*) Wer will, kann hiermit vergleichen, was ich in den Hypomnematibus ad Theologiam Propheticam gesagt habe P. I. Cap. III. §. 104. pag. 372. u. folg.

Nebucadnezar dergleichen Wahrsagereyen anstellen, und daß sie auf die Art ausfallen würden, damit nicht hinterher der Erfolg des Kriegs den falschen Göttern zugeschrieben werden könnte, Ezech. XXI. 21-27. Ehemals, und auch noch im vorigen Jahrhunderte, sind närrische Wahrsagungen aus den Gestirnen auf dem Tapete gewesen von dem bevorstehenden Untergange des Christenthums, welche, wie es nicht anders hat seyn können, durch den Erfolg sind zu schanden gemacht worden. Es hat unter den Papisten auch Leute gegeben, welche es astrologisch haben beweisen wollen, das Lutherus der ärgste Bösewicht gewesen sey, weil er nehmlich unter einer Constellation sey gebohren worden, die die Geburt eines äusserst lasterhaften Menschen vorbedeutete. Allein es war nur lächerlich, daß die Lästerung auf Lutherum gar nicht paßte, weil sich der Nativitätsteller in Bestimmung des Geburtstages Lutheri geirret hatte, und daß auch sonst Niemand bekannt worden, der unter besagter Constellation gebohren worden, und der solchen Unfug angerichtet, wie Lutherus, nach dem argen Vorgeben der Gegner, angerichtet haben soll.

§. 126.

Es folgt aus solchen Begebenheiten nicht, was die Abergläubischen daraus schließen.

Zum andern, wenn auch der Aberglaube mit noch so wunderbaren Folgen begleitet würde, so werden doch keineswegs damit die Meynungen als wahr bewiesen, welche sich die Abergläubischen in den Kopf gesetzt haben. Denn wie? Es sey der Erfolg eines abergläubischen Mittels noch so unleugbar und in die Augen fallend; fällt denn deswegen auch die Ursache, der der Abergläubische selbigen zuschreibt, in die Sinne? Keineswegs. Causalverknüpfungen lassen sich niemals empfinden, und wenn die Ursachen, die man

man von einem Dinge angiebt, auch noch so richtig sind, sondern sie müssen allezeit durch Schlüsse erkannt werden. Es kann aber das, was die Abergläubischen wollen, so wenig aus den Begebenheiten, deren sich der Aberglaube rühmt, richtig geschlossen werden, daß vielmehr das Gegentheil daraus folgt. Die Abergläubischen machen wunderbare Sprünge im Schließen, und kommen sogleich auf Gott und auf göttliche Wunder, wo viel mehrere Ursachen in Betrachtung zu ziehen und aus einander zu setzen waren, da so dann, wenn dieses auf die gehörige Art geschehen, zu untersuchen war, ob einer von diesen Ursachen, und welcher, sich die Sache, die man vor Augen sieht, zuschreiben ließe, und mit was für Wahrscheinlichkeit es geschehen könne? Hieher gehört iener bekannte Schluß, dessen sich die Stoiker häufig bedient haben: Wenn es Vorhersagungen künftiger Dinge giebt, so sind auch Götter; und umgekehrt, wenn ein Gott ist, so giebt es auch Anzeigen und Vorhersagungen künftiger Dinge. *)

*) Cicero *de diuinat.* Lib. I. c. 5. Quintus sagt Ego enim sic existimo, si sint ea genera diuinandi vera, quae accepimus, quaeque colimus, esse Deos: viciſſimque si dii sint, esse, qui diuinent. Ich schließe so, wenn es mit den Arten des Vorhersagens künftiger Dinge, die wir von unsern Alten überkommen haben, und die wir selbst treiben, seine Richtigkeit hat, so müssen Götter seyn; und umgekehrt, wenn Götter sind, so wird es auch Leute geben, die künftige Dinge vorhersagen können. Worauf Marcus Cicero so fortfährt: Arcem tu quidem Stoicorum, inquam, Quinte, defendis, si quidem ista sic reciprocantur; vt et, si diuinatio sit, dii sint, et, si dii sint, sit diuinatio. Quorum neutrum tam facile, quam tu arbitraris, conceditur. Was du ietzt anführteſt, Quintus, das ist der Hauptbeweiß,

Wir wollen einräumen, daß die Wahrsagerkünste der Heyden, als der Chaldäer, der Aegyptier, Pisidier, Cilicier, Etruscer und anderer, in den alten Zeiten bey denen, die sie im Ernste und nach Regeln getrieben, nicht aber selbige, wie in den folgenden Zeiten geschehen ist, nur vorgegeben und einen Betrug damit gespielt haben, durch höchst wunderbare Begebenheiten, und die keinem ungefähren Zufalle konnten zugeschrieben werden, in Ansehen gesetzt und bestätiget worden sind. Wie folgt denn nun aber daraus, daß man in der mehrern Zahl sagen darf, wenn es gewisse und zuverläßige Anzeigen uud Vorhersagungen künftiger und zwar solcher Dinge giebt, die entweder in der That zufällig sind, oder die sich doch durch keine menschliche Klugheit vorhersehen lassen, so müssen auch **Götter** seyn? Warum denn **Götter**, und warum nicht ein **Gott**? nicht anders, als ob ein unendlich vollkommenes Wesen, dergleichen ein Wesen, das ewig ist, seyn muß, nicht zu allen nur möglichen und der Gottheit anständigen Würkungen zureichend wäre? Haben sie aber unter den Nahmen Götter noch andere Geister, welche mittlere Wesen zwischen Gott und den Menschen seyn sollten, begriffen; wie folgt es denn, daß diese eben so wie Gott zu verehren seyn, und daß man daher in der mehrern Zahl von dem Dienste der Götter reden kann? Ferner können endliche Geister auch böse seyn, so wie es unter den Men-

beweiß auf den sich die Stoiker steifen, daß nehmlich wechselsweise sich so soll schließen lassen, wenn es ein Vorhersagen künftiger Dinge giebt, so sind auch Götter, und wenn Götter sind, so giebt es auch ein Vorhersagen künftiger Dinge. Es wird dir aber weder das eine, noch das andere so leicht eingeräumt, als du vielleicht denkst.

Menschen gute und böse giebt, und in der That haben alle Völker geglaubt, daß es böse Geister gebe. Warum schreiben sie denn also etwas gleich der anbetenswürdigen Gottheit zu, was an sich nichts weiter beweiset, als einen Geist, der mächtiger als die Menschen ist? warum urtheilen sie nicht aus der Beschaffenheit der Leute so wohl als der Sachen, und vornehmlich aus der Beschaffenheit der Lehre und des Lebenswandels, womit iene bösen Arten des Gottesdienstes in Verbindung stunden; ich sage, warum urtheilen sie nicht daraus, was es vor Geister seyn müßten, oder leicht seyn könnten, von denen solche wunderbare Dinge herkämen? Aber an der Erkenntniß des wahren Gottes aus seinen Werken, und der rechten Verehrung Gottes war ihnen eben nichts gelegen, und auch die wahre geoffenbarte Religion, welche die ersten Menschen empfangen hatten, und welche auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt werden sollte und konnte, war durch ihre Schuld untergegangen. Denn es war nichts anders Schuld daran, als ihre Nachläßigkeit, und Gleichgültigkeit gegen dieselbe und die Verwegenheit, mit welcher sie nach Belieben Aenderungen in derselben machten, sie verstümmelten und umschmolzen, wie es ihre philosophischen Meynungen, oder politische Ursachen, und ihre Begierden mit sich brachten und verlangten. Auf die Weise waren die Heyden in diese Finsterniß von Irrthümer, in diese Barbarey der Sitten und in eine solche Verstockung gerathen, und wenn auch hernach welche unter ihnen klüger dachten und weiter sahen, als die andern, so redeten doch auch diese mit der Sprache des Volks, und wollten es lieber mit den meisten halten, um nicht der Wahrheit zu Ehren etwas beschwerliches zu erdulden, und wenn auch die Sitten ihrer Nation noch so äußerst verdorben waren, so billigten und entschuldigten sie

diesel-

dieselbige doch, und zwar dieses aus Eigenliebe, wenn sie selbst von der Nation waren, ingleichen aus Schmeicheley, oder in Hoffnung, einen Gewinn oder Ehrenstellen oder Vergnügen dadurch zu erlangen. Und bey dieser Verachtung Gottes und der Wahrheit, bey diesem Taumel der Eigenliebe und der vergänglichen Lüste, waren die Heyden so arg und frech, daß so gar die, welche die nächste und beständige Gelegenheit hatten, zur wahren Religion umzukehren, nichts destoweniger bey ihren Irrthümern hartnäckig beharreten, dieselben vertheidigten, die wahre Religion vielmehr mit Gewalt und durch die Waffen zu unterdrücken suchten, wenigstens dieselbe verhöhneten, verachteten, ihr Lügen nachredeten, und sie mit Spöttereyen überhäuften. Es ist bekannt, daß dieses die Völker gethan haben, welche in der Nachbarschaft der Israeliten gewohnt, oder zuweilen über sie geherrschet, Handlung mit ihnen getrieben, oder unter welchen die Juden in der Zerstreuung gelebt haben. Sie waren also nicht willens, die heilige Gottheit mit einem unschuldigen und tugendhaften Leben zu verehren. Was die Menschen wären, was künftig noch aus den Menschen werden sollte, und was ihnen zu thun obliege, darum ließen sie sich unbekümmert. Sie waren ganz denen Dingen dieses vergänglichen Lebens ergeben, damit sie aber doch in ihren ungerechten und ihre Ehrsucht zum Grunde habenden Kriegen die Menschen recht glücklich schlachten, oder unter ihr Joch bringen könnten, ingleichen damit sie ihre Begierde, das Zukünftige zu wissen, stillen könnten, und sich nicht der göttlichen Vorsehung überlassen müßten, damit sie auch ferner alles Gute für sich hoffen könnten, ohne gleichwohl genöthiget zu seyn, ein gerechtes und heiliges Leben zu führen, ich sage, aus diesen und andern ähnlichen Ursachen wünschten sie sich doch solche Götter,

deren

deren Gunst durch gewisse Cärimonien, davon sie selber eigentlich nicht wußten, wo sie her wären, oder welche an sich thöricht waren, zu erlangen stünde, und die alle diese Laster an ihnen so hingehen ließen, und sich demohngeachtet ihren gottlosen Anschlägen und ihrer Neugierde günstig und förderlich erzeigten. Anders als von der Art konnten in der That die Götter nicht seyn, welche bey ienen Orakeln, Wunderzeichen und Wahrsagungen der Heyden geschäftig seyn und die ganze Sache regieren sollten. Daher kommt iene alberne Art zu schließen: Wenn es Wahrsagungen aus dem Gesange und Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere, und so ferner giebt, so müssen auch Götter seyn, und diesen muß man iene Dinge zuschreiben. Das andere ist nicht klüger, wenn sie so schließen, wenn ein Gott ist, so muß es auch Anzeigen und Vorhersagungen künftiger Dinge geben. Denn woher weiß man es denn, oder vermöge welcher Nothwendigkeit der Natur läßt es sich denn a priori einsehen, daß Gott denen Menschen auf die Weise verborgene Dinge kund zu thun beschlossen habe, oder dergleichen habe beschließen müssen?

§. 127.

Vorsicht, die sich daher die Christen müssen empfohlen seyn lassen.

Es mögen sich daher auch die Christen in Acht nehmen, daß sie nicht auf eine ähnliche Weise betrogen werden. Man kann noch immer zweifelhaft bleiben, ob unter allen den Wundern, die den heiligen Bildern, Reliquien oder gewissen Cärimonien zugeschrieben werden, oder die ehemals unter dem Nahmen der Ordaliorum bekannt waren, von welchen letzten höchst wunderbare Dinge mehr vorgegeben werden, als erweislich sind, irgend einmal etwas gewesen ist, das nicht entweder durch menschliche Kunst bewerkstelliget, oder betrüglicher Weise ganz

und

und gar erdichtet worden, oder sich einmal durch einen wunderbaren Zufall so ereignet hat, und hernach durch die Leichtgläubigkeit der Leute, oder durch einen künstlichen und beredten Vortrag vergrößert und übertrieben worden, ingleichen ob würklich iemals ein Gespenst erschienen ist, das sich als eine Seele, die aus dem Fegfeuer zurückgeschickt sey, angestellt und davor ausgegeben. Gesetzt nun aber, daß viele hundert solche Dinge vorgiengen, so dürfte man doch nicht meynen, daß dieses göttliche Wunder, oder würkliche Erscheinungen abgeschiedner Seelen wären. Denn die abergläubischen Meynungen, welche durch diese vorgeblichen Wunder sollen bestätiget werden, und welche sämmtlich eine Beziehung auf die Lehren der christlichen Religion haben, dergestalt, daß dabey die Gottheit Christi und die Wahrheit des Evangelii vorausgesetzt, und das Ansehen iener Meynungen daher entlehnt wird, diese Meynungen, sage ich, wiederstreiten der heiligen Schrift ganz offenbar, und lassen sich damit auf keine Weise vereinigen. Hingegen bezeugt wohl die Schrift vielmehr, daß eine Zeit kommen würde, da kräftige Irrthümer würden im Schwange gehen, und dabey auch falsche Wunder würden vorgegeben werden, welches denen Frommen zu einer Versuchung dienen, für die Heuchler aber eine geistliche Strafe seyn solle. 2 Thess. II. 9-12. Offenb. XIII. 13. u. f. XVI. 14. XIX. 20. Ob nun in diesen Worten bloß von dem großen Fortgange geredet wird, welchen die bösen Dinge haben sollten, die durch eine verborgene Veranstaltung und Regierung der bösen Geister im Schwange gehen würden, und welche wegen ihrer unerwarteten Größe und Macht für göttliche Wunder würden ausgegeben werden, oder ob zugleich dieses angezeigt wird, daß Gott würklich den bösen Geistern zulassen würde, Wunderzeichen zu thun,

und

und die Menschen zuweilen durch Gespenster zu bethören, welcher Verständige wird sich getrauen, hiervon im voraus etwas Gewisses zu bestimmen? So viel aber ist gewiß, daß die Christen schuldig sind, alle Begebenheiten, die sich ereignen, mit der heiligen Schrift zu vergleichen, und nach derselben zu beurtheilen, als deren Göttlichkeit sie wissen und einräumen. Die Christen sind hier in eben den Umständen, wie dort die Israeliten. Nachdem diese das göttliche Wort empfangen hatten, und dasselbe durch die klärsten Beweise vor ihren Augen bestätiget war, denn die, zu denen Moses in der anzuführenden Stelle redet, hatten selbst der großen Geschichte am Berge Sinai beygewohnet, und waren Augenzeugen von denen in der Wüsten geschehenen Wundern: so gebietet ihnen Moses, daß sie deswegen sich mit dem Götzendienste niemals das geringste sollten zuschaffen machen, und wenn auch sollten Verführer kommen, die Wunderzeichen thäten, 5 B. Mos. XIII. 2. u. f. Die Christen behalten also keine Entschuldigung übrig, wenn sie, da sie das göttliche Wort haben, gleichwohl Dinge, die mit demselben streiten, Gott zuschreiben. Wollen sie vielleicht einwenden, daß sie doch nichts annähmen, was an sich unmöglich sey, oder der natürlichen Religion wiederstreite, so handeln sie doch damit eben so thöricht, als ein Politicus handeln würde, der, weil er sich einmahl vorgenommen hätte, über Staatssachen nach der bloßen Philosophie zu urtheilen, deswegen die Geschichte versäumen, und gar nichts nach dem fragen wollte, was aus der Geschichte als gewiß bekannt ist, auch nicht einmal nach dem, was die in großem Ansehen stehende, oder die von alten Zeiten her als ausgemacht von iedermann angenommene Geschichte lehret, und der sich noch viel weniger etwas um die Nachrichten bekümmerte, die ihm einzelne Personen hinterbräch-

terbrächten. Solche Christen machen sich damit eben der Sünde schuldig, welche die Heyden begiengen, die, weil sie dem natürlichen Gesetze nicht gehorchten, aus dergleichen Wunderzeichen lieber Gelegenheit nahmen, solche Götter zu glauben, die sie in ihrer Untugend nur noch mehr bestärkten, und sicher dabey machten, und deren sie sich bedienen konnten, eine ganz andere Religion zu schmieden, als ihr Gewissen und die gesunde Vernunft lehren konnte und sollte.

§. 128.

Nöthige Vorsicht bey den abergläubischen Dingen im gemeinen Leben.

Eben diese Vorsicht ist bey allen den abergläubischen Künsten nöthig, davon das gemeine Leben voll ist. Denn die Meynungen, die die Abergläubischen von dergleichen vorwitzigen Dingen hegen, würden dennoch damit nicht als wahr bewiesen seyn, wenn auch gleich die Sache von Statten gienge, welches doch wenigstens gemeiniglich nicht geschieht. Denn wenn eine Anstalt, die ihrer Natur nach ganz ungeschickt dazu ist, eine gewisse Würkung hervor zubringen, gleichwohl zuweilen von einer solchen Würkung begleitet würde; welcher Schauer müßte nicht einem verständigen Menschen dabey ankommen, weil nehmlich daraus folgte, daß sich unvermerkt ein sehr mächtiger Geist auf eine verborgene Art in die Sache gemischt habe? Wie viel muß aber dieses nicht vollends bey uns vermögen, die wir aus dem göttlichen Worte von denen verborgenen Nachstellungen der bösen Geister auf das deutlichste unterrichtet sind, und die wir zugleich dieses wissen, daß die bösen Geister ihre Dinge sehr listig machen, einen guten Schein annehmen, und sich in Engel des Lichts verstellen, 2 Cor. XI. 14? Denn wir haben keinen Theil an Christo, wenn wir nicht aller Gemein-

meinschaft mit den bösen Geistern schlechterdings absagen. Noch schwerer ist die Sünde, wenn der Aberglaube, wie es leider zu geschehen pflegt, noch überdieß mit einem Mißbrauche gewisser Stellen der heiligen Schrift, oder gewisser zum christlichen Gottesdienste gehörigen Dinge, verbunden ist, als welches, wie leicht zu begreiffen, noch ausdrücklicher in der Schrift verboten ist, gegen die gleichwohl solche Leute eine Ehrerbietung zu haben vorgeben. Es haben auch die keine Entschuldigung, die sich durch den guten Schein, den die Sache hat, oder durch eine ungewisse Auslegung gewisser biblischer Stellen betrügen lassen. Denn eine solche Leichtgläubigkeit nimmt selbst ihren Ursprung aus der Vernachläßigung der christlichen Pflichten, hingegen die Rechtschaffenen unterweiset die heilige Schrift zur wahren Weisheit, und die Gnade des heiligen Geistes leitet sie, und läßt sie nicht versuchen über ihr Vermögen. Eben dieselbe wird also auch Christen, die ihr Herz Gott ernstlich und ganz ergeben, klug und vorsichtig machen, daß sie nicht durch die List und Ränke des Satans hintergangen werden, als welche denen, die dem göttlichen Worte recht glauben, gar nicht unbekannt sind. Denn daß sich der Satan, wie ich eben sagte, in einen Engel des Lichts verstelle, und unvorsichtige Menschen betrüge, steht dieses nicht mit ausdrücklichen Worten geschrieben?

§. 129.

Drittes Vorurtheil, es habe zuweilen auch unter den Heyden große und den göttlichen

Eine andere Entschuldigung des Aberglaubens ist es, daß einige sagen, **man habe auch unter den Heyden zuweilen Propheten des wahren Gottes gehabt, und es habe große Männer gegeben, die es theils durch ihren scharfen Verstand, und eine lange Erfahrung, theils mit Hülfe der alten Lehre der Patriar-**

Propheten ähnliche Männer gegeben, von denen iene Geheimnisse ihren Ursprung her hätten. Wohin es damit gezielt sey.

chen, welche mündlich sey fortgepflanzt worden, zu einer bewundernswürdigen Einsicht in viele Geheimnisse der Natur, und in manche erhabene Lehren der göttlichen und menschlichen Weisheit gebracht hätten. Nehmlich es haben die, welche diese Sprache führen, dabey entweder das Absehen, daß man aus der Weisheit der Heyden nicht weniger, wo nicht vielleicht gar noch mehr, als aus der heiligen Schrift machen soll; oder sie stehen in den Gedanken, daß sich gewisse Stücke des heydnischen Aberglaubens, dem Christenthume unbeschadet, beybehalten und mit demselben gar wohl vereinigen ließen, wenn man nur den Götzendienst absondere, als welcher durch einen Fehler derselbigen Zeiten in iene alte Weisheit sey gemengt worden. Welche recht billig seyn wollen, die lassen auch das unvermeidliche Schicksal, und den Ursprung des Bösen aus der Materie, ingleichen die Menge Geister, die iene Alten geglaubt haben, hinweg, an deren Stelle aber setzen sie sehr allgemeine Begriffe von verborgenen Kräften der Elemente, der Körper und der Seelen, von qualitatibus occultis, d. i. unbegreiflichen Eigenschaften der Dinge, von Sympathien und Antipathien, von Einflüssen der himmlischen Körper, von vehiculis d. i. Beförderungsmitteln der natürlichen Kraft zu weissagen, die in der Seele liegen soll, und von andern solchen ungereimten Dingen.

§. 130.

Wir räumen es von den allerältesten Zeiten ein, es gehört aber nicht zur Sache.

Nun lassen wir es zwar gern geschehen, daß man die Zeiten unterscheidet. Denn es ist der Aberglaube, so wie der verdorbne Zustand der Heyden überhaupt, nach und nach eingerissen, und auch bey überhandnehmendem Verderben ist nicht gleich die ganze Nation, Niemanden ausgenommen, davon

hingerissen

hingerissen worden. Weil nun den Israeliten, nachdem diese zum eigenthümlichen Volke Gottes waren geheiliget worden, 2 B. Mose XIX. 6. alle übrige Völker entgegengesetzt werden; und weil zur Zeit Christi, welcher ienen Unterschied aufheben sollte, alle Völker Götzendiener waren, und das Verderben unter ihnen aufs höchste gestiegen war: so kommt es daher nicht nur, daß alle Völker der Erden, außer den Juden, Heyden heissen, sondern es folgt auch daraus, daß wir von den sogenannten Heyden, wenigstens überhaupt betrachtet, nicht anders als schlecht urtheilen können, ob sich gleich allerdings der schlimme Begrif, den man mit diesem Nahmen verbindet, nicht auf alle Zeiten, noch auf alle darunter begriffene Menschen in einerley Verstande schicket. Wir räumen also ein, daß es in denen allerältesten Zeiten vielleicht mehrere göttliche Propheten und große Männer, auch außer den Patriarchen, unter verschiedenen Völkern gegeben. Dergleichen war würklich Hiob, und ohne Zweifel auch Jethro. Man kann auch nicht wohl zweifeln, daß sich einige Ueberbleibsel der alten Weisheit unter allen Völkern bis auf die spätesten Zeiten erhalten haben. Wie unverschämt müßte aber auch einer seyn, der leugnen wollte, daß eben diese Ueberbleibsel durch das verkehrte Wesen der Menschen dergestalt verdrehet und umgeschmolzen worden, daß sich nunmehr das ächte von dem unächten gar nicht mehr unterscheiden läßt, und der ganze Lehrbegriff, wie er zuletzt übrig gewesen, äußerst verdorben ist? So viel wir Bücher von den Heyden übrig haben, denn von den allerältesten Zeiten ist nichts auf unsere Zeiten gekommen, die sind in der That so beschaffen, daß man ihnen iene Lobsprüche mit gar keinem Fug und Recht beylegen kann.

§. 131.

Unter diesem Vorwande wird die Astrologie vertheidigt, und die Chaldäer und Aegyptier werden gelobt.

Es begeben sich aber in diesen Schlupfwinkel vornehmlich die, denen daran gelegen ist, das Wahrsagen aus den Gestirnen zu vertheidigen. Denn wenn sie nun annehmen, daß einige Planeten denen Menschen günstig, andere gegen sie feindselig seyn, ferner daß iedes Jahr seinen Planeten habe, der in demselben regieren soll, wenn sie überdieß setzen, daß iedlichem Zeichen des Thierkreyses, oder andern Gestirnen, gewisse Theile des menschlichen Körpers, oder gewisse Arten der Pflanzen oder der Foßilien, ferner gewisse Länder, unterworfen seyn; und also hiermit etwas behaupten wollen, davon sich gar nicht begreifen läßt, wie es damit zugehen soll, oder wo der Beweiß dazu herkommen soll, und welches doch in der Astrologie d. i. dem Wahrsagen aus den Gestirnen, allezeit als schon gewiß vorausgesetzt wird; so bleibt ihnen freylich nichts anders übrig, als daß sie die Chaldäer und Aegyptier, von denen sich diese Irrthümer herschreiben, auf eine ganz unmäßige Art loben müssen, als die Weisesten, oder als recht göttliche Leute, die, wie sie sagen, durch ihren Fleiß in Beobachtung der Natur, und zugleich durch ihre Kenntniß und Einsicht in die ursprünglich aus göttlicher Offenbarung entsprungene Weisheit der ersten Menschen, wovon die Kenntniß bey ihnen sorgfältig sey aufbehalten worden, iene Geheimnisse sollen entdeckt und auf die Nachkommen gebracht haben. Allein es ist aus der heiligen Schrift selbst zu ersehen, daß sich die Sache ganz anders verhält, wenn wir nur die in der heiligen Schrift hin und wieder und beyläufig angegebnen data von diesen Völkern wohl bemerken, aus denen wir uns den rechten historischen Begriff von besagten Völkern, so weit es bey der gegenwärtigen und bey ähnlichen Fragen nöthig ist,

hinläng-

hinlänglich bilden können, obgleich eine zusammenhangende und vollständige Geschichte derselben weder in der heiligen Schrift befindlich, noch auch sonst wo noch vorhanden ist. Nehmlich wir dürfen uns ia nur diese kleinen Stückgen der Geschichte eben so zu Nutze machen, wie man sich sonst die Münzen zu Nutze macht, welche ein vortreffliches Hülfsmittel zur Geschichte sind, wie iedermann einräumt, obgleich Niemand aus den Münzen eine vollständige Geschichte zusammensetzen kann. Hingegen zu Auflösung gewisser historischer Fragen, und noch vielmehr zu Wiederlegung gewisser Erdichtungen und Irrthümer, sind die Münzen oft völlig zureichend, wie alle Kenner wissen. Man hat sich daher nur zu hüten, daß man sich den Zustand und den Character der ältesten Völker nicht nach schlechten Quellen, die keine historischen Quellen sind, vorstelle, ich meyne, man folge dabey nicht etwan ungewissen Gerüchten, und man hüte sich auch, daß man nicht etwan mit Begehung des gewöhnlichen Fehlers, da man das, wovon doch erst die Frage ist, als schon ausgemacht annimmt, der Meynung solcher Leute folge, die von den alten Zeiten zuweit entfernt gewesen, und auch keine guten historischen Hilfsmittel gehabt haben, und noch viel weniger lasse man sich die Uebereinstimmung neuerer Schriftsteller verführen, bey denen es ihre willkührlichen Meynungen, die sie zu behaupten suchten, so mit sich brachten, daß sie den Character der alten Völker auf gewisse Weise abbildeten. Hingegen hat man sorgfältig Achtung zu geben und anzumerken, was in der heiligen Schrift hin und wieder von der Art vorkommt, daß man sich daraus den rechten Begriff von dem Character der ältesten Völker machen kann. Wenn man dieses gehörig thut, so kömmt wahrhaftig eine ganz andere

Vorstellung heraus, als die meisten nicht so wohl behaupten, als vielmehr nur dreist vorgeben.

§. 132.

Eitles Vorgeben der Chaldäer von dem Alterthume ihres Volks und ihrer astrologischen Observationen.

Die Chaldäer, welche ehemals herumgezogen sind, und den Leuten für Geld aus den Gestirnen gewahrsagt haben, haben sich gerühmt, daß diese Kunst aus den Gestirnen zu wahrsagen von ihrer Nation vermittelst einer Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen, die man vierhundert tausend Jahr nach einander und drüber angestellet und gesammelt habe, nicht nur erfunden, sondern auch zur Vollkommenheit gebracht, und genugsam bestätiget worden sey. *) Es ist dieses ohne Zweifel daher gekommen, weil

*) **Cicero** de diuinat. Lib. I. c. 19. Man sehe, was oben aus **Plinio** ist angemerkt worden, §. 43. Fast eben dasselbe berichtet **Diodorus** aus Sicilien Bibl. Lib. II. χαλδαῖοι ἑπτὰ μὲν καὶ τετταράκοντα μυριάδας καὶ τρεῖς ἐπὶ ταύταις χιλιάδας εἰς τὴν Ἀλεξάνδρου διάβασιν γεγονέναι καταριθμοῦσιν, ἀφ' ὅτου τὸ παλαιὸν ἤρξαντο τῶν ἄστρων τὰς παρατηρήσεις ποιεῖσθαι. D. i. die Chaldäer zählen 473000 Jahr, die zu der Zeit, da Alexander nach Asien übergegangen, schon sollen verflossen gewesen seyn, und von deren Anfang an sie astronomische Observationen gemacht haben. Was die angebliche Zahl von Jahren betrifft, so findet man eben die Nachricht beym **Lactantius** diuin. Instit. Lib, VII. cap. 14. Secuti fortasse Chaldaeos, qui, vt Cicero tradidit in libro de diuinatione primo, quadringenta septuaginta millia annorum monumentis comprehensa se habere delirant. Sie sind darinnen vielleicht den Chaldäern gefolgt, welche, wie Cicero im ersten Buche *de diuinatione* berichtet, unsinniger Weise vorgeben, daß bey ihnen Nachrichten von 470000 Jahren her vorhanden wären. Eben die Zahl ist angegeben Lib. II. de diuinat. cap. 46. Nam quod aiunt, quadringenta

weil es sich einige Lehrer, um nur ihre Sache zu befördern, auch für erlaubt gehalten haben, ihre Muthmaßungen und Präsumtionen, als ausgemachte Wahrheiten, vorzutragen und auf eine übertriebene Art vorzustellen, ein Fehler, der unter den Menschen ganz gemein ist. Nehmlich sie präsumirten, daß ihr Volk diese Künste vom Anfange der Welt her getrieben, und Observationen davon gehabt habe. Weil sie nun auf ihre Hypothese von der Inclination der Ecliptik, welche, wie sie meynten, zuerst durch die Pole gegangen seyn, aber alle hundert Jahr gegen den Aequator um eine Minute incliniren sollte, eine Rechnung baueten, welche, nach ihrer Meynung, wahrscheinlich machte, daß die Welt so alt sey; so redeten sie hernach von einem solchen Alterthume ihrer Kunst, als von einer ausgemachten Sache. Allein Callisthenes, der im Gefolge Alexanders des Großen nach Babylon gereiset ist, und, auf Bitten des Aristoteles, die Observationen der Chaldäer untersucht hat, hat gefunden, daß dieselben von der damaligen Zeit an nicht viel über 1900 Jahr zurück giengen,

genta et septuaginta millia annorum in periclitandis experiundisque pueris, quicunque essent nati, Babylonios posuisse, fallunt. Si enim esset factitatum, non esset desitum. Neminem autem habemus auctorem, qui id aut fieri dicat, aut factum sciat. Denn daß man vorgiebt, als hätten die Babylonier 470000 Jahr nach einander bey allen Kindern, so viel ihrer gebohren worden, die Sache versucht, und durch die Erfahrung bestätigt gefunden, das ist eine Erdichtung. Denn wenn es würklich geschehen wäre, so würde man es ia fortgesetzt haben. Man kann uns aber keinen tüchtigen Zeugen anführen, welcher entweder meldete, daß solches noch geschehe, oder wüßte, daß es ehemals geschehen sey.

und zwar waren es astronomische Observationen, nicht etwan solche, die zur Wahrsagerey aus der Gestirnen gehörten. **) Mit den Aegyptiern ist es eine noch viel ungewissere Sache, und was man etwa für ungewisse Sagen von ihnen hat, oder was etwa die Griechen und Römer aus dem Zeugnisse Aegyptischer Priester gehabt haben, darauf kann man sich gar nicht verlassen. Denn wie unwissend sie in der alten Geschichte ihres Volks zu der Zeit müssen gewesen seyn, da die Griechen mit ihnen Umgang gehabt haben, welche Unwissenheit gemacht hat, daß die gelehrtesten Leute nach ihrem Gutdünken, das was ihnen am meisten gefallen, ausgelesen, und solches auch unmäßig übertrieben, und ihre Präsumtionen ebenfalls mit der Historie zusammen geschmolzen haben; wie unwissend sie, sage ich, damals in der Historie müssen gewesen seyn, das kann man daraus ganz klar ersehen, wenn man nur die so gar ungeheuer weit von einander abgehende Nachrichten betrachtet, die eines Theils Herodotus, und die dagegen Diodorus Siculus von ihnen bekommen haben, und ferner die, welche in dem chronico enthalten gewesen, das zu Anfang des Macedonischen Reichs in Aegypten

Die Hochachtung gegen die Aegyptier ist ohne Grund.

Sie sind in der alten Historie unwissend gewesen.

**) Humphr. Prideaux alt und neues Testament in eine Connexion mit der Jüden und benachbarten Völkerhistorie gebracht, übersetzt durch Aug. Tittel, Erster Theil, S. 126. Als Alexander Babylon einnahm, fand Callisthenes der Philosophus, welcher ihn dahin begleitete, daß sie astronomische Observationes von 1903 Jahren von damahliger Zeit zurück hatten. – – – Diese Rechnung sandte Callisthenes von Babylon nach Griechenland an seinen Meister Aristotelem, wie es uns aus dem *Porphyrio Simplicius* in seinem *L. II. de coelo* anführet.

Aegypten berühmt gewesen, und nach welchem die Alexandrinischen Uebersetzer der Bibel, aus unzeitiger Begierde sich gefällig zu machen, manche Zahlen in der Bibel geändert und eingerichtet haben, und wenn man endlich die von den vorigen wiederum ganz verschiedenen Nachrichten des Manetho und Eratosthenes damit vergleichet. ***) Die Aegyptischen Priester haben, wie bekannt, ihre Wissenschaft geheim gehalten, und gleichwohl waren auch alle Künste und Lebensarten bey ihnen erblich, so daß die Kinder keine andere Lebensart erwählen durften, als die der Vater gehabt hatte. Hieraus nun ist es an sich glaublich, daß die meisten Aegyptischen Priester keine großen Helden in der Gelehrsamkeit können gewesen seyn. Denn wenn einige deswegen das Gegentheil präsumiren, weil auf die Weise, wie es die Aegyptier gemacht, iedweder bey Zeiten so erzogen und gebildet werden könne, wie es zu der Kunst oder Wissenschaft erforderlich und dienlich sey, die er hernach sein ganzes Leben hindurch treiben solle, und darinnen er es auch sodann nothwendig desto weiter bringen müsse, die irren sich hierinnen nach meiner Einsicht gar sehr. Denn es ist diese Anstalt, so wie fast alle Gewohnheiten der Aegyptier, überaus ungeschickt, ob sie gleich einen Schein der Weisheit hat, welcher entsteht, wenn man die Sache nur auf einer Seite betrachtet: Denn weil hiermit der Wetteifer der Gelehrten unter einander, das öffentliche Urtheil über die Früchte ihres Fleißes, und die Freyheit, daß sich aus allen Ständen Leute, die zu den Wissenschaften gebohren seyn, darauf legen können, hinwegfiel; so fielen auch zugleich die edelsten Triebfedern

Sie haben Anstalten gehabt, die den Wissenschaften nachtheilig sind.

***) Man sehe, was **Campeg. Vitringa** gesammelt hat in *Comment. in Iesaiam* Tom. I. p. 534-552. ad Ies. XIX.

federn zum Studieren hinweg. Kann man sich also wohl von den Priestern der Aegyptier ****) etwas anders versehen, als eben die Trägheit, dadurch, wie bekannt, zuletzt die ganze Nation so geschwächt worden, daß sie zur Zeit des Persischen Reichs nichts ohne die Griechen vermochten, weil es ihnen so wohl an Muth im Kriege, als an Klugheit fehlte. Hierzu kömmt noch, daß es nicht einmal glaublich ist, daß die alten Werke und Denkmähler der Gelehrsamkeit noch so sollten vorhanden gewesen seyn, wie die Priester vorgaben. Denn, um nichts von den Veränderungen und Zerrüttungen zu gedenken, die Aegypten in älterer Zeit durch die Scythen und Cuschiten erlitten hat, so ist ja aus der heiligen Schrift bekannt, daß eine ungeheure Niederlage der Aegypter durch den Salmanasser, oder Sargon Jes. XX. Nah. III. 8-10. angerichtet werden, und ferner, daß Aegypten noch viel ärger vom Nebucadnezar verwüstet, und ganz um seine vorige Verfassung gebracht worden. Jer. XLVI. Hes. XXX-XXXII. Man kann auch nicht etwa dagegen anführen, was von der Regierung des Amasis erzählt wird. Denn freylich hat, nach hergestelltem Frieden, unter der Regierung des Amasis, der ein Vasall von den Chaldäern gewesen ist, Aegypten binnen vierzig Jahren wohl wieder zu Kräften kommen können. Es bleibt doch aber auch gewiß, daß das, was von dem blühenden Zustande unter dem Amasis erzählt wird, von der letztern Zeit seiner langwierigen Regierung, da sich das Reich nach und nach wieder erholet hat, zu verstehen, und überdieß von den Griechen aus Ergebenheit gegen den ihnen günstigen König Amasis sehr ist vergrößert worden. Wenn man dieses nun so über-

Es ist nicht glaublich, daß die alten Urkunden noch übrig gewesen.

****) Man vergleiche hiermit, was bey § 59, sonderlich aus IABLONSKI *Pantheo Aegyptiorum* ist bemerkt worden.

überlegt, so frage ich, ob eine wahrscheinliche Vermuthung übrig bleibt, daß die Wahrsagerey aus den Gestirnen iemahls auf Erfahrungen, die ein lange fortgesetzter Fleiß gesammelt, gebauet worden?

§. 133.

Die Astrologie kann nicht von der Weisheit der Erzväter hergeleitet werden,

Noch viel weniger aber kann die Wahrsagerey aus den Gestirnen ihren Ursprung aus der Weisheit der Erzväter genommen haben. Denn man bilde sich nun entweder ein, daß dieselbe durch richtige, von Männern, die viele Jahrhunderte hindurch gelebt, gesammelte Erfahrungen nach und nach entdeckt worden, oder man erdichte, daß sie durch eine göttliche Offenbarung bekannt worden sey, so hätte sie doch in beyden Fällen den Israeliten nicht so äußerst scharf können verboten werden. Sie hängt aber offenbar mit dem Heydenthume, das ist, mit der Art von Irrthümern, da man das Wesen GOttes in einem falschen Subiect suchet, zusammen, und sie ist überdieß auf die Irrthümer von einem unvermeidlichem Schicksale, und auf unanständige Begriffe von den Eigenschaften Gottes gebauet. Sie ist also verboten worden, theils darum, weil sie betrüglich ist, theils und noch viel mehr deswegen, weil sie mit dem Götzendienste und dem Irrthume vom Fato verknüpft war. Es mögen nun aber ietzo die Vertheidiger des Wahrsagens aus den Gestirnen diese Irrthümer absondern, wie sie wollen; so werde ich doch allezeit fragen, was sie denn für Gründe haben, die verschiedene Art und Eigenschaften der Gestirne, und diejenigen Einflüsse derselben, die sie vor gewiß halten, und die sie gar nicht entbehren können, als ausgemachte Wahrheiten anzunehmen? Es ist offenbar, daß die ganze Theorie unerwiesen und unerweislich ist.

weil sie von GOtt ist verboten worden, und weil sie mit dem Heydenthume zusammenhängt.

Folglich ist die ganze Theorie unerwiesen.

§. 134.

§. 134.

Es kann zwar mehr physikalische Einwürkungen der Gestirne in einander geben, als man gemeiniglich glaubt;

Ich will zwar nicht leugnen, daß es nicht viel mehrere physikalische Würkungen oder, wie man sagt, Einflüsse der Gestirne, auf unsre Erde geben könne, als es denenjenigen Philosophen glaublich ist, die, weil sie die Art und Weise nicht begreifen, wie es damit zugehen soll, und weil sie selbst von der Atmosphäre, und von den Ursachen der Schwere, der Cohäsion, der Bewegungen, vieles, was sich nicht erweisen läßt, annehmen, die, sage ich, deswegen den Gestirnen nichts übrig lassen, außer das schwache Licht, das sie auf die Erde schicken. Denn wie viel Leute hätten es wohl vor hundert oder anderthalb hundert Jahren dem Monde zugestanden, daß er das Weltmeer bewege, und die Ebbe und Fluth verursache, welches ietzo niemand leicht in Zweifel ziehen wird? Oder wer hätte ehemals von der magnetischen Materie, durch die man auf die tiefsten Betrachtungen von der ganzen Erdkugel geführet wird, das geglaubt, was nunmehr davon bekannt und ans Licht gebracht worden? Oder wer hätte sich ehedessen der mächtigen und wunderbaren Würkungen der Electricität versehen, die zu unsrer Zeit durch den höchstrühmlichen Fleiß berühmter Männer entdeckt worden sind, ob wir wohl, wie es scheint, in der Erkenntniß derselben auch noch ietzt nicht gar viel über die Anfangsgründe hinweg sind? Daher hat man auch nicht Ursache, bey der Frage von dem Verhältniß und der wechselsweisen Würkung der großen Weltkörper gegen einander im voraus alles kühn zu leugnen, was sich bisher nur noch nicht hat klar machen lassen. Ich sage, es wäre übereilt, wenn man leugnen wollte, daß es viel mehrere und viel gewaltigere Würkungen der Weltkörper auf einander geben könne, als man insgemein glaubt. Z. E. wer

wollte

wollte sich zum voraus getrauen zu leugnen, daß in die Verursachung der Witterung, und folglich in die Bestimmung noch viel mehrerer davon abhangender Würkungen, nicht auch die Gestirne, ingleichen der verschiedene Stand, und die sogenannten Adspecten derselben, einigen Einfluß haben könnten? Nur muß man, wie ich glaube, gestehen, daß wir noch keine hinlänglichen Erfahrungen davon haben, daß sich auch dergleichen nicht leicht sammeln lassen, und daß, wenn sie auch zu haben wären, dennoch die größte Vorsicht dazu nöthig seyn würde, wenn man urtheilen wollte, was und unter welchen Bedingungen etwas daraus geschlossen werden könnte. Denn wenn wir auch noch so viel physikalische Observationen vom Himmel, von den Gestirnen, von der Atmosphäre, hätten, so, glaube ich, würde es doch auch alsdenn noch nicht einmal möglich seyn, daß man Prognostica, die zuverläßig genug wären, von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, und der übrigen Beschaffenheit der Jahre, und von den veränderlichen Witterungen durch alle Jahrszeiten, stellen könnte. Denn es ist wahrscheinlich, daß außer den Ursachen dieser Dinge, die vom Himmel abhangen, noch viel mehrere, und die vielleicht noch mehr als iene vermögen, in der Erde selbst und in dem uns unbekannten Kerne derselben verborgen liegen. Denn von der ganzen großen Erdkugel ist uns nichts bekannt, als die Oberfläche, die wir bewohnen, nehmlich die Rinde oder vielmehr das Rindgen, auf dem der κοσμος, der so reiche und mannigfaltige und so prächtige Bau und Schmuck angelegt, und uns zu unsrer Betrachtung nnd zu unserm Gebrauch überlassen ist. Was das Innere der Erde betrifft, so weiß kein Mensch, was es eigentlich ist; nur so viel ist aus den zum öftern hervorbrechenden Würkungen, und aus andern Anzeigen abzunehmen, daß es

Wir wissen aber theils zu wenig davon, und theils würden sie auch niemals hinlänglich seyn, Prognostica, auf die man sich verlassen könnte, zu stellen.

mannig-

mannigfaltige und überaus mächtige Dinge sind, die in der Erde verborgen liegen. Ich muß noch hinzufügen, daß überdieß, wie die heilige Schrift lehret, die veränderlichen Witterungen unter einer sehr besondern Vorsehung Gottes stehen, und daß auch die Engel, als die Diener der göttlichen Vorsehung, ihre Geschäfte dabey haben. Es habe nun aber mit der physikalischen Astrologie, ich meyne mit der Kunst, aus der natürlichen Beschaffenheit des Himmels und dem Verhältnisse der Gestirne gegen einander dasienige, was natürlicher Weise in der Körperwelt daraus erfolgen muß, vorherzusehen, für eine Bewandtniß, was für eine es wolle; so möchte ich doch wissen, wie daraus folgte, daß sich solche zukünftige Dinge, die zufällig sind, oder daß sich die Handlungen der Menschen, welche frey geschehen, daraus vorhersagen ließen? oder mit was für Grunde man daraus auf eine Vorherbestimmung oder auf Anzeigen des Glücks schließen wollte, als welches nicht von einem unvermeidlichen Schicksale, sondern von dem Gebrauche des Verstandes und von Entschließungen der vernünftigen Geister abhanget, und immer anders ist, nach dem es die freyen Handlungen eines ieden mit sich bringen. Wollen wir also nicht endlich einmal bekennen, daß die Kunst, aus den Gestirnen zu wahrsagen, nicht nur ganz unerwiesen, sondern auch unerweislich ist?

Die physikalische Astrologie geht der wahrsagenden nichts an.

§. 135.

Ja, spricht man, es stimmt doch aber, wie man sagt, der Erfolg mit den Wahrsagungen überein, wenn sie nur nach den Regeln der Kunst recht gemacht werden, und es mögen also die Philosophen mit allgemeinen Gründen behaupten, oder die Theologen aus der heiligen Schrift, ein ieder nach seiner Auslegung, auf eine gehäßige Art wiedersprechen, was

Ob man sich, um die Astrologie zu erweisen, darauf berufen kann, das die Prognostica eintrafen.

was und wie sie wollen, genug, da die Sache so oft eintrifft, so sieht man daraus, daß doch etwas wahres hinter der Kunst aus den Gestirnen zu wahrsagen seyn muß, es sey nun, was es wolle. Allein ich antworte. Vors erste sind die Wahrsagungen zum öftern offenbar falsch und betrüglich erfunden worden. Hiernächst ist niemals eine hinlängliche Menge von Exempeln gesammelt worden, und kann auch nicht leicht gesammelt werden. Denn die Kunst selbst erfordert gar zu viel und ist gar zu schwer, und es sind nicht viel Leute, die Lust haben, entweder selbst die Sache zu versuchen, oder eine Probe damit an sich und an den ihrigen machen zu lassen, und wenn es auch iemand thut, so ist er doch nicht im Stande, genau zu untersuchen, ob sich der Wahrsager genau genug nach den Regeln der Kunst gerichtet hat, daher sich denn allezeit noch gar viel dawieder einwenden läßt. Ich glaube, und wenn nur hundert Personen auf einmal die Nativität gestellet würde, es würde nicht einmal bey den meisten der Erfolg nur mit einigem Scheine einer Wahrscheinlichkeit damit übereintreffen. Vornehmlich aber würde man die Kunst bey denen, welche wahrhaftig fromm sind, und welche folglich unter einer ganz besondern göttlichen Vorsehung stehen, und den Betrügereyen der bösen Geister nicht so, wie die Gottlosen überlassen werden, noch viel häufiger als eitel und betrüglich erfinden.

Die Kunst hat oft betrogen und es sind auch nicht Exempel genug zu haben.

§. 136.

Da es also diese Bewandtniß mit der Sache hat, so ist zu bedenken, dafern man nur die verborgenen listigen Anschläge und Nachstellungen der bösen Geister nicht in Zweifel ziehet, daß die ganze Kunst eben so leicht ein Gaukelspiel und ein Betrug des Teufels seyn kann, und daß sie auch, weil die

Wie man sich vorstellen kann, und würklich vorstellen und zugeben muß, daß Betrügereyen

der bösen Geister dahinter sind.

die oben angegebnen Beweise dieses schlechterdings verlangen, würklich und gewiß dafür zu halten ist, es mag der Erfolg, den die astrologischen Wahrsagungen zuweilen haben, so daß sie eintreffen, oder einzutreffen scheinen, auch noch so wunderbar seyn. Man nehme sich doch ein Exempel von einem Taschenspieler, der sich stellt, als könne er aus einer ganz ungeschickten Ursache etwas, das unmöglich daraus erfolgen kann, zum Vorschein bringen. Man sey etlichemahl dabey gewesen, wenn er seine Künste gemacht hat; wird man deswegen glauben, daß es mit der Sache würklich so zugehet, wie er, um die Zuschauer hinter das Licht zu führen, und zu belustigen, vorgiebt? Man wird sich vielmehr über die List des Menschen verwundern, welcher die zur Sache nöthigen Anstalten so unvermerkt zu machen, und auf eine Art, die recht artig ist, zu verbergen, und hernach vermittelst einer Kunst, die schwer zu entdecken ist, Dinge dem Scheine nach zu verbinden weiß, die ihrer Natur nach nicht können verbunden seyn. Wenn nun ein solcher Taschenspieler einmal unvermuthet, indem er ietzt nicht mit der Tasche an seinem Tische sitzet, sondern etwan unterwegs oder bey seinen Freunden ist, etwas ganz unerwartetes, das geschehen soll, vorhersagt, und auch in der That solche Dinge leistet, die man nicht erklären kann; wird man deswegen wegwerfen, was die Philosophie und Erfahrung von natürlichen Begebenheiten lehret? Ich behaupte also, daß es sich, dafern man nur erkennet und einräumt, daß es böse Geister giebt, und das dieselben bey der Sache geschäfftig sind, ohne große Schwierigkeit begreifen läßt, daß es mit der Kunst aus den Gestirnen zu wahrsagen, eben die Bewandtniß haben kann, und ich behaupte, daß es dieselbe würklich damit haben muß, wegen des Irr-

thums

thums von einem unvermeidlichen Schicksal und wegen der andern offenbaren Irrthümer, die bey dieser Kunst zum Grunde liegen.

§. 137.

Denn gewiß es schickt sich die Gestalt des Himmels, die immer anders ist, und der Stand der Gestirne, der zu allen Zeiten verschieden ist, überaus gut dazu, daß, wenn böse Geister sind, die drauf umgehen, der Religion zu schaden, und gewissen Irrthümern von der Natur der Dinge und von den Ursachen des guten oder widrigen Glücks Vorschub zu thun, daß, sage ich, diese sich vornehmlich dieses Kunstgriffs auf eine scheinbare Art bedienen können, daß sie die Menschen mit der Gestalt des Himmels und mit dem Stande der Gestirne betrügen, weil diese Dinge wegen ihrer beständigen Veränderung zu dergleichen Betrügereyen und Taschenspielerstreichen recht bequem sind, sonderlich weil auch überdiß die Untersuchung der datorum, welche zum Grunde müssen geleget werden, so schwer ist, und weil auch an überaus wenig Menschen eine Probe mit der Kunst gemacht wird. Der Schöpfer der Welt selbst hat ohne Zweifel die Begebenheiten, welche währender Dauer der Welt erfolgen sollen, nach gewissen Zeiten und Zahlen abgemessen, die Zeiten selbst aber haben zu ihrer Maasse den Stand und den Lauf der Gestirne. Hieraus kann man ferner die nicht unwahrscheinliche Vermuthung machen, daß vielleicht in denen Verhältnissen, worinnen die Gestirne zu jeder Weltzeit gegen einander stehen, allerdings gewisse Zeichen merkwürdiger Weltbegebenheiten ausgedrückt sind, welche aber wahrzunehmen und zu verstehen nicht für uns, noch in den Gesichtskreis der menschlichen Erkenntniß, sondern für die Engel gehört,

Fernere Erklärung.

Muthmaßung, daß vielleicht in dem Stande der Gestirne Zeitanzeigen von gewissen merkwürdigen Weltbegebenheiten liegen, die von den Engeln können wahrgenommen werden.

als welche die ordentlichen Diener der göttlichen Vorsehung sind, und welchen diese Anzeige der nach dem göttlichen Rathschlusse erfolgenden Begebenheiten darzu dienlich seyn kann, daß sich die bestimmte Art daraus ergiebt, wie die Befehle zu vollstrecken und in Ausübung zu bringen sind, die sie, in Absicht auf die Regierung der Weltbegebenheiten, im Himmel empfangen. Denn es sind diese Befehle nicht allezeit völlig determinirt, sondern nur so weit es nöthig ist, daß hernach die Engel bey Ausrichtung und Verwaltung der Geschäffte selbst urtheilen können, was selbigen zufolge geschehen muß oder füglich geschehen kann; so wie etwan ein General zwar von seinem Könige Befehle erhält, welche das, was er thun soll, so weit bestimmen als es nöthig ist, aber doch so, daß der General selbst commandirt, und nach der Lage der Oerter und nach Maaßgebung der übrigen Umstände und Erfordernisse urtheilet, was ieden Tag zu thun, und wie zu verfahren ist. Was demnach bey einem solchen General die politische Einsicht in die Verfassung des Reichs und die geographische Kenntniß der Oerter ist, das würde zum Theil bey den Engeln in ihrer Art der vorgezeichnete Entwurf der Weltbegebenheiten seyn, wiefern derselbe in der Gestalt des Himmels und dem Stande der Weltkörper selbst gewissermaßen ausgedrückt, oder wie mit einigen Zügen vorläufig abgezeichnet wäre. Wenn man dieses so setzen dürfte, so würde ohne Zweifel auch bey den Engeln, die gesündigt haben, einige Kenntniß dieser Dinge übrig seyn; nur würde dieselbe theils darum an sich unvollkommner seyn, weil sich in einen verkehrten Gemüthe nicht eben das stufenweise Wachsthum der Erkenntniß präsumiren läßt, welches bey den heiligen Engeln ist, theils könnte sie auch deswegen nicht anders als mangelhaft

haft seyn, weil die Application iener Kenntnisse nicht bloß von der Betrachtung der Welt, sondern zugleich von einer Offenbarung, und von ausdrücklichen Befehlen Gottes, abhangen würde. Es möchten aber die Uberbleibsel dieser Wissenschaft bey den bösen Geistern seyn, wie und welche sie wollten, so würden ihnen doch selbige sehr dazu dienen, daß sie abergläubische Gauckeleyen desto listiger einfädeln und ihnen einen guten Schein geben könnten, um die schwachen Menschen zu betrügen, sonderlich wo eben dieses ihr Vorhaben ist, daß die Menschen die Gestirne für Götter, und unter dem Vorwande die Werke und Anschläge der bösen Geister für etwas göttliches halten sollen, oder daß die Uberbleibsel der alten Irrthümer auch unter den Christen beybehalten werden.

§. 138.

Wie die bösen Geister zufällige Dinge vorhersagen können.

Sollte aber Jemanden das, was ich ietzt gesagt habe, nicht gefallen wollen, wiewohl ich kaum sehe, was einem mit Grunde daran misfallen könnte, da man dabey nichts annimmt, als was deutlich und sehr verständlich ist, und woran sich Niemand stoßen kann, als wem die Lehre von Engeln nicht ansteht, das ist, wer die heilige Schrift nicht annehmen, und also in Absicht auf sehr viele und die allerwichtigsten Dinge lieber unwissend bleiben will; nun so können wir auch ausser dem noch etwas anders anführen, und das gar keinem Zweifel unterworfen ist, nehmlich dieses, welches man vermöge des ersten Begriffs gleich einräumen muß, daß die bösen Geister eine große natürliche Einsicht besitzen, und in Regierung der menschlichen Schicksale und Handlungen viel vermögen müssen, daher es denn auf eine zwiefache Art geschehen kann, daß es so läßt, als ob sie zuweilen zufällige Dinge vor-

herverkündiget hätten. Denn dieses vorausgesetzt, so müssen sie vors erste eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit und der Crasi oder der Constitution und Complexion der menschlichen Körper haben, darum weil sie überhaupt eine bewunderungswürdige Einsicht in die natürlichen Dinge besitzen. Hiernächst, welches aus dem vorigen folgt, müssen sie im Stande seyn, die Gemüther und Gesinnungen der Menschen aus ganz kleinen Umständen, die Zeichen und Würkungen davon sind, zu erkennen und auszuforschen. Aus diesem beyden folgt ferner, daß die bösen Geister vieles voraussehen, was denenjenigen Menschen ganz zufällige Begebenheiten zu seyn scheinen, die nicht wissen, aus welchen Ursachen solche Dinge erfolgen, und wie sie können vorhergesehen werden. Jedoch es können auch die bösen Geister in so fern wirklich Dinge, die in der That zufällig sind, vorhersagen, wiefern sie zuvor anzeigen, was sie selbst thun werden, oder was sie wenigstens zu thun versuchen wollen, und wovon sie glauben, daß es ihnen die göttliche Vorsehung zulassen werde. Ob sie nun gleich in allen diesen Fällen sich gleichwohl betrügen können, und sich würklich oft betrügen, welches vornehmlich alsdenn geschehen muß, wenn eine wahre Buße der Menschen, und daher auch eine genauere göttliche Vorsehung, dazwischen kommt, und ihre Anschläge vereitelt, oder auch wenn Gott einmal ausdrücklich beschlossen hat, den Betrug der bösen Geister zu offenbaren, z. E. Jes. XLVII. 23. ich sage, demohngeachtet ist doch nicht glaublich, daß sie sich allemal betrügen. Es bleiben ohne Zweifel viele Fälle übrig, wo das, was sie sich vorgestellt, oder was sie zu bewerkstelligen suchen, nicht ohne Erfolg ist.

§. 139.

§. 139.

Wie man sich den Ursprung der Astrologie vorstellen kann.

Man stelle sich also die Sache folgendergestalt vor. Es trifft einmahl so, daß eine merkwürdige Sache zufälliger Weise eben zu der Zeit vorgeht, da am Himmel eine gewisse Constellation ist, welcher die Menschen nach der Meynung und Absicht iener Betrüger dieses zuschreiben sollen, daß sie eine solche Begebenheit verursache oder vorbedeute. Die bösen Geister ergreifen sodann die Gelegenheit, und bringen gewisse Menschen auf, die entweder selbst zum Aberglauben schon aufgelegt sind, oder die dem Aberglauben theils durch ihre Neugierde, theils durch ihr Ansehen auf die Weise förderlich seyn sollen, oder bey denen wenigstens ein Versuch zu machen ist, ob sie sich vielleicht durch dergleichen Dinge einnehmen lassen; und von denen hernach viele andere die Sache erfahren können. Ich sage, die bösen Geister machen, indem sie unvermerkt Gelegenheit an die Hand geben, oder gewisse Einfälle voranlassen, daß gewisse Menschen iene Vorfälle bemerken. Alsdenn treiben sie ferner die Gemüther dazu an, daß viele Leute dergleichen Dinge, als etwas besonderes, höchst merkwürdiges und geheimnisvolles bewundern, und allgemeine Sätze daraus ziehen. Es gehe nun eben derselbe Betrug etlichemahl nach einander vor, sonderlich so, daß es vornehme und berühmte Leute betrifft. So werden nach und nach allgemeine Regeln der Kunst zu wahrsagen geschmiedet werden. Es hat aber auch noch überdieß hinzukommen können, daß ehemals die Aufmerksamkeit gewisser Leute noch stärker ist gereitzt und auf dergleichen Zufälle gerichtet worden durch nächtliche Gesichte im Schlafe, oder auch durch Gespenster-Erscheinungen, und zwar die in einem zum Betruge eingerichteten Aufzuge, oder an

einem heiligen Orte, und nach gewissen förmlich beobachteten Gottesdiensten erschienen, oder sonst mit andern solchen Umständen, die mit gewissen schon gangbaren gottesdienstlichen Handlungen und Meynungen genau übereinstimmten, so daß es hiermit desto mehr das Ansehen hatte, als würden die Menschen von den Göttern selbst belehret. Die Geschichte der Heyden ist voll von solchen Exempeln,*) die, man nicht so schlechthin leugnen kann, wie

*) Weil es zu unserm Zwecke gleichgültig ist, auf welchen Theil des Aberglaubens dergleichen nächtliche Gesichte und Gespenster sich zunächst bezogen haben, weil doch aus einem ieden so viel erhellet, daß es nicht ohne Grund ist, wenn man sagt, daß man bey den Alten Erzählungen von Erscheinungen der Dämonen gehabt; so sey es mir erlaubt, mich nur auf das bekannte Exempel beym Tacitus Histor. Lib. IV. cap. 83. 84. vom Ptolemäus dem ersten, Könige in Aegypten, zu berufen. Als dieser darinnen begriffen war, die neu erbaute Stadt Alexandrien recht herrlich und prächtig zu machen; so sahe er im Traum einen Jüngling, von ausnehmend herrlichen Ansehen und von einer übermenschlichen Grösse, welcher befahl, daß man sein Bild aus Pontus herbeyholen sollte. Den aegyptischen Priestern war Pontus unbekannt. Endlich erfuhr der König durch etliche Griechen, daß in Pontus eine Stadt Sinope, und bey derselben ein Tempel des Pluto oder Jupiter Dis sey, in welchem eine Statue desselben und zugleich ein anderes weibliches Bild der Proserpina anzutreffen sey. Unterdessen da Ptolemäus saumselig bey der Sache war, so erschien ihm eben die vorige Gestalt wieder, aber fürchterlicher, als zuvor, und drang noch stärker in ihn, mit beygefügten Drohungen, daß er und sein Reich zu Grunde gehen würden, wofern er nicht thäte, was ihm befohlen worden. Seine Gesandten, die er so denn an den Scythrothemis, König in Pontus, schickte, befragten unterwegs, auf Befehl des Ptolemäus, den Pythischen Apollo, und erhielten von diesem die gar nicht zweydeutige Antwort: Sie sollten hingehen,

wie Verständige leicht einsehen werden, sonderlich wenn ich mit einem Exempel, das ich aus der heiligen Schrift anführen will, werde beweisen können, daß sich etwas dergleichen würklich ehemals ereignet hat.

hingehen, und das Bild seines Vaters herbeyholen, das Bild seiner Schwester aber zurücklassen. Drey Jahr nacheinander konnte man das Götzenbild nicht bekommen, weder mit Bitten noch mit den ansehnlichsten Geschenken, wovon theils der Aberglaube des Königes in Pontus, theils vornehmlich dieses die Ursache war, daß sich derselbe vor dem Volke fürchtete. Endlich erscheint eben die drohende Gestalt auch dem Scythrothemis, und mancherley Unglück, das alle Tage größer wird, nöthiget ihn, daß er das Volk versammeln, und ihnen den Befehl der vermeynten Gottheit, und die Erscheinungen, die so wohl er als Ptolemäus gehabt, und das hereinbrechende Unglück erzählen muß. Nun ist es zwar glaublich, daß sich das Volk hierauf, wie auch erzehlt wird, gefurcht und den Tempel besetzt hat; genug aber so viel ist gewiß, daß das Bild ist weggenommen und den Aegyptiern überlassen worden, es mag nun der Auflauf des Pöbels gestillt worden seyn, wie er will. Denn das ist unglaublich, wenn sie hinzusetzen, daß sich das Bild selbst beweget, und das ans Ufer von freyen Stücken herbeygekommene Schiff bestiegen, so wie auch das andere, daß das Schiff binnen einer Zeit von dreyen Tagen mit einer Geschwindigkeit, die man für ein Wunder halten müßte, nach Alexandrien zurückgelaufen, welche beyde Umstände die Griechen darum mögen erdichtet und hinzugesetzt haben, damit die Heiligkeit und Verehrung des Götzenbildes desto größer würde. Ein mehreres hiervon kann man finden in der Allgemeinen Welthistorie, Th. VIII. §. 128. u. ff.

§. 140.

Erläuterung durch die Geisterscheinung die der Eliphas gehabt.

Ich berufe mich also auf das Gespenst, das dem Eliphas erschienen, Hiob IV. 12-21. welches zwar die mehresten Ausleger vor eine Erscheinung eines heiligen Engels halten, aber damit, nach meiner Einsicht, dem Texte offenbare Gewalt anthun. Denn es enthält die ganze räthselhafte Rede des Geistes, welcher völlig mit solchen Umständen erscheinet, wie sie sich für ein Gespenst schicken, und so, daß sie mit keiner bekannten Erscheinung eines guten Engels genau übereinkommen, die ganze Rede des Geistes, sage ich, enthält nichts als eine Klage über die Härte Gottes, daß ihm auch nicht einmal die Einwohner des Himmels heilig genug wären, und hiernächst eine Verachtung nicht nur der menschlichen Tugend, sondern auch selbst der menschlichen Natur, und endlich eine Vorherverkündigung eines großen Unglücks, welches einen Menschen, der von Einbildung und Stolz auf seine Tugend aufgeblasen sey, treffen würde **vor dem** עָשׁ (*Asch*) v. 19. Dieses Wort aber ist der Nahme eines Gestirns, und wird mit verkürzter Aussprache so gesagt anstatt עָשִׁישׁ (*Aiisch*) Kap. IX. 9. vergl. mit XXXVIII. 32. Es kann auch in dieser Stelle nicht etwan eine Motte bedeuten, weil dieses die Verbindung der Worte לִפְנֵי—עָשׁ **vor dem** *Asch* nicht leidet. Was hat denn nun also dieser Geist mit seinem allgemeinen Satze gewollt, wenn er nicht hat wollen auf eine räthselhafte Art vorhersagen, daß ein Fall vorkommen würde, auf den sich das würde schicken, was er ietzt gesagt habe? Wie geziemete es aber einem guten Geiste, sich über Gott zu beschweren, daß nicht einmal die Himmel für ihm rein genug wären, gleich als wenn die heiligen Engel nicht vollkommen rein wären? Oder wie könnte man von der bekann-

ten

ten Liebe der heiligen Engel gegen die Menschen, und von ihrer Einsicht in iene Rathschlüsse Gottes, nach welchen er denen Menschen Gnade zu erzeigen beschlossen hatte, erwarten, daß ein heiliger Engel so verächtlich, oder wenigstens mit einer solchen arglistigen Zweydeutigkeit, von den Menschen reden sollte, und zwar aus der Ursache, weil die Seele in einer irrdenen Hütte wohne, und sich im Staube der Erden aufhalte? Wenn nun aber der Re ende ein böser Geist ist, und man nicht anders glauben kann, als das er dabey auf einen gewissen Fall sein Absehen hat, auf welchen hernach der Eliphas von dem, was er iezt gehört hatte, die Anwendung machen sollte; was kann es wohl in dieser Verbindung der Umstände für ein anderer Fall seyn auf den gezielt, und von dem im voraus eine Anzeige gegeben wird, als das Unglück des unschuldigen Hiob, welcher durch den Satan, da dieser die Erlaubniß dazu von Gott empfangen hatte, auf einen Tag aller seiner Güter beraubet, und bald darauf von eben demselben, nach abermals erhaltener Erlaubniß, mit der schwersten und häßlichsten Krankheit geschlagen wurde? Weil nun aber der Satan leicht voraussahe, daß sich Niemand würde überreden können, daß dieses von ungefähr so geschehe, so kann man sichs nicht anders vorstellen, als daß er die List gebraucht, und das Unglück eben an einem solchen Tage über den Hiob gebracht hat, auf den eine gewisse Constellation dergestalt eintraf, daß es schien, als ob die Sache dem Einflusse des Gestirnes *Asch* oder *Aiisch* zuzuschreiben wäre. Es hat diese List des Satans zu einer wahren Prüfung gedient, durch welche offenbar werden mußte, was in eines ieden Herzen war. Denn es mag nun mit den Freunden Hiobs bewandt seyn, wie es will, sie mögen der Astrologie ergeben, oder nur in der wahren Frömmigkeit nicht fest genug gegründet, oder

nicht vorsichtig genug, zu schwach zum reifen Urtheilen, und mehr dazu geneigt gewesen seyn, die Sitten und Meynungen der Heyden zu entschuldigen, genug, was sie anbelangt, sie haben jenes nächtliche Gesicht würklich dazu gebraucht, den Hiob anzuklagen, und ihn großer aber heimlich begangener Laster zu beschuldigen. Und nachdem einmal Eliphas das Histörchen erzählt, und die Anwendung davon auf das Schicksal Hiobs, als worauf es sich nach seiner Meynung vortrefflich schickte, gemacht hatte, so berufen sie sich hernach alle darauf in ihren Gesprächen. Hingegen ganz anders verhielt sich Hiob dabey. Denn ob ihn wohl die ungewöhnlichen Umstände des ihn betroffenen Unglücks und derselben Uebereinstimmung sogleich auf die Gedanken brachten, daß wohl eine Würkung eines bösen Geistes dahinter seyn möchte, Kap. III. 8. (siehe § 49.) und er daher vermuthete, es käme vielleicht von einer boßhaften Zauberey her, weil er das, was im Himmel vorgegangen war, unmöglich errathen konnte; so bekümmert er sich doch gar nicht darum, was die nächsten Ursachen bey der Sache gewesen, sondern richtet, wie billig, sein Gemüth einzig und allein auf Gott, als den Herrn und Regenten der Welt. Er hält fest an Gott, und fragt nichts nach den Gestirnen, sondern nur nach dem Schöpfer der Gestirne, Kap. IX. 8. 9. und achtet es nicht einmal für der Mühe werth, eine nähere Untersuchung über jenes nächtliche Gesichte anzustellen, oder einen Streit darüber anzufangen. *)

§. 141.

*) Ausführlicher habe ich meine Meynung hiervon vorgetragen in einer Predigt über Hiob XXXIII. 23. 24. welche nebst noch einer andern, zu Leipzig 1761. gedruckt worden, unter dem Titel: Zwo evangelische Bußpredigten, in der Note S. 29. u. f. Einstimmig

§. 141.

Wenn man nun setzt, daß nach Art dieser Begebenheit mehrere ähnliche Dinge unter den Heyden vorgegangen; so wird es nicht schwer zu begreifen seyn, warum die Astrologie ein großes Ansehen erlangt hat, und warum man die Theorie derselben, ohne irgend einen Beweis dazu aus der Naturlehre zu haben, bloß wegen ihres Alterthums und aus einem Vorurtheile für die Vorfahren, vertheidigt hat. Denn zu der falschen Philosophie, nach welcher man die Gestirne für lebende Wesen und für Regenten der Welt, und daher für mittlere Gottheiten hielt (wovon wir oben §. XIX-XXII. geredet haben) ist hiermit noch dieses hinzugekommen, daß die Erfahrung und Geschichte solches zu bestätigen geschienen, welches denn Gelegenheit gegeben, daß man mit desto größerer vermeynter Sicherheit die Religion der Erzväter hat verdächtig machen können, als ob sie unzureichend, und auch nicht völlig wahr sey. Aber in der That können die Fälle, wo die astrologischen Wahrsagungen würklich eingetroffen, und wenn man auch setzt, daß solches noch so oft geschehen, niemals einen tüchtigen Beweis abgeben, daß das Wahrsagen aus den Gestirnen eine in der Natur wohl gegründete Kunst sey, welche Gott zum Gebrauch der Menschen bestimmt habe, und wodurch er sie in den Stand habe setzen wollen, verborgene Dinge zu erfahren.

Die Astrologie wird ganz ohne allen Grund vertheidigt.

mig ist mit mir in dieser Auslegung mein Herr College der Hochwürd. Herr D. **Joh. Friedr. Bahrdt** in seiner paraphrastischen Erklärung des Buches Hiob (welche er 1764. und 1765 in zween Theilen in 4. herausgegeben hat) bey dieser Stelle, und man wird allerdings wohl thun, wenn man ihn hierbey nachlieset, indem er die Sache sehr ausführlich bewiesen, und durch das ganze Buch durchgeführet hat.

fahren. Denn in den alten Zeiten ist diese Kunst mit offenbarem und dem schändlichsten Aberglauben verbunden gewesen, nehmlich, wie ich gesagt habe, mit der Anbetung der Gestirne, welche für lebende Wesen und für mittlere Gottheiten gehalten wurden; und dieses wird wohl niemand leugnen. Die Sache selbst aber ist, wie wir vorhin gezeigt haben, an sich etwas zweydeutiges, und wobey allemal Ungewißheit bleiben muß, aber eben deswegen ist sie auch recht bequem dazu, daß die bösen Geister ihre Betrügereyen damit treiben können, ia es läßt sich ohne Hinzunehmung dieser nicht einmal begreifen, wie die Erfinder der Kunst auf so viele so gar unerwiesene Sätze, als aus welchen die Theorie dieser Kunst bestehet, hätten fallen können. Es sind demnach die Christen nicht befugt, bey derselben, da es eine Sache ist, welche keinen Beweis vor sich hat, sich auf die Heyden zu berufen, und sich auf dieselbe zu verlassen, als ob sie ohne guten Grund denselben nicht Beyfall würden gegeben haben, und noch viel weniger dürfen sie solches thun, da es der heiligen Schrift gerade zuwieder ist. Denn diese misbilliget und verwirft alle und iede abergläubische Künste, wodurch man zu wahrsagen, oder andere wunderbare Würkungen zu leisten vermeynet, ausdrücklich, und hingegen lobet sie die Leute unter den ersten Christen, die diesen Künsten dergestalt absagten, daß sie auch so gar die Bücher davon verbrannten, Apostelgesch. XIX. 19.

§. 142.

Eben das gilt von den andern Arten des Aberglaubens, namentlich

Eben so hat man auch alle übrige Arten des Aberglaubens anzusehen, welche mit einiger Veränderung von den Heyden auf die Juden und Christen gekommen sind. Denn ich halte nicht für nöthig, mehrere

mehrere Exempel zu untersuchen und zu beurtheilen. Eins will ich nur noch hinzusetzen, nehmlich daß bey den meisten derselben die Erklärung deswegen noch leichter ist, weil sich, wenn man setzt, daß dabey eine verborgene Würkung böser Geister in die Einbildungskraft der Menschen, oder in die Glieder des menschlichen Leibes, so daß sie auf gewisse Weise beweget und gerichtet werden, vorgeht, weil, sage ich, wenn man dieses setzt, sich ein zureichender Grund der Möglichkeit einsehen läßt, warum mit gewissen abergläubischen Anstalten der Erfolg, vermittelst eines verborgenen Betrugs, übereintreffen kann. Z. E. bey der Punctirkunst kann der Geist, welcher genau weiß, wie es am Himmel zu der Zeit aussieht und stehet, gar leicht die Einbildungskraft und die Hand des Künstlers so regieren, daß die Puncte die gemacht werden, so ausfallen, daß, wenn sie sodann mit den himmlischen Häußern verglichen werden, sich eine solche Auflösung der vorhabenden Fragen ergiebt, welche zutrifft, nehmlich mit welcher gewisse geschehene Dinge, oder zukünftige Begebenheiten, welche jenem Geiste anderweit schon bekannt sind, und die doch iezt nach den Regeln der Kunst zum voraus angezeiget werden sollten, übereintreffen können. Die Bewegung des menschlichen Leibes, und wenn sie auch noch so gewaltig und mannigfaltig ist, wird durch sehr kleine Ursachen, die bey den Anfängen der Nerven würken, determinirt. Nehmlich eine überaus kleine Bewegung, welche beym Anfange eines Nerven vorgeht, durch welchen ein Muskel, und so weiter ein Glied, bewegt wird, vermag die Glieder mit großer Heftigkeit und mit erstaunlicher Gewalt zu bewegen. Denn der höchst künstliche Bau des Leibes würket mit, und verstärkt die Ursache, welche die Nerven reizt, durch das mechanische Vermögen

von der Punctirkunst.

mögen der Maschinen, welche in den Baue unsers Leibes auf das vortheilhafteste angebracht und unglaublich vervielfältigt sind. Dergleichen Bewegungen der Glieder werden bey den willkührlichen Handlungen ordentlicher und natürlicher Weise durch gewisse Thätigkeiten der außer sich wirkenden Seele determinirt, wie dieses an seinem Orte erklärt wird. Nun setze man, daß ein böser Geist die Bedingungen, unter welchen die Seele den Leib bewegt, nachahmt. Denn das kann nichts unwahrscheinliches seyn, wenn man sagt, daß die geistigen Actionen, welche die Seele zu thun vermag, die ein Geist von schwächerer Art ist, eben so wohl von einem Engel, der allezeit in die Classe der mächtigern Geister gehört, hervorgebracht werden können. Auf die Art wird ein menschlicher Körper durch einen fremden und außer ihm befindlichen Geist in Bewegung gesetzt werden können, und es wird nicht einmal nöthig seyn, daß die Seele, indem dieses vorgeht, es empfinde und sich dessen bewust sey. Denn das **Bewustseyn** hat seine eigenen und besondern Ursachen und Bedingungen, die nicht einmal bey allen natürlichen Handlungen Statt finden, wie dieses aus dem Exempel der Rasenden, der Nachtwanderer, derer, die in der Fieberhitze liegen, ingleichen aus dem Exempel aller dererienigen Bewegungen gewiß und bekannt ist, welche aus Gewohnheit geschehen, bey welchen letztern die bloße Angewöhnung so viel vermag, daß man etwas thut, ohne sich dessen bewust zu seyn, daß man es thut, ohngeachtet es nicht einmal an den physikalischen Bedingungen fehlet, vermöge deren man sich gar wohl hätte bewust werden können, was man thäte, wenn man nur Achtung auf sich gehabt hätte.

§. 142.

§. 143.

Ich würde auch als eins von den gemeinsten Vorurtheilen der Abergläubischen die Kraft zu weissagen anführen, die sie der menschlichen Seele anzudichten pflegen, und dazu sie hernach mancherley und recht wunderliche Erweckungs- und Beförderungsmittel derselben Kraft annehmen, wenn ich nicht diesen Irrthum schon in der Abhandlung von der wahren Gestalt der Religion u. s. w. §. 119-135. ausführlich wiederlegt hätte,*) da ich den Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, wiefern derselbe aus den Weissagungen herzunehmen ist, in Sicherheit stellte. Ich brauche daher an diesem Orte nicht wieder davon zu reden. Man kann auch dawieder alles das anwenden, was bisher davon ist gesagt worden, wie irrig es sey, wenn man meynt, man könne die abergläubischen Dinge durch die Erfahrung und durch Exempel, wo etwas eingetroffen ist, erweisen. Denn was thun z. E. diejenigen, welche denen Rasenden oder Träumenden ein Vermögen zu wahrsagen zuschreiben, als eine natürliche Kraft der Seele, die sich alsdenn eben erst recht frey äußern könne, wenn der Mensch sich in einem solchen Zustande befinde, da die Sinne ruhen, und der Gebrauch der Vernunft mangelt, als wodurch, wie sie sagen, iene Kraft außerdem unterdrückt und gehindert werde? Wahrhaftig, die dieses vorgeben, bedenken nicht, was sie sagen. Denn dasienige lassen sie dabey aus der Acht, was von der Natur der menschlichrn Seele das völlig Gewisse und Ausgemachte ist, nehmlich daß

Viertes Vorurtheil, daß der menschlichen Seele eine natürliche Kraft zu weissagen zukomme.

Man kann Rasenden und Träumenden kein natürliches Vermögen zu weissagen zuschreiben sondern, wo dergleichen vorkommt, da muß man es von äußerlichen Ursachen herleiten.

*) Man kann damit verbinden, was ich in den hypomnematibus ad Theologiam Propheticam §. 12-20. gesagt habe.

daß wir zu aller und ieder Erkenntniß der Wahrheit, die uns die Natur giebt, durch keinen andern Weg gelangen können, als durch die Sinne und durch Schlüsse. Da sie aber, wenn es vorkommt, daß Leute in der Raserey oder im Traume weissagen, auf eine äußerliche Ursache, und auf eine solche, die genugsam darzu geschickt ist, folglich auf eine Würkung eines mächtigern Geistes schließen sollten; so leugnen sie diese mit solcher Hartnäckigkeit, daß man, wenn diese Art zu schließen erlaubt seyn sollte, gar nicht mehr zu urtheilen im Stande wäre, was von dem so sich an einem Dinge ereignet, von innerlichen oder von äußerlichen Ursachen hergeleitet werden müsse. Denn wenn man z. E. Geheimnisse aus den Cabinetten der Fürsten an einem fremden Orte weiß, so kömmt Niemanden in den Sinn, solches einer verborgenen Kraft zu weissagen zuzuschreiben, welche von Natur in den menschlichen Seelen liege, und welche bey einigen Personen im vorzüglichen Grade anzutreffen sey, und sich durch gewisse Künste und Mittel erwecken und abrichten lasse, sondern es wird so gleich, und zwar mit Recht, gefragt, wer es verrathen habe, und wer die Treulosigkeit begangen habe, es zu offenbaren. Es thun aber auch zugleich solche unvorsichtige Leute, welche, um sich aus gewissen philosophischen Fragen herauszuwickeln, und um nicht die Lücken ihres Systems zu erkennen und zu gestehen, der Seele eine Kraft zu weissagen so freygebig beylegen, sie thun, sage ich, damit zugleich vielem andern Bösen Vorschub. Nehmlich auf der einen Seite befördern sie die Profanität, da die Religionsspötter nun vorgeben können, als sey es mit den Weissagungen der Propheten ganz natürlich zugegangen, auf der andern Seite aber kommen sie dem Aberglauben zu statten, indem sie hernach Niemanden, der den schädlichsten Wahrsagerkünsten ergeben

geben ist, wegen der Gefahr, in die er sich begiebt, warnen können, sondern ihn vielmehr, wenn die Sache eintrifft, sicher machen, so daß er gar nicht drauf denkt, die Geister zu prüfen, sondern es vielmehr für etwas aberglaubisches hält, Geister zu glauben. So werden denn durch ungereimte Erdichtungen, die für Philosophie ausgegeben werden, viele Menschen vom Glauben ans göttliche Wort abwendig gemacht, und dagegen in mancherley höchst gefährlichen Aberglauben gestürzet.

§. 144.

Man siehet aber in den Wahrsagungen der Heyden sehr deutlich, wie sich die bösen Geister bemühet haben, die Arten und Wege nachzuahmen, deren sich Gott damals bey den prophetischen Offenbarungen bedient hat. Allein es hat Gott diese Nachäffung nicht anders als auf die Art zugelassen, wie sie von Verständigen ohne große Schwierigkeit erkannt werden konnte. Denn niemals haben die Propheten im Unsinn, oder mit unzüchtigen Geberden und Stellungen, die göttlichen Aussprüche kund gethan. Wer etwan das Exempel des Jesaias, welcher nackend gegangen sey, dagegen anführen wollte, Jes. XX. 2. der würde in der Bedeutung der Redensart irren, weil ערום welches man durch nacket übersetzt, auch so viel bedeutet als übel oder nicht genug bekleidet, z. E. Jes. LVIII. 7. Ezech. XVIII. 7. 16. Hiob. XXII. 6. XXIV. 7. 10. Nehmlich Jesaias, ein vornehmer Mann, bekam Befehl, sich damals der Gewohnheit des niedrigsten Pöbels gleich zu stellen, und desselben Tracht nachzuahmen, um damit zum Zeichen zu dienen, daß die Aegyptier und Cuschiten in dergleichen Aufzuge gefangen von den Assyriern würden weggeführet werden.

Man siehet in den Wahrsagungen der Heyden sehr deutlich die versuchte Nachahmung der damals gewöhnlichen Arten der göttlichen Offenbarung.

Der Uebelstand also in der gemeldeten beschwerlichen Verrichtung war nicht dem tugendhaften Wohlstande (decoro virtutis) sondern demienigen Wohlstande, der sich für den Stand und die Würde des Propheten schickte, (decoro dignitatis) entgegen gesetzt. Niemahls haben sich auch die Propheten irgend eines vermeynten Erweckungsmittels der vorgeblichen Kraft zu weissagen, oder vorgeschriebener Formeln, bedienet. Es wird zwar von Lobliedern und von lobsingenden Chören der Propheten gemeldet, und es ist auch nicht zu verwundern, wenn unter so heiligen Uebungen ihnen die Gabe der Weissagung ist ertheilet, oder bey gewissen wichtigen Angelegenheiten ihnen auf ihr Bitten verliehen worden, so wie sie selbige auch zu anderer Zeit bloß auf ihr Gebet, ohne daß sie dabey gesungen, empfangen haben, z. E. 1 Sam. X. 5. 6. XIX. 20. u. f. Es ist aber nicht etwan deswegen die Musik für ein Erweckungsmittel des prophetischen Geistes gehalten worden, und sie kann auch nicht dafür gehalten werden. Man hat sich auch den Elisa 2 Kön. III. 15. nicht anders vorzustellen, als daß er gethan, was Samuel zu thun pflegte, und dem Volke, welches auf eine göttliche Offenbarung wartete, unterdessen damit etwas anständiges hat zu thun geben wollen, daß er selbiges eine Ubung der Andacht halten ließ, biß daß es sich zeigte, ob Gott eine Antwort durch ihn ertheilen, und in der vorhandnen großen Noth Hülfe schaffen würde. Es sind auch alle Propheten heilige Leute und von einem untadelhaften Lebenswandel gewesen, welches daraus unstreitig ist, weil sie von Christo sämtlich mit Abraham in den Himmel gesetzt werden, Luc. XIII. 28. Es könnte zwar das Exempel Bileams dagegen zu seyn scheinen, 4. B. Mose XXII-XXIV. Allein dieser hat würklich die Gabe der Weissagung nicht

Was von Bileam zu halten ist.

nicht gehabt, sondern er wird ein Zauberer genennet Jos. XIII. 20. und hat die Art der Zauberey, welche bey dem Alten Theurgie hieß, getrieben, und er ist ein lasterhafter Mensch gewesen, wovon schon §. XLIX. ist geredet worden. Die meisten stoßen sich an den Nahmen eines Propheten, der ihm beygelegt wird, und lassen sich dadurch irre machen, weil er נביא (nabi) genennt wird; und bemerken nicht, daß dieses Wort mittlerer Bedeutung ist, und daß sich daraus allein gar nicht ausmachen läßt, ob Bileam ein Prophet Gottes, oder ob er ein Wahrsager der falschen Götter gewesen, und sich auf zauberische Verwünschungen und Verfluchungen gelegt, und deshalben einen großen Nahmen gehabt hat. Es hat derselbe nur einmal ausserordentlich von Gott Befehle erhalten, aber es geschahe wieder seinen Willen, und auch ohne die gewöhnlichen Erweckungsmittel der Wahrsagerkunst, und er war genöthiget, die göttlichen Weissagungen auszusprechen. Das ist nun freylich etwas wunderbares, so wie alles ungewöhnliche wunderbar ist. Denn wir finden nicht, daß ausser diesem Exempel dergleichen etwas iemals geschehen. Es geschahe aber aus einer besondern Ursache, weil Gott dadurch zeigen wollte, daß wieder ihn, als den einigen wahren Gott, der aber Israels Gott sey, die Dämonen, und ihre noch so berüchtigten falschen Propheten nichts vermöchten, sie möchten auch sonst noch so wunderbare Dinge haben bewerkstelligen können. Es war auch sehr rathsam, daß damals eine solche Probe hiervon gegeben ward, weil unter allen Völkern des Orients die Verehrung der Dämonen, d. i. der vermeynten mittlern Gottheiten, welche aber in der That böse Geister waren, im Schwange gieng, nicht, als wenn sie nicht gewußt hätten, daß ein

höchster Gott sey, sondern weil sie mit seinem Dienste nichts zu schaffen haben wollten, weil er ihnen ein gar zu strenger Richter schien, oder weil sie nicht glaubten, daß sich seine Vorsehung zum menschlichen Geschlechte herablasse, oder wenigstens meynten, daß es doch nicht leicht, sondern vielleicht nur selten geschehe. So aber ward beyden Irrthümern begegnet, und man konnte aus dem, was mit Bileam vorgieng, deutlich ersehen, daß sich Gott allerdings um die Menschen bekümmere, und daß der Gott, welcher die Israeliten führte, nicht etwan ein Dämon, sondern daß er der Herrscher aller Dinge sey, mit welchem die Götter der Heyden gar nicht in Vergleichung zu stellen wären, daß er der Schöpfer der Welt sey, und daß alle Völker aus der Israelitischen Religion richtig erlernen könnten, was er von den Menschen gethan wissen wolle. Es hat in der That mit der göttlichen Rede, welche durch Bileam ausgesprochen werden mußte, eben die Bewandtniß, als wie mit dem Wunder, da Sonne und Mond mitten am Himmel stille stunden, Jos. X. Denn weil Sonne und Mond bey den Cananitern, unter den Nahmen Baal und Astharoth, als die vornehmsten Götter verehret wurden; so schickte sichs sehr gut, daß Gott seine Macht über diese Weltkörper bey einer solchen öffentlichen Gelegenheit bewies, um dadurch den Götzendienst zu Schanden zu machen, und es ausser Zweifel zu setzen, daß die Vertilgung der Cananiter durch die Israeliten, ein Gericht des gerechten Gottes sey. Denn es hat Gott auf das allersorgfältigste verhütet, daß die Thaten der Israeliten nicht für eigenmächtige Unternehmungen eines wilden und grausamen Volks, das ausgezogen sey, um sich eine neue Wohnung aufzusuchen, gehalten werden könnten. Es würde

zu

zu weitläuftig seyn, wenn ich dieses ietzt von Stück zu Stück darthun wollte, es hat aber doch beyläufig erinnert werden müssen. Denn von eben der Art sind alle die Wunder und Zeichen, durch welche damals der Aberglaube der beyden berühmtesten Völker derselben Zeit, der Aegyptier und Phoenicier, ist beschämt worden. Sehr weislich war es auch, daß Gott damals, da er das Böse rächen und sein Reich gründen wollte, die Proben seiner Macht eben an diesen Völkern vornehmlich vor Augen legte, von welchen hauptsächlich das Verderben auf die andern Völker gekommen ist, und deren Macht, Reichthum und Cultur der Künste und Wissenschaften den Verdacht gar nicht Statt finden lassen, daß Moses vielleicht dabey nach seinen eignen menschlichen Einfällen und Anschlägen gehandelt habe, da er eine solche Sache unternommen, die menschlicher Weise weder hat geschehen können, noch geschehen ist. Wenn doch diejenigen dieses bedächten, die diese Geschichte entweder deswegen mißhandeln, weil sie selbige nicht recht gefasset haben, oder die solche Dinge, welche doch auf besondern göttlichen und durch die Begleitung offenbarer Wunder unwidersprechlich erwiesenen Befehl geschehen sind, nach den gemeinen Regeln des Völkerrechts beurtheilen wollen, und sich die ganz unnöthige Mühe geben, dieselben mit nichts taugenden Scheingründen zu vertheidigen, aber nur durch solche Übereilung den Religionsverächtern Gelegenheit geben, über den edelsten Theil des Grundes, auf welchen die christliche Religion ist erbauet worden, zu spotten.

§. 145.

Insonderheit von den göttlichen Offenbarungen durch Träume.

Es wird nützlich seyn, auch noch folgendes besonders zu erinnern. Denen wahren Propheten pflegte Gott auch durch Träume Offenbarungen zu

geben, eben so wie er ihnen dergleichen zu anderer Zeit im wachenden Zustande durch eine innerliche Erleuchtung, oder in einer Entzückung, oder durch Stimmen, die sie hörten, oder durch Gesichte ertheilte, nehmlich um sich als den Herrn der ganzen Natur zu beweisen, der auch in einem solchen Zustande, da die Gedanken sonst entweder gänzlich ruhen, oder doch äußerst verworren sind, welches der Zustand der Schlafenden ist, der menschlichen Seele alles mittheilen könne, was er nur wolle, und der auch zwischen göttlichen und natürlichen Träumen einen so deutlichen Unterschied auszudrücken wisse, daß kein Zweifel deßfalls übrig bleibe. Solche von einer Würkung Gottes oder eines Engels herrührende Gesichte im Traum haben auch zuweilen andere Menschen gehabt, die man deswegen noch nicht Propheten nennen kann. Denn welche den Nahmen der Propheten führen, die führen ihn wegen ihres Amtes, weil sie Abgeordnete oder Abgesandte Gottes sind, die außerordentlich gesandt, und eben deswegen auch mit außerordentlichen Gaben, und mit einer übernatürlichen Offenbarung des heiligen Geistes ausgerüstet sind. Gleichwie aber Zeichen und Wunder ehemals mancherley Leuten sind gegeben worden; so haben auch zuweilen mancherley Leute weissagende Träume empfangen, sowohl fromme als böse, iedoch diese letztern, wie ich aus den Exempeln schließe, nur auf die Art, daß hernach durch einem frommen Menschen erst die Erklärung durch den prophetischen Geist hinzukommen mußte. Es haben aber die göttlichen Ausleger der Träume niemals nach Regeln einer gewissen Kunst dieselben ausgelegt, niemals haben sie sich einer Traumdeuterkunst (onirocritica) bedient. Die Träume, welche von Gott ihren Ursprung hatten, waren entweder gleich an sich verständlich,

Warum sich Gott derselben bedient hat.

In wiefern ausser den Propheten auch andere Leute dergleichen gehabt haben.

Die göttlichen Träume sind nicht durch eine Kunst des Auslegers ausgelegt worden.

ständlich, sie mochten nun entweder symbolisch, d. i. bildliche Vorstellungen seyn, wie die Träume des Patriarchen Joseph 1 B. Mose XXXVII. 7-11. oder sie mochten unsymbolisch, d. i. ohne dergleichen bildliche Vorstellungen seyn, wie die Träume Josephs, des Mannes Mariä, der Mutter des Herrn, Matth. I. 20. II. 13. 20. oder wenn sie durch die heiligen Menschen Gottes ausgelegt wurden, so ist solches durch den Geist der Weissagung geschehen, und demselben allein und seinem freyen Wohlgefallen, als nach welchem er dabey handle, ist die Sache ausdrücklich, mit Ausschließung der Traumdeuterkunst, zugeschrieben worden, und es wird mit ausdrücklichen Worten geleugnet, daß dabey etwas auf menschliche Weisheit oder Kunst angekommen sey, wie dieses das Exempel Josephs, 1 B. Mose XLI. 16.38.39. und Daniels, Dan. II. 19.28.30.47. lehret. Welcher große Unterschied also zwischen denen göttlichen Träumen, und dem heydnischen Wahrsagen durch Träume, und einer jeden abergläubischen Kunst auf Träume zu achten oder sie zu deuten! Die Heyden suchten und erwarteten Träume mit Anwendung abergläubischer Gebräuche, z. E. in den Götzentempeln, nach förmlicher Beobachtung gewisser Gottesdienste, da sie sich auf die Felle der geschlachteten Opferthiere schlafen legten. Wenn demnach die Träume von der Beschaffenheit waren, daß sie nicht konnten einem ungefähren Zufalle oder natürlichen Ursachen zugeschrieben werden, so war doch ihr Ursprung nicht von Gott herzuleiten, darum, weil jener Gottesdienst Gott unanständig war, sondern es mußte vielmehr ein solcher von den Menschen unterschiedner und mächtigerer Geist, für den es sich schickte, jenen Irrthümern förderlich zu seyn, der Urheber solcher Träume seyn. Es wird auch unter den Heyden von weissagenden Träumen gemeldet, die

Unähnlichkeit der wahrsagenden Träume unter den Heyden.

gewisse Leute, ohne daß sie dieselbe gesucht hatten, von freyen Stücken gehabt haben, in welchen aber erdichtete Götter erscheinen, und zwar bey manchen ausdrücklich in keiner andern Absicht, als um die Leute zur Verehrung oder Herbeyholung gewisser Götzenbilder anzuhalten, *) womit es also auf die Beförderung des Götzendienstes abgesehen war. Von dieser Art Träume gilt demnach eben das, was wir von der vorigen geurtheilt haben. Es kommen aber auch noch andere Träume vor, die nicht nur an sich gleich verständlich sind, und keine Auslegung bedürfen, sondern auch überdieß so beschaffen sind, daß nichts abergläubisches dabey vorkommt. So ist z. E. die Geschichte der zween Arcadier bekannt, davon der eine von seinem Wirth war ermordet worden, und da vermittelst eines Traums, den der andere

*) Dergleichen ist der Traum des Königes in Aegypten, Ptolomäus Lagi, gewesen, in welchem ihm ist befohlen worden, ein Götzenbild des Pluto aus Pontus herbeyzuholen, siehe die Anmerk. §. 139. Mehrere von der Art führt Cicero an, und zwar die Erdichtungen der Poeten ungerechnet, als welche er davon absondert. So ist z. E. die Juno dem Hannibal im Traum erschienen, und hat ihm verboten, daß er ihre güldne Statue nicht sollte aus ihrem Tempel wegnehmen, welche er schon durchbohrt hatte, um zu erfahren, ob sie ganz von Golde wäre und um sie so dann wegzunehmen. Es scheint nicht, daß dieser Traum aus einer natürlichen Furcht entstanden, weil Hannibal, wenn er sich vor der Juno gefürchtet hätte, gleich vom Anfange nicht würde ihre Statue durchbohrt haben. Desgleichen ist Hercules dem Sophocles im Traum erschienen, und zwar zum öftern, und hat ihm angezeigt, wer ein gewisses güldnes Gefäß aus seinem Tempel entwendet habe. Sophocles hat hierauf den Dieb angegeben, und dieser hat die Sache gestanden. Man sehe das 1 Buch de diuinatione c. 24. 25.

dere gehabt, die Mordthat entdeckt und bestraft worden. **) Diese Träume lasse ich an ihren Ort gestellt seyn. So viel ist gewiß, daß sie ein Geist durch eine Würkung von aussen her verursachet hat, was es aber für ein Geist gewesen, ist ungewiß. Denn es hätte auch wohl, bey Beförderung einer unschuldigen oder an sich löblichen Sache, ein böser Geist in der Absicht, geschäftig seyn können, damit es scheinen möchte, als wären die Götter unter den Menschen gegenwärtig und geschäfftig, und damit man die Götter, die man damals verehrte, für gute Dämonen und für Liebhaber der Gerechtigkeit halten möchte. Viel mehrere aber sind der Träume gewesen, welche die Traumdeuter, zu Folge einer gewissen Kunst, oder durch eine vermeynte vorzügliche Geschicklichkeit ihres Verstandes, ausgelegt haben, sie mögen übrigens würklich wahrsagende Träume gewesen, oder fälschlich dafür gehalten worden seyn. Die Kunst selbst aber hat entweder unter die abergläubischen Künste gehört, wegen ihrer Verbindung mit den Grundsätzen des Heydenthums, oder es ist bloß ein eitles Vorgeben damit gewesen, wenn nehmlich die Traumdeuter an statt einer Auslegung die Einfälle ihres Witzes vorbrachten, wie die Exempel beym Cicero beweisen, oder wenn sie aus einem und dem andern Exempel sogleich voreilig eine allgemeine Regel machten, wie man es in den Schriften von der Kunst die Träume zu deuten finden kann. Daß die Traumdeuter des Pharao 1 B. Mose XLI. 8. nicht vorsetzliche Betrüger, sondern abergläubische Leute gewesen, sieht man daraus, daß sie sich nicht unterstunden, über die Träume, die Pharao gehabt hatte, und die er ihnen erzählte, eine Auslegung zu machen. Nehmlich Gott hatte davor gesorgt, daß

Anmerkungen zu der Auslegung der Träume Pharaons und Nebucadnezars.

**) Cicero im 1 B. de diuinat. c. 27.

in diesen Träumen, welche Joseph auslegen sollte, die Spuren und Merkmahle nicht anzutreffen waren, nach denen sich sonst die Traumdeuter zu richten pflegten. Gleichwie es aber nach der Zeit überhaupt viel häufiger geschehen ist, daß sich auch solche Leute das Ansehen gaben, als wären sie wirklich dem Aberglauben ergeben, welche ihm doch im Ernste nicht zugethan waren; so, glaube ich, mag wohl zur Zeit Nebucadnezars der Verdacht dieses Königs Dan. II. 9. nicht ohne Grund gewesen seyn, da er glaubte, daß die Traumdeuter der Chaldäer die Träume zuweilen nicht nach gewissen Regeln, und nicht im Ernst auslegten, sondern den Leuten nur ein Blendwerk vormachten, und daß sie sich würden unterstanden haben, über den Traum des Königs eine Auslegung zu erdichten, wenn er ihnen nur wäre erzählt worden. Gott hatte deswegen auf eine wunderbare Art vorgebeugt, daß dergleichen Betrug nicht gespielet werden konnte. Seine Absicht bey diesem Traume war, anzuzeigen, daß die Religion des Jüdischen Volks, welches Nebucadnezar damals schon unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, und welches er bald darauf auch in die Gefangenschaft wegführen, und zugleich über das ganze Reich, über die Stadt und den Tempel den Untergang bringen sollte, und dessen Gottesdienst er gegen den prächtigen Götzendienst der Babylonier mit Verachtung anzusehen pflegte, daß sage ich, die Religion dieses Volks dereinst die Herrschaft über die ganze Welt behaupten sollte, und daß hingegen das Babylonische Reich von kurzer Dauer seyn würde, dabey Gott vier Reiche zum Zeichen setzte, welche als so viele Kennzeichen der Zeit sollten angesehen werden können, nach deren Untergange iene Verheissung erfüllet werden sollte. ***) Zu dem Ende

***) Hiervon habe ich mit mehrern gehandelt in hypomnematibus ad Theol. Prophet. P. I. §. 72. 100.

Ende hatte er deswegen bey dem Traume Nebucadnezars es so geschicket, daß sich zwar der Traum selbst mit einem unnatürlichen Schrecken dem Gemüthe desselben tief eingeprägt hatte, daß aber doch auch selbiger zugleich in dem Gedächtnisse des Königs in so fern verloschen war, daß er sich nur noch bewußt war, daß er einen sonderbaren Traum gehabt habe, aber ihn nicht zu erzählen wußte, sondern daß er nur, wenn er ihm wieder erzählt wurde, erkennen konnte, daß dieses sein Traum gewesen sey. Denn so war dem Betruge der Chaldäer vorgebeugt, und man mußte erkennen, daß Daniel würklich eine göttliche Offenbarung gehabt habe. Man sehe an dieser Probe, wie sehr dasienige, was in der That von Gott seinen Ursprung gehabt hat, von Betrug und Aberglauben unterschieden, und wie weit es über denselben erhaben gewesen ist.

§. 146.

Träume suchen ist etwas abergläubisches, und wenn schon die Art, wie sie ausgelegt werden, eine vergebliche Kunst und ein bloßer Betrug ist.

Ob nun aber gleich die Auslegung der Träume, wie es scheint, sonderlich in den letztern Zeiten des Heydenthums, größtentheils nicht nach den Regeln, nach denen sich die bösen Geister ehemals bey Bethörung der Menschen durch nächtliche Gesichte mögen gerichtet haben, angestellt worden, sondern gemeiniglich nur mag betrüglicher Weise vorgegeben und ein Spiel damit getrieben worden seyn; so sind doch dieienigen abergläubische Leute gewesen, die sich derselben im Ernst bedient nnd ein Vertrauen darauf gesetzt haben. Eine Anmerkung, welche auch zu unserer Zeit wieder die thörichten Liebhaber der Traumdeuterey wohl zu merken und ihnen entgegen zusetzen ist. Es giebt auch zu unserer Zeit weissagende Träume, die, nachdem es die Sache erfordert, von guten oder von bösen Engeln herzuleiten sind. Es thut auch nichts, wenn gewisse Theile oder Umstände eingemischt

Wie man zu unserer Zeit von vorkommenden weissagenden Träumen

zu urtheilen hat.

gemischt sind, und es hindert solches nicht gleich, daß man nicht sollte den Traum einem Engel zuschreiben können. Denn es ist nicht nöthig, daß alle Theile des Traums von dem Engel, der den Traum verursachte, herkommen, sondern es kann seyn, daß derselbe nur einige wenige und dunkle Empfindungen, oder gar nur gewisse allgemeine Begriffe, die aber noch sehr unbestimmt sind, in der Seele hervorbringt. Wenn mit diesen sodann, nach den gewöhnlichen Regeln der Einbildungskraft, noch andere Ideen von der Seele vereinbart werden, wie sie der Vorrath ihres Gedächtnisses und ihr Gemüthszustand eben darbeut; so entstehen daher die Ungereimtheiten, die aber doch vielleicht der Hauptidee, um welche es dem Würkenden zu thun war, nicht einmal nachtheilig sind. Es geht nehmlich hiermit eben so, als wie wenn man mit einem Wachenden redet, aber mit Worten, die nicht völlig determinirt sind, oder als wie wenn man mit einem Menschen spricht, der nicht recht aufmerksam auf alles ist, oder der auch nicht recht alle Worte genau genug verstehet. Ich meyne, ein solcher machet sich Vorstellungen, in welchen zwar die Gedanken dessen, der mit ihm redete, zum Theil anzutreffen sind, und vielleicht auch so, wie es zum Zwecke des Redenden allenfalls hinreichend ist, darinnen doch aber auch manches andre mit befindlich ist, was der Hörende von dem seinen eingemischt hat. Jedoch sind Träume, welche von guten Engeln herkommen, entweder gleich an sich verständlich, oder wenn sie es erst durch die hinzukommende Erfüllung werden, so sind sie doch keinen Regeln einer künstlichen Traumdeuterey gemäß eingerichtet, und diese findet auch dabey gar nicht Statt. In beyden Fällen aber haben sie zur Absicht, fromme Leute, oder auch andere zum Nutzen der Frommen, zu erinnern, daß gewisse Dinge, die

Wie sich in Weissagungen, die von Engeln herrühren, ungereimte Vorstellungen mit einmischen können.

Wie sie verstanden werden und wozu sie nützen.

ausserdem für was Ohngefähres würden gehalten werden, unter einer besondern göttlichen Vorsehung stehen, dergleichen Anmahnung an ihrem Orte von gar vielem und mannigfaltigem Nutzen seyn kann. Auf die Weise bleibt nichts für den Aberglauben dabey übrig. Es sind solche weissagende Träume ordentlicher Weise und wahrscheinlich daran zu erkennen, daß, wenn Jemand dergleichen hat, sie gleich mit einem solchen Eindruck und mit einer solchen ungewöhnlichen Empfindung entstehen, dadurch sie sich von den gewöhnlichen Träumen unterscheiden, und dadurch der Träumende, wenn er aufwachet, angetrieben wird, oder sich völlig gezwungen fühlt, zu denken, daß dieses ein vorbedeutender Traum sey. Zuweilen kommen auch solche Träume zu wiederholten Mahlen wieder. Wenn nun hernach der Erfolg damit zutrifft, mit einer Uebereinstimmung der Umstände, welche man nicht für ein Ungefähr halten kann, und wenn ferner damit verglichen und dabey zu Hülfe genommen wird, was von der Religion und den Engeln anderweit bekannt ist, und also vornehmlich das, was wir aus der heiligen Schrift wissen; so sehe ich nicht, was man weiter verlangen kann, um eine gehörige moralische Gewißheit zu haben, daß dergleichen Träume nicht natürlich, nicht Spiele der Einbildungskraft, sondern daß es Würkungen sind, die andere Geister von aussenher in der Seele, es sey nun auf was Art es wolle, verursachet haben. Dergleichen ist der Traum gewesen, welchen der Churfürst zu Sachsen, Friedrich der Weise, von der Reformation Lutheri gehabt hat. *)

§. 147

*) Friedrich der dritte, mit dem Zunahmen der Weise, Churfürst zu Sachsen, da er sich eben in Schweinitz, einem Städtgen vier Meilen von Wittenberg befand, hatte

§. 147.

Welche Träume man von den bösen Geistern herzuleiten hat.

Eine andere Frage, und die besonders ausgemacht seyn will, ist es hernach, vor was man den Geist

hatte den Tag vorher, ehe Luther seine Theses wieder den Ablaßkram an der Kirchthüre öffentlich anschlug, einen Traum, der zu dreymalen wiederkam und sich fortsetzte, so daß es einen einigen zusammenhängenden Traum machte, welcher sich dem Gedächtnisse des Fürsten so tief einprägte, daß, als er ihn den folgenden Tag seinem Herrn Bruder, dem Herzog Johannes, der sein Nachfolger in der Chur geworden ist, erzählte, er gleich zum voraus versicherte, er habe die vergangene Nacht einen Traum gehabt, den er, wie er glaubte, nicht vergessen würde, und wenn er gleich tausend Jahr leben sollte. Er war müde gewesen, und war daher gar bald und zwar unter Verrichtung seines Gebets, eingeschlafen, war aber auch nach drittehalb Stunden wieder erwachet. Weil er nicht gleich wieder einschlafen konnte, so dachte er mancherley bey sich selbst, wie er die Heiligen durch Fasten und mit Festtägen ehren, wie er den Seelen im Fegfeuer zu Hülfe kommen wollte; zugleich betete er, daß Gott ihn und die Seinigen in der wahren Religion erhalten und den bösen Leuten steuren möchte, die ihm die gute Führung seines Regiments sauer und beschwerlich machten. Unter solchen Gedanken war er wieder eingeschlafen, und da sahe er im Traum einen Mönch, von einem erbaren und ehrlich heitern Gesicht, als einen Mann, der von Gott gesandt und ein ächter Sohn des Apostels Paulus sey, und den auf Gottes Befehl Heilige aus dem Himmel begleiteten, welche dem Mönche bey dem Churfürsten das Zeugniß geben mußten, daß er kein Betrüger, sondern ein wahrer Gesandte Gottes sey, und welche zugleich dem Churfürsten den Befehl von Gott brachten, daß er dem Mönche erlauben sollte, etwas an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg zu schreiben, dabey sie dem Churfürsten die Versicherung gaben, daß ihn solches niemals gereuen würde. Es kam ihm darauf so vor, als ertheilte er durch seinen Canzler dem Mönche diese Er-

Geist halten soll, von dem dieser oder iener weissagende Traum seinen Ursprung hat? Denn diejenigen

se Erlaubniß. Hierauf nun sahe er den Mönch schreiben, und zwar mit so großen und deutlichen Buchstaben, daß er sie zu Schweinitz erkennen konnte, und mit einer so langen Feder, welche mit dem andern Ende bis nach Rom reichte, und mit ihrem Stiel durch das Ohr eines daselbst liegenden Löwen drang, und sodann an die dreyfache Krone des Pabsts, welche sie regnum mundi (das Reich der Welt) nennen, stieß, so daß die Krone zu wanken anfieng, nicht anders als ob sie fallen wollte, worauf es dem Churfürsten Friedrich vorkommt, als stehe er nebst seinem Bruder Johannes neben dem Pabste, als strecke er die Hand aus, und hebe den Arm in die Höhe, nehmlich um dem Pabste zu helfen, als sey er darneben erschrocken, und zugleich über den unbescheidenen Mönch erzürnt. Darüber wachet er auf, schläfet aber bald wieder ein, und siehet sodann, wie der Mönch nicht nur im Schreiben fortfährt, sondern auch mit seiner Feder ienem Löwen und dem Pabst noch heftigere Stiche giebt, daher der Löwe anfieng zu brüllen, und das römische Volk nebst den Ständen des Reichs zusammenlief, welche sich erkundigten, was vorgienge. Der Pabst rief die Stände des Reichs um Hülfe an, daß sie doch dem Mönche Einhalt thun, und sich über seine Frechheit bey dem Churfürsten Friedrich beschweren sollten, als in dessen Gebiete er sich aufhalte. Hier wachet der Churfürst abermals auf, und verwundert sich, daß der vorige Tranm wiedergekommen, bittet hiernächst Gott, daß er doch ia den Pabst vor allem Unglück bewahren wolle, und so schläfet er zum drittenmale ein. Allein zum drittenmal siehet er auch den Mönch im Tranm, und es dünkt ihm, als sey er nebst seinen Gehülfen äusserst bemühet, die Feder des Mönchs zu zerbrechen, und zugleich den Pabst an einen andern Ort zu führen. Jemehr aber Gewalt gebraucht ward, die Feder zu zerbrechen, desto steifer ward sie, und sie fieng noch darzu an zu knarren, es war nicht anders, als ob sie von Eisen wäre. Das knarrende Geräusch fuhr ihnen in die Ohren und

drang

nigen Träume, mit welchen der Erfolg auf eine Art, die man nicht für ein Ungefähr halten könnte, nach

drang ihnen durchs Herz, bis sie endlich alle müde wurden und abließen, und einer nach dem andern sich verbarg, weil ihnen die Kunst des Mönchs bedenklich schien, sie möchte nun bestehen, worinne sie wollte, und weil sie besorgten, er möchte ihnen etwas Uebels zufügen. Unterdessen kommt es doch dem Churfürsten Friedrich vor, als sende er Leute ab, die den Mönch fragen mußten, wo er denn eine solche Feder herbekommen habe? Worauf dieser zur Antwort giebt, sie sey von einer hundertjährigen böhmischen Gans, er selbst aber habe sie von einem alten Schulmeister, der sein Lehrer gewesen sey, bekommen: Derselbe habe sie gelobt, daß sie sehr gut sey, und habe sie ihm zu seinem Andenken gegeben, und ihn ermahnt, daß er sie brauchen solle, iedoch hat der Mönch hinzugesetzt, habe er auch selbst sie nach seiner Art eingerichtet. Daß sie aber so dauerhaft sey, das komme daher, weil sich die Seele nicht, wie aus andern Federn, herausziehen lasse. Indem sich der Churfürst hierüber gar sehr verwundert, höret er sofort, es gehe das Gerücht, daß aus der Feder ienes Mönchs recht viele Federn zu Wittenberg herausgewachsen wären, und daß es lustig anzusehen sey, wie die Gelehrten diese Federn an sich rissen, und zum Theil glaubten, daß diese neugewachsenen Federn ebenfalls mit der Zeit so lang und so groß werden würden, wie iene Feder des Mönchs, und daß der Mönch mit dieser seiner Feder eine besondere Folge haben werde. Als deswegen der träumende Churfürst gewiß bey sich beschließet, bey erster Gelegenheit mit dem Mönche selber zu sprechen, so erwachet er zum drittenmal, da es schon heller Tag ist. Voll Verwunderung über den Traum überdenkt er denselben wieder auf fleißigste, und schreibt zum Andenken das Vornehmste davon auf, weil er glaubt, daß der Traum etwas vorbedeute. Diese Erzählung, wie sie aus dem Munde Spalatins, der des Churfürsten geheimer Secretär war, Anton Musa gehabt, und wie sie aus dieses letztern eigenhändiger schrift-

nach den Regeln der abergläubischen Onirocritik oder Traumdeuterey zuträfe, oder die sich sonst nach gewissen

schriftlicher Nachricht davon, welche mehrere Leute gesehen haben, M. Casp. Rothe *in Gloria Lutheri* beygebracht hat, siehe in des sel. **D. Val. Ernst Löschers** vollständigen *Reformations-Actis* und *Documentis*. Leipzig 1720. Th. 1. S. 461. welcher mehrere Schriftsteller anführet, und auch die Einwendungen der Widersprecher beurtheilt. Zu diesem letztern sich zu gesellen, kleidete insonderheit **Christoph August Heumannen** in seinem Tractate, welcher überschrieben ist: Lutherus Apocalypticus, una cum quinque dissertationibus historiam reformationis illustrantibus, dessen unbilliger Art zu verfahren, begegnet worden ist, in den unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen. 1718. S. 306. u. f. Man muß sich bey Heumanns Einwürfen, eines zwar gelehrten aber in der That recht wunderlichen Mannes, verwundern, wie er z. Ex. eine Schwierigkeit daraus machen kann, daß Spalatin den Traum des Churfürsten Luthero nicht eher gemeldet, und daß auch dieser ihn nicht angeführt, und auch die ersten Freunde Lutheri von demselben nichts gewußt, oder sich wenigstens nicht öffentlich darauf berufen haben. Schickt sich das für einen vorsichtigen, und sowohl in der Theologie, als Klugheitslehre erfahrnen Mann, so zu disputiren? Gleich als ob das Zeugniß des Anton Musa nicht noch bald genug gekommen wäre; oder als ob es sich bey einer solchen, so großen und wichtigen Sache, dergleichen die Sache, welche Luther geführt hat, gewesen ist, geziemt hätte, sich lieber auf einen Traum zu berufen, es hätten es nun mögen die Fürsten oder die Lehrer thun, als auf die canonischen Bücher der heiligen Schrift; oder als ob es würde recht gethan und rathsam gewesen seyn, durch Anführung einer Begebenheit, darüber sich disputiren läßt, den Gegnern zur Spötterey Anlaß zu geben? Denn es wird ja noch jetzt darüber gestritten, nicht nur ob es mit

wissen weithergeholten und ungereimten und doch beständigen Regeln einer Vorstellung durch bedeutende Sinn-

dem Traume würklich seine Richtigkeit habe, sondern auch, wovor man man ihn zu halten habe; daher auch Seckendorf ganz recht gethan hat, daß er ihn nicht hat anführen mögen, worauf keinesweges folgt, daß er nichts von dem Traume gewust, oder daß er ihn verworfen habe. Es erfahren gar viele fromme Leute allerley, das sie gar nicht dürfen zur Unzeit bekannt machen, und sich dessen rühmen, weil sie der besten Sache damit nur schaden würden, ob sie wohl selbst dadurch gewarnet und auf gewiße Vorfälle vorbereitet werden, und sich solches zu Nutze machen. Wenn die Sache vorbey ist, läßt sich erst etwas davon sagen, und doch schaffet die Bekanntmachung auch solchergestalt nicht einmal bey vielen Leuten Nutzen, sondern es ist allezeit rathsamer, es nur gewissen auserlesenen Personen anzuvertrauen, damit sie Gebrauch davon machen können, wenn und wie sie es für gut befinden. Denn wo jemanden sonderbare und ausserordentliche Proben einer besondern göttlichen Vorsehung wiederfahren, so widersetzen sich sogleich denenselben bald der Neid gegen die Personen, bald die Unbilligkeit und der Eigensinn der Gelehrten. Das letztere geschiehet sonderlich zu unserer Zeit, da die meisten, wenn es die Sache der Religion betrift, oder dieselbe etwas darunter gewinnen würde, lieber der Wahrheit keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, um nur nicht etwan Leuten, die über dergleichen Dinge spotten würden, leichtgläubig zu scheinen. Unsere Leute sind nirgends so freygebig, als darinnen, daß sie gern den Religionsspöttern und Zweiflern vieles einräumen. Denn damit dünken sie sich als großmüthige Leute zu handeln, wenn sie das Ansehen haben, daß sie höchst schwer dahin zu bringen seyn, etwas das der Religion zum Vortheil gereicht, zu glauben. Eben darum bestreiten sie auch in der Kirchenhistorie und lassen bestreiten, fast alles, was für die Religion etwas merkwürdiges und derselben vortheilhaft ist. Würkungen Gottes aber und der Engel einzuräumen, da gehen sie recht schwer dran,

auch

Sinnbilder richteten, die würde ich kein Bedenken tragen, allezeit von bösen Geistern herzuleiten, gesetzt auch, daß sie Dinge, die an sich unschuldig oder gar nützlich wären, beträfen. Denn alsdenn verriethe sich nicht undeutlich eine Verbindung mit dem Aberglauben. Es giebt aber auch Träume, die mit gewissen schwärmerischen, abergläubischen und andern gefährlichen Meinungen noch viel genauer zusammen hängen, die man denn, so oft man sie nicht für ein Ungefähr halten kann, gleicherweise den bösen Geistern zuschreiben muß. Wer demnach dieses überlegt, der wird sich hüten, auf Träume zu achten; dergleichen Vorwitz ein Zeichen seyn würde, daß ein solcher Mensch gar keine, oder noch sehr wenig Gottesfurcht im Herzen habe, welches daher leicht machen könnte, daß auch den bösen Geistern etwas von einer nicht

Wie man sich bey Träumen, die eine Ahndung bey sich führen, klüglich zu verhalten hat.

auch sogar alsdenn, wenn sie auch fromm seyn wollen, und dieses um der belobten neuen Philosophie willen, deren Jahrzahl vom Descartes anfängt, ohne zu bedenken, auf wen sie bauen, und mit was für Gründen, dagegen sie nur immer viel von unsern jetzigen erleuchteten Zeiten reden, auch wenn sie im Finstern tappen. Ich erinnere dieses beyläufig. Denn ich wollte nur sagen, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen und redlichen Menschen sey, bloß und allein und ganz unpartheyisch darauf zu sehen, was wahr sey, und die gemeinen Vorurtheile nicht zu achten, sondern das Herz zu haben, die Wahrheit standhaft zu behaupten. Man lasse den Leuten ihre Freyheit, über Dinge, darüber sich disputiren läßt, nach ihrem Gutdünken zu urtheilen; man sehe aber auch zu, daß das Gemüth frey und ungehindert sey, die Wahrheit zu erkennen und zu sagen, so wie sie jeder einzusehen glaubt. Bey der Schätzung eines historischen Zeugnisses kommt die Hauptsache zuvörderst allemal darauf an, daß man sieht, ob das Erzählte etwas innerlich glaubliches ist. So lange daher Leute noch wegen der innerlichen Wahrscheinlichkeit einer Sache ganz unterschieden denken, so ist nicht zu verwundern, wenn sie sich über die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses nicht vereinigen können.

gemeinen Gewalt über ihn gestattet würde, und er auf die Weise tief in den Aberglauben verfiele. Hingegen wenn einem von freyen Stücken und ungesucht solche Träume vorkommen, oder wenn man hört, daß andere dergleichen Träume gehabt haben, von denen man nach den Umständen nicht anders urtheilen kann, als daß es bedeutende Träume seyn; so wird ein Verständiger der Sache ernsthaft und nicht ohne einen Schauer nachdenken, nnd zwar nicht so, daß er ein Vertrauen auf die Träume setzt, denn gemeiniglich muß erst der Ausgang lehren, was man dabey für ein Ungefähr halten kann, oder nicht, sondern so, daß er daraus erkennet, daß mächtigere Geister unter den Menschen geschäftig sind, und daß er dabey bedenkt, weil wir wegen der Gefahr und der Nachstellungen von den bösen Geistern in der heiligen Schrift so nachdrücklich gewarnet werden, was für eine große Vorsichtigkeit wir nöthig haben, daß wir nicht von denselben betrogen werden. Was ich jetzt gesagt habe, wird sich mit gehöriger Veränderung auch auf andere Arten der Weissagungen anwenden lassen, dergleichen die Anzeigen von Todesfällen, oder geheime Ahndungen sind, und wohin auch die Leichtgläubigkeit gehört, da man sich durch Beobachtung gewisser ungereimter und an sich ganz vergeblicher Dinge und Anstalten Glück zu verschaffen, oder zu behalten vermeynt, wobey gleichwohl zuweilen wunderbare Umstände, und die nicht selten recht sehr abergläubisch sind, vorkommen. Denn wir können nicht von allen insbesondere weitläuftig handeln.

Auf gleiche Weise ist von andern Arten der Anzeigen künftiger Dinge zu urtheilen.

Das neunte Capitel.

Von den Vorurtheilen auf die sich insonderheit der falsch christliche Aberglaube gründet.

§. 148.

Wir wollen nunmehro einige von den Hauptvorurtheilen etwas näher betrachten, welche **insonderheit zu dem falsch christlichen Aberglauben** gehören, da man nämlich gewissen Dingen eine erdichtete Heiligkeit, oder übernatürliche Kraft beylegt, in der Meinung, als mache solches einen Theil der christlichen Religion aus, oder als folge es aus den Grundsätzen derselben. Man findet aber, wenn man Achtung giebt, daß dieser Aberglaube da, wo er von Herzen geglaubet wird, vornämlich auf folgenden Gründen beruhet. **Vors erste legen sie falsche Auslegungen biblischer Stellen zum Grunde,** die sie entweder nach ihrem eignen Urtheil so vor richtig halten, oder die sie wenigstens, welches das gewöhnlichste ist, darum annehmen und darauf bestehen, **weil sie einmal in der Kirche eingeführt wären.** Zum andern berufen sie sich anstatt eines Beweises auf Traditionen und auf das Ansehen der Kirche; **der Kirche aber soll ihrer Meinung nach dieses zukommen, daß sie durch ihre Schlüsse und durch die Einführung gewisser Gebräuche heilige Dinge soll verordnen können,** denen hernach eben darum die ihnen beygelegte Heiligkeit und Kraft wirklich zukommen soll, **und zwar dieses eben so gut, als wenn die Sache aus der heiligen Schrift bewiesen werden könnte.** Hierbey pflegt noch eine andere Sophisterey

Von dem falsch christlichen Aberglauben insonderheit.

Die vornehmsten Ursachen desselben sind eine falsche Auslegung biblischer Stellen.

Vorgebliche Traditionen, und die vermeinte Autorität der Kirche.

mit eingemengt zu werden, die auch gar oft genug nicht bemerkt wird, nämlich **an die Stelle der Kirche**, welche nach der Sprache der heiligen Schrift also heißt, werden **die Repräsentanten der Kirche**, das ist diejenigen, welche dieselbe vorstellen sollen, **untergeschoben, und auch dieser Begriff selbst wird hernach listiger Weise noch weiter ausgedehnet**, so daß nicht nur dasjenige der Kirche zugeschrieben wird, was irgend einmal in einer öffentlichen Kirchenversammlung durch die Repräsentanten der Kirche ist verordnet, oder vermittelst eines Canons festgesetzt worden, sondern auch alles dasjenige vor etwas von der Kirche verordnetes oder gebilligtes ausgegeben wird, was nur einmal aufgekommen ist, es sey damit zugegangen, wie es wolle; es sey nun vielleicht von ohngefähr entstanden, oder es sey sonst woher entlehnet und von andern angenommen worden, worauf es etwa durch eine üble Gewohnheit gangbarer, und endlich ganz gemein, und von arglistigen oder unwissenden Leuten noch weiter ausgeschmückt und festgestellet worden. Diejenigen, welche recht unverschämt sind, **eignen auch wohl das Ansehen, das sie sonst der Kirche beylegen, dem römischen Pabste ganz allein zu**, als dem vermeinten Statthalter Christi, der untrüglich seyn soll, und den sie als einen König und Priester der ganzen Welt angesehen wissen wollen; ja noch mehr, damit sie den höchsten Grad von Unverschämtheit erreichen, so gehen sie auch wohl so weit, daß sie vorgeben, daß selbst alle Verordnungen der Kirche erst daher ihre Gültigkeit hätten, weil und wiefern sie vom römischen Pabste bestätiget wären, und daß selbst die heilige Schrift ihr Ansehen allererst von demselben her habe. Ueberdieß berufen sie sich auf falsche Wunder, durch die ihrem Vorgeben nach die erdichtete Heiligkeit oder Kraft gewisser Din-

Das Vorgeben von der Hoheit und Autorität des Pabsts.

Erdichtete Wunder und Gesichte.

ge,

ge, nnd die Wahrheit fälschlich angenommener Lehrsätze, sattsam erwiesen seyn soll. Dahin denn auch die fanatischen Gesichte und Offenbarungen zu rechnen sind, die gewisse Leute, welche sie als Heilige verehren, gehabt haben sollen. Endlich unterstehen sie sich auch oft gleichsam als aus der Natur der Sache selbst zu urtheilen, z. Ex. wenn sie meinen: **Daß etwas dutch Berührung heiliger Dinge auch selber geheiliget werde**, als welches von den sogenannten heiligen Reliquien vorgegeben wird.

§. 149.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir alle diese Vorurtheile nach der Reihe widerlegen wollten. Nur wollen wir daran insonderheit erinnern, wie sehr die Vertheidiger und Lobredner des vielfältigen falsch christlichen Aberglaubens den Namen der Kirche mißbrauchen, und wie sie dem Worte eine ganz andere Bedeutung, als es in der heiligen Schrift hat, andichten, daher sie denn auf eine ganz unbefugte Art, das, was in der Schrift von der Kirche gesagt wird, auf die Kirche in dem Verstande, wie sie das Wort nehmen, deuten. Denn die Kirche ist in der heiligen Schrift das Volk Gottes selbst, welches durch Christum, an den es glaubt, Gott geheiliget, erneuret und zum ewigen Leben gebracht wird, keines weges aber sind es die Vorsteher der Kirche, als welche selbst ein Theil der Kirche und Diener derselben sind, und dieses zwar von Gottes wegen, und welche nur in so fern von der Kirche selbst unterschieden werden. Die Kirche hat zu ihrer Regel und Richtschnur das göttliche Wort; ausserdem hätte sie nicht die wahre Religion: Und eine Gemeine, die die wahre Religion nicht hat, könnte nicht die wahre Kirche Gottes seyn. Das göttliche Wort aber muß verstanden

Trugschlüsse in dem Vorgeben von der Kirche.

ſtanden und ausgelegt werden nach den gemeinen und überall gewöhnlichen Wegen und Regeln, wie man Worte auslegen und Sachen verſtehen lernt. Daher wird ein noch Unwiſſender von einem in der Sache ſchon Erfahrnen unterrichtet, nicht als ob dieſer nach ſeinem Gutdünken vorſchriebe, was der andere, als wahr annehmen ſollte, ſondern ſo, daß er erkläret und mit tüchtigen Gründen beweiſet; wie dieſes bey allen Arten von Wiſſenſchaften ſo vorkommt, daß einer dem andern Dienſte leiſtet, und ein Menſch von dem andern lernt, und daß er doch dabey ſeinem Lehrer mehr nicht zuſchreibt, als daß er von ihm die Sachen lernt, die um ihrer Gründe willen wahr ſind. Die Wahrheit ſelbſt iſt von dem Willen beyder, ſowol des Lehrenden als des Lernenden, ganz unabhängig. Sie hat aber ihre eignen Kennzeichen und Merkmale, und welche alle Menſchen mit einander gemein haben. Es ſind nämlich diejenigen, welche in der Logik erkläret werden, und indem dieſelben auf Objecte von gewiſſer Art angewandt werden, und ſich hiermit noch ſpeciellere Obſervationen ergeben, ſo entſtehen daraus die übrigen Hülfsmittel einer richtigen Auslegung. Dieſes allein ſind die ſichern Mittel und Wege der Erkenntniß, wiefern die Erkenntniß objectiviſch betrachtet wird. Es würde auſſerdem nichts weiter nöthig ſeyn, wenn nur die Menſchen, welche die Erkenntniß faſſen ſollen, darzu ſattſam geſchickt und redlich genug wären. Weil nun aber denen Menſchen wegen des Verderbens, darinnen ſie ſich um der Sünde willen befinden, ich meyne ſowohl um des angebornen Böſen willen, als auch um desjenigen willen, welches ſie ſich noch überdieß ſelber zugezogen, die Fähigkeit und Tüchtigkeit dazu fehlet, das göttliche Wort recht zu Herzen zu nehmen, und die Wahrheit zu erkennen, und ihr zu gehorchen; ſo geſchiehet ihre wirkliche Erleuchtung durch den heiligen Geiſt,

aber,

aber, welches wohl zu merken, nicht etwan ohne das göttliche Wort, sondern durch selbiges und vermittelst des moralischen Gebrauchs desselben. Nämlich eine eigene und gegenwärtig geschehende Thätigkeit Gottes ist es, welche das Gemüth erwecket, ihm Kraft verleihet, es regieret, und es mit der nöthigen Kraft versiehet. Es hat aber hiermit nicht diese Bewandniß, als ob einem iedem eine neue und besondere Offenbarung widerführe, sondern der Gebrauch des göttlichen Wortes, welches in der heiligen Schrift schon vorhanden, wird dadurch kräftig gemacht, daß es wirkliche Frucht bringen kann. Denn ein solcher Gebrauch desselben stünde nicht zu erhalten, wenn die höchstverderbten und von Gott abgekehrten Menschen ihrem natürlichen Sinne überlassen blieben, und wenn es einzig und allein auf ihre eigene Klugheit und Wahl dabey ankommen sollte; wie denn auch diese heilsame Frucht wirklich nicht weiter statt findet, als wiefern sich der Mensch dahin bringen läßt, daß er das Gute freywillig erwählet, dahingegen sie gehindert wird, wenn der Mensch boshafter weise widerstrebet, oder vorsetzlich leichtsinnig ist, oder wenn er muthwillig wieder abfällt. Uebrigens verhält es sich bey den Gelehrten nicht anders, als bey den Ungelehrten. Eben die Wahrheit, welche die Gelehrten distinct vorzutragen wissen, erkennen und empfinden die Ungelehrten in unaufgelöseten Begriffen, ob sie gleich nicht im Stande sind, dieselbe zu lehren und scharfsinnig zu behaupten. Auch ist allen Frommen das Licht des heiligen Geistes verheissen, so viel die Bekehrung und Erneuerung des Gemüths anlangt, und auch allen unter einerley Bedingungen. Weil aber verschiedene Fälle vorkommen, wo die Lehrer und Vorsteher im Namen der ganzen Gemeine öffentlich reden und handeln, als solche die ihre Gemeinen vorstellen, und als Abgeordnete von ihren Gemeinen; so ist es daher gekommen, daß die

Repräsentanten der Kirche sich den Namen der Kirche zugeeignet haben, und daß man dasjenige, was sie festgestellt hatten, der Kirche zugeschrieben hat. Ueberhaupt mißbilligen wir diese Art zu reden gar nicht; denn bey allerley Geschäften redet und verfährt man eben so; Nur ist zu verhüten, daß sie nicht unrecht erkläret und weiter, als es ihr Grund leidet, ausgedehnet werde. Gleichwohl ist dieses wirklich geschehen. Denn indem man geglaubt, daß die Bischöfe im Namen ihrer Gemeinen, und der römische Bischof im Namen aller, thäten und verordneten, was sie thaten und verordneten; so ist man darinnen weiter gegangen, als es der Grund, auf dem die Wahrheit der Religion beruhet, zuläßt. Denn was sich aus der Richtschnur der Wahrheit nicht erweisen läßt, das wird ohne Grund angenommen; ungereimt aber und ganz unerträglich ist es, wenn es derselben gar widerstreitet. Ferner so wie gar oft im gemeinen Wesen etwas, das einmal hergebracht ist, wenn es gleich durch kein ausdrückliches Gesetz verordnet ist, dennoch in der Praxi einem Gesetze gleichgilt; so ist es auch in der christlichen Kirche gegangen. Nachdem einmal eine gewisse Verfassung derselben nach und nach und durch mancherley Ursachen, gute und schlimme, zustande gekommen und errichtet worden; so wird nunmehro alles dasjenige dafür angesehen, daß es die Kirche verordnet habe, oder wenigstens, daß es in der Kirche eingeführt und von ihr gebilligt sey, was nur auf irgend eine Weise aufgekommen ist, es sey damit zugegangen, wie es wolle, und welches zuweilen Dinge sind, die sich alle von einem einzigen Menschen herschreiben, oder deren Ursprung ganz unbekannt ist. In der heiligen Schrift aber ist von dem sichtbaren Zustande der christlichen Kirche mancherley vorhergesagt, es sind widrige und glückliche Schicksale, Kampf und Sieg, eine Ausbreitung, ein Abfall,

fall, eine Tyranney, die aufkommen werde, die Erhaltung unter widrigen Begegnissen, zuletzt aber auch ruhigere Zeiten und ein herrlicherer Zustand von ihr vorher verkündiget. In welcher Ordnung diese Veränderungen auf einander folgen sollen, das muß man aus den Weissagungen der Schrift lernen, wovon die vollständigste in der Offenbarung Jesu Christi, die Johanni gegeben worden, zu finden ist, darüber man den seligen **Bengel** zu Rathe ziehen muß. Es ist also nicht zu verwundern, daß in den verdorbensten Zeiten unter der päbstlichen Hierarchie, von welcher ein Theil der christlichen Völker durch die Reformation hat angefangen frey zu werden, so viele Irrthümer unter dem Namen der Kirche sind aufgebracht, und vertheidiget worden und noch vertheidiget werden, von welchen man, weil sie aus der heiligen Schrift nicht zu erweisen stehen, vorgiebt, sie wären durch die Kirche geoffenbaret, und müßten als ein göttliches ungeschriebenes Wort angesehen werden. Auf die Art maßen sich die Menschen an, was Gott allein zukommt. Denn ohne Zweifel kommt es Gott allein zu, die Religion zu errichten, und vorzuschreiben, was ein Theil der Religion seyn soll, und so es ihm beliebt, auch Gebräuche zu verordnen, welche media ordinis, das ist, Bedingungen seyn sollen, bey deren Beobachtung er selbst wirken, seine Gnadengaben mittheilen, und seine Verheissungen erfüllen will. Die Kirche besteht aus nichts anders, als aus einer Menge von Schülern des göttlichen Worts, welche insgesammt schuldig sind zu hören und zu lernen, was Gott lehret, denen aber keinesweges erlaubt ist, die Vorrechte der göttlichen Majestät nachzuahmen, und sich selber es anzumaßen, als ob sie, ohne Grund aus dem göttlichen Worte zu haben, oder gar wider dasselbe, Dinge bestimmen könnten, welche nun deswegen ein Theil der Religion wären, oder eine heilige

Sache

Sache seyn müßten. Gleichwohl thun, dieses die bösen Christen auf das allerverwegenste. Die heilige Schrift aber muß sich von ihnen auf eine recht unanständige Art gewaltsam mißhandeln lassen, theils dadurch daß sie das Ansehen der Schrift von dem Ansehen der Kirche abhängig machen wollen, da sich doch die Kirche von der Schrift belehren lassen muß, theils damit, daß sie die biblischen Stellen falsch auslegen und verdrehen. Es haben die unsrigen dieses längst in großen und weitläuftigen Schriften klar vor Augen geleget. Von den Trugschlüssen aber, deren man sich alsdenn zu bedienen pflegt, wenn man die Kirche und das Ansehen derselben erhebet, habe ich an andern Orten auf so eine Art gehandelt, wie ich glaube, daß es denen die die Wahrheit im Ernste suchen, genug thun wird, und es sey mir ietzo erlaubt, den Leser dahin zu verweisen. *)

§. 150.

*) In dem Programm. de circulo Pontificiorum in doctrina de ecclesia, 1754. in den obseruationibus de ecclesia militante 1755. und in dem programm. de ecclesia repraesentatiua in locum eius, quae biblice dicitur, non surroganda 1758. Es hat vor kurzem Herr **Johann Valentin Kornrumpf**, ein sehr geschickter und fleißiger Schüler des Herrn D. Crusius, diese sämmtlichen Programmata nebst noch einigen andern Abhandlungen des Herrn Verf., welche wegen ihres Inhalts sich darzu schickten, um in der Verbindung mit ienen ein Ganzes auszumachen, in einer sehr guten deutschen Uebersetzung ans Licht gestellt, unter dem Titel: **Gründliche Belehrung von der christlichem Kirche.** Leipzig 1767. 8. bey Ulrich Christ. Saalbach. Den Anfang macht das erste der angeführten Programmatum: **Von dem Cirkel im beweisen, welcher in der Lehre der Römisch-Catholischen von der Kirche befindlich und unvermeidlich ist.** Hierauf folgt sogleich das von gemeldeten

§. 150.

Es muß auch noch etwas von dem Vorurtheile gesagt werden, da man meynet, **es werde durch Berührung eines heiligen Dinges etwas anderes selbst heilig.** Das Wort Heiligkeit wird verschiedentlich gebraucht. Denn wenn es von Gott gesagt wird, so bedeutet es entweder seine wesentliche Gerechtigkeit, nehmlich die Nothwendigkeit, welche in Gott ist, das moralische Gute zu wollen, oder, um es deutlicher auszudrücken, das Nothwendige Wollen in Gott, vermöge dessen er dasienige will, was moralisch ist, das ist, was durch Wahl eines freyen Willens und mit Ueberlegung geschiehet, vermöge dessen er aber auch in der Einrichtung und Regierung alles desienigen, was moralisch ist, nichts anders wollen kann, als was den wahren Regeln der

Bey der Frage, ob etwas durch Berührung heilig werde, sind die mancherley Bedeutungen des Wortes Heiligkeit zu unterscheiden. Wie die Heiligkeit von Gott gesagt wird,

gemeldeten Programmatibus: **Daß man die, welche nur die Kirche vorstellen, d. i. die Repräsentanten der Kirche nicht mit der Kirche, im biblischen Verstande genommen, verwechseln soll.** So dann das, welches hier als das Zweyte angeführt ist, **Einige ausgesuchte Anmerkungen von der streitenden Kirche.** Ueberdieß sind noch folgende Abhandlungen beygefügt. **Wie man sich vor dem Verfänglichen in Acht nehmen soll, wenn gefragt wird, welches die Grundartickel des christlichen Glaubens sind, und ob die verschiedenen Religionspartheyen unter den Christen in denselben einstimmig sind. Ferner: Beweis, daß die Belehrung durch ein göttliches Wort, der menschlichen Natur wesentlich ist. Endlich: Die Christen das Salz der Erden.** Wegen des gemeinnützigen Inhalts dieser Schriften und wegen der kräftigen Verwahrungsmittel, welche sie wieder die gefährlichsten Irrthümer und Verführungen unserer Zeit an die Hand geben, ist, wie mich dünkt, das Unternehmen des Herrn Kornrumpfs überaus rühmlich und alles Dankes werth. Uebers.

der wesentlichen Vollkommenheit der Dinge gemäß ist: oder aber es bedeutet die Heiligkeit Gottes seine Maiestät. Und diese letztere Bedeutung entstehet ganz füglich aus der erstern. Denn ohne die Heiligkeit in dem erstern Verstande würde keine solche Verehrung Gottes, wie die Religion haben will, und wie es zur Religion gehört, nöthig seyn, sondern es würde genug seyn, die Vollkommenheiten Gottes zu bewundern: Die Maiestät Gottes aber begreifet außer dem, daß er durch seine unendlichen Vollkommenheiten über alle Geschöpfe unendlich erhaben ist, und zwar so, daß auch ein endlicher Verstand die Vorzüge desselben nicht einmal iemals völlig fassen und begreifen kann, vornehmlich dieses mit in sich, daß Gott von allen mit der allertiefsten Unterwerfung und mit einer gehorsamen Befolgung seines Willens verehret werden muß, welches freylich keineswegs Statt fände, wenn nicht ein nothwendiges Wollen des moralischen Guten in Gott wäre. Wenn die Heiligkeit von den erschaffenen Geistern gesagt wird, so versteht man darunter entweder die Tugend, welche in der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen bestehet, oder man meynt die Absonderung von andern Dingen, und die Bestimmung zu einer genauern und daher ehrwürdigen Verbindung mit Gott, z. E. zu einem besondern Dienste Gottes, oder zu einem besondern Bunde mit Gott. Wenn demnach die Heiligkeit von einem Menschen gesagt wird, so ist zwar das Ganze, wovon man sie saget, (subiectum quod) der Mensch, der aus Leib und Seele bestehet, dasienige aber, in Ansehung dessen man dieselbe von ihm saget, und worinne sie sich zunächst und eigentlich befinden soll, (subiectum quo) ist, wenn man genau reden will, die Seele, dem Leibe aber wird die Heiligkeit nur κατα συμπαθειαν d. i. durch eine Theilnehmung daran, wegen seiner Verbindung mit der

wie von Menschen und von andern Dingen.

der Seele beygelegt, welches daher selbst anders von lebenden, und wieder anders von entseelten Leibern angenommen werden muß. Diese letztere Bedeutung, da heilig eben so viel ist, als abgesondert zu einer nähern Verbindung mit Gott und mit göttlichen Dingen, wird ferner auf allerley andere Dinge angewandt, auf Zeiten, Oerter, Opfer, Gebräuche, und so fort. Es ist auch unleugbar und offenbar, daß, wofern es nicht eine erdichtete Heiligkeit, und also in der That ein Aberglaube seyn soll, allezeit zweyerley erfordert wird, einmal, daß es mit der Heiligkeit dessen, was die Hauptsache ist, und wovon das andere seine Heiligkeit her haben soll, seine Richtigkeit haben muß; zweytens, daß die Verbindung des einen mit dem andern, welche man annimmt, und die Kraft dieser Verbindung eine solche Heiligkeit, wie im vorhabenden Falle die Frage davon ist, zu bewirken, gehörig erwiesen sey.

Was dazu gehört, wenn man soll sagen können, daß eins durch das andere eine Heiligkeit erlange.

§. 151.

Nun wollen wir sehen, ob etwas durch Berührung heiliger Dinge selber heilig wird. Die Heiligkeit kann doch keine magische Kraft seyn, und man wird sich hoffentlich auch nicht einfallen lassen, daß sie, wie die Dünste aus den Körpern, ausdünsten und in Dinge, die in eine Berührung kommen, übergehen soll. Es muß sich also die Verbindung, die man setzet, und vermöge deren eines durch das andere eine Heiligkeit erlangen soll, auf ein göttlich Gesetz gründen, durch welches bestimmt und vorgeschrieben seyn muß, was und unter welchen Bedingungen man etwas dafür halten könne, daß es Gott geheiligt sey, und ihm näher angehöre, ingleichen welches die Folgen dieser nähern Verbindung seyn sollen. Hier darf man nun schlechterdings nichts erdichten, und nichts kann menschliche Willkühr dabey anordnen; sonst

Wenn etwas durch Berührung heiliger Dinge eine Heiligkeit erlangen könne.

sonst wird Aberglaube daraus. Es hat aber nicht einmal im alten Testamente, da noch die Haushaltung Gottes so war, daß eine Menge Gebräuche und äußerliche Dinge als heilig verordnet waren, iene vorgebliche Heiligung statt gefunden, welcher zu Folge das eine Ding durch Berührung des andern geheiligt werden soll, vielmehr wird ausdrücklich gesagt, daß eine gemeine Speise, wenn sie eine heilige Speise berühre, dadurch nicht heilig werde, obwohl eine heilige und eine iede reine Speise durch Berührung eines unreinen Menschen, selbst unrein ward, Hagg. II. 12. 13. Es würde sich einer auch sehr irren, wenn er etwa bey den Worten Christi Matth. XXIII. 16-22. wo der Herr die ungeschickten Meynungen der Juden von den Graden der Heiligkeit heiliger Dinge wiederlegt, und dagegen lehret, daß der Tempel das Gold am Tempel, der Altar das Opfer auf dem Altare heilige, sich einbildete, es liege dabey das Vorurtheil zum Grunde, daß eine Sache durch Berührung von etwas Heiligen selber heilig werde. Denn diese ganze Heiligkeit, von welcher Christus daselbst redet, wird einzig und allein vom göttlichen Gesetze, nehmlich vom Ceremonialgesetze des ersten Bundes, hergeleitet. Denn der Tempel war durch Gottes Gesetz heilig, und das Gold, womit die Oberfläche des Tempels überzogen war, nahm an dieser Heiligkeit Theil, wiefern es vorietzt des Tempels Gold und ein Theil des Tempels war. Gleicherweise war der Altar durch Gottes Gesetz heilig, und die Opfer waren befohlen oder erlaubt, durften aber nirgends als auf diesem Altar dargebracht werden. Es konnte also die Heiligkeit, die den Opfern vermöge des Gesetzes zukommen sollte, nicht anders zuwege gebracht werden, und sie war in ihrer Art nicht eher ganz und vollständig, als durch die Darbringung derselben auf dem Altar, als wodurch

Es hat solches nicht einmal im A. T. statt gefunden.

Wertheidigung der Worte Christi

durch die dargebrachten Gaben erst Opfer wurden. Was geht aber dieses der ungereimten Regel an, nach welcher etwas durch Berührung heilig werden soll? Ueberdieß aber hat ia auch iene ganze Ceremonialöconomie längst aufgehört und sie schickt sich für das Neue Testament gar nicht, weil in diesem alles auf den lebendigmachenden Geist und auf einen vernünftigen Gottesdienst ankommt. Der wahre Grund, warum die Leichname heiliger Leute in Ehren sollen gehalten werden, und nicht beschimpfet werden dürfen, liegt darinne, weil das Gegentheil etwas unmenschliches ist, und eine Verachtung ihrer Lehre oder ihres Lebenswandels würde anzuzeigen scheinen. Desgleichen daß an den Oertern, wo der öffentliche Gottesdienst gehalten wird, oder an den Werkzeugen, die man dabey braucht, nicht darf Muthwille geübt werden, und daß selbige nicht schimpflich behandelt werden dürfen, davon ist dieses der Grund, weil solches mit den guten Sitten streiten, und eine Verachtung so wohl der Religion als derer, die ihr zugethan sind, anzeigen würde. Daher ist es mit Recht von der Obrigkeit verboten, und die, welche dawieder handeln, werden entweder als unmenschliche, rohe, profane Menschen gehasset, oder sie werden gestrafet, als Leute, die sich wieder die bürgerlichen Gesetze vergangen haben, keineswegs aber als ob in ienen Dingen an sich eine Heiligkeit wäre, die von der Berührung heiliger Dinge oder von Weihungen ihren Ursprung hatte. Insonderheit aber ist es recht unschicklich, daß nach iener ungereimten Regel von der Heiligkeit, die durch Berührung heiliger Dinge entstehen soll, auch so gar die Werkzeuge, womit heilige Leute schimpflich sind behandelt oder getödtet worden, eine Heiligkeit erlangen sollen. Wenn auch ia iemand solche Werkzeuge, mit denen dergleichen Ungerechtigkeit verübet worden, zum An-

Vielweniger findet dergleichen im N. T. Statt.

Wiefern die Leiber der Heiligen, ingleichen die Oerter und Werkzeuge des öffentlichen Gottesdienstes, in Ehren zu halten sind.

Ob auch die Werkzeuge des Leidens Christi in Ehren zu halten sind.

denken aufheben wollte; wiewohl die Alterthümer, welche die Christen von der Art aufweisen, und womit sie sich so viel wissen, nicht einmal ächt, sondern untergeschoben, oder ganz und gar ungereimt und lächerlich sind; so dürfte er ihnen doch nicht eine Heiligkeit beylegen, viel weniger sie verehren, oder sich einbilden, daß denen, die sie verehren oder anrühren, eine reichere Gnade wiederfahre, oder daß durch Berührung solcher Sachen wieder andere Dinge könnten geheiliget werden. Was soll denn nun also für eine Heiligkeit in den Werkzeugen des Leidens Christi seyn. Und wenn die Dornen oder der Speer, womit der Herr soll durchstochen worden seyn, heilig seyn sollen; so möchte ich doch wissen, ob es auch die bösen Buben seyn sollen, die dem Herrn Backenstreiche gegeben, die ihn gebunden, gekreutziget, und also den Leib Christi eben so wohl berühret haben? Was will man auf den beissenden Scherz des Erasmus *) antworten, welcher einem Verehrer der Reliquien den Rath giebt, daß er auch die Gebeine des Esels, auf dem der Herr geritten, küssen solle, als welche nach der Regel ebenfalls heilig seyn müssen? Wer kann leugnen, daß dieses Ungereimte richtig folge, ia daß so gar iene Gebeine noch ein wenig heiliger seyn würden, als die so genannte heilige Treppe, auf deren Stufen Christus zum Richtstuhl soll seyn geführt worden; denn auf dem Esel wäre er doch länger geritten, und damals wäre er mit Ehrenbezeugungen empfangen worden, hingegen diese Stufen hätte er nur kurze Zeit betreten und hätte auf denselben lauter Schimpf erlitten? Möchten doch die abergläubischen Christen dergleichen Folgen, die

*) Siehe unter den *colloquiis* ERASMI von Rotterdam das colloquium, welches überschrieben ist *Cyclops sive Euangeliophorus.*

die wir nicht um zu spotten sondern um den Irrthum in seiner Blöße zu zeigen, hier anführen, ernstlich bedenken! Denn machen sie nicht mit solchem unnützen Zeuge, wenn sie den Leuten die heiligen Reliquien zeigen, oder dieselben zur Verehrung ausstellen, oder sie zur Abwendung mancherley Unglücks herumtragen, und was dergleichen mehr ist, machen sie, sage ich, nicht damit das Christenthum denen Religionsverächtern zum Gespötte, und haben sie nicht hernach Theil an dieser Sünde? Gleichwohl hat Christus das Weh über solche Menschen ausgerufen, durch welche Aergernisse kommen.

§. 152.

Noch andere Arten des Aberglaubens unter den Christen.

Es giebt auch noch vielerley andern Aberglauben unter den Christen, der sich nicht auf Vorschriften der Kirche gründet, sondern den ieder aus eigner Unbesonnenheit treibet, dergleichen das biblische Looß, und die gleichsam magische Kraft ist, welche man der Hersagung gewisser Worte zuschreibt, oder welche man Dingen, die auf gewisse Weise eingesegnet sind, beylegt. Das schändlichste von der Art ist wohl dieses, daß die, welche Zauberbeschwörungen der bösen Geister glauben, oder gar selber treiben, und zwar solche, die mit Nennung göttlicher Nahmen, oder mit Anwendung gewisser biblischer Sprüche, verrichtet werden, daß, sage ich, diese, um ihren Unsinn zu beschönigen, das Herz haben, sich auf eine Stelle zu berufen, wo gesagt werde, daß die bösen Geister unterthan wären im Nahmen Christi, Luc. X. 17. Nehmlich das war davon zu verstehen, daß damals der Herr die Jünger dazu ausgesandt hatte, daß sie Wunder in seinem Nahmen thun, und es dadurch außer Zweifel setzen sollten, daß das Reich Gottes da sey, daß Jesus der Christus sey, V. 8. 9. Matth. X. 8. Weil demnach das Vorgeben solcher

Leute auf einer offenbar ungereimten Auslegung und auf der ärgsten Verdrehung und Mißdeutung der Worte beruhet; so will ich ietzt nichts weiter davon sagen.

§. 153.

Ob man Hülfsmittel von den bösen Geistern annehmen dürfe.

Wir wollen dagegen auf gewisse andere Vorurtheile kommen, nehmlich auf diejenigen, welche sich bey gewissen Leuten befinden, die den Aberglauben nicht aufgeben wollen, ohngeachtet sie selbst die Dinge, welche abergläubischer Weise vorgenommen werden, entweder nicht für gewiß, oder doch nicht für gut und heilig halten. Theophrastus Paracelsus, *) iener wunderbare Kopf, hat das Herz gehabt zu behaupten, es sey erlaubt, auch vom Teufel Hülfsmittel anzunehmen, wenn sie nur den Menschen nützlich und heilsam wären, um sich nehmlich nicht

*) Siehe des sel. D. Joh. Franciscus Buddeus Tr de atheismo et superstitione p. 731. Er führet den Georg Pasch de inuentis nou-antiquis cap. VI. et XXIII. p. 393. u. f. an, dessen Worte sind: Was die Characteren anlangt (nehmlich die Worte, welche Zauberer hermurmeln oder mit lauter Stimme aussprechen, und welche entweder σημαντικὰ sind, das ist bedeutend, oder ἀσημαντικὰ d. i. nicht bedeutend, z E. abracadabra u. s. f. pag. 730.) so macht sich Theophrastus Paracelsus vor andern damit zu schaffen, daß er mancherley und höchst verschiedene Arten vorschreiben will, wie sehr viele Krankheiten mit leichter Mühe sollen vertrieben werden können. Er vermuthet zwar selbst, daß diese Methode durch Characteren die Krankheiten zu heilen eben aus keiner guten Quelle seyn möge. Allein er schreibt, de causis morborum inuisibil. quaest. I. pag. 34. es sey erlaubt, auch vom Teufel Hülfsmittel anzunehmen, wenn nur den Menschen dadurch geholfen werde, u. s. w.

nicht genöthiget zu sehen, bey den abergläubischen Arzneymitteln, deren er sich soll bedient haben, entweder eine verborgene Mitwürkung der bösen Geister zu erkennen, oder einzuräumen, daß man sich, wofern dergleichen Würkung dabey vorgehe, eben deswegen solcher Mittel enthalten müsse. Leute demnach die so gesinnet und dabey nur verwegen genug sind, und sich auf ihre Kunst und Klugheit verlassen, die werden kein Bedenken tragen, sich auf alle Arten abergläubische Künste zu legen, oder noch so abergläubische Mittel, die ihnen vorgeschlagen werden, zu gebrauchen. Denn, wird ein solcher denken, was gehet das mich an, wenn auch hundertmal die Sache durch Hülfe des bösen Geistes bewerkstelliget wird, wenn nur der Erfolg erwünscht und heilsam ist. Ja sie werden sich damit große Helden zu seyn dünken, weil sie über die bösen Geister herrschen, und sie nöthigen könnten, daß sie ihnen wieder ihren Willen zu Gebote stehen müßten. Dieser Irrthum kann daher einen Schein bekommen, daß es doch im gemeinem Leben erlaubt ist, sich des Dienstes böser Menschen zu bedienen. Allein ich antworte, daß dieses deswegen erlaubt ist, weil die Menschen zu einem geselligen Leben mit einander verknüpft sind, und weil während der Zeit, da Gott beyderley Arten von Menschen neben einander duldet, und iedem die freye Wahl zwischen Guten und Bösen lässet, der lasterhafte Theil der Menschen von denen übrigen nicht abgesondert werden kann. Mit den bösen Geistern ist es demnach eine ganz andere Sache. Denn mit denen sind wir nicht gesellig verknüpft; vielmehr ist uns aufs schärfste geboten, daß wir uns mit ihnen in keine Gemeinschaft einlassen, auch gar nichts mit ihnen zu schaffen haben sollen; und wir werden dagegen ihrer Nachstellungen und Tyranney wegen gewarnet. Wer demnach Hülfe bey einem bösen Geiste suchet, oder von ihm annimmt, der läßt

Widerlegung eines scheinbaren Vorwandes.

sich hiermit in eine Gesellschaft mit demselben bösen Geiste ein, und dadurch gehet er über diejenige Einrichtung des menschlichen Lebens, welche Gott gemacht hat, hinaus, und handelt wieder dieselbe. Wie darf er also die Kühnheit haben, sich des göttlichen Beystandes in einer unerlaubten Sache getrösten zu wollen? Oder wie kann er so verwegen seyn, daß er sich getrauet, auch wohl ohne die göttliche Hülfe mit jenen so listigen und mächtigen, aber bösen Geistern auszukommen? Wie will er dabey ein treuer Jünger Christi seyn können, da Christus den bösen Geistern nicht einmal erlaubt hat, ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen, zum deutlichen Beweise, daß er die Feindschaft, welche Gott zwischen dem Teufel und den Menschen, schon im Paradieße, und zwar unter Christo als dem Heylande, gesetzt hat, bis dahin will erstreckt wissen, daß man wissentlich vom Teufel weder etwas bitten noch etwas annehmen soll, sondern daß man schlechterdings vor aller Gemeinschaft mit ihm fliehen, und seiner angemaßten Herrschaft in der Welt Wiederstand thun soll? Es lehret auch die Erfahrung an vielen Exempeln genugsam, daß dergleichen abergläubische Dinge entweder im kurzen das ganze Gemüth einnehmen, und schwerere Sünden nach sich ziehen, so wie die Geneigtheit zu diesen Dingen selbst innerlich aus sehr bösen Quellen entspringt, oder daß sie, wenn das Gewissen aufwachet, das Gemüthe in die äusserste Unruhe und Beängstigung stürzen, und es beynahe bis zur Verzweiflung bringen. Und es ist dieses auch nicht zu verwundern, weil eine solche Sünde unmittelbar gegen Gott, und gegen den uns durch Christum angebotnen, und in Jesu dem Christo, der des Teufels Reich zerstöret, aufgerichteten Gnadenbund begangen wird, und weil der Mensch dadurch des Verbrechens schuldig wird, daß er Christo und dem Heyl, das

in

in ihm ist, abgesagt, und zu dem Feinde abgefallen ist, über welchen Gott schon den Fluch ausgesprochen hat. Die erste Sünde der Menschen ist gewesen, daß sie sich bereit finden ließen, Vortheile anzunehmen, die ein unbekannter Rathgeber, dessen Rath gleichwohl dem göttlichen Worte zuwiederlief, ihnen anbot, womit sie unbesonnener Weise ihr Glück, mit Verachtung Gottes, einem bösen Geiste anvertraueten, ob sie gleich damals noch nicht so wußten, daß es und was es für ein böser Geist sey, wie es hernachmals durch Christum ist bekannt gemacht worden. Wollen wir denn also nicht mit Schaden klug werden, da wir sehen, was für Unheil aus iener Sünde erfolgt ist? Es binden aber diese Beweise nicht nur alsdenn, wenn es gewiß oder wahrscheinlich ist, daß ein böser Geist irgendwo geschäfftig ist, sondern auch wenn man nur zu vermuthen Ursache hat, daß ein unbekannter Geist, von dem man nicht weiß, ob er gut oder böse ist, bey einer Sache die Hand im Spiele hat.

Nöthige Vorsicht, wenn sich irgendwo eine Würkung eines unbekannten Geistes vermuthen läßt.

§. 154.

Den vielfältigen falschreligiösen Aberglauben aber, welcher unter den verkehrten Christen, sonderlich unter den Papisten, im Schwange geht, z. E. die Verehrung der Bilder, die Anrufung gewisser erwählter Schutzheiligen, die Gewohnheit das Zeichen des Kreutzes zu machen, das Benetzen mit Weihwasser, allerley geweihete Sachen, die Gelübde, die Wallfahrten, und was dergleichen mehr ist, diesen Aberglauben, sage ich, pflegen manche, wenn sie sich nicht getrauen, zu leugnen, daß es Aberglaube ist, folgendergestalt zu entschuldigen. Sie sprechen, **an dem gemeinem Volke müsse man den Aberglauben dulden**, und man könne ihn deswegen nicht mißbilligen, **weil einmal der gemeine**

Ob der Aberglaube an dem gemeinem Volke zu dulden ist.

Scheinbarer Vorwand, daß die Leute nicht mehreres fassen, und

daß Gott mit der guten Absicht vorlieb nehme.

Mann wegen seiner Schwachheit nicht mehreres fasse, und weil, wenn man die hergebrachten Gewohnheiten abändern wollte, zu befürchten stünde, daß die unwissenden Leute gar aufs äußerste verfielen, vor Gott aber sey zu einer religiösen Verehrung desselben schon die gute Absicht genug, mit welcher die unwissenden Leute dergleichen Dinge thäten, ob wohl die Klügern gar wohl wüßten, daß selbige ohne Grund wären. Allein

Der gemeine Mann ist der wahren Frömmigkeit, mit Ausschliessung des Aberglaubens, gar wohl fähig.

ich antworte. Vors erste, was den Vorwand von der Schwachheit des gemeinen Mannes betrifft, so verhält sich die Sache ganz anders. Denn es sind alle Menschen, und wenn sie auch vom niedrigsten Volke sind, des wahren Christenthums gar wohl fähig, wenn sie nur ihr Herz zur wahren Frömmigkeit ernstlich anschicken, wozu alle Menschen durch die göttliche Gnade erwecket werden, welche auch diejenigen, die redlich sind, immer weiter bringt, indem sie bey und mit dem Gebrauche des göttlichen Wortes und bey dem Bestreben, ein heiliges Leben zu führen, an ihnen geschäfftig ist und mitwirket. Ja weit gefehlt, daß der Mangel der Gelehrsamkeit die Menschen zur wahren Religion untüchtig machen sollte, so werden vielmehr die Ungelehrten und doch Gläubigen in der heiligen Schrift vorzüglich gelobt, und die erste Kirche ist vornehmlich aus solchen gesammelt worden. Daher haben auch Christus und die Apostel nicht etwan abergläubische Dinge, die damals von vielen für Religion gehalten wurden, an ihnen geduldet, sondern sie haben sie zur wahren Erleuchtung des Gemüths eingeladen, und verlangen bey ihnen geschärfte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen, und so haben sie dieselben würklich zu einer bewundernswürdigen Stärke des wahren Glaubens und der wahren Tugend gebracht. Wie unverschämt ist es demnach, wie sehr streitet es

mit

mit sich selbst, wenn christliche Theologen, die das Ansehen haben wollen, daß sie an den Herrn Jesum gläuben, welcher allen Gläubigen den heiligen Geist verheissen hat, welcher in die Welt kommen ist, als ein Licht, auf daß ein ieder, der an ihn glaubet, in der Finsterniß nicht bleibe, welcher auch nicht etwan unter der Bedingung, daß einer gelehrt sey, sondern nach dem Maaß des Gehorsams und des Gebets bey dem Gebrauch des göttlichen Wortes, denen, die da glauben, seinen heiligen Geist zu geben verheissen hat, damit derselbe sie durch das göttliche Wort erleuchte; wie unverschämt, sage ich, wie widersprechend ist es, wenn Theologen, die dieses alles einräumen, gleichwol die Christen wie Barbaren, ia wie unvernünftiges Vieh wollen gehalten wissen, gleich als ob dieselben Leute wären, welche die wahre Weisheit, die in Christo ist, nicht fasseten, sondern durch äusserliches Gepränge in Ordnung und in Schranken gehalten werden müßten, welches ihre Sinne nur stark rührete, ob es gleich an sich noch so abergläubisch wäre, und die Christum nicht könnten im Herzen haben, und ihn zum Endzweck ihres Lebens nicht machen könnten, wenn ihnen nicht mit der abergläubischen Verehrung der Bilder, der Reliquien, den Wallfahrten, und ich weiß nicht was alles für Quackeleyen, etwas zu thun gegeben würde, und wenn nicht eben diese abergläubischen Dinge von verschmitzten Geistlichen an die Stelle der verheissenen Erleuchtung durchs göttliche Wort und der Erneuerung des heiligen Geistes untergeschoben würden! Der Herr wird selbst drein sehen, und sich seiner Kirche annehmen. Allein es ist ganz etwas anders, als was sie gestehen, was eigentlich die bösen Lehrer drückt, wenn sie den Aberglauben, den sie sich nicht getrauen zu vertheidigen, doch an den gemeinen und ungelehrten Leuten geduldet wissen wollen. Nämlich sie tragen das göttliche

liche Wort nicht recht vor, und wollen auch nicht gestatten, daß selbiges von der Kirche im biblischen Verstande genommen, das ist, von dem ganzen Volke Christi gelesen werden soll, damit nicht die Leute daraus klug werden, und das Verderben der ganzen römischen Kirche einsehen. Sie sind also nicht auf die Ehre Christi bedacht, sondern sie suchen ihre eigene Schande zu verheelen. So machen sie aber aus den armen Menschen nicht Christen, sondern sie machen mit einem Mißbrauche des christlichen Namens, aus ihnen nur Leute, die anstatt der Religion dem Aberglauben ergeben sind, welches oft bis zum Erstaunen, oder bis zum Lachen weit gehet, z. Ex. wenn man siehet, wie Leute vor den Statuen liegen, deren die eine die Flöhe vertreibet, eine andere dem Viehe Gedeihen verschaffet, noch eine andere die Ehe glücklich macht, und was es alles für gottloses Zeug ist, was man vorgiebt. Die Religion selbst aber machen sie hiemit den aufgewecktern Köpfen vorerst verdächtig; hernach, wenn der Umgang mit Religionsspöttern dazu kömmt, so verfallen sie dahin, daß sie gar keine Religion haben.

§. 155.

Es ist darauf zu sehen, ob iemand, der den Aberglauben duldet, positiv oder negativ dabey verfähret.

Jedoch räume ich ein, daß hier einige Regeln der Vorsichtigkeit zu beobachten sind. Nämlich man muß einen Unterschied machen, ob iemand, indem er den Aberglauben duldet, dabey positiv verfähret, so daß er ihn anpreiset und befördert, welches allezeit böse und einem rechtschaffenen Menschen unanständig ist, oder ob er sich nur negativ dabey verhält, so daß er nur, so lange er keine hinlängliche Gelegenheit dazu hat, den Aberglauben nicht offenbar wiederspricht, oder ihm nicht mit Gewalt entgehen gehet. Dieses letztere erfordert zuweilen die Klugheit, wiefern es uns nemlich an Kräften mangelt, dem Uebel abzuhelfen, oder wenn wir keine Pflicht

dazu

dazu haben, und wenn wir uns ohne Beruf in eine solche Sache einließen, welche vor uns allzu schwer, und doch gefährlich wäre, oder wenn man genöthigt ist unter zwey Uebeln das kleinste zu dulden. Es scheinen dieses diejenigen in den Gedanken zu haben, welche die Geistlichen in der römischen Kirche deshalb entschuldigen, daß sie vieles abergläubische Zeug des gemeinen Volks wissentlich dulden. Allein man sollte dagegen zweyerley bedenken: Vors erste, ist es nicht andem, daß sie selbiges gemeiniglich nur negativisch dulden, sondern sie befördern es positive, nämlich in Predigten und in Büchelchen, die sie eben darzu ausfertigen und unter die Leute bringen. Zweytens erfordert allerdings ihre Schuldigkeit, der Sache abzuhelfen, und es mangelt ihnen auch gar nicht an Vermögen dazu, wenn sie selbiges nur eben so dazu anwenden wollten, wie sie es alsdenn zur Unzeit anwenden, wenn sie merken, daß Bücher gelesen werden, die sie in den Händen der Ihrigen nicht leiden wollen. Was bleibt also übrig, als daß sie entweder das Volk in der Unwissenheit zum Vortheile einer bösen Sache erhalten müssen; (räumten sie aber dieses ein, so wäre solches ein Geständniß von dem öffentlichen Verderben ihrer Kirche, nicht aber eine Entschuldigung für dieselbe;) oder daß sie iene Unwissenheit wenigstens wieder ihr Gewissen unterhalten, und in der allerwichtigsten Sache zeitliche Vortheile höher achten, als die Pflichten guter Hirten und Lehrer?

§. 156.

Ob die gute Absicht den Aberglauben entschuldiget.

Was das andere betrifft, da sie meynen, es sey bey dem gemeinen abergläubischen Volke **die gute Absicht**, Gott auf die Weise zu verehren, schon hinreichend zur Religion, so ist es in der That wunder-

sam,

Indirecte Antwort.

sam, wenn sich die Römischkatholischen, um den offenbaren und dafür erkannten Aberglauben zu entschuldigen, nur in ihrer Kirche auf die gute Absicht berufen, welche die Leute dabey haben sollen, da sie doch bey den Protestanten die gute Absicht gar nicht für zureichend dazu halten, daß, um derselben willen, dieser ihr Gottesdienst, der sich doch auf das göttliche Wort gründet, und nach dem göttlichen Worte allein zur Ehre Gottes eingerichtet ist, ausser der Gemeinschaft mit der römischen Kirche, Gott angenehm seyn könne. Denn daß die Protestanten die Ehre Jesu Christi und des göttlichen Wortes zur Absicht machen, getrauen sie sich wohl das zu leugnen? oder können sie etwa in Abrede seyn, daß diese Absicht unleugbar gut ist? Allein nach dem Urtheile dieser billigen Richter sind wir Ketzer, und das eben darum, weil wir uns an das göttliche Wort so halten, da sie doch nichts anzuführen wissen, was uns, wenn man die Sache nach der heiligen Schrift beurtheilet, zum Christenthum fehle, sondern nur darüber mißvergnügt sind, daß wir der heiligen Schrift allein folgen, und ausser derselben von keiner andern Regel und Richtschnur des Glaubens etwas wissen wollen, darum weil die Schrift selbst sich allein dafür will erkannt wissen, und wir daher uns zu einer Kirche bekennen, die nach dieser Richtschnur verbessert worden ist. Um sich doch aber das Ansehen zu geben, als könnten auch sie sich gegen uns auf die Schrift berufen, so bedienen sie sich der Sophisterey, daß sie ihre Sache wider uns lieber auf einmal mit einem Grunde ausmachen wollen. Dieser soll darinnen bestehen, daß sie sagen, es sey überhaupt ohne die Liebe keine wahre Tugend; die Liebe aber sey man vor allen Dingen der Kirche schuldig, der Abfall aber von der Kirche sey ein Verbrechen, welches alle Tugenden verdunkle und in Laster

ster verwandle. *) Fein ausgedacht! gleich als ob nicht die christliche Liebe ihren Ursprung aus der Liebe Gottes

*) So macht es der Cardinal **Stanislaus Hosius**, in libello *de expresso Dei verbo* ad Regem Poloniae Sigismundum Augustum, welche Schrift (von dem ausdrücklichen Worte Gottes) befindlich ist in dem 1sten Theile seiner Werke nach der Ausgabe zu Cölln 1584. wo er S. 642. sagt: Charitas est, quae complectitur vnitatem, haec est, quae nos omnes vnum corpus facit, haec est, quae veram pacem habet, quam puro corde custodit. Neque enim charitas christiana nisi in vnitate ecclesiae custodiri potest, vt frustra se tenere glorietur charitatem, si quis non amplectitur vnitatem. Quodsi vero non custoditur expressum Dei verbum (charitas) nisi in ecclesiae vnitate, quis iam erit, qui dubitet, quod extra vnitatem hanc expressum Dei verbum haberi non potest? Et hoc est, quod superius diximus, vnam et eandem scripturam si duo proferant, euenire nonnunquam, vt vnius Deus, alterius os diabolus aperiat. Nam qui profert in ecclesia iuxta sensum ecclesiae, Deus os eius aperit, et est Dei verbum. Qui vero profert separatus ab ecclesia, suo, non ecclesiae, non omnium sensu, (quoniam de suo loquitur, etiam si scripturam loquitur, mendacium tamen loquitur) diabolus eius os aperit, et est verbum diaboli. „d. i. Die Liebe ist ist es, welche die Einigkeit in sich faßt, sie ist es, welche uns zu einem einigen Leibe vereiniget, sie ist es, die den wahren Frieden hat, den sie in einem reinen Herzen bewahret. Denn die christliche Liebe kann nicht anders bewahret werden, als also, daß man bey der einigen Kirche bleibt, so daß sich einer vergeblich der Liebe rühmet, der sich nicht an die einige Kirche hält. Wenn nun aber das ausdrückliche Wort Gottes (die Liebe) nicht anders, als in der Einigkeit der Kirche bewahret werden kann, wer kann noch zweifeln, daß ausser dieser Einigkeit niemand das ausdrückliche Wort Gottes haben kann?

Gottes und Christi nehmen, und diese zum Grunde haben müßte, welche selbst aber unstreitig voraus setzt, daß

kann? Und das ist es eben, was wir oben gesagt haben, daß es zuweilen geschiehet, wenn zween eine und eben dieselbe Schrift vortragen, daß den Mund des einen Gott, den Mund des andern der Teufel eröfnet. Denn wer die Schrift in der Kirche nach dem Sinne der Kirche vorträgt, dessen Mund eröfnet Gott, und es ist Gottes Wort. Wer aber von der Kirche getrennt ist, und die Schrift ausserhalb der Gemeinschaft der Kirche, nach seinem eigenen Sinne, nicht nach dem Sinne der Kirche, nicht nach aller Sinn und Meynung vorträgt, (ein solcher, weil er von dem Seinen redet, ohngeachtet das, was er redet, aus der Schrift ist, redet dennoch Lügen,) dessen Mund eröfnet der Teufel, und es ist das Wort des Teufels. Man sehe, wie weit eine verzweifelt schlimme Sache einen Menschen bringen kann! Der Verfasser hat wohl gesehen, daß sich die Lehren der Römischkatholischen aus der Schrift nicht erweisen lassen. Damit er also nicht genöthiget wäre, über iedes Stück der Lehre besonders eine Untersuchung anzustellen, und Beweise dafür aufzusuchen, so hat er einen Trugschluß ersonnen, der die Sache gleich überhaupt ausmachen soll, daß nemlich eben dieselbe Schrift in dem Munde eines Lutheraners nicht soll Gottes Wort seyn. Das heisset mit dem Worte Gottes und mit der Religion gespielet. An einem andern Orte S. 643. spricht er: Quod ecclesia docet, expressum Dei verbum est; quod contra sensum & consensum ecclesiae docetur, expressum diaboli verbum est. Was die Kirche lehret, ist das ausdrückliche Wort Gottes; was wider den Sinn und die einstimmige Meynung der Kirche gelehret wird, ist das ausdrückliche Wort des Teufels. Und S. 622. Qui Dei verba loquuntur extra ecclesiam, eorum ora diabolum aperire certum est. Es ist gewiß, daß denen, welche Gottes Wort ausserhalb der Kirche vortragen, der Teufel

den

daß man die reine Lehre des Evangelii habe, und mit Beständigkeit an dem göttlichen Worte festhalte; oder als ob nicht in der heiligen Schrift selbst voraus gesagt wäre, daß der größere Theil der christlichen Gemeine eben auf die Weise von der reinen Lehre abfallen werde, wie wir es an ihnen tadeln, und sie dessen mit unumstößlichen Gründen überweisen, dergestalt, daß es gar nicht zu verwundern ist, daß die Schrift auch in diesem Stück in Erfüllung gegangen ist, wie denn alle Lehren und Weissagungen der Schrift wahr sind, und ganz gewiß in Erfüllung gehen. Was ist also dieses anders, als ein Geständniß, daß man glaubt, eine gute Absicht entschuldige Fehler und Vergehungen, nur unter der Bedingung, wenn der Aberglaube der römischen Kirche etwas darunter gewinne, keinesweges aber alsdenn, wenn sie auf die Beförderung

den Mund eröfnet. Unter unzähligen Stellen will ich nur noch eine anführen, damit man an einem Exempel sehe, worauf es mit dergleichen Reden abgesehen ist. S. 727. Quem sensum vero satanas adfert per membra sua dicens: si Filius Dei es, mitte te deorsum, scriptum enim est: *Bibite ex hoc omnes*, quandoquidem aliud nihil per eum efficere conatur, quam vt mittatis vos deorsum, hoc est, omnes autoritatem ecclesiae reiiciatis, et illius iudicio priuatum vestrum iudicium anteponatis, non expressum Dei, sed expressum diaboli verbum est, nihil dubitate. Wenn aber der Teufel eine andere Erklärung vorbringt, indem er durch seine Werkzeuge spricht: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Trinket alle daraus, so seyd gewiß, daß dieses nicht das ausdrückliche Wort Gottes, sondern das ausdrückliche Wort des Teufels ist, sintemal er damit nichts anders suchet, als daß ihr euch sollt hinabstürzen, das ist, daß ihr das Ansehen der Kirche ganz und gar wegwerfen, und dem Urtheile der Kirche euer eigen Urtheil vorziehen sollet.

derung der Ehre Christi selbst und der heiligen Schrift abziele?

§. 157.

Directe Antwort.

Jedoch wir wollen die bisher gegebene Antwort durch eine Instanz, wie man es nennet, nun bey Seite setzen, und gerade zu antworten. Es hat eine schwankende Bedeutung, wenn man sagt, es habe iemand etwas aus guter Absicht gethan; bey der gegenwärtigen Frage aber kann es nicht anders als von einer bonitate secundum quid, d. i. von einer Güte, welche nur in gewisser Betrachtung und vergleichungsweise so heisset, verstanden werden, weil man nicht setzen kann, daß ein Mensch, dessen Fehler man eben durch diesen Vorwand entschuldigen will, einen in aller Betrachtung guten Gemüthszustand habe. Es ist demnach folgendes zu merken: 1) **Die gute Absicht**, dafern sie nur wirklich gut ist, und wiefern sie solches ist, **vermag an sich nichts mehr, als so viel, daß dadurch dasienige** *Formale* **einer Todsünde wegfällt, welches in der vorsetzlichen und wissentlichen Begehung der Sünde bestehet.** 2) **Es giebt aber auch noch andere Todsünden, und welche Todsünden bleiben, sie mögen in einer Absicht geschehen, in welcher sie wollen. Denn eine iede Sünde, welche ihrer Natur nach einen ganz nothwendigen Theil der Religion ausschliesset, die ist auch ihrer Natur nach eine Todsünde**, das ist, sie ziehet wirklich den Tod nach sich. **Daher werden auch alle übrige Sünden zufälliger weise Todsünden, wenn sie wissentlich begangen werden**; denn in dem Gemüthe eines Menschen, der wider sein Gewissen sündiget, kann nicht der Vorsatz seyn, Gott über alles zu gehorchen, welcher doch der Religion schlechterdings,

Die gute Absicht hebt nur die Form einer Todsünde auf, wiefern solche in dem Vorsatze zu sündigen bestehet.

Sünden, die das Wesen der Religion ausschließen, bleiben Todsünden, sie mögen in einer Absicht geschehen, in welcher sie wollen.

und

und so sehr als irgend etwas anderes wesentlich ist. **Ingleichen bleiben überhaupt alle Sünden, Todsünden, wenn sie von einem Unwiedergebohrnen begangen werden.** Denn von einem solchen Menschen ist das Todesurtheil, welches das Gesetz Gottes spricht, noch nicht weggenommen, weil es nicht anders, als durch den Glauben an Christum weggenommen wird, und darinnen, daß man zu diesem Glauben gelanget, besteht eben die Wiedergeburt. Können unsre Gegner wohl leugnen, daß die Juden, da sie Christum getödtet und die Christen verfolgt haben, Todsünden begangen haben? Gleichwohl giebet ihnen Paulus das Zeugniß, daß sie aus guter Absicht handelten, ὅτι ζῆλον θεοῦ ἔχουσι, daß sie Eifer um Gott hätten. Röm. X. 2. Ihr Hauptvergehen aber bestund, wie der Apostel sagt, darinne, daß sie ihre eigene erdichtete Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz seyn sollte, aufrichten, und sich der Gerechtigkeit Gottes, die allein durch den Glauben an Christum dargeboten wird, nicht mit Demuth unterwerfen wollten. Daß eben dieser Irrthum, obgleich in einer andern Gestalt und Ausschmückung, in der heutigen römischen Kirche herrschet, ist mit unumstößlichen Gründen bewiesen in der Apologie der Augspurgischen Confeßion. 3) **Die gute Absicht selbst muß aus dem göttlichen Gesetze beurtheilet werden, nicht nach den Vortheilen der Geistlichen;** und es kann demnach, wenn sie in der Praxi irret, ein peccatum veniale, d. i. eine Sünde, die nicht den Tod wirklich nach sich ziehet, **nur bey demjenigen seyn, welcher übrigens ein Wiedergebohrner ist, und nur aus Unwissenheit oder Uebereilung fehlet, iedoch ohne eine solche Unwissenheit, welche keine leichtsinnige und sorglose Trägheit, oder gar eine solche ist, da man die Wahrheit nicht wis-**

Dergleichen ist, wenn man die Gerechtigkeit Christi gering achtet, und dagegen seine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesetz aufrichten will.

Die gute Absicht ist nicht nach den Vortheilen der Geistlichen, sondern nach dem Gesetze zu beurtheilen.

Wenn sie machen soll, daß die Sünde nicht zum Tode ist, so wird die Wiederge-

burt voraus gesetzt, und es geht dennoch nicht ohne Schaden ab.

sen will, sondern den Mitteln einer bessern Erkenntniß aus dem Wege gehet; und wenn man auch dieses alles setzet, so bleibt nichts desto weniger gleichwohl gewiß, daß, was ohne und wider Gottes Gebot, obgleich von Leuten, die in guter Meinung irren, geschiehet, doch in dem zukünftigen Leben auch keine Belohnung haben wird, und daß es sogar mit Gefahr verbunden ist, 1 Cor. III. 10-15. Es darf also niemand, wer fromm seyn will, die Sache leicht nehmen, wenn die Frage ist: Ob Fehler oder Irrthümer, welche, wie man wenigstens vorgiebt, in guter Meinung begangen werden, zu entschuldigen und zu dulden sind; und es darf niemand sich oder andere derselbigen Gefahr unbesonnener Weise bloß stellen. Die Pflicht eines ieden Lehrers aber ist, daß er die Gewissen der Menschen so genau und gründlich, als möglich, unterweiset. Leider aber versehen es die bösen Christen in beyden, nämlich sie sind so verwegen, daß sie eigenmächtig bestimmen, was Todsünden seyn sollen, welches geschiehet, wenn sie etwas, daß sie recht scharf untersagen wollen, mit der beygefügten Erklärung verbieten, daß ein ieder, der solches begehe, einer Todsünde schuldig seyn solle; und hingegen, wo wirklich eine Todsünde begangen wird, dergestalt, daß auch noch mehrere Sünden von eben der Art daraus erfolgen, und die ganze Kirche daher mit Verderbnissen überschwemmt wird, da wollen sie es nicht für Todsünden erkennen. Ueber das erstere müssen Verständige billig lachen. Denn die Natur der Dinge ist ia von dem Willen der Menschen independent; und es kann der Pabst oder irgend ein anderer Geistlicher eben so wenig etwas unter darauf gesetzter Strafe, daß es eine Todsünde seyn solle, verbieten, wenn es wirklich keine Todsünde ist, als er einen Kaufmann etwas mit

der

der Bedrohung verbieten kann, daß, wo er nicht werde gehorchen, sein Gold Bley werden solle. Es liegt aber in dieser Verwegenheit, solche Satzungen zu machen, eine Anmaßung der göttlichen Maiestät. Denn derselben allein kömmt es zu, dem Gewissen Gesetze vorzuschreiben, durch deren Uebertretung sich die Menschen eine Schuld zuziehen, die verschiedentlich seyn kann, nachdem die Uebertretung unterschieden ist. Was aber das letztere betrifft, so erkennt man es gemeiniglich viel schwerer, und es lassen viele nur allzu leichte Entschuldigungen gelten, die von der guten Absicht hergenommen werden; es fallen aber die Leute in diesen Fehler desto leichter, ie gemeiner es ist, daß sie in der Religion so wenig als möglich wollen angenommen wissen, und schon zufrieden sind, wenn nur einige noch so schwache Anfangsgründe der Religion vorhanden sind, und beybehalten werden, woraus man sehen kann, wie selten die wahre Verehrung und Liebe Gottes unter den Menschen ist.

§. 157.

Diesemnach **verdienen** folgende Arten zu handeln, **nicht einmal den Namen einer guten Absicht**, so daß daher etwan eine Entschuldigung könnte genommen werden: **Erstlich, wenn die Absicht bloß wegen eines entfernten Endzwecks**, auf den sie abzielet, und welcher zwar an sich und absolut betrachtet, gut ist, **gut genennt wird, aber so, daß gewisse mittlere nothwendige Endzwecke, und diejenige Art zu verfahren, welche zum Wesen der seligmachenden Religion nothwendig ist, dabey ausgeschlossen werden.** So war es mit der Absicht der Juden bewandt, welche Christum und seine Bekenner verfolgten, und dieses zwar in der Meinung,

Es wird vieles fälschlich unter dem Vorwande der guten Absicht entschuldiget, wenn bloß auf den entfernten Endzweck gesehen, aber in dem, was das nähere ist, das Wesen der Religion aus den Augen gesetzt wird.

nung, sie thäten Gott einen Dienst daran, dabey sie gleichwol **die Gerechtigkeit Gottes von sich stiessen**, und ihre eigene erdichtete Gerechtigkeit aus dem Gesetz aufrichten wollten. Eben die Bewandtniß aber hat es auch mit der vermeintlich guten Absicht der bösen Christen, wenn sie etwas zur Genugthuung für die Sünde thun, weil der nächste Endzweck, den sie dabey haben, die wahre Ursache der Rechtfertigung aus dem Herzen reisset, da denn, wenn diese hinwegfällt, auch der fernere Endzweck, z. E. die ewige Seligkeit, nicht erlangt werden kann. In der That verlieren diejenigen allen Antheil an der Hoffnung durch Christum selig zu werden, die ihr Vertrauen auf Genugthuungen durch menschliche Werke setzen, und darauf steif und hartnäckig bestehen, Gal. V. 4. denn solche sind noch schlimmer, als die waren, welche Paulus bestrafet, als welche das Mosaische Ceremonialgesetz mißbrauchten, womit menschliche Erdichtungen gar nicht einmal können verglichen werden: wenn aber auch noch welche von den unwissenden Vertheidigern solches Aberglaubens errettet werden, so müssen sie doch ihr gemeldetes Vertrauen fahren lassen, und wenn sie noch zur Vergebung desselben gelangen, so ist doch ihre Zeit und Mühe verlohren. Es ist aber auch nicht einmal glaublich, wenn solche Leute erst viele Jahre im Irrthum beharret, und darinne verstockt geworden sind, daß hernach noch viele aus der Gefahr davon kommen sollten.

Wenn die Sache bloß aus etwas damit verbundenem materialiter Guten beurtheilt wird.

Zweytens, wenn die Sache, worauf die Absicht gerichtet ist, und wovon sie benennet wird, **zwar etwas** *materialiter* **Gutes ist, welches aber mit Leugnung und Ausschließung dessen, was bey dem wahren Guten das** *Formale* **ausmacht, gesucht wird, oder wenn sie sonst mit irgend einer andern Todsünde verbunden ist**; so wird dadurch die Sünde nicht einmal

mal ein peccatum veniale, (wobey der Mensch im Gnadenstande bleiben könnte) geschweige etwas, was einer wahrhaftig guten und dem göttlichen Gesetze gemäßen Handlung gleichzuschätzen wäre. Z. E. Wenn iemand stehlen wollte, um Allmosen geben zu können. Aber nicht anders ist es, wenn iemand die Kirchen besucht, er thut es aber, um durch menschliches Verdienst für die Sünde genug zu thun, oder wenn die Papisten sogenannte Mißionarien ausschicken, um wie sie sagen, das Evangelium auszubreiten, eigentlich aber um die Protestanten zu unterdrücken, da denn alle diejenigen, welche ihnen Gehör geben, die richtige Lehre des Evangelii verfehlen und verwerfen: **Endlich ist es auch keine Absicht, die man mit Recht gut nennen könnte, wenn die Sache, wovon sie gut genennet wird, etwas ist, das Gott nicht geboten hat, sondern etwas Erdichtetes, oder nur von Menschen Verordnetes, und das man nur zum Aberglauben anwendet.** Denn wenn auch eine solche Absicht, die auf dergleichen Dinge gerichtet ist, deswegen gut heissen sollte, und vermöge derselben aufhören sollte, Sünde zu seyn, und etwas unschuldiges werden könnte; wahrhaftig so hätten es die Menschen in ihrer Gewalt, alle Gebote Gottes zu vernichten, und zwar dieses um so viel mehr, ie verstockter und sicherer sie wären. Unleugbar aber ist, daß sich auf dergleichen Dinge die meisten Absichten beziehen, welche die Römischkatholischen gut nennen, als da ist die vermeynte gute Absicht, die Kirche, nämlich die Römische, zu bereichern, wiefern es darauf ankommt, daß sich selbige bey ihrer geistlichen Herrschaft behaupte, daß sich ihr vielfältiger Aberglaube wohl befinde, und hingegen das reinere Evangelium unterdrücket werde, ferner die Absicht, derselben in ihrer Gewaltthätigkeit beyzustehen, womit sie gegen die

Wenn der Endzweck etwas ist, dazu kein göttlich Gebot vorhanden ist.

verfährt, welche ihr ungehorsam sind, ob sie wol in der That bessere Christen sind, desgleichen die Absicht für die Klöster, die Bilder, die Verehrung der Heiligen zu sorgen, wie auch daß wacker Messen für die Verstorbenen sollen gelesen werden, und was alles mehr dergleichen ist.

§. 158.

Es ist vergeblich, wenn man, um den practischen Aberglauben zu entschuldigen, spricht, man dürfe wohl die Sache einmal versuchen, wenn man nur nicht sein Vertrauen drauf setze.

Es ist noch ein anderes Vorurtheil übrig, womit insgemein aller practische Aberglaube, vornehmlich aber diejenigen Arten desselben, welche ich den magischen und den fanatischen Aberglauben genennt habe, entschuldigt zu werden pflegen. Nehmlich man spricht, **es sey nicht unerlaubt, einmal einen Versuch mit der Sache anzustellen, wenn man nur nicht ein allzugroßes Vertrauen drauf setze.** Jedweder will also dafür angesehen seyn, daß er die Sache nur einmal versuche, daß er aber dabey doch nicht aufhöre, sein Vertrauen einzig und allein auf die göttliche Vorsehung, zu setzen. Unter diesem Vorwande probiret man insgemein manche offenbar abergläubische Mittel, um zu sehen, ob man sich dadurch gewisse Dinge, die man wünscht, zu wege bringen, oder allerhand Uebels abwenden könne, man treibt Wahrsagerkünste, man versucht, ob man zu einer fanatischen Erleuchtung gelangen könne, und was dergleichen mehr ist.

Unarund und Gefahr dieses Vorurtheils.

Allein es ist auch nicht einmal erlaubt, solche Dinge nur zu versuchen, von denen man einsehen konnte, daß es abergläubische Dinge wären. Denn wer einen solchen Versuch macht, der verräth dadurch ein Herz, welches in der Religion nicht fest gegründet ist, und welches daher entweder ohne Religion ist, oder derselben nicht treulich gehorchet. Ueberdieß stimmt entweder der Erfolg, wenigstens dem Scheine nach, mit dem angestellten Versuch überein, oder nicht.

Ist

Ist der Versuch vergeblich gewesen, so ist nicht etwan nur die angewandte Mühe verlohren, sondern vielleicht wird auch das Gewissen aufwachen, und den Menschen mit dem Vorwurfe quälen, daß er treuloß gegen Gott gehandelt habe; geschiehet aber dieses nicht, so wird zwar iene Unruhe vermieden, aber es ist auch eben damit der Gemüthszustand desto gefährlicher worden, weil das Gemüth in Sicherheit entschlafen ist. Hingegen trifft der Erfolg zu, so werden die Leute entweder abergläubisch werden, und sich einbilden, daß unerwartete Geheimnisse dahinter seyn, welches sich doch daraus gar nicht richtig schliessen läßt, wie ich oben §. 136. u. f. gezeigt habe, oder sie können darüber in Schrecken und in große Gewissensangst gerathen, und es kann leicht ein Stachel zurück bleiben, der sie ihr ganzes Leben durch quälet. Denen Leuten die gern zukünftige Dinge vorher wissen wollen, ist nicht so wohl nur an dem Vorherwissen zukünftiger Dinge überhaupt gelegen, sondern sie wollten gern gute und erwünschte zukünftige Dinge vorher wissen, damit sie, wenn sie auf die Weise nun gewiß wissen, was sie zu erwarten haben, hernach desto sicherer leben könnten, und nicht nöthig hätten, das Glücke, das sie sich wünschen, allererst durch Klugheit und fleißiges Arbeiten zu erlangen zu suchen, und sich übrigens der göttlichen Regierung zu überlassen. Wie nun aber, wenn die Weissagung auf was Böses lautet, das kommen wird? Welche Bestürzung pflegt nicht alsdenn zu erfolgen, so daß oft, wenn die Wahrsagung noch so falsch und betrüglich gewesen ist, selbige doch so dann wegen der grausamen Furcht und des heftigen Schreckens, in Erfüllung gehet, und nun diese Affecten ein solch Uebel mit sich bringen, wie es war angekündigt worden, oder doch etwas dem ähnliches. Es hat Leute gegeben, die, wenn das Lebensziel heran genahet, welches ihnen

vermittelst der Wahrsagerey aus den Gestirnen war vorher bestimmt worden, eine solche Angst, die sie Tag und Nacht quälete, überfallen hat, daß man wie es scheint, ihren plötzlichen zur bestimmten Zeit erfolgten Tod, keiner andern Ursache, als eben dieser grausamen Angst zuzuschreiben hat. *) Eben so hat

*) Philippus Melanchthon, weil er auch etwas auf die Astrologie hielt, hatte sich selbst die Nativität gestellet. Als er nun eben um die Zeit, auf welche er sich seinen Tod prophezeyt hatte, zu der Versammlung der Theologen reisete, die 1540. zu Hagenau gehalten ward, so setzte er vorher zu Wittenberg ein Testament auf, welches beym **Seckendorf** in Commentario de Lutheranismo Lib. III. Sect. 21. §. 78. Addit. 5. pag. 269. zu finden ist, und machte auch damals den von vielen angeführten Vers: Viximus in synodis, et iam moriemur in illis. d. i. **Wir haben unser Leben mit Kirchenversammlungen zugebracht, und nun wollen wir auch auf einer Kirchenversammlung sterben.** Weil ihn aber sein Gewissen wegen dieses Vorwitzes peinigte, so verfiel er unterwegs zu Weimar in eine tödtliche Krankheit, die ihren Grund in seinem Gemüthskummer hatte. Der Churfürst berief alsobad Lutherum von Wittenberg, daß er dem kranken Melanchthon mit Troste beystehen sollte. Als Lutherus ankam, fand er ihn beynahe schon in letzten Zügen liegen; die Augen waren gebrochen, Sprache und Gehör war ihm vergangen, er kennte Niemanden mehr. Ueber welchen Anblick Lutherus gar heftig erschrack, sich deswegen zu seinen Reisegefährten wandte, und in die Worte ausbrach: O Gott, wie hat uns der Teufel dieses Werkzeug geschändet! Er wandte hierauf sein Gesicht von ihm weg, trat ans Fenster, und betete auf das andächtigste zu Gott, so lange bis er unterm Gebet zu einer Glaubenszuversicht und Freudigkeit, als ein frommer Beter gelangte, worauf er wieder zu ihm umkehrte, den in letzten Zügen liegenden Melanchthon bey der Hand nahm, und ihn mit den Worten anredete: Sey getrost, Philippe, du

wirst

hat man Exempel, daß Leute, die sich abergläubischer Künste bedient, z. E. sich bey Crystallensehern Raths erholet, oder Zauberbeschwörungen getrieben hatten, sonderlich wenn sie es mit Wiederspruch ihres Gewissens gethan hatten, man hat, sage ich, Exempel, daß solche Leute, wenn sie etwas daraus erfolgen sahen, welches sie für eine Würkung des Teufels hielten, oder so auslegten, daß es eine von Gott ihnen für ihr böses Unternehmen zugeschickte Strafe sey, darüber von einer solchen erschrecklichen Gewissensangst sind befallen worden, daß sie beynahe in Verzweifelung gerathen; andere hingegen, wenn sie gesehen, wie der Erfolg zugetroffen, haben deswegen angefangen ein solches Vertrauen auf iene abergläubischen Künste zu setzen, daß sie von der Zeit an, immer ärger worden, und es in allen Arten von Gottlosigkeit zu einem erstaunlichen Grade gebracht haben. Es fehlt auch gar nicht an Exempeln, wo die heillose Unart solcher Leute, die dergleichen abergläubischen Dingen selber ergeben gewesen, oder sich

wirst nicht sterben; ob Gott schon Ursach hätte, zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, u. s. w. Ueber diesem Zuspruch fängt Philippus an, gleichsam wieder aufzuleben und Athem zu holen, kömmt auch nach und nach wieder zu Kräften, und wird endlich völlig gesund. Von dieser seiner Krankheit bezeugt Melanchthon selbst in einem Briefe an einen Freund, er sey von einer erschrecklichen Krankheit befallen worden, die bloß von einem Gemüthskummer hergerühret, den ihm eine fremde Sache verursacht habe, und er würde an derselben gestorben seyn, wenn er nicht durch die Ankunft Lutheri dem Tode gleichsam aus dem Rachen wäre gerissen worden. Siehe den Herrn von Seckendorf am angef. Orte Lib. III. Sect. 21. §. 83. pag. 313.

derselben bedient haben, allerdings durch ein Gerichte Gottes, das sichtbar genug war, bestrafet worden, wenigstens wird es an solchen Exempeln, frommen und klugen Christen nicht fehlen, welche auf das, was hin und wieder vorgeht, mehr aufmerksam sind, als es die sichern und müßigen Menschen zu seyn pflegen, denen so etwas unter ihrem Stande zu seyn scheint, oder die sich einbilden, es schicke sich dergleichen für einen Philosophen nicht.

§. 159.

Die Verschuldung derer, welche sich auf die Weise versündigen, ist mancherley und von verschiedenem Grade.

Jedoch ist dergleichen Aberglaube, von welchem das gemeine Leben voll ist, von mancherley Art, und leidet auch sehr verschiedne Grade. Daher kann man wegen der Unwissenheit und Unbedachtsamkeit der Menschen, davon sich die verschiedenen Grade und Ursachen ebenfalls nicht alle erzählen lassen, nicht allen einerley Verschuldung beymessen. Viele vergehen sich aus Schwachheit und Unverstand, weil sie die Fälle nicht genug zu unterscheiden wissen, wo vielleicht natürliche Geheimnisse zum Grunde liegen, und wo es hingegen von einer Geisterwürkung herzuleiten ist, wenn der Erfolg mit dem angestellten Versuche übereintrifft. Im ersten Falle ist es kein Aberglaube, sondern ein bloßer Irrthum, wenn iemand etwas Falsches als wahr angenommen, und darauf gebauet hat; im andern Falle aber macht sich einer dadurch des Aberglaubens schuldig. Z. E. wenn sich einer der Wünschelruthe bedienet, ich meyne derienigen, welche sich nach einer gemeinen Meynung über einem Orte, wo Metalle oder auch andere Foßilien liegen, bewegen, und sich vermöge eines verborgenen Ziehens oder vielmehr Niederdrückens dahin neigen soll;

soll; so ist ein solcher, es mag nun davon soviel wahr oder nicht wahr seyn, als da wolle, damit doch noch nicht abergläubisch. Hingegen wenn das wahr ist, was man von Wünschelruthen erzählt, die auf vorgelegte Fragen, von entlegenen Gegenden, auf der Stube antworten, oder durch die man Leute, die sich verborgen halten oder mit der Flucht davon gemacht haben, ausforschen und ihrer habhaft werden kann; ich sage, wenn das wahr ist, so können solche Entdeckungen nicht ohne Beyhülfe einer verständigen Ursache geschehen, welcher es natürlich ist, das zu wissen, was angezeigt wird, und welche, auf eine verborgene Art, sie sey welche sie wolle, dazu beyträgt, daß die Ruthe auf die Weise bewegt wird, wie es zu einer Anzeige dessen, wornach gefragt ward, dienen kann. Daher ist es Aberglaube, wenn sich iemand dieser letztern Art von Mitteln bedient, um deßwillen, was oben §. 152. ist gesagt worden. Eben so ist in hundert andern solchen Fällen von Sympathien, von Taschenspielerkünsten, von dem Unterschiede der natürlichen und der abergläubischen Magie, dergleichen Dinge man unzählige hat, zu urtheilen, und wer Lust hat, durch Beurtheilung solcher Probleme seinen Verstand zu üben, der kann leicht Exempel davon finden in den Büchern des Caspar Schottus. *) Darinnen aber muß sich eben die christliche Klugheit zeigen, wenn man die richtige Mittelstraße zwischen Leichtgläubigkeit, Aberglauben und einer übertriebenen Neigung, alles ohne Unterschied zu leugnen, auch wo man keinen vernünftigen Grund zum leugnen hat, zu treffen weiß. Nun

läßt

*) Siehe GASP. SCHOTTI magiam naturae et artis, ingleichen technicam curiosam, und endlich Physicam curiosam.

läßt sich zwar diese Klugheit nicht anders, als durch lange Erfahrung und vielen Fleiß erwerben; indessen können alle, die von Herzen fromm und nicht träge und nachläßig sind, denienigen Theil davon erlangen, welcher iedem nach seinem Stande und übrigen Umständen nöthig ist. Denn die göttliche Vorsehung läßt die Rechtschaffenen nicht versuchen über ihr Vermögen, und wenn auch wo eine Versuchung, die über ihre Kräfte seyn würde, bevorsteht, so muß man zu derselben das Vertrauen haben, daß sie mit ihrer Regierung alsdenn ins Mittel treten, und die Verehrer der wahren Religion sicher stellen wird.

Ordnung und Inhalt der Capitel.

Cap. I. Von dem Aberglauben überhaupt, und wie derselbe von der Religion unterschieden ist, insonderheit bey den Ungelehrten. pag. 1

Cap. II. Von denen vornehmsten Arten des Aberglaubens, und zwar erstlich insonderheit von dem heydnischen Aberglauben. — 27

Cap. III. Von denen übrigen vornehmsten Arten des Aberglaubens, nehmlich der Zauberey, dem fanatischen, Jüdischen, und falsch christlichen Aberglauben. — 84

Cap. IV. Von denen nächsten Ursachen des Aberglaubens, wiefern selbige im Verstande liegen - 185

Cap. V. Von denen verborgenen Ursachen des Aberglaubens. — 227

Cap.

Cap. VI. Von Ermessung der Größe des Aberglaubens, und wie viel er auf sich habe. — 244

Cap. VII. Von den Würkungen des Aberglaubens. — 267

Cap. VIII. Von den Vorurtheilen, womit der mannigfaltige Aberglaube pflegt vertheidigt zu werden, überhaupt. — 283

Cap. IX. Von den Vorurtheilen, auf die sich insonderheit der falsch christliche Aberglaube gründet. — 357

I. Regi=

I. Register

einiger Schriftstellen, welche erklärt und erläutert werden.

Die letztern deutschen Zahlen zeigen die §§phos an.

1 B. Mose IV. 1. = §. 27.
= = VI. 4. = 27. 28.
= = XXVI. 5. = 33.
= = XXXI. verglich. mit
= = XXXV. 2. = 28.
= = XLI. 8. = 145.
= = XLII. = = 23.
= = XLIII. = = 32.
= = XLVI. 34. = 59. Anmerk.

2 B. Mose. VII. 11. 22. = 49.
= = VIII. 3. = 49.
= = VIII. 26. = 59. Anmerk.
= = XII. 12. = 59.
= = XIX. 9. = 80.
= = XX. 4. = 29.
= = XXV. 18. = 36.
= = XXXII. = = 59.

3 B. Mose XVII. 7. = 15.

4 B. Mose. XIII. 33. = 31.
= = XXII-XXIV. = 49. 144.
= = XXIII. 1. 4. 14. 29. = 34. Erste Anmerk.

5 B. Mos. IV. 15. 19. = 29.
= = XIII. 2. 3. = 80.
= = XVIII. 10. 11. = 43. Anmerk.
= = XXXII. 17. = 15.
= 15 = 21. 40 = 43. = 63.

Jos. X. = = = 144.
= XXIV. 2. = = 28.
= = 9. 10. = 49.

Richt. XVII. = = 14.

1 Sam. XV. 23. = 53.
= XIX. 13. = 28.
= XXVIII. = 50.

1 B. Kön. XII. 28. XIX. 14. = 36. Anmerk.

2 B. Kön. III. 15. = 144.
= XIII. 21. = 109.
= XVIII. 3. 4. Eb. das.

2 Chron. XI. 15. = 15.

Nehem. IX. 17. = 59.

Esth. III. 7. IX. 24. 26. = 125.
Hiob. III. 1. 8. = 49.
= IV. 12 = 21. = 140.
= XXXI. 26 = 28. = 29.
= XLII. 3. = 34. Anmerk.

Ps. XCI. 6. = = 15. Anmerk.
= XCVI. 5. = Ebendas.
= CVI. 37. = Ebendas.

Sprüchw. XXI. 16. = 31.

Pred. IX. 5. 6. = 50.

Jes. XIII. 21. = = 15. Anmerk.
= XIV. 9. = = 17.
= XX. = = = 132.
= XX. 2. = = 144.
= XXIX. 9 = 14. = 63. Anmerk.

Jes.

Jes. XXXIV. 14. 15. Anmerk.
LXV. 11. 15. Anmerk.

Jerem. II. 23-25. 46.
VII. 31. 43. Anmerk.
XXXIX. 3. 13. 43. Anmerk.

Ezech. X. 14. 36. Anmerk.
XXX-XXXII. 132.

Dan. II. 9. 145.

Amos V. 26. 15. Anmerk.

Micha VI. 5. 49.

Nah. III. 8-10. 59. Anmerk. 132.

Hagg. II. 12. 13. 151.

(Weish. II. 2. 3. 19.
XII. 4. 43. Anmerk.

Tob. II. 12. u. f. 29.

Sirach. XLVI. 20. 50.)

Matth. IX. 21. 108.

Matth. XXIII. 16-22. 151.
XXIII. 35. 26.

Marc. VI. 14. 70.

Luc. X. 17. 152.

Apost. Gesch. V. 15. 108.
VIII. 9-11. 43. Anmerk.
XIII. 6-8. Ebendas.
XVI. 16. 45.
XVII. 22. 3. Anmerk.
XIX. 19. 141.
XXV. 19. 3. Anmerk.

Röm. I. 28. 39.
II. 15. 11.

1 Cor. X. 19. 46.
20. 15.

Gal. V. 20. 51.

2 Thess. II. 3-12. 65.

1 Tim. IV. 1-3. Ebendaselbst.

2 Petr. II. 16. 49.

Offenb. J. C. II. 9. 24. 147.
IX. 1-11. Eb. das.
12-21. Eb. das.
XIII-XIX. Eb. das.

II. Regi-

II. Register
der merkwürdigsten Sachen

Die Zahlen zeigen die Seiten an.

A.

Aberglaube was er ist pag. 4. u. f. wird entweder objectivisch oder subiectivisch betrachtet 14. wird eingetheilt in den Aberglauben der falschen Religionen und des Glücks 15. kann mit der Profanität zugleich in einem Menschen statt finden 11. 93. 232. dafür halte man nicht etwan die Religion der Ungelehrten 16. und folgg. 208. 218. Vorzug des deutschen Worts Aberglaube vor dem Griechischen δεισιδαιμονια und dem Lateinischen superstitio 9. welches die recht nützliche Art ist, den Aberglauben zu betrachten 2. wie die Größe desselben, und wie viel er auf sich habe, zu ermessen ist 244. ob der Aberglaube oder die Profanität schlimmer ist 246. Ob es einen frommen Aberglauben giebt 262. großer Unterschied des Aberglaubens und der Religion 186. 207. 216. 228. u. folgg. 279. Wie unbesonnen es ist, zum Aberglauben zu rechnen, was die Schrift von unsichtbaren Dingen lehret 281. Nöthige Vorsicht bey den abergläubischen Dingen im gemeinen Leben 301. Ob der Aberglaube beym gemeinen Volke zu dulden 376. u. ff. muß Gott mißfällig seyn 209. warum die Menschen zuweilen zu sehr beschwerlichen Arten des Aberglaubens bereit sind 214. Wie der Aberglaube im Gemüthe entstehet 230. Warum die abergläubischen Dinge zuweilen nach gewissen Regeln erfolgen 240. warum lächerliche Umstände eingemischt werden Ebendas. Siehe auch unter Götzendienst. Zauberey. Jüdisch. Christlich. Ursachen. Würkungen. Vorurtheile u. s. w.

Abergläubische. Character der Abergläubischen, 270. wird durch Exempel erläutert 271

Abgötterey, siehe Götzendienst.

Absicht, gute, ob und wiefern sie dem Aberglauben oder andern Vergehungen zur Entschuldigung diene 380. 384 u. ff.

Aegyptier. Göttliche Gerichte über ihre Götter 138. Historisch-Biblische Anmerkungen von dem Götzendienste derselben 138-146. Hylozoitische Atheisterey der Aegyptier 43. 145. Ob man sich zu Vertheidigung der Astrologie auf die Aegyptier berufen darf, 308. 312. u. ff. Was von der Gewohnheit zu halten ist, daß alle Künste und Wissenschaften bey ihnen erblich waren 313. Quellen der aegyptischen Geschichte 312. 308. Große Staatsveränderungen, die Aegypten erlitten hat 144. 314. Anmerkung, von der aegyptischen Sprache 141. Aegyptische Zauberer 107. 93. 189

Ahndungen geheime, wie davon zu urtheilen ist 356

Amasis, von dessen Regierung 314

Anbetung des gesegneten Brodes bey den Papisten 174

Anrufung der Heiligen, 154. dadurch wird in den meisten Fällen das Wesen des Christenthums im Gemüthe verderbt 156

Apis, Ableitung des Worts 139. wenn dessen Verehrung entstanden 138. Ob das Kalb Aarons eine Nachahmung davon gewesen 75. 138

Apollonius von Tyana 187

Astrologie, Unterschied der physikalischen und der wahrsagenden 318. Ursprung der wahrsagenden Astrologie 47. Wie man sich denselben füglich vorstellen kann 325. u. folg. Die ganze Kunst ist unerwiesen und unerweislich 308-332. Wie gefährlich es ist, sich damit abzugeben 392. solches wird mit einem merkwürdigen Exempel erläutert Ebendas.

Atheisterey virtuale, 12

Athor, Lehre der Aegyptier davon 145

Attius Navius, dessen Wunder 187

Austreibung des Teufels, in der Römischen Kirche, was es für eine Bewandtniß damit hat 176 u. f.

B.

Bahrdt Joh. Fried. 331

Bariehu, ein Zauberer 89

Bengel Joh. Alb. 30. 58. 89. 111. 120. 191. 235. 363.

Berüh-

Berührung. Beleuchtung des Vorurtheils, daß etwas durch Berührung eines heil. Dinges heilig werde 365-371

Beschwörung der Geister ist bey der abergläubischen Magie etwas zufälliges 125

Bibel, warum die Geistlichen in der römischen Kirche denen Leuten dieselbe zu lesen verbieten 378. Ob die Erlaubniß die Bibel zu lesen in der römischen Kirche so leicht zu erhalten ist 256. Aberglaube, dabey die Bibel gemißbraucht wird 122. 305. 371. über dieselbe glauben die Schwärmer hinweg zu seyn 129

Bilderdienst der verdorbenen Christen 172

Bileam ist ein Zauberer und ein gottloser Mensch gewesen 108. 109. 338. in welchem Verstande ihn Petrus einen Propheten nennet. Eben das. warum er bey Verehrung des Gottes Israel die Siebenzahl sorgfältig beobachtet 71. daß es schon vor ihm Verwünschungen durch Zauberkünste gegeben. 109

Boulainvilliers Graf, sein Character 13

Bower Archibald, 163

Brucker Jacob, 121

Buddeus Joh. Franz, 372

Bündniß mit dem Satan, ob dergleichen iemals gemacht worden 125. historische Anmerkung davon, die Christ. Thomasius gemacht hat 99

C.

Cainiten, 53

Callisthenes findet zu Babylon astronomische Observationen 312

Cananiter, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes bey derselben Vertilgung 340

Canonisation der Heiligen 173
Carmel, ein Berg, als ein Gott verehrt 64

Cartesius was dessen Irrthum, daß die endlichen Geister nicht in die Körper würken könnten, nach sich gezogen, 90. u. ff.

Chaldäer, eitles Vorgeben derselben von dem Alterthume ihres Volks und ihrer astrologischen Observationen 310. sind nebst den Aegyptiern und Phoeniciern die vornehmsten Urheber des heydnischen Aberglaubens 197

von Cherbury Graf, dessen Vorstellung vom Heydenthume ist falsch 44

Cherubim 74. u. f.

Christen, wahre, wenn sie auch ungelehrt sind, sind doch nicht aus Aberglauben fromm 23. 24. ihr Christenthum beruhet nicht auf Vorurtheilen der Autorität 218. u. ff.

Christlich, falschchristlicher Aberglaube ist am häufigsten bey den Papisten 159. Quellen desselben 159. 164. Was er mit dem Jüdischen und Heydnischen gemein hat 169. u. folgg. Vorurtheile, womit er vertheidigt wird 357. u. ff.

Christus, die Verfälschung der geoffenbarten Lehre von Christo ist eine Hauptquelle des heydnischen Götzendienstes gewesen 48. u. folg. Wie er auf die Lästerung, daß er seine Wunder durch Hülffe des Teufels thue, nach den Grundsätzen der heutigen vermeynten Philosophen hätte antworten müssen 106. Ob die Werkzeuge des Leidens Christi für heilig und in Ehren zu halten sind 369

M. T. Cicero, merkwürdige Stellen aus demselben übersetzt 17. u. ff.

Du. Cicero, dessen falscher Schluß, zu Vertheidigung des Aberglaubens 297

Clerisey, derselben Eitelkeit ist eine Hauptquelle des falschchristl. Aberglaubens, 162. ob eine vornehme Würde der Geistlichen dem Christenthume vortheilhaft sey 221

Concilien, ihre Verderbnisse haben großen Schaden gestiftet 161

Cremer Bernh. Seb. 90

Croesus empfängt zwey ganz verschiedene Orakel vom Delphischen Apollo 195

Cyprian E. S. beweiset, daß der Kayser noch ietzt die Souveraineté über Rom und den Kirchenstaat unverjährt besitze, 173

D.

Dämon, Ursprung und Bedeutung des Worts 7

van Dale Anton, worinnen er es versehen 181

δεισιδαιμων, δεισιδαιμονια, sind mittlerer Bedeutung 8

Deisterey die heutige so genannte ist gemeiniglich nicht besser, als die Atheisterey 12

E.

Edelmann Joh. Christ. ein gottloser und niederträchtiger Religionsspötter 37. Warum er wieder die Lehre von bösen Engeln so unsinnig wütet und schmähet 88

Eisenmenger, dessen Entdecktes Judenthum, 31, wozu es vornemlich zu gebrauchen ist 153

Eleazar, ein Zauberer, 153

Elias ein Vorbild von Christo 265

Eliphas, hat eine Erscheinung eines bösen Geistes gehabt 328

Elisa, Wunder in dem Grabe desselben, ob daraus etwas für die Verehrung der Reliquien folgt, 265

Elymas, ein Zauberer 117

Engel, für dieselben liegen vielleicht in dem Stande der Gestirne Zeitanzeigen von merkwürdigen Weltbegebenten 321. u. f. Anmerkungen von Träumen, die von Engeln herrühren 348

Erde, wie viel uns von dem Innern derselben bekannt ist 317

Erfahrung geistliche ist nichts fanatisches 135. u. f.

Erfolg, ob man sich zur Vertheidigung der abergläubischen Künste auf derselben Erfolg berufen kann 291. u. folgg. 318. warum manche schlechthin leugnen, daß dergleichen Künste iemals einen Erfolg gehabt 293

Essener wie ihr Aberglaube entstanden 149

Evangelium erstes, aus dessen Verfälschung ist der heydnische Götzendienst gröstentheils entstanden 50

F.

Fabeln, der heydnischen Poeten von den Göttern, was davon zu halten 196

Fanatischer Aberglaube, was er ist 126. Wie unbillig es ist, die Lehre von den Würkungen des heil. Geistes mit seinem Worte darunter zu rechnen 135. Siehe auch Schwärmer.

Fatum, wie alt die Irrthümer davon seyn 42. 46. dieselben liegen bey der Astrologie zum Grunde 321

Friedrichs des Weisen Traum von der Reformation Lutheri 349

G.

Geister böse sind von den Heyden als Götter verehret worden 29. u. folgg. denenselben wird in der heil. Schrift der Aberglaube als den vornehmsten äußerlichen Ursachen zugeschrieben 80. 233. u. folg.

wie dieses auch nach der Vernunft glaublich ist 237. Wie sie den Aberglauben befördert haben und noch befördern. 80. 238. Wie sie dabey zugleich die Profanität zu befördern suchen 240. u. ff. Ob Gott denselben dergleichen zulassen könne 241. u. f. Wie dieselben zufällige Dinge vorhersagen können 323. Ob es erlaubt ist, von denenselben Hülfsmittel anzunehmen 372

Gepränge äußerliches beym Gottesdienste, ob es der Religion zuträglich sey 221. u. folgg.

Gespenster: teuflische 33. 111. u. folgg. 326. 328

Gestirne können mehr physikalische Einflüsse auf einander haben, als man gemeiniglich glaubt 316. ob man daher Prognostica von natürlichen Begebenheiten stellen kann 317

Glaube der ungelehrten und doch wahren Christen heist mit Recht ein glücklicher 25

Glück, will man sich oft durch abergläubische Mittel verschaffen oder erhalten 356

Götzendienst heydnischer, woher man den Ursprung desselben erfahren kann. 32. Wie uud aus was für Ursachen derselbe entstanden 41. u. ff 48. u. ff. 64. welches die ältesten Arten des Götzendienstes gewesen 59. was das für Leute gewesen, die zuerst göttlich verehret worden 58. Götzendienst der bösen Israeliten 65. siehe auch Heyden.

Grotius 109

Gregorius VII. von dessen Lehre und Canonisation 164. 173

H.

Heiligen, derselben Verehrung 171

Hermas, aus dessen Pastor sieht man, daß viele Christen geglaubt, es habe ein ieder Mensch zween Dämonen zu beständigen Begleitern 7

Henmann, Christoph August, vom Traume Friedrichs des Weisen 353

Heyden sind wegen ihres Aberglaubens und ihrer Bosheit gar nicht zu entschuldigen 192. u. folgg. würden nicht einmal etwas bessers angenommen haben 196. durch was für einen ungereimten Sprung im Schließen sie aus wunderbaren Vorfällen geschlossen, daß es Götter gäbe. 297. u. ff. Ob es unter denenselben auch zuweilen Propheten des wahren Gottes gegeben 305. u. f.

Heydenthum, warum es Gott zugelassen 197

Hiller, Philipp Friedrich, 266

Hiob, wenn er gelebt, und ob dessen Buch eine wahre Geschichte enthält 60. wie zu seiner Zeit die Gestirne verehret worden. Ebendas. Bequeme Hypothesis von der Zeit, da ihn sein Unglück betroffen 110. Wie er seinen Geburtstag verflucht. Eben das.

Hottentotten, wie sie eine gewisse Art Käfer verehren 142

J.

Jablonski P. E. dessen Pantheon Aegyptiorum wird gelobt, aber in einigen Stücken verbessert 138. u. ff.

Jannes und Jambres, zween aegyptische Zauberer 107

Josephus von den Cherubim 75. Dessen ungereimte Erklärung des ersten Evangelii 51. Von den Riesen vor der Sündfluth 66. noch ungereimteres Vorgeben von Salomons Zauberkünsten, nebst einer Zaubergeschichte, die er selbst mit angesehen 152. Erzählung, wie dem Herodes Agrippa sein Glück und sein Tod angezeigt worden 238

Israeliten, ob sie für ein dummes unwissendes, mit unsern Leuten gar nicht zu vergleichendes Volk zu halten sind. 97. Wie ähnlich ihren Lastern die Laster der bösen Christen sind 147

Jüdischer Aberglaube zur Zeit Mosis 137. im Lande Canaan 147. nach der Rückkunft 148. nach dem Untergange der Republik 150

Julian, der Abtrünnige 11. 213. 277

K.

Kälber Aarons und Jerobeams was sie vorgestellet 28. 73. 137

Kirche, wo die wahre vor der Reformation Lutheri gewesen. 165. Trugschlüsse der Papisten in ihrer Lehre von der Kirche 359

Kolbe, Peter, 142

Kortholt, Christian, 134

L.

Luther Mart. 129. 169. 392

M.

Magie, was sie ist 85. Unterschiedene Bedeutungen des Worts. Ebendas. u. ff. Unterschied der abergläubischen Magie und des magischen Aberglaubens 100. Vom Ursprunge der Magie 90. u. ff. Was Thomasius davon gehalten 98. Unterschied der natürlichen und der abergläubischen

hischen Magie 95. Mittelstraße bey der Frage von der Magie 125. Doppelte Art der Magie 121. siehe auch Zauberer und Zauberey.

Maria, heil. ob Christus gewollt hat, daß wir sie verehren sollten 171

Melanchthon, stellt sich selbst die Nativität zu seinem Schaden 392

Messe der Papisten, wie viel die Irrthümer davon zu sagen haben 174

Mnevis, ein Ochse, den die Aegyptier verehret haben 139

Mönchsleben was für Schaden daraus entstanden 163

Moncaeius Franc. vom güldenen Kalbe 73

Mosis Gesetze, ob sie von den Heyden herzuleiten sind 82

Münzer Thom. ein Schwärmer 127

Muhammed ob er ein Schwärmer gewesen 134. hat gar nicht vorgegeben, daß er Wunder thun könne 198

N.

Nachahmung, natürlicher Trieb darzu, wie er dem Aberglauben förderlich wird 210

Nahmen göttliche, unsinniges Vorgeben der Juden von Zauberwürkungen vermittelst derselben 152. Gottes und der Engel werden zum Aberglauben gemißbraucht 149

Nativitätstellen, siehe Astrologie.

Nebucadnezar, von dem Traume, den er gehabt, aber vergessen hatte 346

Nephilim, was es für Leute gewesen 58

O.

Opfer der Heyden, woher sie entstanden 69. u. ff. Menschenopfer was sie gewesen. 157. Warum die Israeliten so geneigt dazu gewesen 94

Orakel der Heyden, ob es lauter Betrug damit gewesen 180

Origenes wie er den Glauben der ungelehrten Christen nennet 25

P.

Pabst, wie dessen Macht und Herrschaft entstanden und was daraus erfolget 162. u. f. 223

Pabstthum worauf es beständig umgehet 164. wie man es nach der heiligen Schrift anzusehen hat 234. u. ff. was es mit dem Jüdischen und Heydnischen Aberglauben

ben gemein hat 169 u. ff. ist unverbesserlich 259. was es für ein Ende damit nehmen wird 236. 260. wie es Gelegenheit zur Profanität giebt 274. 378

Papisten, was wir mit Recht an ihnen tadeln 249. Unbilligkeit derselben gegen die Reformation 168. Warum viele Gutgesinnte unter ihnen die Wahrheit nicht frey bekennen 169. Warum und seit welcher Zeit sie gewisse Irrthümer aus der Schrift zu erweisen suchen 206

Paracelsus, Theophrastus, hält es für erlaubt, sich vom Teufel helfen zu lassen 372

Paris, Abt, warum dessen Wunder in der Römischen Kirche nichts gegolten 199

Pharisäer, worinnen ihnen die abergläubischen Christen ähnlich sind 170

Philo 66

Philosophen wie sie oft unvorsichtig dem Aberglauben Vorschub thun 285. Ob sie Ursache haben, um ihres Systems willen die Geister oder die Zauberey zu leugnen 87

Philosophie, was sie für Nutzen von der heil. Schrift hat 278. welche Philosophie mit der heil. Schrift streitet 207

Plato, was Plinius von seiner Reise in den Orient meldet. 92. Anmerkung von dessen Tartaro 83

Platoniker iüngere machen falsche Vorstellungen von dem heydnischen Aberglauben 39

Pleßing J. F. vom Ursprunge der Abgötterey 50

Plinius vom Ursprunge der Magie 90. u. ff.

Poeten, derselben Erdichtungen sind bey der Frage vom Ursprunge des Götzendienstes mit großer Vorsicht zu Rathe zu ziehen 37. Von ihrem Tartaro 83. Von ihren Götterfabeln 196

Prideaux Humphr. 312

Profanität schadet der Republik in den meisten Fällen noch mehr, als der Aberglaube 260 welche Arten des Aberglaubens schlimmer sind als dieselbe 248

Propheten, ob es auch unter den Heyden Propheten des wahren Gottes gegeben 305. u. ff.

Punctirkunst 333

πύθων 111

Q.

Quintilianus 103

R.

Reformation Lutheri hat die Macht des Aberglaubens unter den Papisten selbst einigermaßen vermindert 159 dadurch ist keine neue Religion eingeführt worden 168 ist bloß durch die Evidenz und Kraft des göttlichen Wortes bewerkstelligt worden 225

Religion natürliche, warum die Empfindung der Wahrheit zu derselben hinreichend seyn könne 16. wird mit Exempeln aus dem Cicero erläutert 17. u. ff. daß solches auch bey der christl. Religion statt finde 23. ist älter, als der Aberglaube 191. Unterschied zwischen Religion und Aberglauben, siehe Aberglauben. Character der Religion 228. auf was Art die christl. Religion gestiftet worden 225. Die Verstümmelung und verkehrte Auslegung der geoffenbarten Religion ist eine Hauptursache des heydnischen Aberglaubens gewesen 48. u. ff.

Reliquien, nichtige Entschuldigungen der Verehrung derselben 264

S.

Sabbath, warum die Feyer desselben nicht eben so wohl als die Opfer unter den Heyden fortgedauert 71

Sacramente, wie die Kraft derselben zu erklären ist 289

Sadducäer, ob sie dem Epicurus gefolgt 150

Salomo, ihm werden von den Juden Zauberkünste zugeschrieben 152

Sanchoniathon, dessen Tradition vom Ursprung der Verehrung verstorbener Menschen, als Götter 56

Schedim 30. 36

Schöttgen Christ. von dem magischen Aberglauben der Juden 155

Scholastiker sind dem Pabstthum sehr förderlich gewesen 163

Schottus, Caspar, 96. 395

Schutzheilige, Erwählung und Verehrung derselben ist etwas, darinne das Pabstthum dem Heydenthume ähnlich ist 143. 172

Schwärmer zur Zeit Lutheri 127. Was Luther von derselben Character und Methode geurtheilet 129. u. ff. ob Muhamed ein Schwärmer gewesen 134

von Seckendorf, Veit Ludwig, 128. 392

Seelen abgeschiedene, können natürlicher Weise auf der Erde nichts mehr würken 112. 287. selige im Himmel anzurufen, ist Aberglaube 288

Seirim 30. 33. 36

Serug, in dessen Zeit wird der Ursprung des Götzendienstes gesetzet 57

Schuckford Sam. von dem atheistischen System der Aegypter 43

Simon, der Zauberer, kann kein bloßer Taschenspieler gewesen seyn 88. von welcher Zeit an er sich für eine Gottheit ausgegeben 89

Sprachenverwirrung, warum sie geschehen 141

Sünde erste, oder eine von den ersten ist Aberglaube gewesen 233. wie wir uns die Folge davon zur Warnung sollen dienen lassen, 375

Superstitio 4. u. ff.

Sympathien 395

T.

Tacitus 52. 65. 326

Teraphim, darunter sind verstorbene Menschen verehret worden. 57. u. f.

Thomasius Christ. was seine eigentliche Meynung von der Zauberey gewesen 98. irret sich darinne, daß er den Ursprung der Magie in der Stoischen und Platonischen Philosophie und im Judenthume suchet 99

Todsünden 384. u. ff.

Todten zu beschwören und zu fragen, ist eine Sache, die eins von den schlimmsten Geheimnissen der heydnischen Bosheit vorausgesetzt 112

Trägheit geistige, 210

Transsubstantiation ist Aberglaube 286. mit Voraussetzung der Lehre davon wird Zauberey getrieben 177

Träume wahre göttliche weissagende, warum sich Gott derselben bedient hat 342. Unähnlichkeit der weissagenden Träume unter den Heyden 343. Exempel der letztern 344. Träume zu suchen,

suchen, ist allezeit etwas abergläubisches 347. Wie man zu unserer Zeit von vorkommenden weissagenden Träumen zu urtheilen hat Ebendas. u. f. Welche Träume von bösen Geistern herzuleiten sind 350. u. ff. Wie man sich bey Träumen, die eine Ahndung bey sich führen, klüglich zu verhalten hat 355

U.

Verfassers andere Schriften, philosophisches System 208 Hypomnemata Theologiae Propheticae 141. 238. 295. 346. von Ueberbleibseln des Heydenthums in den Meynungen vom Tode 98. von der christlichen Kirche 364. von der wahren Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegengesetzt ist 1. 200. 228. 335. von der Zauberey nach den Begriffen der Alten und nach der Art, wie die heil. Schrift davon redet 97

Versuch, ob man mit den abergläubischen Künsten einen Versuch machen dürfe 390

Vitringa Campeg. 32. 33. 313.

Unbegreiflichkeit der Natur der Dinge, wie der Aberglaube dieselbe zu seiner Entschuldigung vorwendet 284

Vorurtheile, womit der Aberglaube pflegt vertheidigt zu werden, überhaupt 284. u. folgg. 291. u. ff. 305. u. ff. 335. worauf sich insonderheit der falschchristl. Aberglaube gründet 357. u. ff. Vorurtheile der Autorität sind eine von den nächsten Ursachen des Aberglaubens 209. u. ff. auf solchen beruhet die christl. Religion nicht, auch nicht einmal bey den Ungelehrten 218

Voßius Gerh. Joh. 30. 33. 65

Ursachen nächste des Aberglaubens, welche in Fehlern des Verstandes bestehen, falsche Geschichte 186. u. ff. verkehrte Arten zu urtheilen 205. u. ff. Vorurtheile der Autorität 209. u. ff. Verborgnere Ursachen des Aberglaubens theils innerliche 229 theils äußerliche 233

W.

Weh dreyfaches, in der Offenb. Joh. wovon es zu verstehen ist 235. u. ff.

Weissagen, ob dazu eine natürliche Kraft in der menschlichen Seele ist 335

Wissenschaften, derselben Feind ist der Aberglaube 278. alle Arten derselben sind der Religion vortheilhaft 282.

Wochen, warum die Eintheilung der Zeit in Wochen bey allen Völkern ist 72

Wunder, wie die wahren und falschen zu beurtheilen sind 185. 189. was den Papisten zu antworten ist, wenn sie sich auf ihre vorgeblichen Wunder berufen 202. u. ff. wie die Religionsverächter abzufertigen sind, wenn sie den Wundern in der heil. Schrift die falschen Wunder entgegenstellen 200. u. ff. was gegen beyde zu merken ist 204

Wünschelruthen 395

Würkungen des Aberglaubens, sind physisch oder physisch moralisch 267. im Verstande und Willen 268. außerhalb dem Abergläubischen 274. u. ff. welches die allertraurigste darunter ist 276

Z.

Zauberey, daß es dergleichen gebe 101. 102. 105. warum ietzt manche es leugnen 89. u. ff. ob man präsumiren kann, daß die Vorstellung von der Zauberey hätte entstehen können, wenn sie nie einen Effect gehabt hätte 116. ob durch die damit vorgegangenen Betrügereyen ihre Existenz überhaupt ungewiß wird 117. 182. woher sie ihren Ursprung hat 121. siehe auch Magie.

Zauberer 107. 87. 89. sind gemeiniglich Leute von dem allerverkehrtesten Gemüthe 184. ob es nöthig ist, daß sich ein Zauberer des Umgangs mit den Dämonen bewust sey 124

Zauberin zu Endor 111. u. ff.

S. 94. L. 24. ließ, und so gar gegessen.
S. 142. L. 24. setzet, an statt setzte.
S. 169. L. 12. durcharbeiteten.
S. 207. L. 29. welche nicht bloß.
S. 283. L. 25. nicht leicht.
S. 354. L. 8. woraus.
S. 385. L. 35. eine an statt keine
S. 392. L. 31. kannte.

22 19/K, 7

S

AB 22 19/K, 7 [F6]

X2262068

45.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11684/fragment/page=0434

Herrn D. Christian August Crusii,
Theol. Prof. Prim. zu Leipzig, Philos. Prof. Extr. des Hochstifts Meissen Prälaten und Domherrn ꝛc.

Gründliche Belehrung
vom
Aberglauben
zur
Aufklärung des Unterschiedes
zwischen
Religion und Aberglauben.

Aus dem Lateinischen übersetzt
von
M. Christian Friedrich Pezold.



Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-11684/fragment/page=0437